Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, R. Holtzmann, P. Joachimsen, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

Heft 217

Die Kaiser-Idee Karls V.

dargestellt an der Politik der Jahre 1528–1540

Von

Dr. Peter Rassow

Privatdozent an der Universität Breslau

Gedruckt mit Unterstützung
des Kaiser-Wilhelms-Instituts für Deutsche Geschichte
und des Universitätsbundes Breslau

BERLIN
Verlag Dr. Emil Ebering
1932

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Friedrich Meinecke

zum siebzigsten Geburtstag

verehrungsvoll überreicht



Inhalt.

Seite

Vorwort.

Mit dem vorliegenden Buch beabsichtige ich einen Beitrag zu dem Problem zu liefern, das die mittelalterliche Kaiser-Idee stellt. Es ist dem Geologen bekannt, daß die Struktur eines Gebirges manches Mal aus einem Felsblock klar erkannt werden kann, der sich vom Hauptmassiv losgelöst hat und weit in die Ebene hineingerollt ist. Zur Zeit Karls V. war die mittelalterliche Kaiser-Idee schon seit langem keine Realität mehr. Die Auflösung der mittelalterlichen Ordnung in allen Sphären hatte einen solchen Grad erreicht, daß die politischen Verhältnisse unter Maximilian nicht einmal mehr erlaubten, den Kaiser in Rom zu krönen. Und doch hat Karl V., wie man weiß, noch einmal wahrhaft Kaiser sein wollen. Ja, man kann von einer gewissen Regeneration der Kaiser-Idee sprechen, die von all den Seiten her genährt wurde, wo in der Welt der Renaissance universale Kräfte neu erstarkten. Vor allem gilt das von der geistigen Bewegung des Humanismus. Dabei ist die Wissenschaft vom Mittelalter heute in der Lage, daß sie das meiste, was die vorigen Generationen in Bezug auf die Idee des mittelalterlichen Kaisertums erarbeitet zu haben glaubten, für nicht mehr haltbar erklären muß. Schon regen sich an den verschiedensten Stellen Bemühungen, die Kaiser-Idee neu zu fassen. War Belows Buch über den deutschen Staat des Mittelalters gleichsam der Nachhall einer Epoche, die sich verfassungsgeschichtlicher Methoden zur Aufdeckung des Verhältnisses von Regnum und Imperium und damit auch der Kaiser-Idee bedient hatte, so brachte das letzte Jahrzehnt sehr verschiedenartige, aber von der bisherigen Methode abgehende neue Versuche. Das Buch über Friedrich II. von Ernst Kantorowicz deutete einen der größten Kaiser des Mittelalters als Träger der Kaiser-Idee schlechthin. Von der anderen Seite her erläuterte Fedor Schneider in „Rom und Rom-Gedanke“ das Heraus-

wachsen der mittelalterlichen aus der spätrömischen Reichs-Idee. Von ähnlichen Voraussetzungen aus, aber mit besonderer Betonung der von Byzanz in das Abendland hinüber wirkenden Ideen, schilderte P. E. Schramm in „Kaiser, Papst und Renovatio" die Elemente der Kaiser-Idee, die schließlich in Otto III. Gestalt gewannen. Rein geschichtsphilosophisch bahnte sich Alois Dempf den Weg durch die politisch-philosophische Literatur zu einer Anschauung des „Sacrum Imperium" und der ihm zugeordneten Kaiser-Idee. Man kann alle diese Bücher trotz ihrer Verschiedenheiten auf einen gemeinsamen Nenner bringen: alle sind Versuche, zu dem bisher nicht erstiegenen Gipfel vorzudringen, den die Kaiser-Idee des Mittelalters darstellt. Soviel kann schon als sicheres Ergebnis gelten: Das heilige Reich des Mittelalters ist zu keiner Zeit etwas gewesen, was man mit dem antiken und gleichzeitig modernen Wort „Staat" bezeichnen kann. Das Reich war eine universale Ordnung und der Kaiser der Repräsentant und Schirmherr dieser Ordnung. In diesem völlig sublimierten Sinne aber war Karl V. noch einmal wirklich Kaiser.

In dem vorliegenden Buch wird versucht, zu zeigen, wie stark Karl V. von dieser Idee beherrscht gewesen ist. Wenn das mit hinreichender Klarheit hervortritt, so wird der Gegensatz umso deutlicher spürbar, in dem diese von Karl V. gelebte Idee zu der jungen, aber doch schon sich ihrer selbst bewußt werdenden Staats-Idee steht, deren Repräsentant König Franz I. von Frankreich ist, der Idee der Staatsraison.

Nichts liegt mir ferner, als dem alten Grenzstreit in Bezug auf Mittelalter und Neuzeit neue Nahrung zuzuführen. „Alles ist Frucht und alles ist Same." Und wenn in Karl V. Ideen als noch lebendig aufgewiesen werden, die schon in Karl dem Großen die Ordnung der abendländischen Menschheit bestimmt haben, so ist für die Periodisierung des geschichtlichen Ablaufes nichts anderes gesagt, als etwa mit der Feststellung, daß Roger II. von Sizilien seinen Staat aus Prinzipien aufgebaut habe, die im Laufe der Jahrhunderte sich in allen modernen Staaten durchgesetzt haben.

Der äußere Anlaß, mich mit Karl V. zu beschäftigen, war meine dreijährige Tätigkeit in Madrid. Ich hatte dort im Auftrage von Paul Kehr die Papsturkunden für das große Papsturkundenwerk zu sammeln. Eigene Studien daneben führten mich auf den Kaisertitel,

den gewisse spanische Herrscher des 9.—12. Jahrhunderts geführt haben. Daraus entstand meine diplomatisch-technische Bearbeitung der Urkunden Kaiser Alfons' VII. Sodann wandte ich mich Karl V. zunächst als demjenigen Herrscher zu, der nun einmal als einziger Deutschland und Spanien gemeinsam ist. Aus der Arbeit an den Quellen, die ich dort fand, ergab sich mir die Anschauung von den Ideen, die Karl V. beherrschten.

Das Thema dieses Buches wird in der Einleitung näher bestimmt und begrenzt. Hier darf ich nur noch ein Wort des Dankes anfügen. Er gilt neben den Madrider und Breslauer Freunden und Kollegen in erster Linie dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, dem Reichs-Außenministerium und der Forschungsgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die mir jahrelang durch Stipendien und Sonderzuwendungen die archivalischen Forschungen in Madrid und deren Auswertung in der Heimat ermöglicht haben.

Er gilt ferner dem Institut für deutsche Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und dem Universitätsbund Breslau, welche zusammen den notwendigen Zuschuß zum Druck dieses Buches bewilligt haben.

Den Herren Dr. Carl Erdmann in Rom und Dr. Fritz Walser, früher in Simancas, jetzt in Göttingen, welche mir auf meine zahlreichen Fragen und Bitten unermüdlich Antwort gaben, spreche ich ganz besonders herzlichen Dank aus. Mit Herrn Walser ergab sich der regste Austausch dadurch, daß er die ganze Serie der Briefe Karls V. an die Kaiserin Isabel gesammelt hat und ihre Edition vorbereitet, und ich daher diejenigen Stücke dieser Serie, die ich als Beilagen diesem Buche anfügen wollte, hier nicht schon vorweg abzudrucken brauchte.

Breslau, 12. Juli 1932.

Peter Rassow.

Die Kaiser-Idee Karls V.

dargestellt an der Politik der Jahre 1528 — 1540

Einleitung.

Das Problem.

Die vorliegende Arbeit versucht in den Kern der politischen Anschauungen Karls V. einzudringen.

Man könnte fragen, ob Karl V. eine Persönlichkeit von solcher Bedeutung gewesen sei, daß eine eingehende Beschäftigung mit seinen politischen Ideen sich lohne. Gewiß, seine Bedeutung als Kaiser und gleichzeitig als König von Spanien, Herzog von Burgund und Herr all seiner anderen Lande ist unvergleichlich. Die Frage ist vielmehr, ob in seinem persönlichen Wesen nach Intelligenz, Temperament, Willenskraft, alles in allem hinreichend Eigenes, ja Bedeutendes zu finden ist, um gerade ihn als Ideen-Träger zu analysieren. Im ganzen hat er ja auf die Historiker wenig Anziehungskraft ausgeübt. Wenn man von der Hofhistoriographie der alten Zeit absieht, hat die Geschichtsschreibung, vornehmlich des 19. Jahrhunderts, sich nicht sehr lebhaft mit ihm beschäftigt. Nur das romantische Ende seines Lebens, die Abdankung und die Jahre in Yuste, haben bedeutende Forscher angezogen. Vor allem Mignets kleines Meisterwerk deutet mit feinem psychologischen Einfühlungsvermögen aus dem Ende des Kaisers sein ganzes Wesen.[1] Daß die deutsche protestantische Forschung sich näher auf ihn eingelassen hätte, ist nicht zu erwarten. Sie sah in Karl in nationaler wie in konfessioneller Beziehung die Verkörperung des bösen Prinzips. Die katholische Forschung nahm ihrer inneren Lage nach ihren Anteil am Papsttum: auch ihr konnte der Mann, der

---

1. Fr. M. Mignet, Charles-Quint, son abdication, sa retraite, son séjour et sa mort au monastère de Yuste. 2 éd. Paris 1854.

gegen Leos X. Wunsch Kaiser geworden war, der in Hadrian VI. der Kurie seinen Kandidaten aufgezwungen, dessen Heer Clemens VII. gefangen gehalten, der Paul III. das Konzil abgetrotzt hatte und schließlich — wie man annahm — der moralisch Verantwortliche für die Ermordung des Papstsohnes Pier Luigi Farnese gewesen war — auch ihr konnte dieser Mann nicht der bevorzugte Gegenstand biographischer Darstellung sein. Auf deutscher Seite ist es anfänglich allein Ranke, der zwar nicht in biographischer Form, aber doch in „Fürsten und Völker von Südeuropa"[2] und der „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation"[3] durch eine Fülle eingestreuter einzelner charakteristischer Züge — gelegentlich auch durch psychologische Exkurse — ein vertieftes Bild des Kaisers gezeichnet hat. Die unmittelbar auf Ranke folgende Historiker-Generation stieg von dem Hochplateau seiner Anschauungsart in die Niederungen nationaler, konfessioneller oder materialistischer Voreingenommenheit oder gar zum bloßen methodischen l'art pour l'art hinab. Und doch war es einer gerade aus dem Kreis der nationalen und bewußt protestantischen Historiker, Hermann Baumgarten, der es in seinen letzten Jahren unternahm, Karl V. zum ersten Mal zum Gegenstand einer Biographie großen Stils zu machen, die sich der modernen kritischen Methode bediente. Baumgarten hatte den erbitterten Streit mit Treitschke hinter sich: er sah zu seinem Schmerz, daß die Mehrheit der Gebildeten Deutschlands dem Dichter folgte, dem Sänger des Epos von der deutschen Einheit unter preußischer Führung. Für die historische Gerechtigkeit hatte Baumgarten als kritischer Historiker gegen Treitschke gefochten. Ist die Deutung gewagt, daß, wenn er sich als neue große Aufgabe die Geschichte Karls V. setzte, er gerade an diesem Beispiel zeigen wollte, was unter historischer Gerechtigkeit zu verstehen sei? Sein Buch über Karl V. hat er unvollendet hinterlassen. Noch auf dem Totenbett hat er daran gearbeitet. Baumgartens Karl V. war die Grundlage, auf der nun die Forschung weiterbauen konnte. Aber sie ging nicht in der biographischen Richtung weiter vor. Baumgartens Buch hat keinen Fortsetzer gefunden. Aber neue, wichtige

2. In vierter Auflage erweitert unter dem Titel „Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert". Sämtliche Werke, Bd. 35/36.

3. Ebda. Bd. 1—4.

Quellen wurden erschlossen, wie die Nuntiaturberichte und die Berichte des Martin de Salinas an König Ferdinand. Baumgarten hatte den ganzen Mann auffassen wollen: aber er hatte zuviel von dem materiellen Verlauf der Ereignisse in den einzelnen Ländern in seine Darstellung aufgenommen, als daß die Konturen des Mannes, um den es ging, immer klar herausgetreten wären. Auch hinderte ihn sein innerer Anteil an der deutschen und protestantischen Seite des Problems schließlich doch, für den Kaiser jene tiefe Sympathie aufzubringen, die erst die letzten Geheimnisse entschleiert. Daß man auch von dem spanischen Wirkungsfeld des Kaisers aus nicht den beherrschenden Gesichtspunkt für die Erkenntnis seines Wesens gewinnt, ging aus K. Häblers glänzendem Buch über Karl als König von Spanien hervor. Ein Jahrzehnt nach Baumgarten erst wurde wieder eine Biographie Karls V. unternommen: es war ein Engländer, Edward Armstrong, der in zwei Bänden ein abgerundetes Bild des Kaisers zeichnete. Ich bedaure, daß das Werk nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. Es vereinigt so viele gute Eigenschaften, daß man ihm einen viel größeren Einfluß auch auf die deutschen Studien wünschte, als er bisher zu verspüren ist. Man kann es Armstrong glauben, wenn er sagt, es wäre ihm leichter gefallen sechs Bände zu schreiben, als nur zwei. Die Reduktion des Stoffes auf das Biographische war nicht leicht. Er hat die Aufgabe mit einem sicheren Sinn für das Wesentliche gelöst und doch bleibt die politische Ideenwelt des Kaisers, das geistige Zentrum seines Wesens, bei ihm im Dunkeln. Armstrongs These ist hier einfach, zu einfach, und außerdem — wie ich glaube — unrichtig. Er sieht Karl V. im ganzen und im einzelnen als einen Mann, der in der Defensive steht und kämpft. („Far from taking the lead he was from first to last put upon the defensive". I, p. VII.) Erst ganz neuerdings setzen die Bemühungen um ein tieferes Verständnis Karls V. ein. Das ist das Verdienst von K. Brandi. Seit einigen Jahren wird unter seiner Leitung durch das Institut für Deutsche Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in den wichtigsten Archiven Europas die „Korrespondenz Karls V." aufgesucht und zur Veröffentlichung vorbereitet.[4] Aber den hierbei zu erwartenden

4. Von dem Plan und den großartigen Fortschritten dieses Unternehmens berichtet Brandi in den Nachrichten der Goettinger Ges. d. Wissen-

Stoffmassen steht Brandi selbst mit einer Gesamtauffassung vom Wesen des Kaisers gegenüber, die aus den bisher bekannten, ja immerhin sehr reichen Quellen hervorgewachsen ist. Das politische Portrait Karls V., das er in seinem Buch über „Die deutsche Reformation“[5] gezeichnet hat, ist ein sehr geschlossenes Bild. „Kein Zweifel, er regierte. Keine andere Leidenschaft lenkte ihn ab. Er war einer der ersten, die, begünstigt durch die Weite ihrer Beziehungen, wenigstens äußerlich alle Figuren des europäischen Schachbretts überblickten und nach ihrer Bedeutung für das eigene Spiel werteten. Nur daß er, gläubig und traditionell, auch die Notwendigkeit dieses Spiels trotz seiner großartigen Unmöglichkeit unbedingt bejahte. Er beschränkte sich nicht auf einen Teil seiner Aufgaben, um diese vollkommen zu lösen, sondern nahm mit einer Mischung von Pflichtgefühl und hochgespannter Herrschbegier alle zugleich in Angriff, nicht ohne das Programm einer wohl überlegten Reihenfolge seiner Maßnahmen.“ Brandi verkennt auch die mittelalterlichen Züge im Wesen des Kaisers nicht, z. B. in dem offenen Brief, den Alonso de Valdès vor dem Sacco di Roma im Auftrage des Kaisers an den Papst richtete.[6] Er sieht aber in der Haltung, die Karl zu Frankreich einnahm, doch ein primäres Verhältnis der „Rivalität“, von dem er allerdings meint, daß es aus Karls universaler Stellung, zumal in Italien, hervorging, mehr noch vielleicht, so fügt er hinzu, aus Karls Eigenschaft als burgundischer Edelmann.[7] Daß hier aber nach der zentralen Idee, die den Kaiser beherrschte, noch weiter gesucht werden müsse, spricht Brandi mit den Worten aus: „Sein inneres Verhältnis zur Staatslehre des Macchiavell bedarf erneuter Untersuchung; aber die rationelle Berechnung und die Unterordnung aller Zwecke unter die Staatsraison stellten ihn an seine Seite.“

Inzwischen hat dann Brandi auf dem internationalen Historiker-Kongreß in Oslo 1928 seine Ansicht vom Wesen des Kaisers im

---

schaft, Phil.-hist. Klasse 1930, p. 253—258, p. 258—293, 1931, p. 241—277, dazu J. K. Mayr, ebda. 1931, p. 143 ff.

5. Leipzig 1927.

6. Deutsche Reformation p. 227.

7. Ebda. p. 219.

Zusammenhang vorgetragen.[8] Die konstante Größe im politischen Weltbild des Kaisers war darnach die „eine Idee, seine Erblande und alle anderen ererbten oder erworbenen Rechtstitel unverkümmert dem Nachfolger zu hinterlassen" (p. 27). Das dynastische Empfinden beherrschte ihn zutiefst, sein Staatsgefühl war stets ein rein dynastisches (p. 28), ja Brandi spricht von der „dynastischen Staatsraison", die geradezu auf dem Kaiser gelastet habe (p. 28). Allein zum Schluß bringt Brandi doch dieses beherrschende dynastische Gefühl auch in Beziehung zu der Reichsidee. Er nennt „die Einheit eines rechtgläubigen kaiserlichen Weltreiches in den Händen der burgundischen Dynastie" die „Grundidee des Lebens" Karls V. (p. 31).

In voller Uebereinstimmung befinde ich mich mit Brandis Auffassung von der „Weltreichsidee" als der „Grundidee" Karls V. Ich glaube aber, daß man deren Verhältnis zu dem dynastischen Gefühl, aber auch zu den Staatsideen der Zeit überhaupt noch näher bestimmen kann.

Unter dem Namen Macchiavelli sind gewiß nicht allein die Methoden des sogenannten Macchiavellismus zu begreifen. Sehr deutlich zeigt Brandi, wie weit Karl V. in entscheidenden Punkten von diesen Methoden entfernt ist.[9] Ich meine aber, daß die Staats-Idee, in bezug auf die es eine „Staatsraison" geben kann, nur die eines einzelnen Staates sein kann, der neben anderen, prinzipiell gleichberechtigten Staaten steht, nicht aber die des in seiner Art allumfassenden und daher einzigen christlichen Weltreiches. Dies aber war Karls Grundidee. So wäre also seine „rationelle Berechnung und die Unterordnung aller Zwecke" unter seine Staatsidee nur im uneigentlichen Sinne als Handeln aus „Staatsraison" zu bezeichnen. Ja, ich würde Bedenken tragen, diesen Ausdruck dafür zu verwenden. Mit der Ideenwelt Macchiavells aber steht sie in absolutem Gegensatz. Das dynastische Gefühl Karls V. ist dann nicht mehr als ein Letztes, eine höchste Instanz im Wesen des Kaisers anzusprechen, wenn man sieht, in welchem Verhältnis es zu seiner Weltreichs- d. h. seiner Kaiser-Idee steht. In der Tatsache, daß alle jene Reiche und Länder durch den Erbgang in seiner

8. Karl V., Preuß. Jahrb., Bd. 214 (1928) p. 23—31.

9. Ebda. p. 29 f.

Hand zusammengekommen waren, sah Karl im religiösen Sinne die Bestätigung dafür, daß er berufen sei, auf einer Ebene, die oberhalb der einzelnen Staaten lag, seinen Standpunkt zu nehmen und seine Wirksamkeit auszuüben. Die Wahl zum Kaiser gab diesem Inhalt auch die Form. Das Heilige Reich ist die Ordnung des Kaisers. Innerhalb ihrer stehen alle Staaten, und die Staaten, die dem Kaiser als Dynasten zugehören, bilden seine „Hausmacht". Die rein irdische Regierung derselben überläßt der Kaiser in weitestem Umfang den Mitgliedern seines Hauses. So ist denn das, was als dynastisches Gefühl den Kaiser zu beherrschen scheint, das Gefühl der Macht, die in seiner Hand vereinigt ist, um das Kaisertum zu verwirklichen. Die Kaiser-Idee gibt der dynastischen Macht erst einen Sinn, den sie von sich aus nicht hätte. Sie wird vom Kaisertum gefordert, wie es sie gleichzeitig bedingt.

Die vorliegende Arbeit sucht dem Wesen des Kaisers dadurch näher zu kommen, daß sie seine politischen Entschlüsse von dem Zeitpunkt an untersucht, in dem die eigene Politik Karls V. beginnt. Es scheidet also aus die Zeit bis 1521, in der er unter Chièvres Einfluß stand. Die damals gelegten Grundsteine des Charakters sind von Andreas Walther scharf gesehen und nachgezeichnet worden.[10] Mit voller Klarheit aber schildert Walther auch die geistige Herrschaft, die Gattinara im Anfang des dritten Jahrzehnts über den langsam heranreifenden jungen Mann ausgeübt hat. Wird man künftig auf Grund neuer in Madrid gefundener Quellen das Erwachen der politischen Individualität Karls im Laufe der zwanziger Jahre und seine schrittweise Emanzipation von Gattinara im einzelnen verfolgen können, so wird es doch hinsichtlich des Abschlusses dieses Prozesses bei dem Ansatz bleiben, den Ranke gesehen und, tief in das Wesen Karls eindringend, geschildert hat.[11] Karl war bei seinem Auftreten in Italien 1529 ein anderer als bisher, ein sicherer Politiker, ein Mann eigenen Entschlusses. Gattinara starb einige Monate darauf am 5. Juni 1530 zu Innsbruck.

Von nun an blieb der Posten des Großkanzlers unbesetzt. Des Kaisers Kanzlei erhielt zwei Spitzen, die bürokratisch gleichgestellt waren: Francisco de los Covos blieb Sekretär für die spanischen,

10. A. Walther, Die Anfänge Karls V., Leipzig 1911, p. 201—212.
11. Die Osmanen und die spanische Monarchie. Sämtl. W. 35, p. 91.

Granvella für die außerspanischen Sachen. In der hohen Politik wurden beide Männer ganz gleichmäßig und immer beide zusammen herangezogen. In welchem Sinne aber kann von ihrem Einfluß auf den Kaiser gesprochen werden? Wir werden sehen, daß Karl sich durchaus nicht selten, ja auch bei Entscheidungen von grundsätzlicher Bedeutung in Gegensatz zu seinen Sekretären gesetzt hat. Daraus wird sich dann das Maß und die Art der Selbständigkeit des Kaisers erkennen lassen. Wir werden ihn mit jener Hartnäckigkeit, die alle Personen seiner näheren Umgebung kennen gelernt haben, seinem Ziele zustreben sehen.

Wir führen aber unsere Schilderung nur bis zu dem Punkt, wo der Kaiser geglaubt hat, die beiden großen Hindernisse seiner eigentlichen Politik, die päpstliche und die französische Politik, überwunden und in das System seiner Politik der Kaiser-Idee eingefügt zu haben. Das sind der Waffenstillstand von Nizza und das gentleman-agreement von Aiguesmortes (1538). Durch diese beiden Abkommen fühlte er sich gleichsam aufs neue an den Ausgangspunkt seiner eigenen Politik von 1529 zurückversetzt, jetzt aber in der gereinigten Atmosphäre, in der der Papst ebenso wie der französische König ihn bei der großen gesamtchristlichen Doppelaufgabe innerlich zu unterstützen schienen: bei dem Angriff gegen die Ungläubigen und der Befriedung der Christenheit im Innern.

Was dann folgte war Abstieg. Zwar liegt es auf der Hand, daß des Kaisers Macht noch Jahr um Jahr zugenommen hat. Aber dies Gefühl hat ihn niemals befriedigt. Zu groß waren die Enttäuschungen, vor allem die, die ihm Franz I. bereitete, indem er die Zusagen von Aiguesmortes nicht erfüllte; dann aber die, die vom Papst, dann von Moritz von Sachsen, schließlich auch von König Ferdinand ausgingen. Jahr um Jahr überwogen die Eindrücke neuer Enttäuschungen die der Erfolge. Auch hier ist es eine Beobachtung Rankes, die sich uns aufs neue bestätigt: „Im 40. Jahr fühlte er seine Kraft schon halb gebrochen. Es mangelte ihm das alte Vertrauen zu sich selbst und zu seinem Glücke, und es ist bemerkenswürdig, daß er sich seiner Begegnisse vor diesem Jahre besser zu erinnern wußte, als der nachfolgenden, obwohl dieselben so viel neuer waren.“

So umgrenzt sich also unsere Aufgabe mit den Jahren 1529 und 1539. Um die Politik Karls V. klar herauszuarbeiten, wird es nötig sein, alle großen Aktionen dieser Epoche in der Stunde ihrer Entstehung daraufhin zu untersuchen, inwiefern des Kaisers eigene Ideen sich in ihnen manifestieren. Die Einzelheiten des dann mehr oder minder zwangsläufigen Geschehens werden wir nur zu skizzieren haben. Uns zu beschränken ist hier umso mehr erlaubt, als in den beiden Abhandlungen und dem Buch des leider uns zu früh entrissenen Ludwig Cardauns alles Wünschenswerte klar dargelegt ist.[12] Reiche Ergänzungen dazu bietet das zweibändige Werk, in dem Carlo Capasso seine Studien über Papst Paul III. zusammengefaßt hat.[13]

Was die Quellen anbetrifft, so werden neben den längst bekannten zwei neue herangezogen: die große Chronik des Alonso de Santa Cruz, die endlich von der Madrider Akademie gedruckt worden ist, und der von mir in Madrid gefundene Torso einer Kaiser-Chronik des Pedro Giron.

Die Chronik des Santa Cruz müßte, wenn man schulmäßig verfahren wollte, erst vollständig auf Quellen, Tendenz, und Glaubwürdigkeit untersucht sein, ehe man sie für unsere Zwecke verwenden dürfte. Allein darauf kann man nicht warten.[14] Die allge-

12. L. Cardauns, Paul III., Karl V. und Franz I. in den Jahren 1535 und 1536, in Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Bd. XI (1908) p. 147—244; — Ders., Zur Geschichte Karls V. in den Jahren 1536—1538, ebenda, Bd. XII (1909) p. 189—211; p. 321—367. — Ders., Von Nizza bis Crépy (Bibl. des Preuß. Hist. Instituts in Rom, Bd. XV) Rom 1923. Dies Buch ist von K. Schellhass herausgegeben worden, nachdem Cardauns 1915 vorm Feinde gefallen war.

13. C. Capasso, Paolo III., Messina 1924. C. bringt auch eine Fülle neuen urkundlichen Materials aus den Archiven von Rom, Paris, Simancas, Wien und Brüssel.

14. Zu wünschen wäre zunächst, daß ein deutscher Kirchenhistoriker den Quellenwert des Santa Cruz hinsichtlich der deutschen Verhältnisse — vom Wormser Reichstag (!) bis zu des Prinzen Philipp Ankunft in Deutschland 1549 — prüfte; gleichzeitig sollte man die großen Partien untersuchen, die Santa Cruz der Entwicklung der amerikanischen Kolonien widmet.

meine Bedeutung des Werkes ist jedem klar, der bei Morel-Fatio[15] gelesen hat, was man über den Verfasser wußte, ehe man noch seine Chronik kannte. Die Jahre 1537—1538 brachte Santa Cruz am kaiserlichen Hofe zu, besoldet als „contino de la casa de S. M.", das heißt als ein Mitglied des Hofes. Seine Aufgabe dort war aber keine historische. Sondern Karl V. ließ sich von ihm als seinem „cosmógrafo" Vorträge geographisch-naturwissenschaftlichen Inhalts halten, an denen übrigens auch der spätere Jesuitengeneral Franz Borja — damals noch als Marqués de Lombay Oberstallmeister der Kaiserin — teilnahm.[16] Ob Santa Cruz, der Geograph, damals schon mit der Sammlung des Materials für seine historischen Werke begonnen hat, — wir hören auch von einer Geschichte der „Reyes Catolicos" — wissen wir nicht. Im November 1551 aber waren beide Werke soweit vollendet, daß Santa Cruz unter Berufung auf sie Karl bitten konnte, ihm für sein Lebensende das Amt als Leiter des Baues des Alcazar in Sevilla zu verleihen. Er scheint es nicht erhalten zu haben. Als Karl sich nach Spanien zurückzog, hat er in Valladolid im Oktober — November 1556 noch täglich Santa Cruz empfangen. Allerdings die Wünsche des Gelehrten hat er nicht erfüllt, nur zugesagt, er werde sie bei seinem Sohn, König Philipp, unterstützen.

Soviel ist klar, daß Santa Cruz vom Ende der dreißiger Jahre an in der Gnade des Kaisers stand. Damit war das Vertrauen begründet, auf Grund dessen die entscheidenden Stellen, also wohl vor allem Covos, ihm das reiche Dokumenten-Material zugänglich machten, das er seiner Chronik einverleibt hat. Aber auch die Informationen, auf denen sein erzählender Text beruht, müssen als offiziös gelten. Denn von dieser Linie abzuweichen mußte Santa Cruz umso vorsichtiger vermeiden, als er mit eben diesem Geschichtswerk den Gnadenerweis beim Kaiser erwirken wollte, der ihn für das Ende seines Lebens sicherstellte. An erzählenden Quellen, die Santa Cruz — übrigens sehr reichlich — benutzt hat, ließ sich bisher nur Cereceda nachweisen.[17] Die Stelle, die für

15. Historiographie de Charles-Quint, I. Paris 1913, p. 101 ff.

16. Ribadeneyra, Vida del P. Francisco de Borga, f. 326.

17. Tratado de las campañas y otros acontecimientos de los ejercitos del emperador Carlos V. . . desde 1521 hasta 1545, por Martin Garcia Cereceda,

die Geschichtsforschung bisher die „Vida y Hechos del Emperador Carlos V“ des Prudencio de Sandoval einnahmen, kommt jedenfalls jetzt Santa Cruz zu.

Ueber die Chronik des Pedro Giron habe ich an anderer Stelle ausführliche Nachricht gegeben.[18] Sie ist im Zustand der Material-Sammlung stecken geblieben. Umso deutlicher läßt sich verfolgen, wie der Verfasser dabei verfahren ist. Pedro Giron war ein höherer Beamter, ein letrado, der sich in der inneren Verwaltung emporgedient hatte und schließlich, 1535, „del consejo de camara“ geworden war. In dieser Ministerial-Stellung blieb er bis zu seinem Tode (1540).[19] Was er an Aktenmaterial seiner Chronik einverleiben wollte, wäre für einen Mann in seiner Stellung am Ende nicht so schwer zu bekommen gewesen, auch ohne daß persönlicher höherer Einfluß im Spiele war. Aber Giron war der Neffe des Cardinals Loaysa, eben des Mannes, der sieben Jahre lang Beichtvater des Kaisers, dann Botschafter beim Hl. Stuhl (1530—1532) und dann neben der Kaiserin und dem Kardinal Tavera Mitglied des Regentschaftsrates in Spanien gewesen war. Aus Girons Papieren geht hervor, daß er wesentlich diesem seinem Oheim seine Einblicke in die Sphäre der hohen Politik verdankte.

So sind wir durch Santa Cruz für die ganze uns beschäftigende Periode, durch Giron speziell für die Jahre 1532—1539 sehr viel intimer unterrichtet, als bisher. Für das ganz besonders wichtige Jahr 1538 habe ich dazu noch einige Briefe des Kaisers an die Kaiserin aus dem Fonds Simancas des Archives Nationales in Paris herangezogen.

Cordovés, soldado en aquellos ejercitos. Publícalo la Sociedad de Bibliófilos Españoles. T. I—III. Madrid 1873—1876. Vgl. meine in der folgenden Anm. genannte Arbeit p. 9—10.

18. Die Chronik des Pedro Giron und andere Quellen zur Geschichte K. Karls V. in Madrider Archiven und Bibliotheken. Breslau 1929.

19. Herrn Dr. Walser verdanke ich einige Mitteilungen über Pedro Giron aus den Archivalien von Simancas, die meine Angaben über ihn in der zit. Abhandlung korrigieren. Das wird in der Einleitung zur Ausgabe der Chronik geschehen.

Erstes Kapitel.

Das Programm von 1528.

„Gott sei Dank, meine Angelegenheiten sind auf einem sehr guten Wege, und mit seiner Hilfe darf ich auf den besten Fortgang hoffen. Ich habe all mein Lebtag sagen hören „la force couronne la raison“; und stellen Sie sich vor, mon cousin, welches Erstaunen es bei meinen Feinden geben wird, wenn sie ihre Kräfte täglich kleiner und schwächer werden sehen, während ich die meinen wachsen und stärker werden sehe im glücklichen Fortgang meiner Politik, der der Lohn für alles Vorangegangene ist.“

Als König Franz I. von Frankreich diese Worte an seinen Minister (grand maître) Anne de Montmorency schrieb, am 28. Juli 1528, glaubte er die Einnahme Neapels durch seine Truppen stehe unmittelbar bevor. Das Herzogtum Mailand, seit Ludwig XII. immer das oberste Ziel der französischen Italien-Politik, war wieder in seiner Hand, die wichtigsten der anderen italienischen Staaten, Venedig, Florenz, Ferrara im Bündnis mit ihm, der Papst, Clemens VII., der schon zum Kaiser reuig übertreten zu wollen schien, wieder schwankend, ob nicht mit dem Fall von Neapel doch die Macht in Italien endgültig in der Hand der Franzosen bleiben werde.

Aber schon war seit dem 4. Juli die Grundlage der französischen Machtstellung ins Schwanken geraten: Filipino Doria war mit der Flotte seines Oheims Andrea Doria von Neapel abgefahren. Der Admiral selbst, schon seit Mitte Juni in geheimen Verhandlungen mit dem Kaiser, war bereits am 10. August der Admiral des Kaisers, seine Flotte die Kaiserliche Flotte, und die Herrschaft über das westliche Mittelmeer den Franzosen entrissen. Nun ließ sich auch die französische Herrschaft über Italien nicht mehr halten: die

Belagerung von Neapel mußte aufgegeben werden. Die französische Armee wurde auf dem Rückzug bei Aversa eingeschlossen und mußte kapitulieren (30. August 1528).

War König Franz an jenem 28. Juli noch in voller Unkenntnis der tatsächlichen Lage in Italien gewesen — er hatte geglaubt durch Konzessionen an Genua den Admiral an seiner Seite festhalten zu können — so war der Kaiser in einer ähnlichen, wenn auch umgekehrten Lage am 16. September zu Madrid, als er vor einem kleinen Kreise der höchststehenden Politiker sein politisches Programm entwickelte.

Zwar sah er, daß der Uebertritt Dorias auf seine Seite die Lage des Gegners unendlich erschweren mußte. Aber die Nachrichten, die ihm bisher von seinem Oberfeldherrn und Vizekönig in Neapel, dem Prinzen Philibert von Oranien, zugekommen waren, sprachen noch immer von der ernsten Gefahr, in der sich Stadt und Heer befanden. Erst am 27. September traf dann die Nachricht vom Abzug der Franzosen und ihrer Kapitulation bei Aversa beim Kaiser ein. Bis zum 16. September konnte der Kaiser aus den Berichten seiner Gesandten wohl militärische Fortschritte im einzelnen entnehmen. Aber die starke Armee, die König Franz unter dem Kommando des Grafen Saint-Pol nach Italien geschickt hatte, war, wie Lope de Soria, der kaiserliche Gesandte in Rom, meldete (15. August) schon bei Cremona angelangt.

Vereinigte sich, so mußte der Kaiser rechnen, die Armee Saint-Pols mit der Lautrecs vor Neapel, so war es durchaus zweifelhaft, ob Oranien die Stadt halten konnte, obwohl Doria sie zur See mit Lebensmitteln versorgte.

Diese zwar erleichterte, aber doch noch gefahrvolle Lage der kaiserlichen Sache in Italien müssen wir als die Voraussetzung vor Augen haben, wenn wir den Entschluß des Kaisers, selbst nach Italien zu gehen, würdigen wollen.

Um diesen Entschluß war in den vergangenen Monaten schon viel gerungen worden. Im Juli, als Karl die aragonischen Cortes in Monzon abhielt, wußte man, er habe sich in Madrid im April von der Kaiserin in dem Gedanken verabschiedet, daß er sie vor seiner Reise nach Italien nicht mehr sehen würde.[2] Er hatte die Kaiserin

2. Martin de Salinas an König Ferdinand 8. Juli 1528, p. 408. ed. A.

zur Regentin für Kastilien eingesetzt, noch nicht aber für Aragon. Die Cortes wollte er möglichst beschleunigen. Da kam der letzte Akt der Zweikampfforderung durch König Franz dazwischen. Nun mußte der Kaiser, um diese wochenlangen Verhandlungen durchzuführen, nach Kastilien zurückkehren. Dem alten Großkanzler Gattinara, der in den letzten Jahren schon manches Mal im Gegensatz[3] zum Kaiser gestanden hatte, blieb es inzwischen überlassen, die Verhandlungen mit den Cortes zu einem günstigen Ende, d. h. zu einer reichlichen Geldbewilligung zu führen. Gleichzeitig aber sollten die Schiffe zur Ueberfahrt instand gesetzt werden: wir sehen den Kaiser zum persönlichen Eingreifen entschlossen gerade schon zu dieser Zeit, da der Stand der Dinge in Italien noch ein äußerst ungünstiger war. Allerdings fügt Martin de Salinas, der Gesandte König Ferdinands beim Kaiser, hinzu: „Von diesen Gedanken des Kaisers werden nur wenige unterrichtet".[4] Dieser Satz kann sich nicht auf die Absicht der Reise nach Italien überhaupt beziehen: die Vorbereitungen, wie sie in Madrid (Einsetzung der Regentschaft) und in Barcelona vorgenommen wurden, konnten nicht im Geheimen durchgeführt werden. Was geheim gehalten werden mußte, war der definitive Entschluß. In jeder politischen Lage hatte er einen anderen Charakter. Und der hing, wie wir durch Santa Cruz hören, nicht nur von den Verhandlungen wegen der Herausforderung ab. Die verschiedensten Gesichtspunkte wurden dem Kaiser in diesen Wochen abwechselnd vorgetragen, um ihn nach der einen oder anderen Seite hin zu bestimmen.

Die Gründe, mit denen man den Kaiser in Spanien festhalten wollte, waren die folgenden. Diejenigen Personen seiner Umgebung, die nur Spanien im Auge hatten, wiesen auf die großen Summen hin, die mit dem Zuge des Kaisers aus ihrem Lande geführt wurden. Die Bewilligungen, die er soeben bei den verschiedenen Landesteilen durchgesetzt hatte, waren zwar für das allgemeine Wohl der Christenheit bestimmt, aber es konnte scheinen, als ob sie dem

---

Rodriguez Villa unter dem Titel „El emperador Carlos V y su corte". Madrid 1903. Wo nichts anderes bemerkt, werden die Berichte des Salinas nach dieser Ausgabe zitiert.

3. Vgl. Salinas, n. 139 (1526), n. 147, n. 149, n. 150, n. 151 (1527), n. 164 (1528). Baumgarten, Karl V., III, p. 38 ff.

4. Salinas an König Ferdinand, Monzon, 8. Juli 1528, p. 409.

Lande mehr zugute kommen würden, wenn der Kaiser in Spanien blieb.[5] Andere Ratgeber, von denen Santa Cruz meint, daß sie „tiefer blickten“,[6] sahen die politischen Zustände Spaniens noch nicht für so gesichert an, daß der Herrscher sich ohne Gefahr für lange Zeit entfernen könne. Noch habe er erst einen Sohn, der noch unmündig sei. Sterbe Prinz Philipp während des Kaisers Abwesenheit, so — nun, es wird nicht ausgesprochen, welche Unordnung entstehen konnte. Wir dürfen ergänzen, daß schon ein Kompetenz-Konflikt zwischen der Kaiserin-Regentin und einer Partei, die die Rechte der armen Irren im Schloß Tordesillas vertraten, zu befürchten war. Noch lautete ja die für Spanien gebrauchte Urkunden-Formel des Kaisers: „Don Carlos, por la gracia de Dios Rey de Romanos y Emperador semper augusto, y Doña Juana, su madre, y el mismo Don Carlos, por la misma gracia, Reyes de Castilla, de Leon, de Aragon etc.“ Seine Mutter war Königin. Hatten doch die Aufständischen der Comunidades die Mutter gegen den Sohn ausspielen wollen. Gerade auf jene Zeit der Unruhe wiesen die Warner auch jetzt hin: noch seien viele mächtige Herren in Spanien unzufrieden, es könnte geschehen, daß die einen in Italien ihm schlecht gehorchten, die andern in Spanien sich gar erhöben![7] Man darf nicht sagen, daß solche Hinweise leicht genommen werden konnten. Karl in seiner skrupulösen Art hat sie sicher ernstlich erwogen. Wir werden hören, wie er sich mit ihnen auseinandersetzte.

Unsachlich, wenn auch nicht ohne psychologischen Wert für uns, ist die Meinung einiger, Gattinara und Loaysa unterstützten des Kaisers Reiseplan nur aus Egoismus: sie beide würden drüben, bei der Zusammenkunft zwischen Kaiser und Papst, sicherlich den Kardinals-Purpur erhalten, wonach sie schon so lange strebten.[8]

---

5. Santa Cruz, p. 453: „Muchos otros caballeros aconsejaban al Emperador, que no pasase ni hiciese el dicho viaje, poniendole delante como estaba muy gastado de las guerras pasadas, y que todavia tenia el rey de Francia y el duque Francisco Sforcia y Venecianos muy grande ejercito en Italia.“

6. „mas profundamente miraban“ ebenda.

7. „Asimismo le ponian delante los alborotos pasados de las commudades, y que como hubiese muchos señores poderosos en España y descontentos, que podria ser que no fuese obedecido en Italia y que se le levantasen en España.“ Ebenda.

8. „Algunos no dejaban de murmurar que no lo hacia[n] tanto por la

Das ist natürlich eine bösartige Unterstellung der Reise-Gegner. Denn wenn der Friede mit dem Papst überhaupt zustande kam, so konnte der Kaiser die Kardinals-Kreation seiner beiden nächsten Ratgeber durchsetzen, ob er in Italien oder in Spanien sich befand. Tatsächlich wurde es dann so, daß der Großkanzler schon im August 1529, gleich nach der Ankunft des Kaisers auf italienischem Boden, ernannt wurde, noch ehe man mit dem Papst zusammentraf. Das war der Dank für den Frieden von Barcelona. Loaysa dagegen mußte noch warten: trotz monatelangen Beisammenseins der beiden Häupter der Christenheit in Bologna erreichte Loaysa erst am 19. März 1530 sein Ziel.[9]

Waren es also nicht egoistische Gründe, die Gattinara und Loaysa veranlaßten, den Kaiser in seiner Absicht zu unterstützen, so ist es für uns doch wichtig, beide Männer überhaupt als Vertreter der gleichen politischen Meinung wie der Kaiser zu sehen. Eine andere Frage ist, ob sie die Begründung, die er seinem Entschluß gab, teilten. Denn von äußerster Wichtigkeit war der Zeitpunkt, der für die Fahrt gewählt wurde. Im Herbst 1528 mußte sie eine Kriegsfahrt werden — später ein Triumphzug. Das wird nach der Rede des Kaisers zu erörtern sein.

Santa Cruz fügt an die Mitteilung von den wechselnden Einflüssen, die auf den Kaiser ausgeübt wurden, Angaben über die Schritte, die er nunmehr tat. Er sandte Montfort an König Ferdinand, Büren und Balançon nach Italien zu Leyva und Oranien, um sie von seinem Entschluß in Kenntnis zu setzen, zugleich aber, um die Meinung der beiden Feldherrn und Andrea Dorias über die Stärke zu erfahren, mit der er in Italien auftreten mußte.[10] Darin

---

coronación de Su Magestad cuanto por los capelos de cardenales que ellos tenian por cierto que el Papa les daria, como despues aconteció". Ebenda.

9. Pastor, Gesch. d. Päpste, IV, 2, p. 388, meint, der rote Hut für Loaysa, Kles und Chalant sei eine Konzession gewesen, zu der der Papst sich genötigt sah, „da Florenz unentwegt bei seinem Widerstand beharrte". Dieser Zusammenhang leuchtet mir nicht ein. Seit der Verbindung der Kaisertochter Margarete mit Alessandro Medici waren des Papstes und des Kaisers Interesse an der Unterwerfung von Florenz identisch.

10. Der Brief, den Balançon dem Prinzen Philibert überbrachte, ist in den Pap. de Granvelle, I, 427—432 abgedruckt. Vgl. zur Sache Ul. Robert, Philibert de Chalon, prince d'Orange, Vice-roy de Naples. Paris 1902. p. 246.

lag aber auch die Frage nach dem Zeitpunkt. Diese Briefe müssen kurz nach dem 16. September hinausgegangen sein.

An diesem Tag nämlich, so berichtet Santa Cruz, fiel die Entscheidung. Man hatte ihren Inhalt schon vermutet. Aber Karl hatte die Frage, da sie so bedeutsam war, nur mit wenigen besprochen.[11] Deshalb hatte auch keiner gewagt, von sich aus ihn darnach zu fragen.

Im Alcazar zu Madrid versammelte der Kaiser die Mitglieder des consejo real und des consejo de estado um sich. Der „Staatsrat" war gleichsam das Ministerium des Auswärtigen; der „Königliche Rat" das des Inneren und der Justiz. Die Rede, die er den Ministern hielt, hat uns Santa Cruz im Wortlaut überliefert. Es ist nötig, sie hier ausführlich wiederzugeben.

Karl begann mit der Versicherung, daß nunmehr, nach langen Ueberlegungen in seinem Innern und gründlichen Erörterungen mit seinen Vertrauten, auch außerhalb Spaniens, sein Entschluß zur Fahrt nach Italien gefaßt sei; und er sei unumstößlich. Bisher habe er geschwankt, jetzt sei die Entscheidung gefallen.

Zunächst ging er auf die möglichen Gegengründe ein. Die starken Heere der Franzosen, Engländer, Venezianer und des Herzogs Franz Sforza fürchte er nicht: er werde so stark in Italien auftreten, daß Widerstand nicht möglich sei. „Ich habe noch keinen Grund, die Macht anderer Fürsten zu fürchten. Im Gegenteil, sie haben einiges erlebt, was sie für immer vor mir auf der Hut sein heißt. Denn bis heute hat mir noch keiner den Krieg erklärt, über den ich nicht den Sieg davongetragen hätte."

Man sage, der Papst und ganz Italien hätten den sacco di Roma nicht vergessen und verziehen, sondern seien noch in wütender Erregung deswegen. „Ich bin dagegen unterrichtet, daß der Papst weniger übelgenommen hat, daß meine Truppen ihn gefangen genommen haben, als daß der französische König ihn mehrmals zum Narren gehalten hat." Der Papst sei sich klar, daß das kaiserliche Heer ohne Wissen und gegen den Willen des Kaisers gegen Rom und den Papst vorgegangen sei. Und er wisse zudem, daß der

11. „Por ser el negocio tan arduo lo platicaba Su Magestad con muy poços." Santa Cruz, p. 454.

Kaiser ihm noch jeden Vertrag gehalten, König Franz ihm noch jede Zusage gebrochen habe.

Wenn man auf die Unruhen hinweise, die nach seiner Abreise 1520 in Spanien ausgebrochen seien, und ähnliches jetzt für möglich halte, so sei zu bedenken: er sei damals ein Jüngling (mancebo) und unter dem Einfluß des Herrn von Chièvres gewesen. Er habe die spanischen Reiche bei seiner Jugend noch nicht kennen und regieren können. Damals sei er unverheiratet und ohne einen legitimen Erben zu hinterlassen nach Flandern gereist. Da sei es nicht verwunderlich gewesen, daß die öffentliche Meinung sich gegen ihn gewandt habe.[12] Jetzt aber lasse er die Kaiserin und seine beiden Kinder im Lande. Die seien ihm Unterpfänder (prendas) für Ruhe und Frieden.

Endlich wende man ein, die vielen Kriege hätten seine finanzielle Kraft aufgezehrt. Nun, er gebe zu, daß er geschwächt sei. Aber wenn er das Geld für die acht Kriegsjahre aufgebracht habe, so dürften sie glauben, daß es ihm auch zu seiner Krönungsreise nicht fehlen werde.[13] Es gehe hier um eine Ehrensache: für solche müsse ein Fürst immer unbedenklich Menschen und Geld aufwenden. Anders handeln wäre Kleinsinn.[14]

Der Kaiser faßte nun zusammen: wie man ihm auch zu- oder abgeraten habe, er sei nur in seiner Absicht bestärkt worden. Alle Ratschläge seien mehr von persönlichen Wünschen der Einzelnen, als von sachlichen Gründen ausgegangen.

Darauf führte er seine Gründe für seinen Entschluß im Zusammenhang vor. Auch hier wurde erst ausgeschieden, was als Motiv für ihn nicht in Betracht komme.

Wenn er n u r die Kaiserkrone erlangen wolle, so sei es leichter, ja ehrenvoller für ihn, das Angebot des Papstes anzunehmen, der nach Spanien kommen und ihn hier krönen wolle.[15]

---

12. „No es maravilla, que se alterasen y escandalizasen". Santa Cruz, II, p. 455.

13. „Pues no me faltaron dineros para ocho años continuos de guerra, menos me faltará ahora para irme a coronar." Ebenda.

14. „Muy gran poquedad es de un principe dejar de emprender algun acto heroico con pensar que le ha de faltar el dinero, porque para las cosas de honra han los principes de arriscar las personas y empeñar las haciendas." Ebenda.

15. Ich denke, daß der Brief Kaiser Karls an den Papst, der bei Lanz,

Auch sei nicht seine Absicht, in Italien an seinen Feinden Rache zu nehmen, weder an Franz Sforza, noch an den Venezianern, noch an den Herzögen von Ferrara und Mantua, noch am Abt von Farfa (que es mi capital enemigo). Er befinde sich besser dabei, ihnen allen zu vergeben. Gottes sei die Rache, wie er sie ihm auch über den König von Frankreich gegeben habe, ja mehr, als er hätte verlangen können.

Schließlich: er wolle dort auch nichts erobern oder an sich nehmen, was ihm nicht zukomme, Staaten, Gut oder Geld. Das wäre Tyrannenart.[16] Immer habe er nur zur Verteidigung seines Eigentums und seiner Rechte Krieg geführt. Was ihm seine Vorfahren an Reichen hier und dort übermacht haben, mache ihn so mächtig, daß alle Fürsten der Welt ihn beneideten.[17]

Nun ist der Weg frei für die Angabe der drei positiven Pläne, die er mit seiner Reise verwirklichen will. An erster Stelle steht die Absicht, mit dem Papst ein allgemeines Konzil zu vereinbaren, in Deutschland oder Italien, um die Ketzerei mit der Wurzel zu zerstören und die Kirche zu reformieren.[18] Nichts auf der Welt, so schwört er, sei ihm eine tiefere Qual als die ketzerische Sekte Luthers. Er wünsche es dahin zu bringen, daß die Geschichtsschreiber einst berichten könnten, zu seiner, Karls, Zeit sei diese Ketzerei ausgebrochen, aber auch — mit seiner Hilfe — ausgerottet worden.[19] Er würde ewigen Fluch und die schwersten Strafen

---

Korrespondenz I, p. 296 zu 1529, April gesetzt ist, in den Herbst 1528 gehört. Denn er ist die erste persönliche Wiederanknüpfung Karls und bezieht sich am Schluß auf des Papstes Absicht nach Spanien zu kommen. Damit würde das Bild der Verhandlungen bis zum Frieden von Barcelona sich wesentlich verschieben, das Pastor IV, 2, p. 341 ff. bietet.

16. „Estas y otras semejantes cosas mas son obras de tiranos que no de principes piadosos.“ Santa Cruz II, p. 457.

17. „Los (scil. reinos) que allá y acá me dejaron los reyes mis progenitores son tantos y tan grandes, que por verme en ellos tan poderoso me tienen todos los principes del mundo envidia.“ Ebenda.

18. „Procurar y trabajar con el Papa que se celebre un general concilio en Italia o en Alemania para desarraigar las herejias y reformar la iglesia.“ Ebenda.

19. „Tengo de trabajar para que los historiadores que escribieren como en mis tiempos se levantó, puedan tambien escribir que con mi favor e industria se acabó.“ Ebenda.

Gottes im Jenseits verdienen, wenn er nicht alles, was er könne und habe, an die Reform der Kirche und dieVernichtung jenes verfluchten Ketzers setzen würde.

Das zweite Vorhaben ist, den Frieden in Italien herzustellen, denn dies Land habe durch den achtjährigen Krieg unendlich gelitten. Er wolle nun die Zustände dort für die Dauer einrichten.

Als drittes Ziel — es gehört sachlich eng zum zweiten — setzt er sich, die Königreiche, Staaten und Vasallen, die er dort habe, kennen zu lernen. Denn schon seit so vielen Jahren sei er ihr Herr und erhalte ihre Abgaben. Nun wolle er sich ihnen in Person widmen.[20] Denn die gleiche Pflicht, die die Prälaten haben, für ihre Gläubigen zu sorgen, haben wir Fürsten unseren Vasallen gegenüber (visitar), denn sie halten unter sich nicht soviel Ordnung und sind durch unsere Behörden nicht so gut verwaltet, daß es nicht manche Mißstände zu beseitigen gäbe."[21]

Damit sei er am Ende. Viel Mühe und auch große Kosten werde ihm persönlich dies Unternehmen verursachen. Aber er wiederhole seine Grundüberzeugung: „las obras que en si son buenas y virtuosas, no se han de emprender por intereses ni dejar por ningun trabajo".

Zum Schluß forderte er die Minister auf, nicht etwa mehr Ratschläge zu geben, ob er reisen solle oder nicht, — diese Frage sei entschieden —, sondern w i e er reisen solle und in welcher Begleitung. Uebrigens verpflichtete er sie immer noch zu strengstem Stillschweigen über alles was er gesagt habe.

Diese Rede des Kaisers kann durch ihren literarischen Aufbau (drei Teile, der erste mit vier, die beiden anderen mit je drei Unterteilen) und durch ihre sentenziöse Formulierung, auch durch die direkte Rede, in der Santa Cruz sie wiedergibt, das Bedenken erwecken, ob wir es hier nicht mit einer freien Schöpfung des Santa Cruz zu tun haben. Einige Sätze gemahnen geradezu an Gedanken

20. „Es cosa justa y conforme a razón que, pues gozo ha tantos años en ausencia del señorio y de la renta, les dé algun consuelo con mi persona." Ebenda.

21. „La misma obligacion que tienen los prelados de velar sobre sus subditos, tenemos los principes de visitar a nuestros vasallos, porque no son ellos entre si tan corregidos ni tan bien gobernados de nuestras justicias, que no haya en algunos qué enmendar y en otros qué desagraviar." Ebenda.

Machiavellis und von diesen wissen wir, daß sie erst Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre auf die politische Diskussion eingewirkt haben.[22]

Da ist es zunächst wichtig, von der tatsächlichen Substanz der Rede soviel dokumentarisch festzulegen als irgend möglich ist. Dazu dient die Instruktion des Kaisers an Balançon über das, was dieser dem Prinzen Philibert von Oranien zu melden hatte. Es handelt sich genau um die Mission, von der Santa Cruz, wie wir hörten, als Vorbereitung des kaiserlichen Unternehmens spricht. Unter den Papieren Granvellas[23] ist uns ein Dokument, von des Kaisers Hand geschrieben, überkommen. Seine Datierung gibt nur Jahr und Monat (1528, Sept.), der Tag sollte wohl in der Reinschrift eingesetzt werden. Der Inhalt ergibt, daß die Mitte des Monats anzunehmen ist.[24] Man kann sogar erkennen, daß die Instruktion kurz vor der Rede abgefaßt ist. Denn die innere Lage des Kaisers ist die: sein Entschluß zur Reise nach Italien ist gefaßt, aber er ist noch ganz geheim. Er bereitet alles vor, Geldbeschaffung, Aufstellung von Truppen, Bau von Kriegs- und Transportschiffen „unter dem Vorwand, den Truppen in Italien zu helfen und die Feinde aus dem Königreich Neapel zu verjagen". Er verlangt von Balançon und Philibert, das Geheimnis der kaiserlichen Absicht streng zu wahren, vor allem an kein Mitglied des kaiserlichen Hofes darüber zu schreiben. Denn alle glauben, seine Absicht zu kennen, aber keiner kennt sie in Wahrheit noch.[25] Sein Entschluß, schreibt er, entspreche seinem Wunsch, sich persönlich dorthin zu begeben, wo er Ehre und Ruhm (honneur et réputation) gewinnen und steigern könne. Dieser Ort sei, so habe man ihn versichert, jetzt Italien.

---

22. Vgl. zuletzt Fr. Meinecke, Die Idee der Staatsraison (1924) p. 56 ff.

23. Papiers de Granvelle, ed. Weiß, I p. 427—432

24. Von der Kapitulation der Franzosen bei Aversa weiß der Kaiser noch nichts, dagegen hat er „gestern" erfahren, daß die Lage vor Neapel leichter geworden sei. Ich denke an den Bericht des Perez an den Kaiser vom 15. August. Gayangos p. 769.

25. „... et par vous [Balançon] gardant le secret: car tout ce que je apreste est sous ombre de secourir et jetter les ennemis du réaume, et nul ne se doute de mon intention, ne n'en scayvent riens. Et priez audit prince [d'Orange] de ma part que il n'en escripve à nuls de ceulx qui sont auprès de moy ny à autres ..." Papiers de Granvelle, ed. Weiß, I, p. 432.

Sein Plan sei daher, alle Kräfte, die er zu Lande und zu Wasser freimachen könne, in Süditalien einzusetzen. Philibert sollte den in Oberitalien kommandierenden Antonio de Leyva ebenfalls nach Neapel ziehen, selbst um den Preis der zeitweiligen Aufgabe der Stadt Mailand.[26] Dann wolle er zu Schiff nach Neapel kommen und die gesamte Streitmacht in seiner Hand vereinigen. Noch gegen Ende der Instruktion ändert er diesen Punkt ab: da die neuesten Nachrichten von drüben immer günstiger lauteten, solle Philibert nur dann die Truppen Leyvas heranziehen, wenn es unbedingt nötig sei. Einen weiten Raum der Instruktion nehmen die Schilderungen der Schwierigkeiten ein, die die Geldbeschaffung bietet. Aber immer wieder versichert der Kaiser, er werde auf jeden Fall die Mittel aufbringen. Bis zum Frühjahr aufschieben werde er sein Kommen nicht. Philibert könne für Ende November oder Mitte Dezember auf ihn rechnen. „J'ay ceste chose autant à cueur que vous [Balançon] avez peu connaistre: je dis ce voyage."

Geldmangel, trotzdem fester Entschluß, tiefstes Geheimnis, auch vor seiner Umgebung, Ehrensache und daher Herzenssache: das sind alles Motive und Momente, in denen die Instruktion die Rede bestätigt. Der große Unterschied ist: die Rede spricht von dem Ziel, von dem Frieden, den er bringen will, die Instruktion von dem Mittel, durch das es erreicht werden soll, also dem unter seiner persönlichen Führung siegreich zu beendenden Krieg. Beide Aeußerungen gehören aufs engste zusammen. In der Instruktion will der Kaiser die Politik des Krieges in Italien so führen, daß von Süden her der Franzose aus dem Lande vertrieben wird. Das Ziel der Rede, Italien zu befrieden, das Königreich Neapel neu einzurichten, muß die Folge davon sein. Ebenso der Friede mit dem Papst, die Krönung, die Ordnung der Christenheit, Ueberwindung der Ketzer und Reform der Kirche durch ein Konzil: alles das hat den Sieg über die Franzosen zur Voraussetzung. Beide Quellen bestätigen also übereinstimmend, daß Karl im September 1528 in tiefstem Geheimnis den Entschluß faßte, entgegen dem Rat vorwiegend wohl spanischer Autoritäten, sich an die Spitze des kämpfenden Heeres zu stellen, die Franzosen zu vertreiben und der

26. Nur in den Zitadellen und Festungen solle de Leyva Besatzungen lassen.

Christenheit den Frieden zu bringen. Den Krieg wollte er kurz und energisch führen und dann mit leichter Hand gegenüber Venedig, Franz Sforza, Ferrara, Mantua und allen sonstigen feindlichen Mächten in Italien verfahren. Dabei wurde der Friede mit dem Papst schon stillschweigend vorausgesetzt — noch saß damals der geschlagene Mann in Viterbo, im Begriff allerdings, nach Rom zurückzukehren. Aber es bedarf keiner Worte, daß der Kaiser den Papst zum Bundesgenossen haben mußte, wenn er an die Verwirklichung seiner eigentlichen Ziele ging: Kampf gegen den Feind der Christenheit in ihr selbst, gegen die Häresie.

In diesen Stufen baute sich das Weltbild Karls V. auf. Es war Kaiserpolitik, die er führte. Indem er sie seinen spanischen Ministern darlegen mußte, war er gezwungen, den Gegensatz zu überbrücken, der zwischen den partikularen Interessen eines einzelnen Staates, wie Spanien, und den Universal-Interessen der Christenheit schneidend spürbar war. Die Krönung durch den Papst war für ihn selber, der als Kaiser dachte und vor allem empfand, sicherlich ein mystisches und eben damit reales Unterpfand der Würde und Pflicht, die ihm das Kaisertum überhaupt bedeutete. Die Spanier konnten das nicht mitempfinden. Daher wendete er es in seiner Rede so, daß die Krönung wohl auch in Spanien vollzogen werden könne. Also die Krönung will er in Italien nur unterwegs mitnehmen. Dagegen das andere verstanden sie: die Haeresie ausrotten! Dazu mußte Friede in Italien sein. Ja, es liegt in der Energie, mit der das kaiserlich-christliche Ziel aufgewiesen und angesprochen wird, auch, daß der Friede mit Frankreich und England auf der Linie von ihm gesucht werden wird, auf der er mit Venedig zu finden ist. Der Kaiser wird Milde walten lassen, um alle Kräfte für die höchste Aufgabe frei zu bekommen. Ruhm und Ehre — so schrieb er an Philibert von Oranien — trieben ihn auf diese Bahn: den Ruhm will er vor der Nachwelt erwerben, — so sagt er den spanischen Räten — daß die Ketzerei, die zu seiner Zeit ihr Haupt erhoben habe, von ihm vernichtet worden sei. Eine Ehrensache nennt er gleichzeitig die Kaiserkrönung, die jenen Kampf für den Frieden der Christenheit als vornehmste Verpflichtung in sich schließt.

Einheitlich und geschlossen enthüllt sich uns die Ideenwelt des Kaisers in diesem entscheidenden Augenblick.

Lehrreich für das Verhältnis von politischer Theorie und Praxis bei Karl ist der Fortgang der Dinge, die er in dieser Weise programmatisch vorgezeichnet hatte.

Die Antwort Dorias (an den der Kaiser die gleiche Frage gerichtet hatte wie an Philibert von Oranien) lautete ablehnend: der Kaiser solle erst kommen, wenn die Franzosen besiegt seien.[27] Philibert selbst antwortete, in einer Instruktion wiederum an Balançon, in gleichem Sinne.

Der Sieg von Aversa über die Franzosen (30. August) wird gar nicht erwähnt. Die Lage sei noch so ernst, schreibt Philibert, daß der Kaiser seinen Entschluß, persönlich auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen, sich zweimal überlegen solle. Gewiß bedeute die kaiserliche Person einen moralischen Zuwachs wie von 10 000 Mann Kriegsvolk. Aber bei dem herrschenden Mangel an Geld und Lebensmitteln, bei der starken Stellung, die die Franzosen noch in der Lombardei und Apulien haben, bei Meuterei hungernder und schlecht bezahlter Truppen, seien Rückschläge nicht ausgeschlossen. Derartige Unglücksfälle wögen weniger schwer, wenn sie einen der Diener des Kaisers, als wenn sie ihn selbst träfen.[28] Wenn er aber dennoch kommen wolle, so müsse er so stark sein, daß niemand ihm widerstehen könne. „Il doyt bien penser que pour le premier que c'est belle chose de se faire craindre et de mestre tel pour (= peur) par tout le monde, que l'on pense, que là où il ira tout est perdu pour ses ennemys." Der General war es, der hier sprach. Er war ebenso an seine lokale konkrete Aufgabe gebunden, wie die spanischen Minister an die ihre, wenn er dem idealen Schwung des Kaisers nicht folgte. Es hat etwas Linkisches, wie er auf die Wendung Karls eingeht, er suche die Stätte des Ruhms und der Ehre. Er sehe wohl, schreibt Philibert, „le grant désir quy montre [scil. der Kaiser] de se trouver en quelque lieu, pour donner à cognoytre à tout le monde — ce que pieça nous aultres ses serviteurs avons cogneu — qu'est d'avoyr le cœur tel qu'il a".

27. „Tambien dió Su Magestad parte de su ida al capitan Andrea Doria, el cual respondió que ninguno deseaba tanto como el su ida en Italia, mas que le parecia que hasta ser deshecho el ejercito de la liga no deberia emprender aquella jornada." Santa Cruz II, p. 454.

28. „Il vaut trop mieus que un de ses serviteurs eusse faute que luy." Pap. de Granvelle I, p. 435.

Der Kriegsmann sah den Mut, den der Kaiser beweisen wollte. Aber den höheren Zusammenhang der spezifisch kaiserlichen Pflichten faßte er nicht auf. Er setzte dem bloßen Mut die praktische Ueberlegung entgegen, die Erwägung der Gefahren, die vorauszusehen waren, wenn dem Unternehmen die nötige Kraft fehlte.

Es mag den Kaiser einen inneren Kampf gekostet haben, bis er sich schließlich den realen Gründen des Admirals und des Generals anschloß. Aber er sah ein, daß so, wie er ihn sich gedacht hatte, sein Zug nach Italien nicht durchzuführen war. Den ganzen Winter ließ er vergehen: alles trat ein, was Philibert vorausgesehen hatte: die Truppen meuterten, in den Abbruzzen erhob sich die Bevölkerung, in Apulien fochten die Kaiserlichen unglücklich, in Mittel- und Oberitalien schien es wochenlang, als würde die französische Partei wieder die Oberhand gewinnen.[29] Der Kaiser verschob seine Reise zunächst bis zum Frühjahr. Dann aber wartete er erst den Abschluß des Friedens mit dem Papst zu Barcelona (29. Juni 1529) ab, ehe er sich auf die Fahrt begab. Ja, er erhielt vor der Abreise (29. Juli) noch die Nachricht von dem entscheidenden Siege, den Antonio de Leyva bei Landriano über die Franzosen unter Saint-Pol davongetragen hatte. Auch die wichtigste politische Verhandlung, die mit Frankreich, leitete er von Spanien aus ein. Am 7. Juli waren die Königin-Mutter Louise von Frankreich und die Erzherzogin-Regentin Margarete in Cambrai zusammengekommen, um den Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser zu verhandeln. In solchem Grade hatte er die Methoden seiner Politik, die er programmatisch verkündet hatte, den Ratschlägen seiner Generale und Minister entsprechend eingerichtet. Aber inhaltlich hielt er sein Programm von 1528 aufrecht. Schon in den leichten Bedingungen, unter denen der Papst und die übrigen mittleren und kleineren Mächte Italiens den Frieden erhielten, trat das zutage. Was dann auf italienischem Boden folgte, (Karl landete am 12. August 1529 in Genua) trug die gleiche Signatur: Ausgleich in Italien, Verhandlung mit dem Papst zum Zweck der Bekämpfung der Ketzer.

Hinzugetreten war aber als neue konkrete kaiserliche Aufgabe der Kampf gegen die Türken. Im Lauf des Jahres 1529 war Suleiman

---

29. Für das Nähere vgl. U. Robert, Philibert de Chalons, prince d'Orange. Paris 1902. Cap. XIII und XIV.

durch Ungarn bis vor Wien gerückt. Die Belagerung der österreichischen Hauptstadt hatte zwar nach einem Monat wieder aufgegeben werden müssen (20. Sept. bis 16. Okt. 1529). Immerhin war damit die Organisation des Kampfes gegen die Ungläubigen in den Vordergrund getreten. Im Hinblick darauf gab der Kaiser den beabsichtigten Besuch im Königreich Neapel für jetzt auf und nahm von Bologna aus sogleich seinen Weg über die Alpen.

Die Bologneser Zusammenkunft mit dem Papst hatte die Kaiserkrönung gebracht. In alle Welt hatte der Kaiser die ausführliche Beschreibung dieser Feier hinausgehen, im Druck vertreiben lassen. Die deutschen Fürsten hatten an der Krönung nicht teilnehmen können. Karl wußte wohl, daß deren Anwesenheit zum alten Herkommen der Krönung gehörte. Aber er hat sich nicht bemüht, sie herbeizurufen. Für ihn schwebte das Kaisertum, so sehr es an die deutschen Kurfürsten gebunden schien, über den Nationen.

Der Idee des Kaisertums aber entsprach es, wenn er bei den Friedensschlüssen zu Barcelona und Cambrai sich von allen Kontrahenten Beteiligung an dem bevorstehenden Türkenzug ausbedang. Die eigene aktive Politik des Kaisers, die des Führers der Christenheit, der die Einheit im Inneren wiederherstellen und die gesammelte Kraft nach außen zusammenzufassen hatte, begann mit dem Reichstag zu Augsburg.

Zweites Kapitel.

Die Sache des Glaubens.

Die Zeit ist lange vorüber, wo man den Standpunkt einer der Konfessionen des 16. Jahrhunderts zum Standpunkt der Geschichtsschreibung über jene Epoche machte. „Katholische“ und „protestantische“ Geschichtsschreibung gibt es wohl noch, aber als wissenschaftlich ergebnisreich hat sich stets nur diejenige erwiesen, die den beiden ringenden Mächten ihre Größe und Würde läßt, die den Maßstab zur Beurteilung nicht aus Sieg oder Niederlage einer der beiden Mächte nimmt, sondern aus der Intensität und persönlichen Lauterkeit, die die Führer auf beiden Seiten bei ihrem Wirken an den Tag gelegt haben.[1]

Für Karl V. scheint es damit schlecht bestellt zu sein. Auf den ersten Blick liegen bei ihm politisches und religiös-kirchliches Interesse immer im Widerstreit und letztlich, so pflegt das Urteil zu lauten, sprach in seinem Inneren die politische Stimme lauter als die religiöse. Da es in den lutherischen Ständen eben Reichsstände waren, die sich gegen ihn, den Kaiser, stellten, da also in seinem Verhalten ihnen gegenüber politische und Glaubensinteressen stets verquickt waren, so erliegt man bei der Deutung im einzelnen Falle besonders leicht der Versuchung, bei ihm das politische Interesse für das vorwiegende zu halten, dem er das religiöse untergeordnet habe.

Diese Deutung und die ihr zugrunde liegende Unterscheidung der Begriffe ist für jene ganze Epoche, mindestens aber für Karl V.

1. Von katholischer Seite gibt neuestens eine gute kritische Uebersicht H. Jedin, Die Erforschung der kirchlichen Reformationsgeschichte seit 1876. Münster i. W. 1931. — Grundsätzliches zur Sache W. Goetz, Ludwig Pastor. Hist. Zeitschr. Bd. 145, 1932.

nicht berechtigt. Wenn wir uns des Programms von 1528 erinnern, so wissen wir, daß die Ueberwindung der Haeresie deshalb an der Spitze der politischen Ziele stand, weil die politische Ideenwelt des Kaisers religiös motiviert war. Positive politische Ziele gab es für ihn nur, insofern sie religiösen Charakter trugen. Werfen wir einen Blick auf Luther, so finden wir eine polar-entgegengesetzte Aehnlichkeit. Für Luther war das Zentrum seines Wesens das einfache und starke Verhältnis der Seele zu Gott. Schon sein Kirchenbegriff war nichts eigenes. Zeit seines Lebens hat er den der Universalkirche festgehalten, und die Landeskirchen für eine jener Auskünfte gehalten, die in diesem Jammertal nun einmal allenthalben notwendig sind. Sein Verhältnis zum Staat aber war vollends schwankend, unsicher, sei es, daß es sich um den Territorialstaat seines Kurfürsten, eines anderen Reichsstandes, oder um das „Reich“ handelte: all das war ihm Obrigkeit im Sinne des Evangeliums. Das Verhältnis dieser Obrigkeiten zueinander kümmerte ihn letztlich nicht. Eine Stellung zu den aus diesem Verhältnis hervorgehenden Fragen nahm er, je nachdem die einzelne Obrigkeit zum Evangelium stand. Später wurde das für ihn mehr und mehr, aber auch nur aushilfsweise, der Territorialstaat, insofern dieser das Evangelium schirmte, sich also als eine spezifisch christliche Obrigkeit auswies. Immer aber blieb ihm das Reich und der Kaiser grundsätzlich eine christliche Obrigkeit. Denn auch er sah im Heiligen Reich und seinem Kaiser die Christenheit schlechthin verfaßt. Die beiden Erscheinungsformen der Christenheit auf Erden waren die Universalkirche und das Universalreich. Niemals darf man in Luthers leidenschaftlichen Kampf gegen das Papsttum den Kampf gegen die Universalkirche sehen. Vielmehr war sein Wirken auf die Reinigung eben dieser Universalkirche gerichtet.

Auf eben dieses Ziel aber ging auch der Kaiser aus! — Was Luther von innen heraus, vom Glauben und der Rechtfertigung her, anstrebte, die Erhaltung der Kirche durch Erneuerung, das war auch der tiefste religiöse Wunsch des Kaisers. Nur setzte seine Kritik nicht bei den Dogmen, sondern bei den Institutionen der Kirche ein. War das „freie, allgemeine Konzil“ das Feldgeschrei der Lutheraner in Worms gewesen, und seitdem noch immer geblieben, so vertrat der Kaiser die gleiche Forderung der Kurie gegenüber schon ebenso lange. Noch im Programm von Madrid, so sahen wir, stand das

allgemeine Konzil an erster Stelle. Die kaiserlichen Gesandten hatten so beharrlich dem Papst diese Forderung vorgetragen, daß zeitweilig alle anderen Verhandlungen daran zu scheitern drohten. Schließlich hatten sie sich ganz auf eigene Hand, ohne beim Kaiser anzufragen, entschlossen, die Konzilforderung ganz zurückzustellen, und der Kaiser hatte sich im Frieden von Barcelona damit abgefunden. Dann aber, beim Zusammensein mit Clemens VII. in Bologna, hatte Karl aufs neue auf das Konzil gedrängt.

Auf welchem Boden fußte der Kaiser mit diesem Verlangen? Es ist der Reichsgedanke, in dem das Reich als Christenheit verstanden wurde, der ihm als Kaiser geradezu die Pflicht auferlegte, die gestörte Ordnung der Christenheit wiederherzustellen. Daß das nur im Einvernehmen mit dem Papst geschehen könne, war ihm primär nicht eine politische, sondern eine religiöse Selbstverständlichkeit.

Man hat gesagt, Karl habe darum dem Papst im Vertrage von Barcelona so leichte Bedingungen bewilligt, vor allem die Zustimmung zum Konzil nicht erzwungen, weil er ihn für seine weiteren Pläne auch zum Besten der Kirche gebraucht habe. Umgekehrt waren die inneren Gewichte verteilt: nur, wenn er dem Papst eine wirklich freie Autorität wieder verschaffte, konnte dieser ihm bei seinen Reformbestrebungen von moralischem Nutzen sein. Daß dann dieser Papst von seiner Autorität schließlich einen ihm entgegenwirkenden Gebrauch machte, ist dem Kaiser schier unbegreiflich gewesen. Daß Interessen der Kirche und solche der Christenheit je auseinanderfallen könnten, hat er nie einsehen können — wie Luther. Aus dieser fromm einfältigen Grundanlage seines Wesens stammte das immer wieder auffallende Selbstvertrauen Karls: wenn er persönlich verhandle, so würden die Gegner schon das Gemeine Beste in seinen Bestrebungen erkennen und ihm folgen. Wenn es ihn damals, 1528, trieb, endlich selbst nach Italien zu gehen, so entsprang das schon dieser Naivität. Die Wochen in Bologna 1529—30 schienen ihm Recht zu geben. Der Papst und alle italienischen Staaten fügten sich seinem Friedenswillen. Wie weit das die Folge seiner Argumente, seiner Konzessionen, oder seiner drohenden Machtstellung war, konnte er nicht unterscheiden. Aber was er in Italien einrichtete, sollte ja, ebenso wie die Krönung, nur die Vorbereitung zu seiner eigentlichen Aufgabe sein.

Der Reichstag zu Augsburg ist in allen Einzelheiten genauestens untersucht und bekannt.[2] Das innere Verständnis der Verhandlung in der Glaubensfrage ist über Rankes Schilderung hinaus durch Johannes Ficker in seinem Buch über die Konfutation[3] auf eine neue Grundlage gestellt worden. Seitdem brachte die Korrespondenz des Kardinal-Legaten Lorenzo Campegio, die Ehses veröffentlichte, neues Licht. Baumgarten hat in seinem dritten Band schon Fickers Buch benutzt, aber keineswegs die letzten Folgerungen für die Anschauungen Karls V. daraus gezogen. Inzwischen sind als neue wichtige Quelle Briefe des Kaisers an seine Gemahlin Isabel hinzugekommen.[4] So gut wie unbenutzt geblieben sind bisher die Briefe einiger Humanisten, die diese von Augsburg aus an den in Freiburg weilenden Erasmus geschrieben haben.[5]

Wenn man die Haltung des Kaisers auf dem Reichstage zu Augsburg, seine anfänglich gehobene, optimistische Stimmung, und seinen Zorn und Groll am Ende des Reichstages, verstehen will, so muß man den Kernpunkt seiner Auffassung vom Kaisertum klar erfaßt haben. Des Kaisers ehemaliger Beichtvater Loaysa hat uns in einem Briefe vom Mai 1530 ein Beichtgeheimnis verraten: ‚der Kaiser habe ihm eines Tages gesagt, er wünsche sein Leben zur Verteidigung des Glaubens zu verwenden, denn auf andere Weise

2. Die Berichte des venezianischen Gesandten Nicolo Tiepolo, die kürzlich Johannes v. Walter herausgegeben hat (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge, Bd. XXIII, 1, 1928), bringen nicht entscheidend neue Züge, sind aber in einzelnen Mitteilungen doch recht wichtig.

3. Leipzig 1891.

4. Javier Vales Failde, La emperatriz Isabel. Madrid 1917. Dieses ganz auf pädagogische Erbauung spanischer junger Mädchen abgestimmte Buch hat für uns die Bedeutung, daß es im Apendice 44 Briefe (Berichte und Erlasse) des Kaisers an die Kaiserin aus dem Archiv von Simancas veröffentlicht, größtenteils Originale, die Zeit vom 10. Juli 1529 bis 6. Dezember 1532 umfassend. Leider hat Vales Failde nicht immer die wichtigsten ausgewählt. — Wir dürfen hoffen, demnächst die ganze Serie der Korrespondenz des Kaisers und der Kaiserin in einer Ausgabe von Fritz Walser zu erhalten.

5. Briefe an Desiderius Erasmus von Rotterdam, hrsgg. v. Förstemann u. Günther, Leipzig 1904. (27. Beiheft z. Zentralblatt f. Bibliothekswesen.) Nur Hasenclever hat in seinen kritischen Bemerkungen zu Melanchthons „Oratio de congressu Bononiensi Caroli Imperatoris et Clementis Pontificis“, Ztschr. f. Kirchengeschichte, Bd. 29 (1908), einige davon verwertet.

scheine es ihm nicht möglich, Gott für alle die unendlichen Gnaden Dank abzustatten, die er erhalten habe'. Hier ist der Punkt, wo Politik und Religion sich bei Karl V. berühren. Die in seiner Hand zusammengeerbte Masse an Macht war für ihn Gnadengabe Gottes, für die er sich Gott zur Gegenleistung verpflichtet fühlte, und diese sah er in dem Dienst an der Reinhaltung und Wiederherstellung des Glaubens in der Christenheit.[6] Politisch bedeutete dies Wort, daß ihm das Kaisertum eine religiöse Funktion war. Von hier aus war sein Drängen auf ein Konzil nicht als Folge dieser Forderung von Seiten der Protestanten zu verstehen, also auch nicht, wie es protestantische Historiker oft auffassen, als ein Eingehen auf diese Forderung. Sondern das Drängen auf ein Konzil entfloß unmittelbar seiner Kaiser-Idee. Nach der Seite der „Abgewichenen" trat dieses Verhältnis ganz anders zutage: Die Lutheraner waren in seinen Augen Christen, wenn auch schlechte Christen. Sie gehörten in die Christenheit hinein, also in den ihm anvertrauten Wirkungskreis. Seine Aufgabe sah er darin, die „Abgewichenen" auf irgend eine Weise, und prinzipiell mit j e d e m Mittel, auf den rechten Weg innerhalb der Christenheit zurückzuführen. Eben weil sie nach seiner Auffassung innerhalb der Christenheit standen, gehörten sie vor sein Tribunal als Kaiser, und vor diesem Tribunal sollten sie in Augsburg erscheinen. Das Zusammensein des Kaisers mit dem Papst zu Bologna hatte wesentlich dem Zweck gegolten, die möglichen Gegensätze hinsichtlich der Verfahrensart von vornherein auszugleichen. Man darf nicht sagen, daß der Kaiser mit politischer Macht den Papst hinter sich hergezogen habe. Er hat vielmehr ernstlich versucht, dem Papst die Identität der ihnen beiden gestellten Aufgabe klar zu machen. Wenn das, wie es nur zu natürlich war, von der päpstlichen Seite als unerträglicher politischer Zwang empfunden wurde, so ist es auf der anderen Seite nicht verwunderlich, daß die kaiserlichen Räte, geblendet von der Macht ihres Herrn, auch seine Kaiser-Idee so interpretierten: der Kaiser sei eben der Herr, und der Papst habe sich ihm zu fügen.[7] Wir berühren

6. Briefe an Kaiser Karl V., hrsgg. v. Heine (1848), p. 350. Coll. de doc. ined., T. 14 (1849), p. 26.

7. Eigenhändige Aufzeichnung Melanchthons in Augsburg 1530. Corp. Ref. t. II. p. 219. Nr. 11.

hier das Verhältnis des Kaisers zu seinen Ratgebern. Noch lebte Gattinara. Die Luft, in der dieser alte Jurist und Humanist atmete, war die seines Freundes, des großen Erasmus. Auch Gattinaras Sekretäre in der Kanzlei, Alonso de Valdés und der junge Niederländer Cornelius Schepper, gehörten zum Jünger- und Freundeskreise des Erasmus. Alonso Valdés war der Verfasser jener kühnen Flugschrift „Lactantii . . . Dialogus“, in der der kaiserliche Suprematsanspruch dem des Papstes gegenüber in einer seit Jahrhunderten nicht mehr gehörten Weise ausgesprochen worden war.[8] Das Verhältnis des Kaisers in jenen zwanziger Jahren zu der Gedankenwelt der Erasmianer in seiner Umgebung sol lhier ununtersucht bleiben. Umso klarer aber werden wir es für den Reichstag von Augsburg herauszuarbeiten haben.

Der Reichstag begann mit dem bekannten Ausschreiben des Kaisers an die Stände des Reiches, das von Bologna ausging. Es war so gefaßt, daß auch die protestantischen Stände volles Zutrauen zum Kaiser haben konnten. Wenn die Sache des Glaubens an die erste Stelle des Reichstags-Programms gesetzt wurde, so erstaunte darüber grundsätzlich wohl niemand mehr. Denn die rechtliche Anomalie, die darin lag, daß die Glaubensfrage vor einem Reichstage und nicht vor einer kirchlichen Instanz verhandelt wurde, war vor neun Jahren in Worms ausgefochten worden. Seitdem hatte man sich noch nicht allerseits damit abgefunden. Aber keiner der zwischen Worms und Augsburg liegenden Reichstage hatte es vermeiden können, die Glaubensfrage zu berühren, wenn auch nur in der negativen Form, daß man sie vertagte. In Augsburg wurde Worms fortgesetzt. Wie damals Kaiser und Reich Luther vorgefordert hatten, so sollten jetzt die lutherischen Fürsten ihre „Opinion“ vortragen dürfen. Schwierig war allerdings die Frage der Entscheidung. Der Kaiser hatte in Worms schließlich das Edikt herausgebracht, welches Luther und alle seine Anhänger verdammte und in die Acht erklärte. Die revolutionäre Lage, in die das Reich durch den Wormser Reichstag und sein Edikt gebracht worden war,

8. Baumgarten, Karl V., Bd. II, p. 631. M. Menendez Pelayo, Historia de los Heterodoxos Españoles, t. II, p. 144 ff. W. Schlatter, Alf. und Juan de Valdés. Basel 1901.

hat neuerdings Eugen Rosenstock klar herausgearbeitet.[9] Danach war es Karl V., der in Worms das rechtlich Unerhörte unternahm: er, der als Kaiser verpflichtet war, den vom Papst über Luther verhängten Bann ungeprüft zu vollstrecken, nahm für das Reich, also für sich und die Stände, das Recht in Anspruch, die päpstliche Bannsentenz materiell nachzuprüfen. Vom Kaiser beauftragte Theologen verhandelten mit Luther in Worms. Der dieser Rechtslage entsprechende Ausgang des Reichstages hätte sein müssen, daß ein Urteil des Reichstages, d. h. des Kaisers und der Stände, im Sinne eines Weistums die lutherische Lehre für ketzerisch erklärt und über Luther die Reichsacht verhängt hätte. Diesen Spruch hätte dann der Kurfürst von Sachsen vollstrecken müssen. Wie man weiß, hat der Reichstag ein sehr anderes Ende genommen. Das Wormser Edikt ist ein rechtliches Monstrum. Nicht nur der größere Teil der Reichsfürsten hat ihm nicht zugestimmt, sondern der Reichs-Erzkanzler, der Erzbischof von Mainz, hat sich geweigert, es durch das Reichssiegel zu einer offiziellen Akte des Reichstages zu machen. Wenn der Kaiser also nicht mit einem großen moralischen Mißerfolge vom Reichstage scheiden wollte, so mußte er einen anderen Rechtsweg finden, um sein Urteil öffentlich auszusprechen. Er wählte dazu die Form des „Kaiserlichen Edikts", die man mit Rosenstock treffend nur als „Kabinettsordre" bezeichnen kann. Eine solche Rechtsform gab es aber im System des Reichsrechtes nicht. Es tritt bei Rosenstock nicht deutlich genug hervor, daß dieses Verfahren eine Nothilfe des Kaisers war, nicht aber die von ihm vorher beabsichtigte Art des Vorgehens. Karls ursprüngliche Absicht war nicht, nach Art der in Glaubenssachen direkt entscheidenden Landesfürsten (Rosenstock erinnert an die Inquisition Ferdinands und Isabellas) die Glaubensfrage in Worms zu entscheiden. Er hat es dann tatsächlich getan. Aber es war eine auch ihm unerwünschte Auskunft. Vielmehr leitete er, wie die Einleitung des Edikts selber sagt, aus seiner Stellung als Kaiser und damit als Schirmherr der Kirche und des Glaubens, seine kaiserliche Kompetenz, und damit die des Reiches, in der Glaubensfrage ab. Eine Anomalie blieb dieses Verfahren in den Augen derjenigen, die im

9. Eugen Rosenstock, Die europäischen Revolutionen, Volkscharaktere und Staatenbildung, Jena (1931), p. 206 ff.

Sinne des strengsten Papalismus allein den Papst und das allgemeine Konzil für die Instanz in Glaubenssachen hielten. Der Papst hatte gesprochen. Die Nachprüfung seines Spruches durch Kaiser und Reich war für die kirchenrechtliche Theorie ein revolutionärer Akt. Er konnte nur dadurch verhüllt werden, daß den päpstlichen Repräsentanten, an der Spitze Aleander, während des ganzen Reichstages eine entscheidende Stimme im Rate des Kaisers zugestanden wurde. Wir sehen schon hier, daß Karl V., damals noch unter dem Einfluß Chièvres, den religiösen Kern seiner Kaiser-Idee letztlich für koinzident mit dem religiösen Kern der Papst-Idee hielt. Von hier aus war die Verhandlung mit Luther vor dem Wormser Reichstage nicht sowohl eine Nachprüfung des päpstlichen Urteils, als vielmehr eine Ueberführung des Verfahrens aus der rein geistlichen in die weltliche Späre mit, man möchte sagen, Verstattung eines letzten Wortes an den Delinquenten.

Die stürmischen Ereignisse der folgenden Jahre, der Versuch der lutherischen Fürsten in Nürnberg, dem Infanten-Erzherzog Ferdinand ein Nationalkonzil abzupressen, die beiden Reichstage zu Speier, auf der anderen Seite der Krieg des Papstes gegen den Kaiser, alles dies, was sich ereignet hatte, gab nun dem Verfahren in Augsburg nach jeder Richtung hin eine sehr andere Färbung. Zwar hielt der Kaiser an der These von Worms fest: Die Lutherischen hatten gegen das Wormser Edikt protestiert. Es sollte ihnen noch einmal Gelegenheit gegeben werden, vor Kaiser und Reich diesen Protest zu begründen. Wiederum war der Kaiser sorgfältig darauf bedacht gewesen, das Einvernehmen zwischen sich und dem Papst so eng wie möglich zu gestalten. Einen der einflußreichsten und in all diesen Sachen erfahrensten Kardinäle ließ er sich als Legaten nach Deutschland mitgeben, und er hat während der Verhandlungen in Augsburg in jedem Augenblick die größte Intimität mit dem Legaten betätigt. Und doch war das Verhältnis zwischen Kaiser und Papst im Grunde verändert. 1521 war der Papst noch ein starker Machtfaktor für den Kaiser gewesen, dem es sich im Hinblick auf die ungeklärte Lage in Spanien und die feindselige Haltung Frankreichs immerhin anzubequemen galt. 1530 dagegen, nach Abschluß der Friedensverträge von Barcelona und Cambrai und nach den großen persönlichen Konzessionen, die der Kaiser dem Papst Clemens VII. und dem Mediceerhause zugesichert

hatte, war der Papst politisch in hohem Grade vom Kaiser abhängig. Demnach kann man nicht sagen, daß der Kaiser gar die Absicht gehabt hätte, in der Glaubensfrage einen politischen Druck auf den Papst auszuüben. Nach den Besprechungen zwischen den beiden Häuptern der Christenheit in Bologna mußte es dem Papst klar sein, daß Karl in seiner religiösen und persönlichen Gegnerschaft gegen die lutherische Lehre niemals wankend werden würde. Wenn der Kaiser es nunmehr unternahm, in Augsburg durch neue, gütliche Verhandlungen den Zwiespalt im Glauben zu überwinden, so begleitete der Papst diese Absichten mit den ehrlichsten Glückwünschen. Denn nur, wenn Karl hier Erfolg hatte, war das für den Papst schimmste aller Uebel zu vermeiden, das drohend im Hintergrund stand: das Universalkonzil. An diesem Punkte, das hatte der Kaiser in Bologna deutlich empfunden, schienen die Meinungen kaum vereinbar. Für den Papst war das Konzil schlechthin der schwerste Schlag, der ihn treffen konnte. Man muß sich immer gegenwärtig halten, daß das Renaissance-Papsttum aus der Antithese gegen die Reformkonzilien hervorgegangen war. So galt denn die Idee des Konzils am römischen Hofe einfach als das böse Prinzip. Dabei braucht man nicht einmal an die Stellung zu denken, die der Kaiser als „pars concilii“ einnehmen würde. Schon der Gedanke an organisatorische Reformen des weltumspannenden päpstlichen Finanzapparates mußte die römischen Kurialen erbleichen lassen. So ging denn der Kaiser im vollsten Einverständnis mit dem Papst in die Verhandlungen mit den Protestanten hinein, und die Aufgabe Campegios war unzweideutig die, jeden irgend erträglichen Ausgleich zu unterstützen, der das Konzil unnötig machte.[10] So ritt denn der Kaiser über die Alpen. In Innsbruck traf er mit seinem Bruder Ferdinand zusammen. Ihm hatte er schon im Januar von Bologna aus in weitem Umblick die politische Lage geschildert, wie sie sich ihm als Kaiser damals darstellte. Wenn er jetzt in Innsbruck die konkrete Lage und die Linie des gemeinsamen Vorgehens auf dem Reichstage mit seinem Bruder durchsprach, so war Gattinara an diesen Vorverhandlungen nicht mehr beteiligt. Er starb am 4. Mai, an dem Tage, an dem das kaiserliche Hoflager in Innsbruck aufgeschlagen worden war.

---

10. Ueber die kriegerische Denkschrift Campegios s. u. p. 40.

Wir verdanken einem Briefe des Cornelius Schepper an Erasmus einen tiefen Einblick in die Stimmung, die damals in der Umgebung des Kaisers im Hinblick auf den Reichstag herrschte. Der Brief ist aus Augsburg vom 28. Juni datiert. Er berichtet, daß Gattinara kurz vor seinem Tode Schepper beauftragt habe, im geheimen Erasmus aufzufordern, er möge ihm seine Gesichtspunkte für die Beilegung des Glaubenskonfliktes darlegen („ut rationes pacandae huius tempestatis ad me perscriberes"). Es werde auch dafür gesorgt werden, daß die Autorschaft des Erasmus an einer solchen Denkschrift geheim gehalten werde. Infolge von Gattinaras Tode sei, so schreibt Schepper, dieser Brief nicht abgegangen. Aber wie Erasmus auch mit Valdés in Briefverbindung stehe, so möge er auch weiterhin seine Ratschläge an den Hof gelangen lassen. Wenn er dem Kaiser oder dem König Ferdinand etwas direkt zukommen lassen wolle, so ständen Valdés und er, Schepper, als Uebermittler zur Verfügung.[11] Dieser Versuch Gattinaras, den Erasmus zur Schlichtung der Glaubensfrage heranzuziehen, verdient eine ernstere Erörterung als bisher. Seit Maurenbrecher[12] versucht hatte, die Bedeutung des Erasmus für den Reichstag zu Augsburg ins Licht zu stellen, ist dieser Versuch nicht wieder gemacht worden. Vielmehr hat die protestantische wie die katholische, aber auch die politische Geschichtsschreibung immer wieder den Einfluß des Erasmus zu leugnen versucht. Das hängt damit zusammen, daß Erasmus als eben der Humanist und Rationalist, der er war, zu den letzten Gründen des religiösen Gegensatzes, um den es sich handelte, keinen Zugang hatte, und daß er als irreligiöser Mensch bei den Theologen noch heute schlecht angesehen ist. Demgegenüber gilt es, zunächst einmal zahlenmäßig auszusprechen, daß uns für das Jahr 1530 14 Briefe des Erasmus an Männer, die in Augsburg verantwortlich mitwirkten, und 8 Briefe dieser Männer an Erasmus von Augsburg aus erhalten sind. Aus diesen ist ferner zu erschließen, daß noch eine große Anzahl anderer zwischen Augsburg und Freiburg hin und her gegangen sind, die wir nicht mehr besitzen. Der Inhalt der Briefe beschränkt sich keineswegs auf ein literarisch-politisches Raisonnement. Vielmehr sehen wir die Augsburger

---

11. Förstemann-Günther, p. 145 ff.
12. Geschichte der katholischen Reformation, Bd. I, (1880) p. 299 ff.

Korrespondenten des Erasmus sich mit fortgesetzten Bitten um Ratschläge an ihn wenden, denen dieser stets entspricht. Durch alle Briefe seiner Freunde zieht sich die Aufforderung, er möge doch selbst nach Augsburg kommen, dann werde alles sich zum Guten wenden. Erasmus kam nicht. In den ersten Monaten war es eine schwere Unterleibserkrankung, die ihn hinderte. Später, als er allmählich genesen war, und als man ihm schrieb, auch der Kaiser erwarte sein Erscheinen in Augsburg, erwiderte er mit dem Sprichwort: Gehe nicht zu deinem Fürst, wenn du nicht gerufen wirst.[13] Aber noch am 29. August scheint er mit einer Einladung des Kaisers gerechnet zu haben.[14] Sie wurde aber vom Kaiser nicht ausgesprochen.

Wer waren nun die Männer, die sich in so enger Verbindung mit Erasmus hielten? Wenn wir sie nach Lagern gruppieren wollen, so waren es von kaiserlicher Seite Valdés und Schepper; dazu die Hofprediger der Königin Maria, Henkel und Nicolaus Olahus (übrigens hat auch die Königin Maria selbst von Augsburg aus mit Erasmus korrespondiert), ferner der Kardinal von Trient, Bernhard von Kles, der Kanzler König Ferdinands; von Seiten der katholischen Reichsstände der Bischof von Augsburg selbst, Christoph von Stadion, ferner Herzog Georg von Sachsen und dessen Kanzler Simon Pistorius und Rat Julius von Pflug, endlich der Rat des Herzogs von Jülich, Johannes von Vlatten; von päpstlicher Seite sowohl der Kardinal Campegio selbst, der sich schon von Innsbruck aus mit Erasmus in Verbindung gesetzt hatte (der Brief ist nicht erhalten), wie sein Sekretär Lucas Bonfius, derselbe Mann, durch den Campegio seine persönlichen Verhandlungen mit Melanchthon fortführen ließ. Nennen wir nun von der evangelischen Seite noch Melanchthon als Korrespondenten des Erasmus, so schließt sich der Kreis. Man muß feststellen, daß in allen Lagern Männer in vorderster Reihe an den Verhandlungen in Augsburg beteiligt waren, die als Humanisten überhaupt und als spezielle Freunde des Erasmus glaubten, auf

---

13. Erasmus an Lucas Bonfius, den Sekretär des Kardinals Campegio: „Quod hortaris ad comitia, Catonis illud obiciam: ad consilium ne accesseris, priusquam voceris". Erasmi Opp. t. III, No. 1119. (1530, Juli 9.) Ebenso an Johannes v. Vlatten am gleichen Tage, ebda., No. 1120.

14. Erasmus an Willibald Pirkheimer: „Multorum literis invitatus sum Augustam, Caesaris tamen nomine nondum. Erasmi opp. t. III, Nr. 1131.

dessen Rat und also in dessen Geist die friedliche Lösung finden zu können, auf die es allen ankam.[15]

Der Ablauf des Augsburger Reichstages in seinen drei Epochen ist allbekannt. Die ersten Monate füllten die Vorbereitungen für die Darlegung der lutherischen Opinion, die als „Confessio" am 25. Juni in der dritten allgemeinen Sitzung des Reichstages verlesen und überreicht wurde. Daran schloß sich die Vorbereitung der Antwort des Kaisers, der sogenannten „Confutatio". Während diese in ihren ersten Stadien eine grobe theologische Streitschrift im Sinne des Hauptredaktors Johannes Eck war, wurde sie vom Kaiser wiederholt den Bearbeitern zurückgegeben mit dem Auftrage, sie so milde und unpolemisch wie möglich zu gestalten. Endlich am 3. August wurde sie den Ständen vorgelesen. Damit war der heroische Teil des Reichstages beendet (I. Epoche). Die protestierenden Fürsten erklärten sich für nicht widerlegt, der Kaiser gestand ihnen keine Antwort auf seine Widerlegung zu, und so hätte nun der Bruch eintreten müssen. Aber es folgte eine den Rest des August und fast den ganzen September in Anspruch nehmende- nicht öffentliche Verhandlung, erst in einem Vierzehner-Ausschuß, dann in einem Sechser-Ausschuß (II. Epoche). Man kam sich dabei so nahe, daß schließlich nur noch wenige Punkte strittig blieben. Nun aber kam man nicht weiter. Anfang September tauchte für den Kaiser die Frage auf, ob er die rechtliche und politische Konsequenz aus der Weigerung der Protestanten, sich zu fügen, ziehen wolle. Das hieß, sie als renitente, vom rechten Glauben abgefallene, also aus der Christengemeinschaft sich ausschließende Stände des heiligen Reiches ihrer Würden und Rechte für verlustig zu erklären. Die Execution dieser Sentenz war der Bürgerkrieg. Karl V. fand diesen Entschluß jetzt nicht. Er tat ein übriges, indem er den Protestanten am 22. September einen Reichstags-Abschied vorlegte, in dem er die Einigung, die der Vierzehner- und der Sechser-Ausschuß erreicht hatte, festhielt und für die restlichen, noch strittigen Artikel eine Bedenkzeit bis zum 15. April des kommenden Jahres festsetzte.

---

15. Paul Thierse, Der nationale Gedanke und die Kaiseridee bei den schlesischen Humanisten, Breslau (1908) ist eine vorzügliche Studie über die politischen Ideen der Erasmianer. Weitaus weniger ergibig ist die neuere Arbeit von Ferdinand Geldner, Die Staatsauffassung und Fürstenlehre des Erasmus von Rotterdam, Berlin (1930).

Für die Zwischenzeit sollten die Protestanten nichts Neues unternehmen, Frieden halten, niemanden zu sich hinüberziehen und den Gegensatz gegen die Zwinglianer und die Wiedertäufer aufrecht erhalten. Als Forderung des gesamten Reichstages wurde endlich festgestellt, der Papst möge ein Generalkonzil in sechs Monaten ausschreiben und in einem Jahre eröffnen. Die Protestanten lehnten einen solchen Reichstags-Abschied ab, indem sie hinter die Ausschußverhandlungen auf die Konfutation zurückgriffen und diese durch die inzwischen von Melanchthon verfaßte Apologie von ihrer Seite für widerlegt erklärten. Schließlich war kein protestantischer Fürst mehr in Augsburg, als der kaiserliche Abschied dahin erging, der das Wormser Edikt wieder in Kraft setzte und allerdings ein Konzil innerhalb eines Jahres ankündigte, das aber der Papst noch nicht bewilligt hatte (III. Epoche).

Welche Ideen waren es, die auf dem Reichstage zu Augsburg vom Kaiser vertreten wurden? Man muß zunächst einmal von der Fragestellung loskommen, die die Geschichtsschreibung des Reichstages noch immer beherrscht, ob nämlich der Kaiser der milde Friedensrichter gewesen sei, der in der Glaubensfrage tolerant gedacht und kriegerisches Eingreifen verabscheut habe, oder ob er stets die kriegerische Niederwerfung beabsichtigt und nur der gegebenen Verhältnisse wegen so lange als nötig verhandelt und dann Anfang September die Maske abgeworfen habe. Diese Doppelfrage ist, so wie sie lautet, falsch gestellt und muß stets zu falschen Ergebnissen führen. Wir haben ein Zeugnis aus dem Munde des lutherischen Predigers Johannes Agricola, in dem er schildert, wie Karl V. sich kurz nach der Ueberreichung der Confessio Augustana zu seiner Schwester, der Königin Maria, grundsätzlich über seine Haltung in der Glaubensfrage geäußert habe. Die Schwester des Kaisers hielt sich mit lutherischen Räten und Predigern in freundlicher Verbindung und unternahm es, für diese ihren kaiserlichen Bruder auszuforschen. Agricola erzählte später über diesen Vorgang folgendes: „Da ihn nun die Königin Maria gefraget, was er mit den Leuten und mit der überantworteten Confession zu thun gedächte, darauf er geantwortet: Liebe Schwester, da ich bin ausgezogen ins heilige Reich, da ist große Klage kommen über die Leute, die diese Lehre bekennen, daß sie auch ärger sein sollten als die Teufel. Aber der Bischof von Sevilla hat mir den Rat gegeben, ich

wollte ja nicht Tyrannei üben, sondern fleißig erkunden, ob die Lehre streitig wäre mit den Artikeln unseres christlichen Glaubens. Dieser Rat gefiel mir. So befinde ich, daß die Leute nicht so teuflisch sind, wie vorgebracht ist, es betrifft auch nicht die 12 Artikel (d. i. das apostolische Symbolum), sondern äußerlich Ding, darum habe ich's auch den Gelehrten übergeben. Wenn aber ihre Lehre streitig mit den 12 Artikeln unseres christlichen Glaubens, so habe ich mit der Schärfe des Schwerts dazu thun wollen. — Diesen Rat ihres Herrn Bruders teilte uns die Königin Maria mit. Wer war froher denn wir?"[16] Der Erzbischof von Sevilla, von dem Karl hier sprach, Alonso Manrique, war nun der Schildhalter des Erasmus in Spanien. Schon hier also ist der Einfluß Erasmischen Geistes auf den Kaiser erkennbar. Zugleich aber sprach der Kaiser mit voller Naivität von seinem Vorhaben, als Kaiser in der Glaubenssache zu richten. In dieser Haltung hat er sich nicht irremachen lassen. Es geht nicht an, einen milden und verständigungsbereiten Kaiser gegen einen kriegsbereiten auszuspielen, einen toleranten gegen einen intoleranten. Denn das Richteramt, das er sich nicht anmaßte, sondern das ihm zustand, umschloß sowohl die äußersten Versuche, den „Abgewichenen" das Verbleiben in der Kirche und damit im heiligen Reich zu ermöglichen, als auch dieselben Fürsten, wenn sie sich endgültig als renitent erwiesen, mit der Schärfe des Schwertes zu verfolgen. Der Gedanke, zwischen religiöser und politischer Renitenz zu unterscheiden, konnte ihm nicht in den Sinn kommen. Denn in der kirchlichen Einheit war, begrifflich nicht geschieden, die bürgerliche Ordnung eingeschlossen, oder umgekehrt ausgedrückt, die politische Ordnung des „Reiches", die er vertrat, war eine sakrale.

So zog er denn mit umso größerem Optimismus auf den Reichstag, als ihm seine Räte, vor allem Gattinara bis zu seinem Tode, dann aber weiter Schepper und Valdés Aussichten machten, in dem friedenswilligen Geiste des Erasmus, der sie selbst, wie den Kardinal-Legaten, aber auch eine Reihe der maßgebenden Räte und Theologen der katholischen Fürsten, und endlich auch Melanchthon erfüllte, ein erträgliches Kompromiß zu finden. Das Entsetzen der

16. Gustav Kawerau, Johann Agricola von Eisleben. Berlin 1881, p. 106.

protestantischen Historiker über die Denkschrift Campegios,[17] in der er nach kurzer Verhandlung kriegerische Unterdrückung der Glaubensirrungen anrät, ist nicht berechtigt. Sie war ein ostensibles Dokument, das mit viel Kritik gelesen werden muß. Campegio hat, wie wir wissen, in Augsburg sich sehr ernstlich zum Träger der Einigungsverhandlungen mit Melanchthon gemacht. Auch hat er Erasmus mehrfach aufgefordert, ihm seinen Rat zu geben. Erasmus nennt ihn „perhumanum". Man könnte das Wort übersetzen mit „jedem Radikalismus abhold". Derselbe Campegio aber hatte die Partei der päpstlichen Kurie zu vertreten. Er wußte, daß hinter diesen Verhandlungen als die große Gefahr für den Papst das Universalkonzil stand. So konnte er es im Mai wohl für seine Aufgabe halten, gegenüber den sanguinischen Hoffnungen am kaiserlichen Hofe „scharf zu machen", d. h. energisch auf den Ausgang der Reichstagsverhandlungen hinzuweisen, der, wenn es nicht zum Kompromiß kam, immer noch weniger unerwünscht für die Kurie war, als das Konzil, nämlich der Krieg.[18]

Die intensive Verhandlung des Legaten mit Melanchthon für unvereinbar mit der kriegerischen Denkschrift vom Mai zu erklären, ist also ebenso abwegig, wie die Konstruktion jenes ausschließlichen Gegensatzes im Wesen des Kaisers. Hat man das Wesen der sie beherrschenden Ideen erkannt, so erweisen sich jene angeblichen Gegensätze als nur taktisch unterschiedene Verfahrensweisen. Von hier aus gelingt es aber auch endlich, dem viel verlästerten Melanchthon Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In der Sphäre des humanistischen Rationalismus, in der er atmete, und in der er sich mit Erasmus und den humanistischen Politikern am kaiserlichen Hofe und dem Kardinal verbunden fühlte, verwandelte sich der Glaubensgegensatz Luthers gegen die römische Kirche in rationell faßbare Gegensätze formulierter Dogmen und Auslegungen von Schriftworten und Konzilsbeschlüssen. Luther selbst und sein

17. Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten, Anhang p. 3 ff.

18. Im gleichen Sinne wie die kriegerische Denkschrift Campegios ist die Mitteilung zu verstehen, die Melanchthon sich im Juli 1530 notierte: „Der Papst hat hart angehalten, daß der Kaiser kein Handlung sollt vornehmen, sondern stracks seyn, exercitum in Teutschland führen, und die Sach mit Gewalt unterdrucken." Corp. Ref. T. II, p. 219.

Kurfürst ließen ihn auf dieser Ebene verhandeln, formulieren und Begriffe schleifen. Der Confessio Augustana mit ihren äußerst konzilianten Wendungen hat Luther zugestimmt. Die Verhandlungen nach der Verlesung der Confutatio im Vierzehner- und im Sechser-Ausschuß hat der Kurfürst nicht nur zugelassen, sondern ausdrücklich autorisiert. Er war in dem einen durch seinen Sohn, seinen Kanzler und Melanchthon, in dem anderen ebenfalls durch den Kanzler Brück und Melanchthon vertreten. Was aber hier verhandelt wurde, war prinzipiell nichts anderes, als was in jenen viel berufenen „privaten" Unterhandlungen Melanchthon mit Valdés (also mit dem Kaiser) und mit Campegio und dessen Sekretär Bonfius beriet. Alle diese Männer sprachen e i n e Sprache, in der sie sich verstanden. Abseits standen nur auf der einen Seite Johann Eck, der durchaus unhumanistische, scholastische Theologe; neben ihm Johannes Cochlaeus, zwar von humanistischem Geiste berührt, aber in dieser Zeit bei allem persönlichen Gegensatz[19] doch ein handfester Mitstreiter Ecks. Ebenso fern dem humanistischen Treiben stand aber auf der anderen Seite im letzten Grunde Luther. Er ließ sie machen, verspürte aber natürlich mit äußerster Schärfe die Gefahr, in der „das Evangelium" dort schwebte. Aber die Einheit der Christenheit, verfaßt im Heiligen Reich, bedeutete auch ihm

---

19. Ueber Cochlaeus vgl. M. Spahn, Joh. Cochlaeus, Berlin, 1898. Neuerdings H. Jedin in Schlesische Lebensbilder, Bd. IV, 1931. Sehr aufschlußreich nicht nur für das persönliche Verhältnis des Cochlaeus zu Eck sind folgende Sätze aus einem Briefe des Cochlaeus an Willibald Pirkheimer, Augsburg, 25. August: „Adhuc in suspenso sumus inter pacem et bellum, adhuc nescimus, an certa fidei unitas Germaniae reddetur, adhuc agitur de concordia redintegranda, et, quod tu minime reris D. Joh. Eckius praecipuus nunc habetur hic pacis et belli arbiter. Post lectam Caesaris responsionem cum Lutheranis principibus egerunt aliquamdiu principes, tum electores, tum alii nonnulli, a quibus ad minorem numerum ventum est, nempe ad septenos homines ex utraque parte, ab iis demum ad ternos. Eckius unus fuit e septem, et nunc de tribus quoque potissimus a plerisque habetur. Faxit deus ut concordia solida nobis contingat. Fui et ego unus e septem, quamquam indignus et inutilis. Aderat et dominus meus (d. i. Hg. Georg von Sachsen), qui dicere solet forti certe et excelso animo: non facienda mala, ut eveniant bona. Ego autem sententia rogatus dixi: inter duo mala minus eligendum esse, bellum autem plus mali affert, quam vel iniqua concordia; mallem igitur concordiam, etiamsi quid permittendum sit in iis, ubi non periclitatur fides." J. Heumann, Documenta Literaria varii argumenti." 1758, p. 81 f.

ein hohes, durchaus nicht nur weltliches Gut. Man macht sich das Problem von Luthers Haltung zum Augsburger Reichstag, besonders zu Melanchthon, doch zu leicht, wenn man immer nur den Heros gegen die Handwerker ausspielt. Gewiß können wir jetzt nach 400 Jahren sagen, daß die Augsburger Verhandlungen vom ersten Tage an aussichtslos gewesen sind. Aber es bedeutet eine Versündigung gegen den Geist wissenschaftlicher Geschichte, wenn man nicht gleichzeitig ausspricht, daß bis zum Ende August 1530 alle an den Verhandlungen in Augsburg Beteiligten mit guten Gründen an einen günstigen Ausgang geglaubt haben. Auszunehmen sind nur Eck und, aus ganz anderen Gründen, Landgraf Philipp von Hessen.[20]

Die beiden ersten Epochen des Reichstages (s. o. p. 37) sind vom Kaiser im Geiste des Erasmus geleitet worden. Dem widerspricht keineswegs seine schroffe Haltung bei Beginn des Reichstages in der Frage der lutherischen Prediger. Es wäre doch ungereimt gewesen, daß der Kaiser in einer Reichsstadt, in der er also für die Dauer seines Aufenthaltes Stadtherr war, die öffentliche Predigt der von ihm bekämpften „Sekten" hätte zulassen sollen. Ebenso begründet war natürlich die Weigerung der lutherischen Fürsten, das kaiserliche Verbot einfach hinzunehmen. Die Auskunft, die schließlich gefunden wurde, wonach nur vom Kaiser bestellte Prediger öffentlich auftreten und auch diese nur Worte der heiligen Schrift verlesen durften, war eben doch ein Kompromiß, der auch eine starke kaiserliche Konzession enthielt[21]

Seit der Ankunft des Kaisers in Augsburg begannen die persönlichen Verhandlungen der Erasmianer untereinander. Dazu gehören

---

20. Die immer primär politisch bestimmte Haltung des Landgrafen, der anfänglich gar nicht nach Augsburg kommen wollte, dann gleich nach der Verlesung der Confutatio heimlich abgereist ist, soll hier nicht näher verfolgt werden. Die Grundlagen seiner Denkart werden unten näher erörtert. Vgl. ferner die soeben erschienene Abhandlung von W. E. Nagel in „Forschungen z. Kirchengeschichte und z. christl. Kunst", Johannes Ficker zum 70. Geburtstag dargebracht, Leipzig 1932.

21. Melanchthon an Luther, 19. Juni 1530: „Ipse [d. i. der Kaiser] unum aliquem iubebat recitare Evangelium et Epistolam, sine explicatione. Ita meo iudicio futurum est, ut magis etiam suam partem Pontificii laedant." Corp. Ref. II, Nr. 731.

die Gespräche Melanchthons mit Valdés auf der einen Seite und mit Campegio und Bonfius auf der anderen Seite. Es ist nicht nachweisbar und auch der Sache nach undenkbar, daß Melanchthon hierbei irgend einen wichtigen Schritt getan haben sollte, ohne daß sein Kurfürst nicht damit einverstanden gewesen wäre. Daß der Kaiser ehrlich zu einem Kompromiß zu kommen suchte, daß der Kardinal das gleiche Ziel ernstlich verfolgte, um dem Papst das Konzil zu ersparen, steht ebenfalls fest. Man kann also nicht sagen, daß Melanchthon der „Stimmungsmache" der kaiserlichen Sekretäre erlegen sei (Hasenclever), oder seine Verhandlungen mit dem Legaten als eine nutzlose Schmach bezeichnen (Baumgarten). Die Vorstellung, daß die Christenheit nicht in einer Kirche verfaßt sein solle, sondern sich für die Dauer in mehrere „Konfessionen" aufspalten müsse, die als „Glaubensparteien" in fortgesetztem Kampf gegeneinander stehen mußten, war nicht nur Melanchthon, sondern auch Luther unvollziehbar, und wo sie in ihnen auftauchte, das Greuel aller Greuel. Stand aber die Einheit der Kirche Christi für alle Beteiligten des Reichstages a priori fest, so konnte den Verhandelnden kaum ein Opfer zu groß erscheinen, um dieses Gut zu erhalten. Von hier aus konnte auch der schärfste Kampf der drei Parteien (Kaiser, Legat, Lutheraner) stets nur ein Ringen um die äußersten Bedingungen der Rekonziliation sein. Wer die Konzessionen, zu denen Melanchthon sich für seine Partei bereit erklärt hat, als die großen Gefahren für die Erhaltung des Protestantismus erkennt, die sie tatsächlich waren, der muß gleichzeitig hinreichend historisch denken, um das ganze Glück mit zu empfinden, das es für die Menschen jener Zeit bedeutet hätte, wenn um diesen Preis die Einheit der Christenheit erhalten geblieben wäre.

Die Richtung, in die die Ratschläge des Erasmus an seine Freunde in Augsburg von Anfang an wiesen, war die auf ein Kompromiß in den strittigen Fragen, um Blutvergießen zu vermeiden. Das war der Ton, auf den schon der erste uns erhaltene Brief des Erasmus an Campegio gestimmt war.[22] Der Legat hatte ihn nach

22. Erasmus an Campegio, Freiburg, 24. Juni 1530, Erasmi Roterodami Epistolae familiares ad Bonifatium Amerbachium, Basel 1779, Nr. 61. Herr P. S. Allen hatte die Freundlichkeit, mich auf diesen Brief aufmerksam zu machen und mir eine bisher unbekannte Nachschrift dazu mitzuteilen, die in dem

seiner Meinung über die Lage gefragt. Offenbar hatte er dabei den kriegerischen Ausgang der Verhandlungen als nicht ausgeschlossen, vielleicht sogar als wahrscheinlich behandelt. Gegen diesen Gedanken wendete sich Erasmus mit Energie. Durch den Krieg werde Deutschland vollkommen vernichtet werden. Viel zu weit sei die Krankheit verbreitet, als daß sie mit Gewalt kuriert werden könne. Aussicht auf Ausgleich biete dagegen die merkwürdige Tatsache, daß die beiden Parteien sich zwar schon oft mit dem Schwerte gedroht hätten, tatsächlich aber noch kein Tropfen Bluts vergossen worden sei: „Immer haben sie bisher untereinander bürgerliche Handelseintracht aufrecht erhalten“.[23] Schon in diesem Brief bewies Erasmus eine anerkennenswerte Offenheit dem päpstlichen Legaten gegenüber, wenn er als den tieferen Grund des revolutionären Zustandes in Deutschland nicht sowohl die lutherische Lehre bezeichnet, als vielmehr die rebellische Gesinnung der unteren Stände gegen die oberen, der Knechte gegen die Herren (wie im Bauernkrieg), und der Bevölkerung gegen ihre Fürsten, ganz allgemein aber der Laien gegen den Klerus. Diese letztere Stimmung sei nicht auf die lutherischen Kreise beschränkt.[24] Erasmus wandelte hier ganz in den Bahnen der Gravamina. Er blieb sich selbst und seiner von Jugend an geübten Kritik an den kirchlichen Würdenträgern treu, wenn er die luxuriöse Lebensweise des Klerus den Grund des Uebels nannte. Die ganz allgemeine Wendung der Deutschen gegen den Papst würde es zweckmäßig erscheinen lassen, das wagte er auszusprechen, daß in Augsburg überhaupt kein päpstlicher Legat anwesend wäre, was allerdings infolge der Anwesenheit des Kaisers unmöglich sei.[25] Noch einmal ruft Eras-

---

Basler Manuskript A N III. 15. 18 a enthalten ist und das Datum des 7. Juli trägt.

23. „Qua in re illud persaepe miratus sum, quod quum tot fuerint in ciuitatibus tumultus, toties foras utrinque procursum sit ad arma, tamen hactenus guttula sanguinis non ceciderit, semperque hactenus seruata sit inter eos commerciorum ciuilis concordia.“ Ebda., p. 69.

24. „Odium in Ecclesiasticos omnes, quod Luteranis proprium non est, sed fere laicorum omnium commune.“ Ebda.

25. „Iam apud Germanos etiam hi qui sectas detestantur, non sunt tamen admodum propensi in pontificii nominis fauorem, adeo ut, ni suprema potestas isthic adesset, fortassis expedierit non adesse legatum apostolicum.“ Ebda., p. 70.

mus die Aussichtslosigkeit eines inneren Krieges Campegio ins Bewußtsein und schließt nicht mit konkreten Vorschlägen, aber doch mit einem Appell an den frommen Gemeinsinn der christlichen Fürsten und Stände, des Kaisers vor allem, und an das Vertrauen auf Gott, der, wie er die Verwirrung Deutschlands zugelassen habe, auch die Entwirrung der Lage gewähren wird.[26] Das hieß ins Konkrete übersetzt: Macht, auch mit großen Konzessionen, ein Kompromiß! Und speziell von päpstlicher Seite erwartete Erasmus das große Entgegenkommen. So wenig wie hier hat Erasmus auch sonst das Konzil ernstlich in Erwägung gezogen. Es tritt da ein charakteristischer Unterschied in den Grundansichten der drei wichtigsten Potenzen zutage. Für Campegio gab es nur Kompromiß oder Krieg. Für den Kaiser Kompromiß, dann Konzil, und dann erst Krieg. Für Erasmus gab es außer in Kompromiß-Verhandlungen überhaupt kein Heil.

Nach der Ueberreichung der Confessio Augustana mehrten sich die fragenden Briefe, die von Augsburg nach Freiburg gingen.[27]

26. „Maior spes esset, si principes utriusque status, caeterique omnes, consentientibus animis ad Christum oculos suos intenderent. Quod si ad suam quisque rem spectabit, ut hactenus factum est, precandum est, ut diuina bonitas hominum inconsulta consilia vertat in laetum exitum. Solus enim ille, qui sceleribus hominum offensus passus est hanc fatalem luem in Ecclesiam suam irruere, potest eam ubi velit tollere. Quid enim aliud, quam supremi Numinis iram interpretari possumus, quod per homines humiles et contemtos tam cito tam ingens facta est defectio? Impius de Eucharistia error quanta celeritate quam late diuagatus est? Iam infelices Anabaptistae quanta coecitate in mortem ruunt? Atque ita videtur affectus Germaniae populus, ut si quis exoriatur, qui dogma aliquod absurdius proferat, ilico sint amplexuri. Det Dominus, ut omnes concordibus animis ad Christum pastorem conuertamur.' Ebda., p. 71.

27. Am 24. Juni antwortete Erasmus auf einen Brief, den er kürzlich vom Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, erhalten hatte. (Er. opp. t. III, Nr. 1112.) Am 27. Juni, also unmittelbar nach der Ueberreichung der Augustana, schrieb an ihn von Augsburg aus Simon Pistorius, der Kanzler des Herzogs Georg von Sachsen in dem Sinne, daß die Protestierenden an das allgemeine Konzil appellierten, daß Campegio verhandeln wolle, daß es aber nach des Pistorius Eindruck auf alle Fälle zum Konzil kommen werde. Förstemann-Günther, p. 143. — Vom gleichen Tage ist der Brief des Kardinals von Trient, Bernhard von Kles, an Erasmus, der ebenso wie Pistorius den Wunsch ausspricht, Erasmus möge in Augsburg anwesend sein. Förstemann-Günther, p. 144. — Vom folgenden Tage, Juni 28, sind die Briefe des Johannes von

Die Ratschläge, mit denen Erasmus antwortete, variierten nur das Thema, das er mit dem Brief an Campegio angeschlagen hatte. An Herzog Georg von Sachsen schrieb er, er hoffe, daß Gott dem Kaiser und den Fürsten Geist und Kraft verleihen werde, daß man diese verderbliche Seuche, wenn nicht vollkommen vertilgen, so doch mildern könne, und daß in einem solchen Geiste vorgegangen werde, daß nicht eine Partei siege, sondern die Wahrheit. „Krieg sei ferne! Zweifelhaft ist sein Ausgang, und er schädigt die Guten nicht weniger als die Bösen. Haeresien müssen sein, sagt Paulus . . . Die große Frömmigkeit des Kaisers läßt mich hoffen, daß der Herr durch seine Macht diese schlimme Krankheit heilt.“[28] Aehnlich lautete es in den Briefen an Pistorius, Olahus, Lucas Bonfius, Valdés, Vlatten, aber auch an Melanchthon, die am 7. und 9. Juli von Freiburg abgingen.[29] Wie es scheint, hatte Bonfius, der Sekretär

---

Vlatten und Cornelius Schepper datiert. Vlatten spricht es geradezu aus: „Igitur age, ut periclitanti orbi christiano et in extremis laboranti coram adsis, medelam adhibere non recuses. Istud enim a te expectat orbis christianus, desiderat invictissimus Caesar, serenissimus Ungariae rex, reverendissimi presules reliquique clarissimi imperii status.“ Förstemann-Günther, p. 144/145. — Den Inhalt des Briefes von Schepper kennen wir schon, s. o., p. 35. Man kann im Hinblick auf diese vier Briefe vom 27. und 28. Juni sagen, daß nach der Ueberreichung der Augustana geradezu ein gemeinsamer Hilferuf an Erasmus gerichtet worden ist.

28. Erasmi Opp. t. III, Nr. 1113: „Ut haec prodigiosa lues, si non penitus tolli, certe mitigari queat, iisque consiliis res agatur, ut vincat non pars, sed veritas. Bellum horreo, cuius varius est eventus, nec minus laedit bonos quam malos. „Oportet“, inquit Paulus, „haereses esse. . . . . Tam eximia Caesaris pietas mihi spem bonam facit fore, ut Dominus per illius potentiam magna ex parte medeatur huic fatali malo.“ 30. Juni 1530.

29. In der Antwort an Simon Pistorius lehnt er es ab, nach Augsburg zu kommen, sowohl wegen seiner noch geschwächten Gesundheit („quod si Caesar imperat ut Augustam veniam, necesse est, ut prius imperet huic malae valetudini“), als auch wegen seiner von den Theologen beider Seiten umstrittenen Position. Erasmi Opp. T. III, Nr. 1118. Den gleichen Grund gibt er Melanchthon an, der ihn ebenfalls gebeten hatte, zu Hilfe zu kommen. Erasmus schreibt, ebenfalls unter dem 7. Juli, an ihn: „. . tantum abest, ut ego possim componere; si quis quid aequi protulerit, statim audit Lutheranismum, nec aliud habet praemium“. Die Anrede des Briefes ist: „Charissime Philippe!“ Nr. 1117. Mit einem Briefe vom gleichen Tage an Nicolaus Olahus empfahl sich Erasmus der Königin Maria. Schon zwei Tage später sandte Erasmus ein neues Briefbündel nach Augsburg. Es enthielt die Briefe an Lucas Bonfius,

Campegios, in seinem Briefe an Erasmus auch das Konzilproblem berührt. In seiner Antwort sprach sich Erasmus sehr skeptisch über die Möglichkeiten der Erfolge eines solchen aus. Er meint, um die lutherischen Wirren zu überwinden, würde kaum ein Universalkonzil von drei Jahren hinreichen, und übrigens würden von diesem Konzil alle „irdischen Begehrlichkeiten“ ferngehalten werden müssen.[30] Das war echt erasmische Ironie, um das Konzil für ein Unding zu erklären. Jetzt, hier auf dem Reichstag, müßten, seiner Meinung nach, die entscheidenden Fragen zum Ausgleich gebracht werden. Im gleichen Sinne war der Brief an Johannes v. Vlatten gehalten; der an Alonso Valdés enthielt nur die Kondolation zum Tode Gattinaras.[31]

So schilderte er denn die Lage auf dem Reichstag, wie sie sich ihm nach den Berichten seiner Augsburger Freunde darstellte, seinem Kölner Freunde Johannes Rinckius am 9. Juli folgendermaßen: „Einige glauben, die Sache könne mit den Lutheranern durch Verhandlungen beigelegt werden, denn diese seien gemäßigt in ihren Forderungen und der Papst sei bereit, auch Großes zu konzedieren, „hat er doch“, so fährt Erasmus fort, „den Kardinal Campegio in Augsburg, einen sehr gemäßigten Mann, der zweimal an mich geschrieben hat. Der Bischof von Augsburg hält für billig, daß um der Einigung willen wirklich etwas gewährt werde. Dafür wird er von einigen als Lutheraner verschrien; dabei ist doch niemand heiliger und untastbarer als dieser Mann. Die Lutheraner haben ihr Glaubensbekenntnis überreicht. Die Verhandlungen von ihrer Seite führt Melanchthon, der in einem Briefe an mich erklärt, er sei noch nicht ganz ohne Hoffnung.“ Erasmus erwähnt dann

---

Alonso Valdés, Johannes v. Vlatten und die Königin Maria. Nr. 1119, 1120, 1122, 1123.

30. „Nec video quid ego infamae sortis homuncio possim in negotio tam perplexo, ad quod expediendum vix Synodus οἰκουμενική triennis suffecerit. Quid, quod nec tutum nobis est hic hiscere: si quid aequi dixerimus, statim audimus „Lutherani“. Nisi res per magnos ex omni provinciarum consensu agatur, nihil egerint: sed ab ea Synodo submovendae sunt omnes humanae cupiditates.“ Daß seine Skepsis gegen ein Konzil nicht aus taktischer Konnivenz dem päpstlichen Diplomaten gegenüber stammte, wird durch manche Stellen in späteren Briefen bewiesen, die an ganz andere Adressaten gerichtet sind.

31. „Gattinarius diu vivere non potuit, in caducum parietem inclinabas.“

wieder, daß man seine Anwesenheit in Augsburg wünsche, daß er aber schon seiner Krankheit wegen nicht reisen könne. Auch habe er noch nicht eine ausdrückliche Aufforderung vom Kaiser erhalten. Sehr beachtenswert ist schließlich folgender Satz: „Einige nehmen an, es werde so kommen, daß zunächst über die Geldforderungen (des Kaisers zum Türkenkrieg) verhandelt und die Frage der Haeresien einem Universal-Konzil überlassen bleiben werde. Den Priestern, Bischöfen, Mönchen und Aebten, die aus ihrem Besitz vertrieben seien, werde man gute Worte geben."[32] Spiegelt sich in den letzten Worten die ganze Unsicherheit der Lage in Augsburg, so ist gleichfalls unverkennbar, daß es der Geist des Erasmus war, in dem die Konziliations-Verhandlungen von Seiten Melanchthons, des Kardinals und der kaiserlichen Räte geführt wurden. Es waren die Wochen, in denen unter dem Vorsitz Johann Ecks die katholischen Theologen die Antwort des Kaisers auf das lutherische Bekenntnis bearbeiteten. Wir erwähnten schon, daß der Kaiser nicht nur stilistische Milderungen des Textes gebieterisch verlangte, sondern streng darüber wachte, daß die taktische Lage ihm von seinen Theologen nicht verdorben werde. Eck wünschte ein Gegenbekenntnis abzulegen, in dem mit extremen Formulierungen die Gegner provoziert und, wie er annahm, gleichzeitig niedergeschlagen wurden. Damit wollte er die Entlarvung der Augustana verbinden, d. h. den Nachweis erbringen, daß Melanchthons Dokument weit entfernt davon sei, die lutherische Theologie ganz und zutreffend wiederzugeben. Wäre es nach seinem Herzen gegangen, so hätte er die ganzen Zettelkästen seiner Exzerpte vor den Reichsständen ausgeschüttet. Zu seinem größten Aerger fielen ihm die kaiserlichen Räte in den Arm. Sie verlangten von ihm und seinen

32. „Quidam sperant cum Lutheranis rem posse transigi, quod et hi petant moderata, et Pontifex paratus sit etiam magna concedere: nam habet Augustae Cardinalem Campegium, hominem perhumanum, qui bis ad me scripsit. Episcopus Augustensis censet aequum, ut concordiae causa quaedam concedantur, quo nomine apud quosdam dicitur audire Lutheranus, cum nihil sit illo viro sanctius integriusque." ... „Huic negotio praeest Melanchthon, qui suis ad me literis declarat, sese non omnino desperare." ... „Quidam divinant futurum, ut in primis agatur de pecuniis exigendis, haereseon negotium reiciatur in Synodum universalem, sacerdotibus, episcopis, monachis et abbatibus eiectis ac spoliatis dentur bona verba." Erasmi Opp. T. III, 1124.

Mitarbeitern, sich strikt an die von Melanchthon vorgelegte Arbeit zu halten und Punkt für Punkt nicht nur anzugeben, wo man sie ablehne, sondern auch, wo man zustimme. Das war die Methode, an deren Ende ein Kompromiß stehen mußte. Dem entsprach auch die ursprüngliche Absicht des Kaisers, die Confutatio den lutherischen Fürsten auszuhändigen. Gewiß war sie ihrer Form nach eine kaiserliche Entscheidung. Sie sollte von den Ständen insgesamt angenommen werden. Aber der Kardinal hatte schon Recht, wenn er dem Kaiser vorstellte, daß eine Aushändigung des Dokuments eine Fortführung der Diskussion unvermeidlich machen würde. Wenn wir sehen, daß der Kaiser daraufhin die Aushändigung verweigerte, daß aber trotzdem bald nach der Ablehnung der Confutatio durch die Protestanten die Kommissionsverhandlungen sehr ernsthaft neu einsetzten, so werden wir zu der Annahme gedrängt, daß es dem Kaiser mit seiner Konnivenz dem Kardinal gegenüber nicht ganz ernst gewesen ist. Vielmehr scheint es, als habe der Hof wohl den Versuch nicht unterlassen wollen, durch die strenge Geste der Verweigerung die Gegner aus der Fassung zu bringen, vielleicht zu trennen, und so tatsächlich durch einen Ueberraschungserfolg die Sache zum Schluß zu bringen. Ich denke aber, daß die Erasmianer im Rate des Kaisers wenig Vertrauen zu diesem Versuch gehabt haben.

Wenn wir oben sagten, daß für den Kaiser die Reihenfolge der möglichen großen Maßnahmen erst das Konzil und dann erst der Krieg gewesen sei, so bedarf das einer näheren Darlegung. In dem Rechtsgange der Verhandlung, die hier in Augsburg stattfand, hatte das Konzil als solches keinen Platz. Der Kaiser konnte die Opinion der abgewichenen Fürsten anhören und dann seinen Bescheid erteilen, der, in den Reichstagsabschied aufgenommen, die Entscheidung bedeutete, die die Abgewichenen annehmen mußten. Weigerten sie sich, so war die rechtliche Folge die Exekution, d. h. der Krieg. Die Rolle, die in diesem kaiserlichen Gedankengange das Konzil spielte, ist nun ganz besonders interessant. Wir erinnern uns der wiederholten und dringenden Versuche des Kaisers, den Papst zu einem Konzil zu überreden. Aus den Briefen des Kardinals Loaysa von Rom aus an den Kaiser geht auf jeder Seite hervor, wie sehr der Kaiser das Konzil wünschte und wie beharrlich der Papst diesen Wunsch überhörte. Jetzt, nach der

Ueberreichung der Augustana und in den Wochen, in denen die Confutatio vorbereitet wurde, erhob der Kaiser die Konzils-Forderung mit erneutem Ernst. Er schrieb dem Papst einen eigenhändigen Brief,[33] in dem er alle Gründe darlegte, die eine sofortige Ansage des Konzils mit Zeit und Ort schlechthin notwendig machten. Sein Hauptargument war, daß das Konzil keineswegs nur von den Lutheranern verlangt werde, sondern ebenso dringlich von den „Gutgesinnten". Man muß hier bedenken, daß neben den Verhandlungen des Reichstages mit den Lutheranern die Verhandlungen über die sogenannte Gravamina einhergingen. Das war jener Katalog von kirchlichen Mißständen, deren Abstellung die deutsche Kirche vom Papst verlangte. Sie hatten schon auf den vorangegangenen Reichstagen eine Rolle gespielt. Aber immer war die lutherische Frage soviel dringender gewesen, daß man den katholischen Reformbestrebungen nie hatte näher treten können. Der Kardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz hatte auch jetzt, nachdem er die Einladung zum Reichstag bekommen hatte, als erstes seinen Vertrauten Friedrich Nausea beauftragt, das gesamte Material, betreffend die in der Kirche abzustellenden Mißbräuche, d. h. eben die „Gravamina" für den Reichstag bereit zu legen,[34] Um sie zu erörtern und durchzuführen, hätte vielleicht ein Nationalkonzil genügt. Darum aber war es dem Kaiser nicht zu tun. Er fühlte sich keinesfalls als Repräsentant der „deutschen Nation" im Sinne des Konstanzer Konzils. Sondern als Kaiser war er Träger der Idee des Universalkonzils. Wenn er es jetzt im Juli so besonders dringlich vom Papst verlangte, so war der unmittelbare Anlaß natürlich der taktische Gedanke, durch die Ansage des Konzils die Protestanten geneigter zu machen, für jetzt die kaiserliche Entscheidung (Confutatio) anzunehmen. Denn es bestand ja dann die Aussicht, die Forderungen der Lutheraner, die jetzt noch nicht befriedigt waren, auf dem Konzil durchzusetzen. Aber darüber hinaus war das Universalkonzil auch ein wesentliches Stück seiner universalen Kaiseridee. Während er sich in dem Brief an den Papst vom 14. Juli

33. Augsburg, den 14. Juli 1530, veröffentlicht von Heine: „Briefe an Kaiser Karl V.", p. 522 ff., deutsche Uebersetzung p. 283 ff.

34. Epistolae miscell. ad F. Nauseam, Basileae 1550 p. 90; Aschaffenburg 1530, April 7.

noch mit aller selbstverständlichen Höflichkeit in der Form dem Papst gegenüber ausgedrückt hatte, finden wir in einem Brief an Loaysa vom 2. August, also einen Tag vor der Ueberreichung der Confutatio, schon sehr viel kühnere Worte: „Die Antwort Seiner Heiligkeit [wegen des Konzils] steht noch aus. Ich halte für sicher, daß der Papst, den die Sache so nahe angeht und der verpflichtet ist, seine ganze Sorge an den Dienst des Herrn und an die Ehre, die Verteidigung und das Gedeihen seines heiligen katholischen Glaubens zu setzen, nicht die Mittel verweigern wird, die dazu notwendig sind. Ich wünschte, daß man die Krankheit heilen könnte, ohne dieses Mittel anzuwenden. Es gibt aber kein anderes Mittel und deshalb bitte ich Euch, daß Ihr, wenn Seine Heiligkeit sich noch nicht dazu entschlossen hat, und wenn es notwendig ist, ihm zu diesem Entschlusse helft und ihn drängt, und daß er sich sofort entscheide; denn so wichtig ist die Sache.“[35]

Schon am 31. Juli aber war die Antwort des Papstes auf das kaiserliche Handschreiben von Rom abgegangen. Campegio überreichte sie am 9. August dem Kaiser.[36] Sie stellte alle Gründe zusammen, die in den Augen des Papstes gegen ein Universalkonzil sprachen. Zum Schluß gestand er aber das Konzil doch zu unter der Bedingung, die der Kaiser ihm vorgeschlagen hatte: die Abgewichenen sollten sofort zu den katholischen Bräuchen und zum Gehorsam gegen die Mutterkirche zurückkehren und jedenfalls bis zum Konzil darin verharren. Auf die Nachricht hiervon wolle der Papst das Konzil sobald wie möglich einberufen.[37] Obgleich hier-

---

35. „La respuesta de S. Sd se espera de ello, y yo tengo por cierto que como quien tanto le toca, y es obligado a procurar el servicio de N. Sr., y la honra y defension y acrecentamiento de su santa fee catolica, no rehusará de venir en lo que para ello conviene. Yo deseo que se pudiese remediar, sin que esta fuese menester. Pero no hay otro ningun medio, y por esto os ruego, que si ya S. Sd no estuviere resuelto en ello y fuere menester, ayudeis y encaminéis, como en todo caso se determine luego, pues tanto importa.“ E. W. Mayer: „Forschungen zur Politik Karls V. während des Augsburger Reichstages von 1530“. Arch. f. Reformat.-Gesch., Bd. 13, (1916) p. 63.

36. Conc. Trid. ed. Ehses, T. IV, p. 41 ff.

37. Daß der Kaiser diese Bedingung, die ja auch in abgemilderter Form in dem Projekt zum Reichstagsabschied vom 22. Sept. wiederkehrt, selbst vorgeschlagen hat, ohne einzusehen, daß damit den Protestanten die Annahme des Konzils selbst schlechthin unmöglich gemacht wurde, zeigt einmal die all-

nach der Papst der Bitte des Kaisers zu entsprechen schien, so machte es dem Kaiser doch alle Ehre, daß er aus dem gesamten Tenor des Briefes vor allem nur das „nein“ hörte. Dem Kardinal-Legaten, der ihm den Brief überbracht hatte, erklärte er mit der Offenheit, die, wie er sagte, auch zwischen ihm und dem Papst in ihren Gesprächen geherrscht hatte, der Papst sei ersichtlich noch immer ein Gegner des Konzils. Er entwickelte dem Legaten daraufhin noch einmal die nach seiner Meinung entscheidenden Gründe für das Konzil. Nicht sowohl wegen der lutherischen Haeresie, sondern ebenso sehr zum Wohl der gesamten Christenheit sei dieses Konzil notwendig. Denn nicht nur die Männer der Kirche, sondern noch vielmehr die Laien seien vom rechten Wege abgewichen, und es sei notwendig, da Vorkehrung zu treffen und die Dinge in einen besseren Stand zu bringen ... Die Einberufung sei notwendig zum Besten der ganzen Christenheit: wenn der Papst es als ein Unglück ansehen, daß ein Angriff des Türken die Christen treffen könne, während sie nach Gottes Willen auf dem Konzil versammelt seien, so würde er das als ein Glück begrüßen. Der Türkenkrieg sei ja nicht nur seine und seines Bruders Sache, wenngleich sie nicht verfehlen würden, ihre Schuldigkeit zu tun, sondern alle christlichen Fürsten müßten mit Hand anlegen. So könne also gerade auf einem Konzil ein Türken-Abwehr-Krieg als gemeinsames Unternehmen der Christenheit besonders leicht ins Werk gesetzt werden.[38] Offenbar hat der Kardinal Campegio in seinem für den Papst stilisierten Bericht die Worte des Kaisers hier abgemildert, denn der venezianische Gesandte Tiepolo war in der Lage, von diesen Worten des Kaisers zu Campegio eine sehr viel farbigere Version zu berichten, die natürlich auf eine Mitteilung Campegios

---

bekannte vollkommene Verständnislosigkeit des Kaisers für die innere Lage der Abgewichenen; andererseits lag aber für ihn in dem Gang der Kommissions-Verhandlungen des Juli ein starker Anreiz, zu glauben, daß diese Zumutung eine für die Gegner noch erträgliche sein werde. Oder war es gar der Brief Melanchthons an Campegio vom 4. Juli (Corp. Ref. T. II, Nr. 761, dazu Ehses, Röm. Quartalsschr. T. XVIII, p. 359 f.), in dem er geschrieben hatte: „Parati sumus obedire ecclesiae Romanae ...“, auf die er seine Hoffnung setzte?

38. Bericht des Campegio an Salviati, Augsburg 1530, 10. Aug., Lämmer, Mon. Vatic., p. 50.

zurückgehen muß:[39] „Mir scheint klar, daß der Papst nicht gern auf das Konzil eingeht, sei es, daß er es nicht will, sei es, daß er glaubt, es sei besser so. Aber ich bin der Meinung, daß, wenn auch nicht ein so großer Zwiespalt im Glauben bestände, es doch fast notwendig wäre, es einzuberufen, um Ordnung in so viel Verderbnis zu bringen, wie sie sich jetzt in der Lebensweise aller Kleriker und Laien vorfindet. Deswegen habe ich schon von meiner Jugendzeit an den Gedanken gehabt, dahin zu wirken, daß das Generalkonzil zu meiner Zeit zusammenberufen würde, um so großen Unordnungen abzuhelfen. Es würde mir auch sehr gelegen erscheinen, daß es versammelt wäre, wenn der Türke sich in Bewegung setzte. Denn auf diese Weise ließe sich hoffen, daß alle Christen sich vereinigten, um die Waffen gegen ihn zu nehmen, eine Hoffnung, die ich sonst nicht hege. Wenn auch mein Bruder und ich immer unsere Schuldigkeit tun werden, so erkennen wir doch, daß für eine solche Aufgabe unsere Kraft nicht ausreicht.“[40]

Es ist von konstitutiver Bedeutung für die Ideen, in denen Karl V. lebte, daß er das Universalkonzil erstrebte als eine Manifestation der Christenheit, als ein Heilmittel, welches den offenbaren Schäden der Christenheit in ihrer Gesamtheit nottat, auch abge-

39. Johannes v. Walter: „Die Depeschen des venezianischen Gesandten Nicolo Tiepolo“, 1928, p. 66. Ich glaube nicht, daß Ficker Recht hat, wenn er diese Worte vom Kaiser zu Tiepolo gesagt sein läßt. Die Konfutation, p. 99.

40. „Mi pare di vedere, che pontefice non sente volentiere il concilio, o perche non voglia, o perche si creda cussi esser il meglio, ma io son di opinione, che quando non ui fusse questo dissidio si grande della fede, seria quasi necessario richiamarlo per metter ordine a tante corruptione, che si ritrouano hora nel uiuer di tutti si ecclesiastici come seculari et per questo ho habuto sempre in pensiero fin da piccolo garzone di far, et possendo, che si conuocasse uno concilio generale ali tempi mei per proueder a tanti disordeni, ilquale me pareria à ponto à proposito assai, che se ritrouasse in atto, quando si mouesse il signor Turco, per che per mezo di questo spereria, che tuti li christiani se coniungeriano à prehender le arme insieme contra de lui, che altramente non spero. Et benche mio fratello et io faremo sempre lo debito nostro, non dimeno non se cognoscemo bastarui de poter soli sustenir tanto carico.“ — Die Wendung, daß er „schon von seiner Jugendzeit an“ ein Konzil erstrebt habe, gibt Grund anzunehmen, daß wir es hier nicht mit einer freien Stilisierung Tiepolos, sondern mit Worten des Kaisers zu tun haben. Dies Zurückgreifen auf schon früh von ihm gefaßte Grundsätze ist für ihn charakteristisch.

sehen von der besonderen Frage der lutherischen Haeresie. Wenn der Kaiser diesen Gedanken mit einer gewissen brüsken Offenheit dem päpstlichen Legaten gegenüber aussprach, so bewog ihn dazu offenbar die Ueberzeugung, daß Papst Clemens VII. sich seinen obersten päpstlichen Pflichten entziehe. Behalten wir also im Auge, daß der Kaiser während der Augsburger Verhandlungen das Konzil zwar taktisch in den Verhandlungen mit den Lutheranern brauchte, darüber hinaus aber als Maßnahme, die der Idee der allgemeinen christlichen Weltordnung not tat. Vor dieser Idee fühlte Karl V. sich verantwortlich. Er entwickelte diesen Gedanken dem Papst immer wieder: nur wenn das von ihnen beiden veranstaltete Konzil von den Lutheranern auf der einen und von gewissen Fürsten der Christenheit auf der anderen Seite abgelehnt werde, nur dann werde nicht auf ihnen (Kaiser und Papst) sondern auf jenen die Verantwortung vor Gott und Menschen für die Folgen lasten. Für den politischen Augenblick der Ueberreichung der Confutatio (3. August) kam die (bedingte) Konzil-Zusage des Papstes nicht mehr rechtzeitig. Die dramatischen Ereignisse dieser Tage können hier nicht wiedererzählt werden. War die Confutatio die Entscheidung, die der Kaiser mit Zustimmung der Stände in Sachen des Glaubens fällte, und nahmen die lutherischen Stände diesen Spruch nicht an, so war, im Zuge des kaiserlichen Rechtsganges, wie wir sagten, nur noch die Exekution möglich. Aber der Geist des Erasmus in den entscheidenden Männern auf allen Seiten brach sich wieder Bahn. Man schritt noch einmal zu nicht öffentlichen Verhandlungen, die nun allerdings unter dem Druck der drohenden Exekution standen. Seit dem 3. August tauchten auf allen Seiten die Befürchtungen auf, daß es zum Blutvergießen kommen könne. Am 15. August kristallisierte sich aus den Einzelverhandlungen der Vierzehner-Ausschuß. Von katholischer Seite gehörten ihm an: der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, Herzog Heinrich von Braunschweig, der am 18. August abreiste und an dessen Stelle Herzog Georg von Sachsen trat, diese beiden als Fürsten; der Kanzler des Kurfürsten von Köln, Bernhard Hagen, und der Kanzler des Markgrafen von Baden, Hieronymus Vehus, als Kanonisten; Eck, Cochlaeus und Wimpina als Theologen. Ihnen saßen von protestantischer Seite gegenüber: Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach und Kurprinz Johann Friedrich von Sachsen, als Fürsten; der Kanzler des Kurfürsten von

Sachsen, Gregor Brück, und der Kanzler des Markgrafen von Brandenburg, Sebastian Heller, als Kanonisten; Melanchthon, Brenz und Schnepf als Theologen.[41] Wie schwer auch hier die Gegensätze waren, die es auszugleichen galt, so bedeutungsvoll ist doch die Tatsache, daß diese Männer doch immer wieder zu Sitzungen in der Hoffnung zusammentraten, es könne ein Ausgleich gefunden werden. Wer die Verhandlungen Melanchthons mit Campegio und Valdés verurteilt, der muß dies Urteil auf den Markgrafen von Brandenburg und den Kurprinzen von Sachsen auf Brenz, Brück, Schnepf und Heller ausdehnen; denn deren Verhandeln im Vierzehner-Ausschuß war politisch nichts anderes, als was Melanchthon schon all die Wochen vorher getan hatte. Aber von welcher Seite sollte die entscheidende Konzession ausgehen? Die Gefahr der Lage schilderte am 9. August Johannes von Vlatten dem Erasmus[42] als darin liegend, daß der Kaiser sich viel zu eng an den Papst band, aber auch der Legat nicht im Sinne eines friedenswilligen Humanisten,

41. Den Augustverhandlungen ist, so weit ich sehe, seit Ranke nirgends die genügende Aufmerksamkeit gewidmet worden. Das Bild des Reichstages von Augsburg bei Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. IV, p. 408—422, in welchem die Verhandlungen Campegios und des Valdés mit Melanchthon, aber auch die Kommissionsverhandlungen des August überhaupt nicht erwähnt werden, ist vollkommen verzeichnet. — Von den der Vierzehner-Kommission angehörenden Männern sind Stadion Hagen und Vehus als Erasmianer bekannt; Brück war ein scharfer Jurist und gewandter Unterhändler, überzeugter Lutheraner, zugleich aber ein zu jeder Zeit dem Frieden mit Kaiser und Reich dienender Mann. (Man denke an seine Beziehungen zu Gattinara, 1521, und an seine Haltung vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges.) Brenz und Schnepf waren die bekannten, mit Melanchthon befreundeten und gegen die „Sakramentierer" eingestellten Theologen.

42. „Non dubito, quin ex hoc tantorum principum conventu, qui aut summam pacem aut cruentissimas seditiones nobis presagit, non nugacissimas tragedias, non iniquas imposturas, non tirannidem plus quam Phalaridis expectes, verum ea, que forent ad tranquillitatem reipublicae christianae, evangelicae doctrinae incrementum et Germaniae nostre salutem. Sed metuo ne meretrix illa Babylonica de suo poculo bona ex parte proceribus misceat. Cor principum in manu domini." Möchte sich durch deren Bemühung endlich alles zum Frieden wenden. Aber er fürchte, daß andere es zum bösen Ende treiben. „Invictissimus Carolus Caesar conciliis, decretis patrum, hactenus ab ecclesia observatis ceremoniis non derogandum fore existimat. Lutherani principes atque illis faedere conjuncti quantam decretis, conciliis, ceremoniis fidem concedant, satis superque notum." Förstemann-Günther, p. 148—149.

sondern eines starren römischen Kurialen operierte. Erasmus, dem ein Brief Campegios angekündigt war, ergriff, noch ehe er ihn erhalten hatte, die Initiative und legte in einem großen Brief dem Kardinal Campegio seine Auffassung der Lage dar. Sie war beherrscht von dem Gedanken, daß ein Glaubenskrieg, auf den der Legat nun doch hinzusteuern scheine, allen Beteiligten zum Unheil gereichen müsse. Erasmus war gewiß nicht ein charakterfester und den Mächtigen dieser Erde gegenüber mutiger Mann. Umso höher muß man es ihm anrechnen, daß er in diesem Augenblick wagte, dem päpstlichen Legaten durchaus scharf formulierte Ratschläge zu erteilen, von denen er wußte, daß der Adressat sie ungern anhören würde. Erasmus ging dabei taktisch so vor, daß er nicht den Krieg als mögliches Mittel grundsätzlich bekämpfte, sondern nur seine Zweckmäßigkeit für jetzt und unter diesen Umständen bestritt. Er verstieg sich dabei zu sehr zugespitzten Sätzen. Des Kaisers Kriegsdrohungen, sagte er, kommen jetzt zu spät. Das Uebel sei schon viel zu weit verbreitet. „Ich gebe zu, daß des Kaisers Macht eine sehr große ist. Aber nicht alle Nationen erkennen seinen Titel an. Die Deutschen aber erkennen ihn nur unter gewissen Bedingungen an, nämlich so, daß sie dadurch zu Herrschern werden, nicht so, daß sie gehorchen: Sie neigen mehr dazu zu befehlen, als sich einzufügen.“[43] Schon aber sei, so fährt er fort, des Kaisers Macht durch die bisherigen Kriege und die Unruhen in Friesland, in Dänemark und bei den Schweizern geschwächt. Wenn Karl auch ganz nach dem Willen (arbitrium) des Papstes vorgehen wolle, so bestehe doch die Gefahr, daß ihm dabei „nur wenige zustimmend folgend werden.“[44] Dazu drohe der Türkenangriff, zu dessen Bekämpfung selbst die gesammelte Macht der Christenheit gerade hinreichen werde. Mit widerwilligen Soldaten den Krieg zu führen, was das bedeute, das hätten die Zerstörung Roms und die Ereignisse bei Wien gezeigt. Der Hinweis auf den „sacco di Roma“ in einem Briefe an den päpstlichen Legaten

43. „Fateor summam esse Caesaris potentiam, sed non omnes nationes hoc nomen agnoscunt; Germani vero agnoscunt certis condicionibus, ut imperent verius, quam ut pareant: malunt enim imperare quam morem gerere.“ Er. Opp., T. III, Nr. 1129.

44. „Periculum est, ne non ita multos sit habiturus faventes.“ Ebda.

war in der Tat ein starkes Stück. Aber Erasmus ging noch weiter: des Kaisers Stellung wäre durch einen Glaubenskrieg aufs höchste gefährdet. Denn wenn auch persönlich sein Sinn auf Frieden stehe, so habe er doch bis jetzt immerfort Kriege geführt und man schreibe nun eben doch auf gewissen Seiten ihm die Schuld daran zu. Ja, man werde bei einem Glaubenskrieg behaupten, daß Karl ihn auf Befehl des Papstes und im Interesse der Bischöfe und Aebte führe! Diese ganze Argumentation richtete sich augenscheinlich an den Kaiser. Wenn Erasmus sie in einen Brief an den Kardinal-Legaten einfügte, so gab er damit zu verstehen, daß er Campegio für denjenigen hielt, der den Kaiser auf die falsche Bahn treibe. Er hoffte also, daß seine Argumente Campegio bewegen würden, den Kaiser nicht mehr in der kriegerischen Richtung zu beeinflussen. Zweierlei ist klar: Erasmus hatte kein Organ für den tieferen Sinn der päpstlichen Machtpolitik und überschätzte die Humanitas seines Freundes Campegio bei weitem. Aber er hatte auch nicht den Kern der kaiserlichen Politik verstanden. Um Frieden mit den Protestanten um jeden Preis war es Karl ja in der Tat nicht zu tun, sondern um die Zurückführung der Abgewichenen und damit um die Herstellung der kaiserlichen Universal-Autorität. Erasmus schien nicht zu sehen, daß der Kaiser auch eine wesentliche Einbuße an Autorität erlitt, wenn die Abgewichenen sich auf dem Reichstag der Rekonziliation entzogen und der Kaiser nichts weiter dagegen unternahm. Ja, man höre den positiven Vorschlag des Erasmus: „Ich kenne und verabscheue die Frechheit derjenigen, die die Sekten leiten oder begünstigen. Aber bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge ist mir die Ruhe des gesamten Erdkreises wichtiger als die Bestrafung jener Unverschämten. Denn so ganz verzweifelt ist der Zustand der Kirche noch nicht.“[45] In einer kühnen historischen Parallele verwies er auf die Zeit der Kaiser Arkadius und Theodosius: Wieviel Sekten und Haeresien habe es damals gegeben, Arianer, Heiden, Orthodoxe, Donatisten, Circumcellionen, Manichäer, Marcioniten. „Vermied der Kaiser damals Blutvergießen und hielt die Zügel fest

---

45. „Novi et exsecror illorum protervitatem, qui Sectis praesunt aut favent. Sed magis sprectantum est hoc statu, quid postulet totius orbis tranquillitas, quam quid mereatur illorum improbitas. Neque usque adeo despondendum est de statu ecclesiae.“ Er. Opp. T. III, Nr. 1129.

in Händen, so brachte er im Lauf der Zeit die Ungeheuer der Haeresie zum Schweigen."[46] So solle man, riet Erasmus dem Legaten, auch jetzt der Zeit die Heilung oft scheinbar unheilbarer Krankheiten überlassen. Wenn man die Sekten unter gewissen Bedingungen ruhig ertrüge, wie die Hussiten, so wäre das gewiß ein schweres Uebel, aber doch ein geringeres als der Krieg. Das war nun allerdings ein Rat, der in Augsburg weder beim Kardinal, noch beim Kaiser Zustimmung finden konnte. Zugleich charakterisiert er Erasmus als den politischen Illusionär, als den sich Rationalisten nur zu oft in der Politik zu erweisen pflegen. Die klassische Formulierung seiner Auffassung davon, wie der lutherischen Bewegung zu begegnen sei, hatte er kurz vor Beginn des Reichstages in einem Briefe an Sadolet ausgesprochen: 1. Luther mit seinen Rechtfertigungs-Streitigkeiten unbeachtet lassen, überhaupt kein Oel ins Feuer gießen. 2. Den in aller Welt verhaßten Mönchen Schweigen auferlegen, Bücher und Menschen nicht verbrennen, sondern durch Schriften ernster Gelehrter die Fragen klären. 3. Die Lutheraner für eine gewisse Zeit nicht beachten und tragen wie die Hussiten und Juden. Die Zeit werde auch diese Krankheit heilen.[47] War es so unverständlich wenn Erasmus bei diesen Grundsätzen trotz seiner gegen Luther gerichteten Schriften von den katholischen Theologen um Eck herum als Lutheraner verschrien wurde? Er glaubte sogar, daß die ihm verfeindeten Theologen den Kaiser davon abgehalten hätten, ihn nach Augsburg zu berufen. Ja, er ging so weit, zu behaupten, daß er infolge von Gattinaras Tod an Gunst beim Kaiser eingebüßt habe.[48] Darin hatte Erasmus zweifellos Unrecht. Selbst wenn Gattinara noch die kaiserlichen Verhand-

---

46. „... tamen in tantis dissidiis imperator citra sanguinis effusionem habenas moderabatur et paulatim haeresium monstra resecabat." Ebenda.

47. „Primum erat, negligere Lutherum cum suis De Indulgentiis propositionibus, nec oleum addere camino. Proximum, nec per monachos orbi fere invisos nec impotentibus apud plebem vociferationibus aut librorum et homium incendiis agere, sed libris inter eruditos dumtaxat versaturis. Postremum erat illos ad tempus dissimulare ac ferre, quemadmodum hactenus tulimus Bohemos ac Judacos. Tempus ipsum saepe remedium adfert malis immedicabilibus." Er. Opp. T. III, Nr. 1104.

48. Brief an Andreas Critius, Freiburg 1530, September 1, Er. Opp. T. III, Nr. 1132.

lungen in Augsburg beeinflußt hätte, so wäre es auch ihm nicht gelungen, den Kaiser von der engen Verbindung mit dem Papst zu trennen, ihn zu größeren Konzessionen an die protestantischen Fürsten zu vermögen und die Kriegsdrohung aus dem kaiserlichen Programm überhaupt zu streichen. Ich bin allerdings unsicher, ob Gattinara eine solche Politik überhaupt versucht hätte. Hätte er es getan, so wäre der Kaiser zweifellos über einen solchen Rat hinweg gegangen. Denn Karl V. war nicht ein Erasmianer, nicht ein Rationalist und Kulturtheologe, nicht ein historisierender Relativist. Ihm waren alle jene Bemühungen der Erasmianer recht, so lange sie die Verbindung mit dem Papst nicht bedrohten und doch Aussichten auf eine friedliche Vereinbarung mit den Protestanten boten. Aber wie er überhaupt die Religionsfrage zur Entscheidung vor den Reichstag und also vor sich selbst gezogen hatte, so konnte am Ende einer ergebnislosen Verhandlung nur die Exekution gegen die renitent gebliebenen, von der Kirche abgewichenen Stände stehen. Es war schon richtig, wenn Erasmus in dem Festhalten des Kaisers an der Verbindung mit dem Papst den Grund für das drohende Scheitern der Verhandlungen sah, insofern nämlich der Papst nicht zu den wirklich großen Konzessionen bereit war. Und so hielt er (am 1. September) einen günstigen Ausgang nur dann noch für möglich, wenn „wie der Kaiser seiner religiösen Ueberzeugung getreu das ausführt, was der Papst befiehlt, so der Papst nichts befiehlt, was nicht [im strengsten Sinne] Sache der katholischen Kirche ist“.[49] Ich denke aber, daß Kardinal Campegio auch in der umwegigen

49. Brief an Andreas Critius, Er. Opp. T. III, Nr. 1132: „Erat omnino premenda quorundam levium effrenis petulantia, nec arbitror rem male cessuram, si, ut Caesar pro sua religione fideliter exsequitur, quicquid Pontifex iubet, ita Pontifex nihil iubeat, nisi quod est in rem ecclesiae catholicae.“ — In einem Briefe an Christoph Schiedlowitz vom folgenden Tage heißt es: „Res salva est, si nihil praescribit Pontifex, nisi quod Christo gratum est.“ Ebda., Nr. 1133. Im weiteren Verlauf dieses Briefes charakterisierte Erasmus in sehr kühnen Darlegungen die gemeinsame kaiserlich-päpstliche Politik in Italien, die beide dort verhaßt machte. In sarkastischen Wendungen beleuchtete er die Politik des Kaisers und seines Bruders, zweier so frommer und friedenswilliger Männer, die nichts als Kriege zu führen gezwungen seien und der Welt außer Kriegen nur Bauernunruhen, Seuchen, Teuerung und anderes Unheil gebracht hätten, wobei er nicht wisse, ob unter dem allen die Haeresie das schlimmste Uebel sei. „Tantumne malorum sub optimis principibus?“

Formulierung des Erasmus die Meinung wohl verstanden hat, daß man schließlich ihn, den Legaten selbst, als den Mandatar des Papstes, für das Hindernis der Rekonziliation hielt. Umso mehr sind wir erstaunt, daß Erasmus kurz darauf noch einmal von Campegio zu Ratschlägen aufgefordert wurde.[50] Er riet in seinem Brief vom 7. September nochmals zum Frieden, zum Frieden besonders Christen gegenüber. Vom Kriege abraten ließe ihn der Türkenkrieg, ferner die Erwägung, daß der Ausgang jedes Krieges unabsehbar sei, endlich, daß nach einem glücklichen, mit vereinten Kräften geführten Türkenkriege zu hoffen sei, daß die Zeit (ὁ καιρός) die Krankheit heilen werde. Inzwischen solle man sie auf sich beruhen lassen. Er empfiehlt geradezu die Anwendung christlicher Milde. Dem gleichen Boten, der diesen Brief nach Augsburg brachte, gab er einen Brief an den Kanzler König Ferdinands, den Kardinal von Trient, mit, in dem er ebenso offen die Gefahren eines Krieges darlegte. Er sprach überdies König Ferdinand und seinen kaiserlichen Bruder als Philosophen auf dem Throne an, deren es nicht würdig sei, mit den Waffen geistige Dinge zu entscheiden. Einen wilden Sturm durch weisen Rat zur Ruhe zu bringen, das sei die Sache eines wahrhaft mächtigen Fürsten. Auch hier wieder fügt er den Hinweis auf Arkadius und Theodosius an.[51] Als diese Briefe in Augsburg anlangten, hatte sich die Lage dort wesentlich verschärft. Am 30. August hatte die Sechser-Kommission[52] ihre Arbeit ergebnislos abgebrochen: ein Ausgleich war nicht möglich gewesen in den fünf Artikeln vom Laienkelch, canon missae, von der Priesterehe, vom Kirchengut und von den Mönchsgelübden.[53] Daran schloß der Kaiser in den ersten Septembertagen noch intensive persönliche Verhandlungen mit den lutherischen

---

50. Daß Campegio den Brief des Erasmus vom 18. Aug. schon erhalten hatte, als er die Aufforderung an Erasmus richtete, auf die dieser mit seinem Brief vom 7. September antwortete, ist allerdings zweifelhaft.

51. Er. Opp. T. III, Nr. 1139.

52. Die Mitglieder waren von katholischer Seite der badische Kanzler Vehus, der Kölnische Kanzler Hagen und Eck, von protestantischer Seite der sächsische Kanzler Brück, der Ansbachische Kanzler Sebastian Heller und Melanchthon. Ihre Sitzungen begannen am 24. August.

53. Vgl. Ehses, Röm. Quartalsschr. T. XIX, p. 146, Anm. — Warum Ehses die Verhandlungen „ruhmlos“ nennt, weiß ich nicht.

Fürsten, um womöglich doch noch diese letzten Hindernisse zu beseitigen.[54] Dabei mußte er aber, in dem wachsenden Gefühl der Aussichtslosigkeit seiner friedlichen Bemühungen, nunmehr dem Gedanken an die Exekution nähertreten. Die katholischen Stände verlangten von ihm, vielleicht gedrängt von Campegio, klare Auskunft über sein Ziel. Die Antwort war des Kaisers Denkschrift vom 8. September. Noch trug man beiderseits die Hoffnung zur Schau, daß die letzte Folgerung nicht werde gezogen werden müssen. Aber es wurde doch auch schon recht konkret gesprochen. Uns kommt es darauf an, die Haltung Karls bei dieser Wendung der Dinge klar herauszuarbeiten. Der Kardinal-Legat gab sich in seiner Audienz beim Kaiser am 3. September[55] den Anschein, als unterstütze er nur den Wunsch der katholischen Fürsten, wenn er mit Ernst darauf hinwies, welche Lage bei einem ungünstigen Ausgang der Verhandlungen entstehen könne. Karl möge bedenken, daß sein ganzes kaiserliches Prestige an diese Sache gesetzt sei. Ja, Campegio wagte sogar die Mahnung, der Kaiser müsse auch den Schein vermeiden, als ob er um eigener partikularer Interessen willen seine höheren Pflichten versäume.

---

54. Ueber diese berichtet Campegio an Salviati am 13. September 1530: „La cosa fu ridotta alli principi Christiani et per loro alla M. Ces., qual deliberò in persona lei trattare con questi principi Lutherani, et tre giorni continui è stato occupato otto et nove hore al giorno sopra ciò, et in effetto non ha potuto tirar in uno minimo punto più di quello havean rettrato li deputati. Et faceano il duca di Sassonia et li altri complici una grandissima instantia di partirsi; pur a requisitione di S. M. anchora restano.“ Röm. Quartalsschr. T. XIX, p. 146. Tiepolo schildert sie am 3. September folgendermaßen: „La Maestà del Imperatore per fare deliberatione in questa materia stete terzo giorno dopo pranso fin alle hore cinque et poi dopo cena fino alle 12, che sono alla meza notte, in consulto co'l Serenissimo Re, suo fratello, il Marchese di Brandeburg Elettore et altri Principi et prelati catholici, ne si intende però per anchora, che habbia fatto ne alhora ne dapoi alcuna firma deliberatione .... Pur per quanto se intende, questi Principi Lutherani tra li altri articuli ditti stanno anchor fermi nello articulo delle entrade ecclesiastiche, che uoriano, che le occupate fin hora da loro, che ascendono, come se dice, al ualore di piu di fiorini 70 mila, rimanessero nel stato presente, contentandosi però di non piu occupare alcuna, et in cio pareno molto duri.“ Ed. J. v. Walter, p. 72 f.

55. Bericht Campegios an Salviati vom 13. September, veröffentlicht von Ehses, Röm. Quartalsschr. T. XIX, p. 145 ff. Ich nehme mit Ehses den 3. September als das Datum der Audienz an, trotz der Zweifel Johannes v. Walters in seiner Tiepolo-Ausgabe, p. 73.

Ich bin mir zweifelhaft, ob Campegio wirklich in so starken Tönen zum Kaiser gesprochen hat.[56] Jedenfalls schloß Campegio seine Darlegungen mit der Aufforderung, der Kaiser möge nunmehr den katholischen Ständen deutlich machen, welche Haltung er weiterhin einzunehmen gedenke. Er sei überzeugt, daß diese der kaiserlichen Führung unbedingt folgen würden. Die Folge dieses Appells an den Kaiser war, so meldet Campegio, daß der Kaiser in französischer Sprache eine Denkschrift verfaßte, die er unter Aufsicht Ferdinands und des Pfalzgrafen Friedrich ins Deutsche übersetzen ließ.[57]

Die Verhandlungen in der Glaubensfrage mit den Abgewichenen — so führte der Kaiser aus — habe er als eine ihm obliegende Pflicht angesehen und mit aller Milde und Güte durchgeführt. Die Artikel ihres Glaubens, die die Gegner vorgelegt haben und von denen sie behaupten, daß sie in der Heiligen Schrift begründet seien, hätten die Grundlage für weitere Verhandlungen gegeben, die der Kaiser auch in eigener Person geführt habe. Obgleich die Gegner bei ihren Artikeln blieben, habe er weitere Verhandlungen in Aussicht gestellt, wenn sie irgendwelche ernsthaften Konzessionen machen wollten. Aber es war erfolglos. Karl be-

---

56. Wir erinnern uns (s. o. p. 52), daß er umgekehrt starke Worte des Kaisers sehr abgemildert nach Rom gemeldet hatte. Es liegt also durchaus die Möglichkeit vor, daß er hier in seinem Bericht nach Rom die Sprache, die er dem Kaiser gegenüber geführt hatte, schärfer erscheinen ließ, als sie wirklich gelautet hatte. In diesem Falle würde auch das Bedenken wegfallen, das J. v. Walter, p. 73, Anm. 1, wegen des Ausdrucks des Tiepolo erhebt, der Kaiser sei durch die Darlegungen des Kardinals „ottimamente animato" gewesen.

57. Campegio an Salviati, Augsburg, 13. September 1530, ed. Ehses, Röm. Quartalsschr. 19 (1905), p. 146, 147: „la M. S. . . . mi mandò a dire, che havea fatto una scrittura della mente sua et che era in persona intervenuto a comporla in lingua Francese, et di poi si fece tradurre in Germanica et data a consultar al re di Ungaria et conte Palatino, che vedessero, se era ben tradotto et con quella efficacia et auctorità, che è in la lingua Gallica. Ne ho addimandato copia, ma anchora non l'ho potuto havere; tosto che io l'habbia la mandarò. Granvel mi dice che è molto buono et che in fine si risolve non poter comportar queste novità in la fede, et voler metter la persona, robba et tutto ciò che può per far il debito di buono et catholico Imperatore." Diese Denkschrift Karls V. ist erstmals im französischen Text abgedruckt im Anhang, Nr. 1.

kennt, er sei persönlich von dieser Haltung der Gegner tief betroffen. Er halte ihre Meinung nicht für begründet; sonst hätte er es nicht zu Rede und Gegenrede kommen lassen. Aber er habe ihnen schließlich ins Bewußtsein gerufen, daß er ihr oberster rechtmäßiger und natürlicher Herr sei und gleichzeitig der Schutzherr der gesamten Christenheit.[58] Als solcher habe er die unverbrüchliche Pflicht, bei dem alt überkommenen Christenglauben zu bleiben und sich nicht zu unbegründeten Neuerungen hinreißen zu lassen. Denn auch er habe eine Seele und ein Gewissen und nach seiner höheren Stellung und Würde trage er mehr Verantwortung vor Gott als sie, die Gegner.[59] Weiter, als er in seinem Entgegenkommen gegangen sei, könne er nicht gehen. Wesentliche Stücke des Glaubens und der Bräuche der Kirche dürfe er nicht preisgeben. Dabei habe es ihn besonders verletzt, daß die Gegner jetzt, da er in Person mit ihnen verhandle, höhere Forderungen stellten als in den Jahren zuvor, da er durch Kriege verhindert gewesen sei, sich der Sache zu widmen; Kriege übrigens, die Gott sei Dank jetzt beendet seien.

Wenn denn also alle Bemühungen scheitern sollten, so sei er entschlossen, als „allerchristlicher Kaiser und katholischer Fürst" seine Person und sein Gut an die Sache zu setzen. Denn zu bedrohlich sei die Lage an sich und für den alt überkommenen Glauben und den Gehorsam gegen die Mutter-Kirche. Er vertraue dabei auf die Hilfe Gottes und den Beistand sowie den Rat der katholischen Stände. Aber er werde auch den Papst und die übrigen Könige, Fürsten und Mächte der Christenheit auffordern, dabei mitzuwirken und sei sicher, daß sie als gute Christen sich nicht versagen würden.[60]

---

58. „Mais eulx, leurs protestans electeurs, princes [et] estatz ont a penser que sa Majeste est leur souuerain, droict et naturel seigneur et protecteur de toute la chrestiente."

59. So versuche ich den Satz wiederzugeben: „Car sa Majeste veult et aussi a une ame et conscience et plus dauctorite et reputation de dieu comme ilz ont eulx."

60. „Et si tiendra main envers notre sainct pere le pape, les autres roys, princes et potentatz de la chrestiente, quilz sy emploient comme sadicte Majeste tient bien pour certain comme bons chrestiens feront."

Auf die Frage nach dem Konzil antwortete er, er sei immer der Meinung, daß es angesagt werden müsse in der Hoffnung, daß die Abgewichenen sich bis zum Konzil mit der Kirche und ihren Bräuchen im Einklang verhielten. Auf dem Konzil sollten dann alle Streitfragen in Güte geregelt werden. Sollten aber die Gegner darauf nicht eingehen, so dürften sie mit der kaiserlichen Huld nicht mehr rechnen,[61] sondern sie würden als Angeklagte vor das Konzil gezogen werden, dessen Urteil sie sich dann unterwerfen müßten.

In der Frage der Kirchengüter, die die abgewichenen Fürsten an sich genommen haben, entwickelte der Kaiser einen Vorschlag, der selbst nicht minder verwunderlich ist, wie seine Begründung auffallend. Da es sich, sagt er, erstens nicht um weltliches, sondern um geistliches Gut handelt, zweitens die abgewichenen Fürsten sich mit Leib und Gut als Untertanen des Kaisers bekannt haben, und da drittens nach den Vorschriften des Evangeliums und nach denen der Nächstenliebe, ferner aber nach dem Reichslandfrieden, nach Naturrecht, Vernunft und Ehre es verboten sei, jemandem sein Eigentum zu nehmen — so müßten die Kirchengüter zurückgegeben werden. Mindestens aber müßten sie bis zum nächsten Konzil dem Kaiser zu treuen Händen überantwortet werden; er werde sie verwalten und die Einkünfte sicherstellen lassen. Nach dem Konzil werde er dann entsprechend der dort getroffenen Entscheidung verfahren.

Ueber alle diese Fragen wünschte der Kaiser die Meinung der katholischen Stände zu hören und fordert sie auf, Vorschläge für ein Verfahren zu machen, das im Falle der hartnäckigen Weigerung der Abgewichenen notwendig werden sollte. Der Blick müsse dabei aber immer auf das öffentliche Wohl und auf Ruhe und Frieden Deutschlands gerichtet sein.

Die Vorschläge dieser Denkschrift ebenso wie ihre theoretischen Ausführungen sind, wie ich glaube, klassische Zeugnisse für die Ideen, in denen Karl V. lebte. Die Proposition wegen der Kirchengüter beruhte auf der Voraussetzung, daß der Organismus „Imperium" ein staatsähnliches Gebilde sei, daß dem „Imperator" Machtmittel und Exekutionsorgane zur Verfügung standen, die die vorgeschlagene Treuhänderschaft durchführbar machten. Wie illusionär aber war dieser selbe Gedanke, wenn man sich die prak-

61. „... ne deburont jouyer de ceste benignite."

tischen Zustände im Reich und in den längst staatenähnlich ausgestalteten Territorien der Reichsstände vor Augen hielt. Zumal aber in den Territorien der lutherischen Fürsten und Stände mußte die Undurchführbarkeit des kaiserlichen Vorschlages jedem klar sein, der wußte, in welchem Grade deren Politik und Wirtschaft in den abgelaufenen zehn Jahren von der Einziehung der Kirchengüter beeinflußt worden war.[62] Es mag auch festgestellt werden, daß das Wort „Exekution“ vom Kaiser hier nicht ausgesprochen wurde. Es klang nur an in dem Satz, daß er „persönlich Leib und Gut an diese Sache zu setzen entschlossen sei“, und in der Aufforderung, die Stände möchten sich über die Art und den Umfang ihres Beistandes bei der Durchführung der endgültigen kaiserlichen Entscheidung aussprechen.

Bei weitem wichtiger sind des Kaisers Ausführungen über seine grundsätzliche Stellung zur Glaubensfrage. Wenn er sich Beschützer und Verteidiger der gesamten Christenheit nannte, so vertrat er eben die allbekannte mittelalterliche Idee vom Kaiser als advocatus ecclesiae. Wenn er aber damit seine Eigenschaft als oberster, direkter und natürlicher Herr (seigneur = Lehnsherr) der Stände verband, so bedeutete diese Ausdrucksweise, hier und diesen Adressaten gegenüber gebraucht, die ungebrochene Vorstellung von der grundsätzlichen Koinzidenz von Imperium und Ecclesia. Von da aus ergab sich für ihn, daß die abgewichenen Stände dann, wenn sie sich endgültig von der Lehre der Kirche trennten, gleichzeitig zu Rebellen gegen das Reich wurden. Wiederum aber war es nicht das Imperium in irgendeinem (modern gesprochen) staatsrechtlichen Sinne, zu dem sie sich in Gegensatz stellten. Sondern, indem der Kaiser in Aussicht nahm, gegen sie den Papst und die übrigen Könige und Fürsten der Christenheit zum Beistand aufzufordern, dokumentierte er, daß für ihn Imperium im christlichen und spirituellen Sinne eben die res publica christiana sei, für die er als Kaiser die Verantwortung trage. Ich finde nicht, daß die Stände in ihrer

---

62. Es genügt hier, auf das ebenso geistvolle wie ergebnisreiche Buch von Walter Sohm, Territorium und Reformation in der hessischen Geschichte 1526—1553, Marburg 1915, hinzuweisen. Der uns im Kriege zu früh entrissene Verfasser hat an dem hessischen Beispiel auch die Kirchengüterfrage als wirtschaftspolitische Komponente für die Entstehung des reformatorischen Territorialstaates herausgearbeitet.

Antwort auf diese Aeußerung des Kaisers (12. Sept.)[63] und nochmals auf die nächste Aeußerung des Kaisers vom 15. September[64] in ihrer Antwort vom 16. September[65] der Idee des Kaisertums, wie

63. Röm. Quartalsschr., XX, p. 54 f.

64. Ebda., p. 55.

65. Ebda., p. 57 ff. — E. W. Mayer, der in seinen Forschungen zur Politik Karls V. während des Augsburger Reichstages von 1530, Arch. f. Ref.-Gesch., Bd. XIII, (1916), p. 51 ff. diesen Austausch von Denkschriften zwischen dem Kaiser und den katholischen Ständen zum ersten Male näher betrachtet hat, kommt in einigen Punkten zu Deutungen, die ich nicht für zutreffend halte. Er sieht in der Denkschrift des Kaisers vom 8. Sept. eine Sondierung der Stände, wie weit er im Kriegsfalle auf ihre Mitwirkung rechnen könne. Das ist richtig, wird aber der ganzen Bedeutung der Denkschrift nicht gerecht. In der Antwort der Stände aber vom 12. Sept. erblicke ich nicht ein Ausweichen, sondern eine Zustimmung. Mayer meint, das Rechtsverfahren, das die Stände ins Auge faßten, sei ein kammergerichtlicher Prozeß gewesen, durch den die Protestanten zur Herausgabe der geistlichen Güter gezwungen werden sollten. „Einen Krieg wünschen sie zu vermeiden, da er eine unbequeme Steigerung der Kaisermacht bringen konnte." Ich meine dagegen, daß bei einem Rechtsverfahren gegen notorische Ketzer und Verächter der Autorität des heiligen Reiches mit dem Ziel, sie ihrer Würden, Standschaft usw. für verlustig zu erklären, keineswegs nur an einen kammergerichtlichen Prozeß zu denken ist. Auch wäre Aberkennung aller Güter in einem solchen Prozeß nicht gleichbedeutend mit der „Herausgabe der geistlichen Güter". Endlich ist die in Aussicht genommene Gefangennahme der fürstlichen Personen noch auf dem Reichstag, deren juristische Begründung von den Ständen gegeben wird, ebenfalls das Gegenteil eines nur gerichtlichen Verfahrens, das einen Krieg vermeiden sollte. Ich denke also, daß in der Antwort der katholischen Fürsten vom 12. Sept. grundsätzlich dem Kriege zugestimmt wird. Allerdings bleiben die Modalitäten offen. In der zweiten Antwort der Stände vom 16. Sept. heißt es allerdings, der Kaiser werde aus der vorigen Denkschrift entnommen haben, daß die Stände keineswegs dem Kaiser zum Kriege geraten haben. Das ist natürlich richtig, und wir wissen in der Tat, daß mindestens die Hälfte der Autoren dieser Denkschrift einen Exekutionskrieg unter der Führung des Kaisers aufs äußerste perhorreszierten. Es bedeutete aber für den Kaiser doch eine starke Stütze, wenn er, der ja ebenso wie die Stände in diesen Tagen immer noch ein Kompromiß mit den Lutheranern nicht für ganz ausgeschlossen hielt, von diesen Ständen jedenfalls die Bestätigung der Rechtsauffassung erhielt, aus der heraus er sie im gegebenen Falle für die Unterstützung der Exekution in Anspruch nehmen konnte. Ich bin auch zweifelhaft, ob Mayer den Satz richtig versteht, wo die Stände dem Kaiser sagen: Im Falle, daß mit Milde nicht zum Ziel zu kommen sei und der Kaiser fest zum Kriege entschlossen sei „que lors ilz en declaireront leur bon advis sur ce". Nach

Karl sie vorgetragen hatte, im mindesten widersprochen hätten. Vielmehr waren es praktische Erwägungen, die in dieser schriftlichen Rede und Gegenrede zwischen dem Kaiser und den Ständen erörtert wurden. Beiderseits versicherte man sich, daß man doch Hoffnung habe, mit den eigentlichen Lutheranern zum Kompromiß zu kommen, nicht allerdings mit den Sakramentierern. Der Frage der Reichsexekution näherte man sich auch von ständischer Seite nur sehr vorsichtig. Immerhin bedeutete es eine Bestätigung der kaiserlichen Grundauffassung durch die Stände, wenn sie erklärten: Sollte ein Vorgehen „de rigueur" nötig werden, so werde das in Form eines Rechtsverfahrens stattfinden müssen, in dem die lutherischen Fürsten als „notoires herectiques contemnans et meprisans lauctorite du saincte empire, desobeissans et contrefaisans ausd. edictz et ordonnances" anzuklagen seien. Das sacrum imperium war also auch nach Ansicht der katholischen Stände die Ordnung, gegen die die lutherischen Fürsten sich auflehnten, wenn sie in der Glaubensfrage keinem Kompromiß beistimmten. Dem entsprachen die Maßregeln, die die Stände in Betracht zogen: „et ace moyen les priver des dignitez, estatz, preeminences, franchises et biens queulsquonques, procedant a lencontre dun chacun particullierement a sa qualite, selon que laffaire de soy le requiert." Als unmittelbare Prozeßmaßnahme noch auf dem Reichstage wurde sogar „arrest, detention" oder „obligation personnelle" vorgeschlagen. Die juristische Konstruktion, die das zuließ, lautete folgendermaßen: In dem Reichstags-Einberufungsschreiben sei den abgewichenen Fürsten nur zugesagt worden, daß sie frei ihre Meinung äußern könnten. Daraufhin sollten sie von ihren häretischen Behauptungen zur Einheit mit der Gesamtheit der Stände zurückgeführt werden. Als erwiesene Häretiker aber und als Kontravenienten gegen die heiligen Konzilien würden sie keinen Anspruch mehr auf öffentliche Sicherheit haben, ebenso wenig in ihrer Auflehnung gegen „les edictz du souverain en chose concernent le bien publique", (d. i. das Wormser Edikt). In diesem Sinne würde

Mayer hieß das, „die Stände würden dann ihr Gutachten nicht verweigern". Ich denke, daß diese Worte, insofern sie gegen die kaiserliche Exekutionsabsicht keinerlei Widerspruch erheben, einer Zustimmung gleich zu achten sind und würde übersetzen: „sie würden sich dann über die Durchführung dieser Exekution mit dem Kaiser im einzelnen vereinbaren".

auch ihre Appellation auf ein zukünftiges Konzil nichtig und unannehmbar sein.[66]

Man ist geneigt, die in diesen Schriftstücken immer wiederkehrende Versicherung, es bestehe noch Hoffnung auf ein Kompromiß, für eine taktische Floskel zu halten. Da ist es wichtig, einen Bericht des Johannes Cholerus, des Probstes von Augsburg und besonderen Vertrauensmannes des Bischofs von Augsburg, heranzuziehen. Er legte in einem Briefe vom 10. September seinem Freude Erasmus die Lage dar. Trotzdem die Vierzehner-Kommission und die Sechser-Kommission nicht zu einem vollen Ergebnis geführt haben, werde, so schreibt Cholerus, unter den Fürsten noch immer intensiv verhandelt. Sein Herr, der Bischof von Augsburg, habe die ehrliche Vermittlung so weit getrieben, daß er auf beiden Seiten bereits als verdächtig gelte. Alles scheine jetzt nur noch an der Frage des canon missae zu hängen. Er aber, Cholerus, urteile anders: „In allen Artikeln des Glaubens würden wir, wie es scheint, zusammen kommen, wenn sich in der Restitution der Kirchengüter eine Einigung erzielen ließe. Dies scheint mir der Kernpunkt zu sein, von dem alles abhängt, wie man auch immer den canon missae vorzuschieben sucht."[67] Wir erinnern uns der phantastischen Auskunft in der Frage der Kirchengüter, die der Kaiser selbst vorgeschlagen hatte. Hier sehen wir, wie ein ausgemachter Erasmianer, dem schließlich auch der canon missae ein Verhandlungsgegenstand war, mit ungetrübtem Blick den Punkt bezeichnete, in dem praktisch keine Lösung zu finden war. Von hier aus versteht es sich sehr wohl, daß Cholerus zu folgenden Schlüssen kam: Alle Fürsten wünschen den Frieden, am meisten König Ferdinand, dessen Königswahl davon abhängt, daß Friede in Deutschland herrscht. Daher suchen beide Teile jetzt die Sache zu vertagen, sei es auf ein Konzil oder auf einen neuen Reichstag hin, um sich bis dahin für die wirkliche Entscheidung stark zu machen.[68] Vertagung hieß

---

66. Röm. Quartalsschr. T. XX, p. 55.

67. „Nam plane in omnibus fidei articulis convenire videmur, modo in restitutione bonorum ablatorum conveniremus. Ex hoc enim cardine prorsus universa dependere mihi videntur, utcumque canon missae pretendatur." Förstemann-Günther, p. 150.

68. „Quo interim unusquisque rectius rebus suis consulere valeat". Ebda., p. 150.

aber nichts anderes, als, im Sinne des Erasmus, der Zeit die Heilung der Krankheit zu überlassen.

Der Kaiser war diesem Gedanken keineswegs geneigt. Er wollte zum Schluß kommen. Dem diente ein letzter, man muß schon sagen, verzweifelter Schritt zum Kompromiß, mit dem er sich jetzt ganz notwendigerweise an den Vertreter des Papstes wenden mußte. Campegio hat von dieser Demarche merkwürdigerweise selbst nichts nach Rom gemeldet. Nur durch eine Mitteilung Tiepolos sind wir von ihr unterrichtet.[69] Am 14. September, so hören wir, begaben sich vier der erwählten Unterhändler[70] zum Kardinal-Legaten. Im Namen des Kaisers[71] teilten sie ihm mit, die lutherischen Fürsten wünschten, es möchten ihnen vier Artikel bis zum Konzil zugestanden werden. Gemeint waren, wie Tiepolo hinzufügt, die bekannten vier Artikel, unter denen der von der Messe sich befand. Der Legat möge sich mit dem Zugeständnis dieser vier Artikel bis zum Konzil einverstanden erklären. Campegio antwortete, dazu reiche seine Vollmacht nicht aus; aber selbst wenn sie ausreichte, so würde er lieber jede Strafe auf sich nehmen, als derartige unverschämte Forderungen erfüllen, ständen sie doch in schneidendem Gegensatz zu zahllosen Konzilsbeschlüssen.

Außerdem rief er den Antragstellern in Erinnerung, daß ja gerade die Beseitigung der Seelenmessen in der Confutatio von ihnen selbst abgelehnt worden sei. „Diese Antwort machte die Unterhändler nachdenklich, da sie sahen, daß der Kardinal die Wahrheit sprach.“ Dennoch wagten sie die Bitte, zu bedenken, daß die Lutheraner nun acht Jahre hindurch diese Gebräuche durchgeführt hätten: es werde ihnen schwer sein, sich mit Ehre davon zu lösen. Der Legat erwiderte kalt, die Rücksicht auf die Ehre Gottes

---

69. Originaldepesche Tiepolos vom 15. Sept. J. v. Walter, p. 73 ff. Man muß zugeben, daß die Ueberlieferung zu Bedenken Anlaß gibt. Tiepolos Gewährsmann zeigt sich unsicher in Bezug darauf, ob die Anfrage an den Kardinal im Auftrage des Kaisers oder des Reichstages gestellt worden sei. Allein da der Reichstag eine Kommission ohne Vorwissen des Kaisers nicht an den Legaten senden konnte, nehme ich an, daß der Kaiser selbst der Auftraggeber gewesen ist.

70. Damit sind natürlich vier katholische Mitglieder der Vierzehner-Kommission gemeint.

71. oder des Reichstages; s. Anm. 69.

und der Kirche stände höher als die auf die Ehre jener Leute. So endete die Verhandlung ohne Ergebnis. Tiepolo fügte hinzu, man sehe daraus die Hartnäckigkeit der Lutheraner, die Kompromiß-bereitschaft ihrer Gegner, allerdings auch die Bindung dieser Konzessionen an den Papst.[72]

Mag es sich nun mit diesem Schritt des Kaisers beim Kardinal verhalten wie immer, so muß er verstanden werden im Zusammenhang damit, daß der Kaiser gleichzeitig ernsthafte Vorbereitungen für die Exekution ins Auge faßte. Die dramatischen Szenen, die sich am 22. und 23. September vor dem Kaiser abspielten, als er nach Vereinbarung mit den katholischen Ständen den Lutherischen

---

72. „... ho questa matina da quel solito seruitor suo inteso, lo quale è, che heri sera andorono quatro delli compositori gia eletti al Reuerendissimo Legato per nome d'el Imperatore o della Dieta che ditto non mi ha ben saputo dechiarir questo, a farli intendere, come questi Principi Lutherani voriano, che gli fussero permessi quatro articuli, fin che fusse dechiarito per il Concilio futuro quello che si havesse ad osservare, et sono li quatro gia per mie precedenti commune piu uolte scritti, tra liquali quello della messa è, che non voriano, che se dicessero messe per le anime de defunti et altre private et che da tutte si levassero le orationi dricciate a Sancti, che intercedano appresso Dio per alcuno, il che si crede, che facciano, perche li legati fatti dalli defunti, per il dire de tali messe nelle chiesie per le anime loro restassero nelle mano di privati heredi in beneficio loro particulare, et richerchauano, che ditto Reuerendissimo Legato fusse contento (fol. 264 v) di consentirli l'uso di questi articuli con la condition preditta d'el Concilio, ilquale gli respose, che esso non hauea auttorità di farlo, se da Roma non gli fusse mandata, et quando anchora hauesse auttoritade ampla di poter fare cio, che li paresse, elegeria piu tosto di patire ogni supplicio, che concederli cosi enormi rechieste, essendo queste contra le dicisioni di tanti precedenti Concilii et specialmente quella delle Messe contra le medesime conclusioni poste da loro Catholici nelle risposte fatte in scrittura. Il che, uedendo che sua Signoria Reuerendissima diceua il vero, fece stare tutti sopra di se, ma pur gli dissero che hauendo questi Lutherani gia 8 anni poste queste cose in uso, non gli parea potere con honor suo levarle. Et essa gli respose, che allei non parea, che se douesse hauere piu rispetto alhonore di questi, che alhonore di Dio et della religione christiana et chiesia catholica, et cosi se partirono senza altra conclusione. Da che si vede l'ostinata opinione di questi Lutherani, et li altri essere pur inchinati a consentirli queste cose, se d'al Reuerendissimo Legato o dalla Sanctità del Pontifice li fusse concesso." J. v. Walter, Die Depeschen des venez. Ges. Nicolo Tiepolo, p. 74, 75.

73. Für das Folgende können wir uns an d. Abhandlung v. E. W. Mayer, p. 54 ff. halten.

einen ersten Entwurf zum Reichstagsabschied vorlegen ließ, brauchen hier nicht wiedergegeben zu werden. Der Kurfürst von Brandenburg als Wortführer des Kaisers und der katholischen Stände versuchte mit einer Mischung von gütlicher Ueberredung und handfester Drohung den Kurfürsten von Sachsen und die Seinen zur Annahme des Abschiedes zu veranlassen.[74] Für unsere Zwecke ist es wichtig, dies festzuhalten: Der Kaiser erschien in der Verhandlung ganz als Imperator und damit als Führer der Christenheit. Er forderte die Zustimmung zum Reichstagsabschied von den Gegnern als eine Pflicht, die sie ihm als ecclesiae advocatus und fidei defensor gegenüber hätten. Zugleich erklärte er für den Fall der Ablehnung hier auch öffentlich, daß er gegen sie gemeinsam mit den katholischen Ständen nicht nur vorgehen, sondern gleichzeitig auch den Papst und die übrigen christlichen Fürsten zur Mitwirkung auffordern werde.[75] Noch am Tage der endgültigen Ablehnung, am 23. September, ging nun des Kaisers Auftrag an Juan Antonio Muxetula nach Florenz ab, in dem er der Frage der Konzentration militärischer Macht näher trat. Der Gedanke war, 5—6000 Mann Spanier und einen Teil der italienischen Truppen nach Ungarn zu ziehen, wo sie je nach Lage der Dinge gegen die Türken, aber auch gegen die Protestanten gebraucht werden konnten.[76] Am 4. Oktober folgte der Auftrag an Muxetula in Rom, zu bewirken, daß der Papst, alle italienischen Staaten, und überhaupt die christlichen Fürsten zu dem Glaubenskriege mindestens mit Geld beitrügen. Hier sind wir wieder einmal an dem Punkt in der Psychologie des Kaisers, wo die Maßnahmen, die aus seiner Kaiser-Idee heraus als begründet erscheinen, mit den politischen Ideen, die die übrigen Herrscher der christlichen Staaten, aber auch den Papst als Herrn des Kirchenstaates erfüllten, in tragischer

---

74. Die Hergänge im einzelnen sind zu entnehmen aus den Berichten von protestantischer Seite, Schirrmacher, Briefe und Akten zu der Geschichte des Religionsgespräches zu Marburg, 1529, und des Reichstages zu Augsburg 1530, Gotha (1876), p. 309 ff. und dem Bericht des kursächsischen Kanzlers Brück bei Förstemann, Archiv f. d. Gesch. der kirchl. Reformation, I, p. 183 ff., sowie aus dem katholischen Bericht, den Campegio seinem Briefe nach Rom beilegte, Röm. Quartalsschr., Bd. XX, p. 60—64.

75. Röm. Quartalsschr., p. 63, 64.

76. Veröffentlicht v. E. W. Mayer, a. a. O., p. 68 ff.

Weise kollidierten. Der Ausdruck dessen ist die Antwort, die von Venedig aus auf eine entsprechende Sondierung des Papstes erfolgte: Die Venezianer lachten den Papst einfach aus.[77] Dabei ergab sich die komische Verschiebung, daß das höhnische Lachen der Venezianer nicht dem Kaiser, als dem Urheber jener Zumutung, galt, sondern dem Papst, der sich zum Uebermittler gemacht hatte. Der Grund war ganz klar: Das Konzil, das der Kaiser so dringend vom Papst verlangte, entsprach auch dem Wunsch der Venezianer. Sie durchschauten, daß der Papst den Gedanken an einen Krieg gegen die Lutheraner nur zu dem seinen machte, um das Konzil zu vermeiden. Sie wußten durch ihre eigenen Berichte aus Augsburg, daß des Kaisers oberster Wunsch und die tiefste Hoffnung auf eine schließliche Vermeidung eines Krieges und daher auf das Konzil gesetzt sei. War also Karls Kombination von Kriegsdrohung und Konzilsaussicht schon irreal, insofern sie auf die Mitwirkung nicht direkt dem Kaiser unterstellter christlicher Fürsten spekulierte, so erwies es sich als eine Absurdität, wenn der Papst das Konzil verweigerte und nur zur Kriegshilfe aufforderte.

So kam es denn aus mannigfachen Ursachen weder zu einer Beitragsleistung auch nur der italienischen Staaten, noch des Papstes, noch auch gelang es noch im Herbst, die in Italien stehenden Truppen des Kaiser nach Ungarn zu verlegen. Es blieb also als Ergebnis des Reichstages festzustellen: Die friedliche Einigung war nicht gelungen. Eine Vertagung der Entscheidung in den noch strittigen Punkten hatten die Protestanten ebenfalls abgelehnt, eine kriegerische Aktion hatte sich als technisch undurchführbar erwiesen. Das Hauptheilmittel, das Konzil, hatte der Papst verweigert. Wie stand es also um den Führer der Christenheit? In welchem Sinne hatte er den ersten positiven Punkt seines Programms von 1528 verwirklichen können?

Die Sache des Glaubens im Rahmen der Kaiser-Idee, die Karl erfüllte, beizulegen, war ihm nicht gelungen. Seiner tiefen Enttäuschung gab er am 6. Dezember von Speyer aus in einem Briefe an

---

77. Rodrigo Niño, Vertreter Karls V. in Venedig, schreibt an Miguel Mai, seinen Kollegen in Rom: „Ha se publicado que su Sd pide ayuda a este stado de gente para contra los luttheranos. Estoy muy maravillado, que no tenga su Sd aviso de que ay en esta tierra tanta parte de luttheranos que basta, para que se haya lo que se haze, que es: reirse muccho della.“

die Kaiserin Ausdruck: Alle Mühe, die Lutheraner wieder zurück zu führen, ist vergeblich gewesen. Ohne daß mit ihnen ein Abkommen geschlossen worden ist, sind sie nach Hause gereist. „Angesichts dessen, daß es gegenwärtig an Vorbereitungen fehlt, um gegen sie mit Gewalt vorzugehen, wie es die Sache erfordert, ergab sich, daß das wahre Heilmittel ist, ein Konzil zu berufen, denn alle, die Guten wie die Bösen verlangten es."[78] Der Kaiser befand sich um diese Zeit also in dem Glauben, daß die Vorstellungen, die er durch einen Sonderbotschafter, Don Pedro de la Cueva, dem Papst machen ließ, endlich bei Clemens VII. den Entschluß zum Konzil auslösen würden. Das wolle er dann vorbereiten, so schrieb er an Isabel. Daher werde er jetzt nicht nach Spanien kommen, obgleich er es so sehr wünsche. Auch habe er über seine Truppen in Italien so disponiert, daß sie nach Ungarn versetzt würden, um von dort aus gegen die Türken, gegen die Lutheraner, aber auch in Italien wieder verwendet werden zu können. So gehe er jetzt nach Flandern und werde dort die Entscheidung des Papstes erwarten. Sein dringender Wunsch, zu Isabel zurückzukehren, müsse zurückstehen hinter seiner Pflicht als Kaiser, den Glaubenskonflikt zu lösen, „denn es ist eine Sache, die im höchsten Maße den Dienst unseres Herrn, die Erhaltung und Förderung unseres Glaubens und das Wohl der Christenheit angeht, und da wünsche ich nicht, irgend etwas zu unterlassen, was nötig ist und womit ich die Pflicht erfüllen kann, die auf mir liegt".[79]

Die Haltung in der Glaubensfrage, die Karl V. in den Augsburger Verhandlungen eingenommen hatte, war von einer Idee des Kaisertums getragen, die ihrerseits eine bestimmte Idee des Reiches umschloß. Wie es sich als unmöglich erwies, den Inhalt der Kaiser-

---

78. „visto que al presente para usar de la fuerça, quel negocio requiere, no ay el aparejo necesario, parecio, quel verdadero remedio es convocar el concilio, porque generalmente assy los buenos como los malos lo pedian." Herr Dr. Walser hatte die Freundlichkeit, mir die Benutzung dieses Briefes schon vor dem Erscheinen seiner Publikation zu erlauben.

79. „Porque siendo cosa que tanto toca a servicio de N. S. y conservacion y ensalçamiento de nuestra fee y al bien de la Christiandad deseo no dexar de hazer en ello todo lo que conviniere y pudiere conpliendo con lo que soy obligado." Ebda.

Idee in rechtlichen Begriffen auszusprechen ohne in Paradoxien zu verfallen, so war auch in dem Reichsbegriff ein paradoxer Kern enthalten. Er war, wie wir sahen, schon zu spüren gewesen in der Unmöglichkeit, den Wormser Reichstag von 1521 zu einer Beschlußfassung zu bringen. Er war aber ebenso zu Tage getreten, als es sich in Augsburg darum handelte, die Schlußfolgerung aus den ergebnislosen Verhandlungen mit den Lutheranern zu ziehen. Denn der Reichsbegriff, der der kaiserlichen Drohung zu Grunde lag, er werde mit den katholischen Ständen, aber auch mit dem Papst und den übrigen christlichen Fürsten gegen die Lutheraner vorgehen, war ein anderer als der, der in dem Reichstag selbst repräsentiert war, insofern er den Kaiser und die Reichsstände umfaßte.

Es war nichts anderes als diese Paradoxie der Reichs-Idee, die gleichsam komplementär auf der Gegenseite, bei den lutherischen Fürsten eine leidenschaftliche Diskussion hervorrief. Schon vor Beginn des Reichstages hatten sie, im Hinblick auf alle Möglichkeiten der Zukunft, das Bedürfnis empfunden, gleichzeitig mit einem gemeinsamen Bekenntnis auch ein Bündnis zu schaffen.[80] Die theoretischen Grundlagen für einen solchen — den späteren Schmalkaldischen — Bund mußten aber erst gesucht werden. Der Gegenstand des Streites war die große alte Frage des Widerstandsrechts. Wäre der Reichstag mit einem Kompromiß ausgegangen, wie man ja auch lutherischerseits für durchaus möglich hielt, so wäre jene Diskussion akademisch geblieben. Dadurch aber, daß der Reichstag bis zur Exekutionsdrohung, ja eigentlich nur aus Zufall nicht zur wirklichen Exekution geführt hatte, bekam jene theoretische Erörterung der lutherischen Stände höchste praktisch-politische Bedeutung. So soll sie denn hier im Zusammenhang mit unserer Analyse der Augsburger Verhandlungen untersucht werden.

Die Diskussion über die Theorie des Rechtes des Widerstandes der Stände gegen den Kaiser war durch die sogenannten Pack'schen

80. Für das Folgende vergl. die grundlegenden Forschungen von Hans v. Schubert, Bekenntnisbildung u. Religionspolitik 1529—30 (1524—1534), Gotha 1910. Dankenswerte Ergänzungen bietet das auch sonst ergebnisreiche Buch von Eugen Franz, Nürnberg, Kaiser und Reich, München 1930, p. 107—112.

Händel unter den „Abgewichenen" ausgelöst worden. Im Winter 1529 auf 30 wurde sie von ihnen durchgeführt. Dabei stand auf der einen Seite die Gruppe des Landgrafen Philipp von Hessen, auf der anderen die des Kurfürsten von Sachsen, zu der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach und die Stadt Nürnberg (unter der Führung von Lazarus Spengler) gehörten.[81] Die Idee von Kaiser und Reich, die Philipp von Hessen vornehmlich in seinem Briefwechsel mit Markgraf Georg in zunehmender Schroffheit entwickelte, ist folgende: Der Kaiser ist Obrigkeit den Fürsten gegenüber in den Rechtsgrenzen seiner Wahlkapitulation. Diese bestimmt, daß er die Rechte der Fürsten nicht antasten darf. Zu den Rechten der Fürsten gehört ihre Pflicht, ihren Untertanen ein Leben nach dem Evangelium zu ermöglichen und zu erhalten. Wendet der Kaiser Gewalt an, um die Fürsten daran zu hindern, so überschreitet er seine Rechtssphäre. Also sind die Fürsten in diesem Augenblick von allen Pflichten gegen ihn frei: Der Vertrag zwischen Kaiser und Fürsten ist gebrochen.[82] Das Wort des Apostels Paulus, man solle der Obrigkeit untertan sein, weist Landgraf Philipp als unanwendbar zurück: die Obrigkeit im Sinne dieses Schriftwortes sei nicht der Kaiser, sondern das seien die „erbangeborenen Fürsten". Auf die Einwände der Gegenseite präzisierte er seinen Standpunkt dann noch einmal: bei uns Deutschen gibt es zwei Obrigkeiten, eine steht unter der anderen. Die „große Obrigkeit", d. h. der Kaiser, steht zu der „anderen Obrigkeit", den Fürsten, in einem Vertragsverhältnis. Will die „große Obrigkeit" die „andere" mit Gewalt zur Sünde zwingen, und also die Untertanen derselben ins Verderben stürzen, so gibt es kein Wort der Schrift, das verböte, die fürstliche Obrig-

---

81. Es ist hier nicht der Ort, den Gang der Verhandlungen, die auf den Tagen zu Rotach, Saalfeld, Schleiz, Schwabach usf. geführt worden sind, zu schildern. Darüber ist das zitierte Buch von H. v. Schubert zu vergleichen.

82. Landgraf Philipp an Markgraf Georg, 1529, Dez. 21: „Zu dem, so ist die keye. Mt., uns bey gleich und recht pleiben zü lassen, ebenso wole, als wir ir in zimblichen pillichen sachen gehorsam zu leisten gelobt und geschworn, und stehet also ire Mt. in eynem verdingten wege, der sovil mit sich bringt: seyn keye. Mt. solle recht thun und sover sie das thun, sollen wir ir gehorsam leisten. Wo aber ire Mt. das und ire pflicht uberschreit, sein wir ime auch nicht zum unpillichen vorpflicht: den die vornembste ursach, dorumb er erwelt ist, hett er vergessen, so er disz volnbrechte." v. Schubert, a. a. O. p. 201.

keit gegen die kaiserliche zu verteidigen.[83] Der Kaiser habe gar nicht die Vollmacht, „im Glauben Ordnung" zu schaffen, was übrigens, wie Philipp damals noch meinte, der gegenwärtige Träger der Krone auch nicht beanspruche: auch Kaiser Karl behalte das dem allgemeinen Konzil vor.[84] In der fürstlichen Reichsstandschaft ist hiernach sowohl eine Gehorsamspflicht dem Kaiser gegenüber, als auch eine Schutzpflicht den Untertanen gegenüber enthalten. Im Konfliktsfall ist aber die zweite Bindung stärker als die erste. Bricht der Kaiser das Vertragsrecht den Fürsten gegenüber, so erlischt deren Gehorsamspflicht und es bleibt die Pflicht der Fürsten zum Schutz der Untertanen allein übrig.

Dieser Reichs-Idee steht nun die andere gegenüber, die am schärfsten von Lazarus Spengler formuliert, von Markgraf Georg vertreten, und dann auch von den Wittenbergern, speziell auch von Luther, akzeptiert worden ist. Danach liegt „der Knoten", wie Spengler sagt, in dem Doppelcharakter des Begriffs der ständischen Obrigkeit. Die Stände sind wohl Obrigkeit ihren Untertanen gegenüber, aber sie sind selbst Untertanen schlechthin des Kaisers. Des Kaisers Herrschermacht gegenüber den Fürsten als seinen Untertanen ist zwar durch die Reichsstände in dem Sinne beschränkt, daß

---

83. Landgraf Philipp an Markgraf Georg, 1530, März 6: „Wan eyn oberkeyt under eyner andern oberkeyt ist, und in dem fall stünde, wye wir deutchssen iezt stehen, in solchem eydt, den uns k. magistat gethan hat und dan solche grosze oberkeyt eynen mit gewalt wolt zu lastern und sunden tringen und wo er solche laster und sunden nit anneme, seyne unterthan darumb vorderben, und die andere oberkeyt, die in solchem fall wie e. l. und ich stehen, sich des uffzuhalten wuste, wo doch solchs got ehe verbotten ader ihe eyn apostel gelert hett, sunder es findt sich das wiederspill in villen historien des alten testaments, das man sich vor uffenlichen sunden und schanden mit gewalt geweret hat." v. Schubert, a. a. O. p. 217.

84. „So stet auch in dem Buch, das mir e. l. kantzler selbst geschickt hat [d. i. die Denkschrift Lazarus Spenglers, vgl. später im Text]: so der keyser unrecht wider got handelt, so ist er nit meher kayser, dan er hat den verlassen, von dem im der gewalt herrkumpt, das ist got. Ist er dan nit meher keyser, wie das buch meyns vorstandes laut, und nit meher gots diener, so er solchs dut, so mag man sich auch, so seyn keye. magistat, als nit zu hoffen ist, imants mit gewalt von gots wort dringen und dargegen sünd und schande eynsetzen, sich uffhalten, nach dem auch seyn magistat sich selbst nit erkent als den der solchs als nemlich im glauben ordenung zu machen macht hat, sonder eyn gemeyn cristlich versamlung." Ebda.

diese darüber befinden können, wann und wodurch der Kaiser seine Rechtssphäre überschreitet. Sie können aber nicht durch eine kaiserliche Rechtsverletzung das Untertanenverhältnis für aufgehoben erklären und daraus für sich ein aktives Widerstandsrecht folgern. Was den Ständen als Untertanen im Falle der Rechtsüberschreitung des Kaisers zu tun bleibt, ist duldender Gehorsam, in Glaubenssachen Appellation an ein allgemeines Konzil und letztlich legales Vorgehen in der Richtung auf die Absetzung des Kaisers.

Der Reichsgedanke also, der sich hier ausspricht, rückt die Fürsten und sonstigen Stände ganz hinab in die Sphäre der Untertanen. Luther[85] erläuterte die Stellung der Fürsten zum Kaiser durch die Analogie der Stellung des Bürgermeisters von Torgau zu seinem Kurfürsten.[86] Spengler wies den Nihilismus auf, der die Folge der Theorie des Landgrafen von Hessen sein würde: wenn die Fürsten das aktive Widerstandsrecht gegenüber dem Kaiser hätten, so könnte es auch den aufrührerischen Bauern den Fürsten gegenüber nicht bestritten werden. Die entscheidende Formulierung des Reichsgedankens finde ich in einem Briefe des Markgrafen Georg an Landgraf Philipp vom 18. Februar 1530: „finden wir . . . also, daß die romisch kaiserlich Mt, unser allergnedigster her, on mittel aller reichsstend rechte und die hochst zeitlich oberkait ist, und wir alle irer Kaiserlichen Mt rechte verpflichte unterthan seien, auch alle unser furstenthumb und oberkait von irer Mt zu lehen tragen.“[87]

Man bedenke dabei, daß Lazarus Spengler ausdrücklich die obrigkeitliche Gewalt des Kaisers auch auf „Handlung von des Glaubens . . . wegen“ erstreckte.[88] War er auch der Meinung, daß die Stände sich einer materiellen Glaubensentscheidung des Kaisers nicht zu beugen hätten, so verlangte doch, daß sie auf aktiven Widerstand verzichten und den Zwang des Kaisers als Prüfung Gottes duldend hinnehmen müßten.

---

85. Die Wandlungen der Wittenberger Politiker und Theologen in der Frage des Widerstandsrechtes legt H. v. Schubert eingehend dar. a. a. O.

86. Der Vergleichspunkt liegt natürlich in dem Untertanenverhältnis, nicht in dem Beamtenverhältnis. Aber Luther dachte in all diesen Sachen unscharf.

87. H. v. Schubert, a. a. O. p. 213.

88. H. v. Schubert, a. a. O. p. 191.

Hiernach war also das Reich ein Lehnsverband und in ihm der Kaiser die höchste zeitliche Obrigkeit. Es war die übergreifende Ordnung sakralen Charakters, der um deswillen ein Erkenntnis in Sachen des Glaubens nicht bestritten werden könne. Der Widerstand der Evangelischen konnte, nach Spengler, nur darin bestehen, dem Kaiser deutlich auszusprechen, daß man seinen Willen nicht erfüllen, sich aber nicht mit Krieg gegen ihn setzen werde. (v. Schubert.)[89]

Es leuchtet ein, daß diese Spenglersche Auffassung der Reichsidee mit der des Kaisers grundsätzlich übereinstimmte. Gleichzeitig aber verspürte Spengler selbst ein tiefes Ungenügen, eine latente Spannung in seiner eigenen Konzeption. Er würde viel darum geben, sagte er, wenn man ihm aus der Schrift seinen Standpunkt widerlegen würde. Ihm wankte, wie dem Kaiser, der Boden unter den Füßen: dem von ihnen noch aufrechterhaltenen Ordnungssystem in den Begriffen „Kaiser und Reich" fehlte das Maß von innerer Zustimmung der Zeit, welches jede Ordnung nötig hat, um mehr als zwangsmäßig zu wirken.

Ganz anders stand es hier mit den Ideen Landgraf Philipps von Hessen. Er gehörte wie König Franz von Frankreich zu denen, für die das System, das in den Begriffen „Christenheit, Kaiser, Reich" beschlossen war, brüchige, alte Schläuche waren, in die sie den neuen Wein ihrer Zeit nicht gießen wollten. Im Gegensatz zu der Ideenwelt Karls V. und Lazarus Spenglers war für sie die primär verpflichtende Ordnung der „status", ein Wort, welches für Franz I. mit „Staat", für Philipp von Hessen mit „Stand = Reichsstand = Territorialstaat" zu interpretieren wäre.

Die Kaiser-Idee in ihrer religiösen Motivierung ist aber in der Haltung Karls V. noch zu einem anderen großen politischen Komplex zu erkennen, der ebenfalls im Jahre 1530 in ein akutes Stadium trat. Es ist die Frage der Scheidung König Heinrichs VIII. von England von seiner Gemahlin Katharina, die als geborene Infantin von Spanien eine Tante des Kaisers war. Rein politisch

89. Hier wäre der Anschluß an die mittelalterliche Theorie des Widerstandsrechts zu suchen. Fr. Kern, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im Mittelalter, 1914.

mußte es der natürlichste Wunsch Karls V. sein, mit Heinrich VIII. wieder in das gute Verhältnis zu kommen, das im Anfang seiner Regierung zwischen ihnen beiden bestanden hatte. Mit dem Frieden von Cambrai war der Krieg beendet, in dem Heinrich VIII. dem französischen König gegen den Kaiser einen, wenn auch nicht sehr intensiven, Beistand geleistet hatte. Die Gründe für Heinrich VIII., sich von seiner Gemahlin Katharina zu trennen, können hier unerörtert bleiben. Keinesfalls hätten realpolitische Erwägungen dem Kaiser gestattet, zu der latenten Gegnerschaft des französischen Königs auch noch diejenige des englischen aufs neue zu entfachen. Gewiß konnte ihm als Herrn des spanischen Königshauses die Behandlung nicht gleichgültig sein, die man seiner Tante und deren Tochter angedeihen ließ. Aber es gab auch in dem Irrgarten des damaligen kirchlichen Eherechts Wege genug, auf denen die Trennung des königlichen Paares zu erreichen war, ohne daß das Prestige des spanischen Königshauses und damit des Kaisers verletzt wurde. In dieser Ebene also mußte der Kaiser, so scheint es, eine Lösung suchen. Wie anders aber war die tatsächliche Stellung, die Karl V. zum Scheidungsproblem nahm. In einem besonders klaren Licht erscheint sie in einem Brief des Kaisers an seine Gemahlin vom 8. Juli 1530: „Sie werden auch davon unterrichtet sein, daß der König von England sich scheiden lassen und die Ehe lösen will, in der er so lange Zeit mit der erlauchten Königin, seiner Gemahlin, unserer Tante, gelebt hat. Jedenfalls hat Seine Heiligkeit die Sache an sich gezogen. Der König von England hat seinerseits sich Denkschriften und Gutachten von Universitäten und Gelehrten zu seinen Gunsten besorgt und besorgt sie noch. Man geht dabei mit der größten Eile und Sorgfalt vor, wie sich denken läßt. Er sagt sogar, er habe einige Gelehrte dafür in jenen Reichen [in Spanien]. Das kann ich nicht glauben, daß in Spanien irgend jemand gegen die Königin spräche oder ein Gutachten abgäbe in einer Sache, die so gerecht und klar ist. Da uns die Sache wie unsere eigene angeht und abgesehen von der Verpflichtung, die zwischen uns und der Königin besteht, auch die ganze christliche Religion berührt, so haben wir getan und tun wir noch alles, was der Rechtsstellung der Königin nützlich ist. Weil nun der König sich Gutachten und Denkschriften von Universitäten und Gelehrten zu seinen Gunsten verschafft, so müssen wir auch

unsererseits in jeder Weise uns Hülfe suchen. Ich sende mit diesem Brief einen kurzen Bericht über den Fall, den man in Rom angefertigt hat, damit man in den Universitäten jener Reiche [d. i. Kastilien, Leon etc.], sowie Aragons, Valencias und Kataloniens und in den Schulen und durch einzelne Personen, Theologen und Juristen, die Materie genauestens studiere, mit großer Eile und großer Umsicht. Sie sollen ihre Denkschriften und Gutachten, mit ihrer Namensunterschrift versehen, abgeben. Geben Sie bitte den Befehl, daß das mit Eile durchgeführt wird, und nachdem die Voten und Gutachten abgegeben sind, werden Sie sie mir so schnell wie möglich schicken."[90] Es heißt dann weiter, der Magister Ortiz solle eiligst nach Rom abgefertigt werden, um dort die Sache der Königin Katharina als Anwalt zu vertreten. Drei Wochen später ergänzte der Kaiser seine Aufträge dahin: in Rom brauche man für den Prozeß die Ehepakten der Königin Katharina.[91] Man solle sie suchen und in beglaubigten Abschriften nach Rom senden.

Wir sind erstaunt über die Biederkeit des juristischen Formalismus, mit der der Kaiser eine Frage behandelte, die nun doch in jeder Beziehung hochpolitischen Charakter trug. Für Karl V. handelte es sich hier, wie wir hören, um einen Fall des kirchlichen Eherechtes, in dem ohne Rücksicht auf politische Wirkungen allein nach den kanonischen Vorschriften vorgegangen werden sollte. Als Eherechtsproblem war es eine Sache der Kirche und zwar eine solche, die die Grundlagen der kirchlichen Ordnung berührte. Wieder war es der Kaiser als Schirmherr der Kirche und der Religion, der hier spricht. In dem gleichen Sinne wirkte er auch auf den Papst ein, so daß Clemens VII. dem König Heinrich VIII. sagen lassen konnte: „Zudem rufen wir Gott zum Zeugen an und versichern auf unser päpstliches Wort, daß der Kaiser nie etwas

---

90. Vales Failde, p. 332.

91. „Para fundar el proceso de la Serenisima Reyna de Ingalaterra, nuestra tia, me scriven desde Roma que ay necesidad de ver los tratados y capitulaciones de ligas y confederaciones que se hizieron quando se trataron los casamientos de la Reyna primero con el Rey Artur y despues con el Rey Enrrique. Afectuosamente le ruego mande proueer que se busquen luego en qualquier parte donde estuvieren y se saquen copias autorizadas de todo ello y se enbien a mic. May, nuestro enbaxador en Roma, con toda diligencia y breuedad." Vales Failde, p. 335.

anderes als die bloße Gerechtigkeit von uns verlangt hat. Denn er sagte uns, wenn die Königin im Unrechte stehe, sei es nicht seine Absicht, sie irgendwie zu schützen, vielmehr müsse er dann die Sache denjenigen zur Last legen, die eine solche Ehe zustande gebracht haben. Sei aber die Königin im Rechte, so würde er schmählich seine Ehre verletzen, wenn er dieselbe wider Recht unterdrücken ließe."[92] Auch in dieser Angelegenheit also unterschied Karl V. seine kaiserliche Stellung und Aufgabe von der eines christlichen Fürsten, als der er König von Spanien war. Der Kaiser als Schirmherr von Recht und Ordnung in der Christenheit war es, der geradezu im Gegensatz zu den politischen Interessen seiner bloßen Machtposition seinen Einfluß in der Scheidungsfrage geltend machte. Dieselbe Kaiserpolitik, die in der Frage des Glaubens den lutherischen Abgewichenen gegenüber getrieben wurde und schließlich zur Abspaltung der lutherischen Konfession von der allgemeinen Kirche führte, war es, aus der heraus Karl V. auch den Papst zum Vorgehen gegen Heinrich VIII. trieb und die den Abfall der englischen Kirche von der römischen zur Folge hatte.

---

92. Pastor, Gesch. der Päpste IV, 2, p. 510, nach Ehses, Histor. Jahrbuch IX (1888), p. 244.

Drittes Kapitel.

Der Türke.

In allen Verhandlungen, die die Sache des Glaubens betrafen, hatte die Frage nach der Türkenhilfe eine Rolle gespielt. Ursprünglich war Karls Absicht gewesen, erst die Einigkeit in der Glaubensfrage herzustellen, um dann die gemeinsame Aktion gegen den Türken unbehindert ins Werk setzen zu können. Zwar besagten alle Nachrichten des Jahres 1530 und noch des ganzen Jahres 1531, daß der Türke nicht so bald kommen werde. Aber der Ausgang des Augsburger Reichstages ließ erkennen, daß die deutschen Fürsten wohl zu einer Defensive gegen den Türken bereit sein würden, nicht aber zu einer Offensive. Der Kampf, den Ferdinand in Ungarn für sein Erbland (nicht einen Reichsteil!) führte, war nicht von der Art, daß Karl die gesammelte Macht der Christenheit zum aktiven Beistand aufrufen konnte. So drängte er seinen Bruder, sehr gegen dessen Willen, immer wieder auf einen Waffenstillstand mit den Türken hin. Schließlich war Johann Zapolya doch ein christlicher Fürst. Drang Ferdinand mit seinem Königtum nicht durch, oder mußte er dem Woiwoden, wie man ihn herabsetzend nannte, schwere Konzessionen machen, so blieb das ein Schade für Ferdinand, aber nicht für die Christenheit. An dieser Stelle war der Kaiser nur engagiert, sobald der Türke zum Angriff vorging. So war es 1529 gewesen. Da hatte der Sultan vor Wien gelegen. Im Hinblick auf diese Bedrohung hatte der Kaiser die Türkenhilfe auf die Tagesordnung des Augsburger Reichstags setzen können. Da die Gefahr vorüber war, trat die Frage in dieser Form in den Hintergrund. Sie verwandelte sich für ihn in den Plan, nach Spanien zurückzukehren und von dort aus den Angriff gegen den Türken im Mittelmeer im großen zu organisieren.

Man wird die Wahl Ferdinands zum römischen König einmal sehr genau unter politischen reichs-(staats)rechtlichen Gesichtspunkten untersuchen müssen. Es war doch eine starke Sache, wenn die Kurfürsten — bis auf den Sachsen — sich diesem Wunsch des Kaisers fügten. Nicht nur, daß Ferdinand jetzt die Vertretung des Kaisers in allen seinen Gerechtsamen durchführen konnte. Da Karl zu seines Bruders Legalität volles Vertrauen hatte, glaubte er, der Zuwachs an Macht, den sein „Haus" durch diese Wahl erfuhr, werde die Minderung an Entschlußfreiheit aufwiegen, die die Nachfolge Ferdinands im Kaisertum für ihn persönlich, d. h. hinsichtlich der Nachfolge seines Sohnes bedeutete.[1] Ob schon damals ihm der künstliche Reichs-Nachfolge-Plan, die Alternativ-Nachfolge des spanischen und österreichischen Habsburgers, durch den Kopf gegangen ist? Man möchte es annehmen. Denn sonst wäre die Einsetzung Ferdinands zum Nachfolger ein geradezu übermenschlicher Verzicht gewesen. Es ist, als wäre außer vielen anderen mittelalterlichen „Reichs"-Vorstellungen auch die vom „Königshaus" noch einmal in Karl zu vollem Leben erwacht.[2] Zunächst war ja der Vorteil für den Kaiser sehr fühlbar: er konnte Deutschland verlassen, ohne daß das unfähige Reichsregiment wieder eingerichtet werden mußte, oder daß gar für die Reichsvikare — deren einer der Sachse war —die Versuchung entstand, in Funktion zu treten. Die Kaiser-Ambition der Bayern war für absehbare Zeit aussichtlos geworden.

Hatte der Kaiser nun seinen Bruder zum römischen König — Thronfolger und Unterkönig —, seine Schwester Maria zur Statthalterin der Niederlande gemacht, und erinnert man sich, daß seine Gattin an der Spitze des spanischen Regentschaftsrates stand, so ist das organisatorische System ganz klar, das er durchführte: jedes seiner Länder hatte eine eigene Regierung, die er selbst dort führte, wo er sich gerade aufhielt. Aus den Interessen und den Bedürfnissen der einzelnen Länder, deren Regierung von ihm abhängig war und von ihm dauernd kontrolliert wurde, sublimierte er, der Kaiser, persönlich einem Komplex von gemeinsamen Interessen,

1. Nur bei Ranke, Deutsche Geschichte, III, 220, finde ich diesen Gedanken angedeutet.

2. Wie sehr ist zu wünschen, daß E. Rosenstocks Gedanke, den er in „Königshaus und Stämme" (1914) entwickelt hat, durch das spätere Mittelalter hindurch verfolgt wurde.

die er mit dem der Christenheit gleichsetzte, und denen sich die widerstreitenden Interessen des einzelnen seiner Länder unterordnen mußten. Ja, so wie er den allgemeinen Interessen der Christenheit zu dienen meinte und nur dies für seine eigentliche Aufgabe hielt, so glaubte er für diese höchsten Ziele die Mitwirkung der übrigen christlichen Reiche ansprechen zu können.

Im Wandel der Ereignisse des Jahres 1532 läßt sich diese Gruppierung der Aufgaben im Geiste des Kaisers nach universalen und partikularen Gesichtspunkten besonders deutlich verfolgen.

Das Bild der politischen Lage, wie es sich dem Kaiser Anfang März dieses Jahres darstellte, war ein überwiegend friedliches. Er hoffte auf ein Abkommen mit den Schmalkaldenern, mit denen durch den Kurfürsten von Mainz in Schweinfurt verhandelt wurde.[3] Die Nachrichten aus der Türkei besagten, daß man dort sich auf einen großen Seekrieg rüste, dessen Ziel Neapel und Sizilien sein sollte. Aber der Kaiser glaubte diese Mitteilungen bezweifeln zu können: vielleicht, meinte er, würden sie nur verbreitet, um die Waffenstillstands-Verhandlungen in Ungarn zu Gunsten Zapolyas zu beeinflussen. Frankreich gegenüber sei wie immer Vorsicht geboten, aber König Franz habe noch nichts Aktives begonnen. Auch in der Schweiz herrschte Friede. Die katholischen Kantone hatten sich nach ihrem Siege bei Kappel fest verbunden. Ein partikulares habsburgisches Interesse, das König Ferdinand dem Kaiser gegenüber vertrat, hätte verlangt, daß der Kaiser dort eingriff, um die besiegten reformierten Kantone ganz zu unterwerfen. Aber eine solche „Realpolitik“ lag Karl fern. Seine Aktivität ging nur in der Richtung auf universale Pläne. Er hoffte immer noch, in diesem Sommer nach Spanien zurückkehren und sie von dort aus ins Werk setzen zu können.[4] Unsicher war allein noch der Ausgang der Schwein-

3. „En el camino hable a los arçobispos de Coloña y Treues y al cardenal de Maguncia y al conde palatin, electores del imperio, y a sus hermanos y he hallado en todos gran voluntad de servirme y conplazerme y vernan a la dieta y por medio suyo se trata con el duque de Saxonia y con los otros sus aderentes.“ Karl an die Kaiserin, Regensburg, 1532, 7. März. Vales Failde, p. 343. Damit sind die Schweinfurter Verhandlungen gemeint.

4. Der Plan eines Gesamt-Unternehmens nach Afrika taucht schon 1531 auf. Als Ziel wird Algier genannt. Gayangos IV, II, Nr. 650 und Nr. 809. Daraus wurde dann später der Feldzug nach Tunis.

furter Verhandlungen. Aber auch in dieser Hinsicht war er optimistisch. Gedanken an eine Exekution kamen jetzt nicht in Frage.[5] Vielmehr sollte es eben auf dem Reichstag zu Regensburg, wo der Kaiser am 28. Februar eingetroffen war, zu dem in Augsburg nicht erreichten Ausgleich kommen. Schon nach vier Wochen hatte sich alles geändert. Anfang April verdichteten sich am Hofe die Nachrichten, daß der Türke nicht nur zu Wasser, sondern auch zu Lande rüste und daß der Sultan selbst sein Heer quer durch Ungarn nach Deutschland führen werde. Am 6. April erhielt Karl Depeschen seines Botschafters in Venedig, die fast keinen Zweifel mehr übrig ließen.[6] Jetzt also mußte der Kaiser anfangen, mit einem Türkenkriege von Ungarn her zu rechnen. Er faßte einen Alternativ-Entschluß: Stand der Sultan selbst an der Spitze seines Heeres, das dann natürlich sehr stark sein würde, so werde auch er in Person an der Spitze des seinen ihm entgegentreten. Komme er nicht selbst, so müßten die Verteidigungsmaßnahmen, die er treffe, genügen. Er selbst werde dann abreisen und noch in diesem Jahre in Spanien eintreffen.[7] Das war eine Unterscheidung, man möchte sagen, romantischer Art. Den Großherrn der Ungläubigen persönlich zu bekämpfen, empfand Karl als seine Kaiserpflicht. Die Verteidigung Ungarns, ja selbst Wiens, war — gewiß mit Karls Unterstützung — Sache König Ferdinands. Realistisch wäre es gedacht gewesen, sein Bleiben oder Gehen von

---

5. Dies Bild ergibt sich aus dem oben zitierten Brief Karls an die Kaiserin.

6. Der Brief Karls an die Kaiserin, Regensburg, 1532, 6. April, Vales Failde, p. 344—346 ist in zwei Abteilungen geschrieben. Der erste Teil bis Seite 345, Zeile 19 basiert noch auf der Unsicherheit der Nachrichten aus Konstantinopel. Von da an bildet die Depesche des Botschafters Rodrigo Niño aus Venedig die neue, festere Grundlage. Die Depesche war am 28. März von Venedig abgegangen, wie die Depesche vom 10. April, Gayangos IV, II, Nr. 928, p. 419 zeigt.

7. „He determinado que, si el Turco viene en persona, que no puede ser sino con gran poder, de salir yo con la mia e con todo lo que tuviere y pudiere a le resistir donde espero en Nuestro Señor, pues la causa es suya, me ayudara y fauorescera de manera quel sea seruido y nuestra santa fee ensalzada y aumentada. Pero no veniendo el Turco en persona, pues in tal caso ... bastaran las provisiones ... yo no porne la mia (d. i. persona) en ello, sino dexando la provision que pudiere me partire ...“ Vales Failde, p. 345.

möglichst genauen Mitteilungen über die Stärke des Gegners abhängig zu machen. Ein leises Gefühl dafür spricht sich in dem Nebensatz aus, das Heer, das der Sultan persönlich anführe, werde natürlich sehr stark sein. Aber die Begründung für Karls Entschluß war das nicht. Es war die ritterliche Empfindung des Kampfes von Mann gegen Mann, es war Kreuzzugsgeist, was sich in Karl regte.

Ganz im Einklang damit sah er vor, daß in dem Fall, daß er selbst gegen den Sultan die Führung übernehme, er als Kaiser, d. h. als Führer der Christenheit auftreten werde. Wenn wir uns erinnern, daß zur Mitwirkung an der Exekution gegen die Abgewichenen Karl schon die Fürsten der Christenheit hatte auffordern wollen, so wundert uns nicht, daß nach seiner Ansicht auch zum Türkenkriege der Papst und die Kirche, die ja besonders betroffen war, beizutragen haben werde, und daß der Papst alle christlichen Fürsten zur Hilfeleistung aufrufen müsse.[8]

Hat schon die Art, wie Karl die Teilnahme seiner Person mit dem Charakter des zu beginnenden Feldzuges verquickte, etwas Irrationales, so muß man das erst recht von seiner Idee sagen, zum heiligen Krieg der Christenheit hätten alle christlichen Fürsten anzutreten oder mindestens beizusteuern. Hier aber liegt gerade das Problem. Welche Vorstellungen zu gewissen Zeiten das Gewicht von Realitäten haben, das festzustellen gehört zu den höchsten und schwersten Aufgaben des Historikers. Die vorliegende Aeußerung des Kaisers an die Kaiserin beweist, daß eben damals in einem so klugen, in den Dingen des Tages unbestritten kühl rechnenden Manne noch die ungeschwächte Vorstellung von der universitas christiana als eine Realität lebendig war. Und so war seine Politik nicht weniger Realpolitik als die seiner Gegner. Wie langsam hat sich selbst Franz I. entschlossen, in ein offenes Bündnis mit dem Großtürken zu treten! Wie stark die Widerstände dagegen in seinem eigenen Lande waren, zeigen die immer erneuten Verteidigungsversuche, aus denen dann die theoretische französische Staatsraison hervorgewachsen ist.[9] In Karl V. jedenfalls war das

8. Ebenda, p. 345.

9. Literatur zu dieser Frage bei Fueter, Gesch. d. europäischen Staatensystems 1492—1555, p. 49 f. Dazu Meinecke, Idee der Staatsraison, p. 79, 145, 157; auf das Wort Rankes, das Meinecke p. 476 zitiert, wird unten noch eingegangen.

Gemeinschaftsgefühl der Christenheit ungebrochen und immer wach. Es war geradezu die Basis seiner politischen Weltanschauung.[10] Der ihr entsprechende Aufruf des Kaisers an die Fürsten der Christenheit klang hier erst in einer kurzen Wendung an. Ihren manifesten Ausdruck sollte sie in der Instruktion für die Spezialgesandtschaft an den französischen Hof finden, von der sogleich zu reden sein wird.

Inzwischen aber ordnete der Kaiser alles an, was ihm gleichsam als einem der Fürsten der Christenheit zu dem Unternehmen beizutragen oblag. Er werde, schrieb er der Kaiserin, an die Königreiche von Neapel und Sizilien und an die „flandrischen Herrschaften" (señorios de Flandes) die Aufforderung richten, trotz der finanziellen Nöte, in denen sie sich befänden, unter allen erdenklichen Formen Geld zu beschaffen. Er habe das Vertrauen, daß man diesem Rufe folgen werde. Dasselbe, ja ein noch höheres Vertrauen setze er in seine spanischen Königreiche. Denn „die Sache ist Gottes, sie ist von höchster Bedeutung für die ganze Christenheit, und ich werde meine Person an sie setzen". Das war die Begründung, wie sie für spanische Ritter und Christen formuliert werden mußte. Gefolgschaftstreue dem Könige, der in den Kampf gegen den Islam zieht: das war allerdings der höchste Ton, den man vor ihnen anschlagen konnte.

Die Wege, um das Geld aufzubringen, mit oder ohne Kortes, überließ der Kaiser der spanischen Regentschaft. Besonders empfahl er den Verkauf von Kirchengut. Die Genehmigung dazu solle vom Papst eingeholt werden. Ihn selbst möge man nicht für die einzelnen Abmachungen fragen, nur wo es unerläßlich sei, solle man ihm die fertigen Urkunden zur Unterschrift schicken.

Der Brief schloß noch mit dem Vorbehalt: sollte er doch nicht selbst in den Kampf ziehen müssen, so solle man das bereits aufgebrachte Geld ins Depot legen, keinesfalls aber für einen anderen Zweck verwenden.

---

10. Die Versuche Karls am Ende der dreißiger Jahre, Chaireddin Barbarossa als König eines nordafrikanischen Reiches unter spanischem Schutz zu etablieren, waren eine rein gegen den Sultan gerichtete politische Kampfmaßnahme; sie ist übrigens von niemand noch in Parallele mit dem französischen Türkenbündnis, das gegen den Kaiser gerichtet war, gestellt worden. Vgl. darüber Häbler, Gesch. Spaniens unter d. Habsburgern, I, p. 299 ff.

Als Ergänzung dieses Briefes diente ein zweiter vom gleichen Tage, in welchem eine äußerst charakteristische Anweisung gegeben wurde. Um sogleich finanziell gerüstet zu sein, wenn der große Entschluß endgültig gefaßt werden müsse, befahl der Kaiser, 500 000 Sonnentaler von dem Lösegeld der französischen Prinzen, das im Turm zu Medina del Campo lag, insgeheim nach Barcelona zu verbringen. Dort sei es für ihn leicht greifbar. Das müsse übrigens vor den Behörden von Aragon und Cataluña deshalb geheim gehalten werden, weil sie sonst Schwierigkeiten machen würden, wenn das Geld außer Landes gebracht werden solle. Diese Maßnahme stellte den von ihm persönlich zu führenden Krieg in ein besonderes Licht. Damals, als die insgesamt 1 200 000 escudos von Frankreich gezahlt worden waren (1530), hatte Karl bestimmt, dieses Geld dürfe unter keiner Bedingung angetastet werden, auch nicht für die Ausrüstung der Flotte. Denn, so schrieb er, keine Macht kann Friedensstörer so sicher im Zaum halten, als wenn sie wissen, daß dieses Geld unangetastet in unserm Keller liegt.[11] Nur im Fall der allerhöchsten Not („mayor necesidad que se pueda ofrecer") werde er es angreifen.

Hier also, in dem kaiserlichen Türkenfeldzug, sah er den außerordentlichen Anlaß, um diesen Sicherheits-Schatz anzugreifen. Von hier aus darf aber wiederum geschlossen werden, daß Karl sich den „realistischen" Verlockungen, wie einem Vorgehen gegen die Schweiz nach Zürichs Fall, oder gegen die Schmalkaldener, nicht etwa aus Geldmangel versagt hatte; und daß er andererseits glaubte, die bloße Bekämpfung eines Türkenheeres, das der Sultan nicht persönlich führte, auch ohne Rückgriff auf das Lösegeld finanzieren zu können.

Hatte Karl in den Briefen an Isabel vom 6. April noch die Möglichkeit offen gelassen, daß er nicht genötigt sein werde, die Führung im Kampfe gegen die Ungläubigen zu übernehmen, so muß ganz kurz danach dieser Zweifel von ihm gewichen sein. Denn wenige Tage darauf, schon am 13. April, unternahm der Kaiser

---

11. Karl an die Kaiserin, Augsburg 1530, Juli 31, Vales Failde, p. 333—335: „Ninguna fuerca paresce que puede ser mas prouechosa para refrenar a los que tuviesen intencion de perturbar la paz o yntentar novedades en la Christiandad que ver que se conserva y tiene en pie este dinero sin tocar en el."

jenen Schritt, der den Entschluß zum persönlichen Kampf gegen den Türken zur Voraussetzung hatte. Er sandte seinen diplomatischen Agenten Balançon an König Franz von Frankreich mit der Aufforderung, an dem bevorstehenden Kampf gegen die Ungläubigen teilzunehmen.[12] Diese Botschaft an Franz zu richten, hatte erst dann Sinn, wenn die große Unternehmung feststand. Zwar formulierte der Kaiser seine Aufforderung konditionell („Si el dicho turco viene en persona, como se publica"), aber der ganze Tenor der Botschaft rechnete damit, daß es so kommen werde. Und es wäre eine unmögliche Lage für den Kaiser entstanden, wenn König Franz der kaiserlichen Aufforderung zugestimmt hätte und Karl ihm dann hätte sagen lassen müssen, der Sultan selbst komme nicht, er, der Kaiser, reise nach Spanien, und es bedürfe der französischen Hilfe nicht mehr.[13] Wir haben also das Recht, die in der Instruktion für Balançon und in der Antwort des Königs von Frankreich[14] sich aussprechenden Gegensätze so ernst und so grundsätzlich aufzufassen wie nur möglich.

Hören wir zunächst den Kaiser. Er motivierte seine Aufforderung dreifach: durch die Pflicht aller Christen, gegen den gemeinsamen Feind zusammen zu stehen, durch die besondere Veranlassung des französischen Königs, seinem Titel als rex christianissimus Ehre zu machen, und endlich durch den Hinweis auf die prinzipiell zustimmende Antwort, die König Franz auf eine ent-

---

12. Die Instruktion für Balançon war uns bisher in der Form bekannt, wie sie Weiß in den Papiers de Granvelle, T. I, Nr. 141, p. 608 ff. veröffentlicht hatte. Jetzt ergibt sich aus der Chronik des Santa Cruz, T. III, p. 127—133, daß der französische Text bei Weiß nur zwei Fünftel der ganzen Instruktion umfaßt. Santa Cruz hat den vollen Text in spanischer Uebersetzung. — Das Original war natürlich französisch abgefaßt. In dem Teil, der bei Weiß abgedruckt ist, finden sich einige Abweichungen von dem spanischen Text, die aber nicht so wichtig sind, daß sie hier erörtert werden müßten. Die Ueberlieferung beider Texte ist auch nicht so zuverlässig, daß sie bis aufs Wort kritisiert werden dürfte.

13. Dafür, daß Karl schon in der Mitte des April den Entschluß zur persönlichen Führung gefaßt hatte, sprachen auch die großen Geldanforderungen, die er unter dem 16. und 22. April nach Spanien richtete. Vales Failde, p. 350 ff.

14. Französisch in Pap. de Granvelle, T. I, Nr. 141, p. 611; spanisch bei Santa Cruz, T. III, p. 134 f.

sprechende Sondierung des Papstes schon gegeben hatte. War die Grundhaltung des Kaisers auf den universalen und ideellen Ton gestimmt, sò mischten sich in den konkreten Vorschlägen, die er seinem königlichen Schwager machen ließ, und in den Anweisungen dafür, wie Balançon eventuelle Einwendungen des Königs beantworten solle, in eigentümlicher Weise realistische und idealistische Motive.

Der König habe dem Papst angeboten, seine Flotte im Mittelmeer auszurüsten und zur Verteidigung Italiens zur Verfügung zu stellen: nun wohl, das wünsche auch der Kaiser, und er vereinige seine Bitte mit der des Papstes. Es klingt ein Zweifel mit, ob es dem König mit diesem Angebot auch ernst sei.[15]

Allen Nachrichten zufolge werde der Hauptangriff aber zu Lande durch Ungarn auf Deutschland gerichtet sein. Selbstverständlich sei es in erster Linie Sache der deutschen Fürsten, vorab des Königs Ferdinand, ihn abzuwehren. Es werde auch von diesen und von ihm, dem Kaiser, die höchste Macht entfaltet, die die Kürze der Zeit zulasse. Zu einem offensiven Nachstoß nach erfolgreicher Defensive werde allerdings die Kraft nicht ausreichen.[16] Der König habe dem Papst auch starke Landstreitkräfte zugesagt: so möge er denn, ließ Karl ihm sagen, diese Truppen „pagados y entretenidos para mientras dure esta necesidad", dem Kaiser in Deutschland zur Verfügung stellen.[17]

Das also waren die biederen Wünsche des Kaisers. Er sah aber gewisse Einwände dagegen voraus und instruierte Balançon, wie ihnen zu erwidern sei. Wenn König Franz sein Hülfscorps nicht nach Deutschland, sondern nach I t a l i e n schicken wolle, so soll Balançon antworten, dort sei die Lage durch große Defensiv-Maßnahmen und durch die Flotte durchaus hinreichend gesichert; es sei denn, daß der Türke, seinen Plan ändernd, zu Lande, also mit seiner Hauptmacht, nach Italien käme. Dann aber werde auch der Kaiser

15. Ein Nebensatz im spanischen Text „aunque tenemos, que el no querrá faltar a la dicha recuesta" [scil. des Papstes], der im französischen Text fehlt, verstärkt noch diesen Eindruck.

16. „Para pasar mas adelante a ofenderle seria cosa imposible tan prestamente . . ." Santa Cruz III, 129.

17. Bis hierher läuft der französische Text, was folgt, ist bis auf den auf England bezüglichen Passus nur spanisch erhalten.

mit seiner Hauptmacht dorthin ziehen, und also auch dort die französischen Truppen verwenden.

Sollte man trotz dieser Auskunft französischerseits darauf beharren, seine Hilfstruppen nach Italien zu dirigieren, so müsse Balançon deutlicher werden und sagen, das werde keine Hülfe für den Kaiser bedeuten, sondern eine Erschwerung. Denn die Italiener würden sehen, daß das französische Heer dort überflüssig sei. Sie würden auf den Gedanken kommen, daß die Franzosen dort Unruhe zu erregen beabsichtigten. Das sei gewiß nicht seine, des Kaisers, Meinung. Aber das Volk dort sei mißtrauisch. Man müsse an die zwischen Kaiser und König bestehenden Verträge denken.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, welche Empfindungen sich in Franz I. regten, wenn er solche Worte hörte, er, der ein Jahr zuvor mit Clemens VII. vereinbart hatte, seinen zweiten Sohn mit dessen Nichte zu verheiraten, in der ausgesprochenen Absicht, auf diesem Wege Mailand und Genua wieder an sein Haus zu bringen.[18] Wolle der französische König, so fuhr die kaiserliche Instruktion fort, keine Truppen senden, so solle er in Geld seinen Beitrag zum gemeinsamen Werk leisten. Das schlug derselbe Mann vor, von dem wir wissen, daß er die 1, 2 Millionen im Turm zu Medina del Campo für die stärkste Friedenssicherung gegen König Franz hielt!

Vielleicht werde aber Franz, so heißt es weiter, die Summe lieber dem Papst geben als ihm, dem Kaiser, weil der Papst ihn zuerst um Hilfe angesprochen habe, „oder aus anderen Erwägungen“! „No lo disuadiréis“, beauftragte Karl den Botschafter, „mas persistiréis“: Widerratet es ihm nicht, sondern dringt darauf! Eine große Summe solle vereinbart werden, dazu zahlenmäßig bestimmt und sogleich zahlbar („buena suma, y cierta y pronta“). Was der König auch bewillige, Truppen oder Geld, Balançon solle darauf bestehen, daß sogleich Zahlen ausgemacht würden, nach denen der Kaiser seine eigenen Dispositionen richten könne.

Schließlich faßte Karl den Fall ins Auge, daß König Franz selbst an der Spitze seiner Truppen kommen wolle. Er werde, ließ er ihm sagen, sich keineswegs darüber wundern. Würde es doch der stärkste Ausdruck des auch den König beseelenden christlichen

18 Ranke, Deutsche Geschichte, III, p. 313. Pastor, Gesch. der Päpste, IV, II, p. 465 f.

Gemeinschaftsgefühles sein! Karl werde ihn freudig begrüßen und — ja, wie soll man sagen „gebührend würdigen". Im Text steht: „haciendo de el tanta cuenta como conviene a su cualidad." Darin lag doch auch, daß der Kaiser dem König seinen „Platz anweisen" werde. Er würde sich gern dieserhalb mit dem König vorher besprechen. Aber er könne bei der Eile, die not tue, jetzt nicht abkommen.

Um ihn über die einhellige Kraftanstrengung der Reichsstände zu informieren, ließ er ihm sagen, er besitze bereits deren Zusicherung, die in Augsburg 1530 versprochene Leistung jetzt aufzubringen. Auch dem Einwand, daß König Ferdinand sich mit dem Woiwoden Johann Zapolya einigen sollte, soll durch die Mitteilung begegnet werden, man habe soeben eine Verhandlung mit dem Gesandten Zapolyas, unter Vermittlung des Legaten und des polnischen Botschafters in Passau anberaumt, Zapalya aber habe sich unter einem Vorwand plötzlich zurückgezogen.

Wie grundsätzlich alle Fürsten der Christenheit, so habe Karl auch den englischen König aufgefordert, eine Summe Geldes beizusteuern — den König, sagen wir uns, den nur der Kaiser durch seine erbitterte Gegnerschaft an der Erreichung seines höchsten Zieles, der Scheidung, hinderte!

Es wundert uns daher auch nicht, daß Karl dem französischen Könige zumutet, auch auf andere christliche Fürsten im Sinne des kaiserlichen Aufgebotes — so darf man wohl sagen — zu wirken.

Alle bisher wiedergegebenen Anweisungen Karls an Balançon waren auf der Annahme aufgebaut, daß der französische König in irgendeiner Form zustimmend antworten werde. Dennoch zog er zuletzt auch noch die Möglichkeit in Betracht, daß die Antwort vom König verzögert, oder daß sie nicht „kurz und gut" sein werde. Mußte nicht dann der Zorn des Himmels vor aller Welt auf das Haupt des Verräters an der Christenheit herabgerufen werden? Nein, Balançon erhielt den Auftrag, alsdann ohne Zeichen von Unzufriedenheit sich zu verabschieden, den ordentlichen Botschafter und den päpstlichen Nuncius genau zu informieren, sich selbst aber unverweilt zum Kaiser zurückzubegeben. „Dem Papst soll alles Vertrauen, dem König keinerlei Mißtrauen bezeigt werden." So schließt die Instruktion.

Das Dokument beleuchtet die beiden Seiten der politischen Physiognomie Karls V. gleich scharf. Man kann nicht realistischer die Wege und Ziele der Politik Franz I. einschätzen: die dem Papst gemachte Zusage wegen Flottenunterstützung wird er dem Kaiser nicht halten wollen; Truppen wird er zusagen unter der Bedingung und nur in der Absicht, sie nach Italien einrücken zu lassen; aus Mailand wird man ihn nur durch einen neuen Kampf herausbringen. Er wird kein Geld geben, nicht einmal dem Papst. Er wird seine Truppen nur unter seinem eigenen Kommando, keinesfalls aber unter dem des Kaisers fechten lassen. Er wird, um eine sofortige Antwort zu vermeiden, mit dem englischen König in Verbindung treten. Er wird rückfragen, ob denn vom Kaiser etwa die innere Einheit des Reiches hergestellt sei. Und schließlich wird er, um seine Ablehnung zu motivieren, darauf hinweisen, daß König Ferdinand die Schuld am Kriege trage, da er mit Zapolya keinen Frieden zustande gebracht habe. So solle also die Christenheit die Machtgier der Habsburger büßen. All das lag klar erkannt in der Instruktion. Die Erwiderungen aber auf jeden dieser Vorhalte, die Karl dem Gesandten auftrug, mußten sie dem französischen König nicht wie Verhöhnung, wie Narrheit vorkommen!

Die Erwiderungen stammten, ebenso wie die ganze Anfrage überhaupt, aus jener anderen Welt, in der Karl noch lebte, Franz nicht mehr. Karl war tief davon durchdrungen, daß es die Christenheit sei, die durch Suleiman bedroht werde, nicht Oesterreich. Die republica christiana, an deren Spitze er als Kaiser stand, hatte eine höhere Realität als die Staaten, die hier ein Ferdinand, dort ein Franz, Christian oder Heinrich beherrschten. Als der kastilische Consejo Real im vergangenen Jahr (1531) dem Kaiser in aller Devotion, aber sehr scharf geschrieben hatte, er widerrate ihm, nochmals (von Flandern) nach Deutschland zu gehen — obgleich er es damit begründe, er wolle dort die Sache des Glaubens und des Konzils fördern — er verlange von ihm die sofortige Rückkehr, Spaniens Interesse erfordere sie — da hatte Karl ihm kühl geantwortet, sie sollten sich um ihre kastilische Verwaltung kümmern. So glaubte er, wo es nötig war, das Interesse seines einzelnen Landes hinter seinen Aufgaben als Kaiser zurückstellen zu müssen. Wir erinnern uns des gleichen Vorganges bei seinem Aufbruch von Spanien nach Italien im Jahre 1529.

So sollten, das meinte er ehrlich, auch andere Könige im Konflikt der staatlich-partikularen und der universalen Pflichten die letzteren als die höheren erkennen.

Aber war nicht doch die Sendung und Instruktion Balançons, so könnte man einwenden, im Grunde gar nicht ernst gemeint? War sie nicht eine Finte, um den französischen König vor der Welt bloßzustellen? Wäre sie das gewesen, berechnet auf die öffentliche Meinung, auf das Volk, das noch an die res publica christiana glaubte, so hätte sie anders ausgesehen! Der Kaiser hätte, um diesen Zweck zu erreichen, nicht nötig gehabt, eine Fülle für den Gegner absurder Vorschläge schriftlich zu fixieren, sondern es hätten zehn Sätze eines „Aufrufs an die Christenheit" genügt, die gleichzeitig mit der Uebergabe an die christlichen Könige Europas durch den Druck veröffentlicht worden wären.

Nein, gerade die Ausführlichkeit der Instruktion beweist ihre Seriosität und legt Zeugnis ab für den Mann, von dem sie ausging. Empirischer Machtsinn und irrationaler christlicher Universalismus durchdrangen sich in ihm in unentwirrbarer Problematik.

Der ihm gegenüber stand, König Franz, hatte nichts von dieser Problematik in sich. Seine Antwort lautete einfach und schneidend:

Den Widerstand, den der Kaiser in Deutschland gegen den Türken aufbaue, halte er für hinreichend, um den Feind mit Schmach und Schande heimzuschicken. Damit wurde die Sendung eines Hilfskorps nach Deutschland abgelehnt.

Auch die Verteidigungsmaßnahmen in Unter-Italien schienen ihm gut. Gern hätte er seine Galeeren noch dazu gesandt, aber nach seinen Erfahrungen pflegte Chaireddin Barbarossa gerade auf den Hyèren an der Küste der Provence sein Standquartier einzurichten. Daher sei seine Flotte nicht anderweit verfügbar.

Allgemein bemerkte er, er werde, wenn er seine Truppen einsetze, sich selbst an ihre Spitze stellen. („il aime trop mieulx et tient pour plus honorable de hazarder sa personne avec ses forces, que se soy perdre seul.") Um aber ein großes Werk der ganzen Christenheit zustande zu bringen, so belehrte er den Kaiser, hätte man früher beginnen und eine Versammlung sämtlicher christlicher Fürsten einberufen müssen. Er habe schon im Mai Kaiser und Papst darauf hingewiesen.

Hier diente das Bekenntnis zum christlichen Gemeinschaftsbewußtsein ganz offenbar als diplomatisch-taktisches Mittel. Noch deutlicher enthüllten das nun die positiven Vorschläge:

Allerdings wolle er seinem Namen als Christianissimus Ehre machen, obgleich man ihm in Italien genommen habe, was ihm gehöre.[19] Er werde also, im Falle daß der Türke nach Italien käme, mit 3000 hommes d'armes und 50 000 hommes de pié selbst in Italien erscheinen! Eine wahrhaft beruhigende Eröffnung für den Kaiser!

Vom König von England, den er spitzig als seinen „perpétuel allié" bezeichnet, könne er sagen, daß dieser wenn möglich auch persönlich zu Felde ziehen, jedenfalls aber mit einer kräftigen Streitmacht „zum Wohl der Christenheit" beitragen werde.

Die Ironie ersteigt ihren Gipfel in dem Schlußsatz:

„Der König habe seine Person im Kriege für eigene (französische) Interessen nicht geschont: so werde er sie auch für das Wohl der Christenheit einsetzen. Niemals werde er zugeben, daß bei einem solchen Unternehmen seine Truppen unter einen andern Kommando marschierten, als dem seinen. Denn er wolle an seiner Stelle seinen Anteil am Guten wie am Schlimmen haben! Und wenn der Kaiser und er ihre Truppen versammelten, so werde jeder von ihnen den Platz wissen, der ihm zukomme!"[20]

Hier sprach das Staatsbewußtsein einer Großmacht zur andern. Das Interesse der Allgemeinheit (der Christenheit) fand ihre Grenze an dem Interesse des Einzelstaates. Das allgemeine Interesse wurde nicht geleugnet, aber es trat als minderes Gut neben das höchste Gut, das der Einzelstaat darstellte. Ja es ward zur Kulisse, wo es zur Begründung dafür dienen mußte, daß König Franz persönlich ins Feld ziehen wolle — der wahre Grund war, daß sich nur so der Oberbefehl des Kaisers über französische Truppen verhindern ließ.

---

19. „encoyre que on luy ayt fait quicter ce que lui appartenoit en Italie". Papiers de Granvelle I, p. 612.

20. „Et ne vouldrait le dict sieno, après avoir employé sa personne en guerre pour son fait particulier, l'espargner maintenant en ce qu'il touche le bien universel de la Chrestienté; et jamais ne consentiroit pour ung tel affaire que ses enseignes marchassent soubz autre que soubz lui: car en rest endroit il veult avoir sa part du bien et du mal, et où l'empereur et luy assembleront leurs armées, ils sçavent chacun d'eulx le lieu qu'il doibvent tenir." Ebenda.

Bewegte sich die Botschaft des Kaisers in der Sphäre der Kreuzzugsidee und setzte daher ohne Arg den eigenen Oberbefehl als selbstverständlich voraus, so proklamierte die Antwort des französischen Königs die Souveränität des Staates, dessen Heer nur seines Königs Befehl folgt. Man konnte die Kaiser-Idee nicht schärfer bestreiten, als es Franz I. tat, indem er Karl V. sagte: wenn ihre beiden Heere zusammen operieren würden, so werde jeder von beiden Herrschern wissen, was er zu tun habe.

Uns kommt es darauf an, den Gegensatz der Staatsideen aufzuweisen, nicht den Gang der Politik im einzelnen zu verfolgen. Aber es darf nicht übersehen werden, daß König Franz mit dem Hinweis auf seine Rechte an italienischem Gebiet in aller Form den Frieden von Cambray jetzt in einem Augenblick antastete, wo die Lage des Kaisers bedroht war. Das bedeutete einen Schlag gegen die christliche Universalidee, denn der Feind war der Großherr der Ungläubigen. Die Staatsraison meldete sich zum Wort.

Wie hat die Antwort des französischen Königs auf den Kaiser gewirkt? Der Brief Karls an die Kaiserin vom 11. Juni[21] läßt es uns erraten. Er schrieb: der französische König wolle, wenn der Türke in Italien einfalle, 3000 Ritter und 50 000 Mann persönlich nach Italien führen und dazu eine starke Flotte ausrüsten; aber wenn der Feind nicht dorthin komme, könne er sein Reich nicht entblößen. Mit solchen Redensarten lehne er alles ab und der englische König schließe sich ihm mit üblen Demonstrationen an.[22]

Karl empfand also die Ablehnung, die Hinterhältigkeit der Begründung. Aber es kam ihm nicht zum Bewußtsein, daß seine eigene Aufforderung gerade in ihrer Begründung dem französischen Könige als Heuchelei hatte erscheinen müssen, für die er mit beißender Ironie bestraft wurde. Er beschied sich, im Grunde ohne Verständnis für die Haltung des französischen wie des englischen Königs. In den Augen des Kaisers verstießen diese beiden christlichen Fürsten gegen das Grundgesetz christlichen Fürstentums, in dem sie sich unter durchsichtigen, staats-egoistischen Vorwänden

---

21. Vales Failde, p. 354—357.

22. „. . . Y otras palabras a este fin de negar todo lo que se le pidio y con no buenas demonstraciones el de Yngalaterra se conformo con esto." Ebenda.

der gemeinsamen christlichen Aufgabe versagten, dem Ansturm der Ungläubigen entgegenzutreten. So mußte die Türkenfrage und die Haltung, die jene beiden Fürsten zu ihr einnahmen, dem Geiste Karls als eine Parallele erscheinen zu der Hartnäckigkeit, mit der die protestantischen Fürsten sich gegen die Konformität mit dem Glauben der gesamten Christenheit sträubten.

Gerade jetzt, auf dem Reichstag zu Regensburg, von wo aus er mit Franz I. verhandelte, hoffte er, doch noch zu einer Einigung mit den Abgewichenen zu kommen. Den Verlauf der Verhandlungen in Regensburg über die Türkenhilfe und — parallel — in Schweinfurt, dann in Nürnberg, über die Forderungen der Protestanten kennen wir durch die Arbeiten von Johannes Ficker,[23] Otto Winkelmann[24] und Ascan Westermann.[25]

Die Frontstellung hatte sich im Vergleich zu Augsburg 1530 insofern wesentlich verschoben, als das Türkenaufgebot, das der Kaiser den Ständen vorlegte, hier der einzige große Gegenstand war. Obgleich die Stände in Augsburg grundsätzlich schon zugestimmt hatten, suchten sie jetzt dem Kaiser nach Möglichkeit ihre Bedingungen aufzuzwingen. Hierbei war die Lage der lutherischen Stände besonders schwierig. Als Stände hatten sie das gleiche politische Interesse, sich der Macht des Kaisers gegenüber zu behaupten. Der Widerstand aber, den sie leisteten, konnte — nicht nur von Karl — so aufgefaßt werden, als habe er seinen Grund in der Glaubensspaltung, sei also prinzipieller Natur. Diesen Anschein auch nur zu vermeiden, war ihnen ein hohes Anliegen. Denn wie wir wissen, bezog sich der Gegensatz der Lutheraner gegen die übrigen gerade nicht auf das kirchlich religiöse Einheitsbewußtsein, von dem aus der Türke als der Ungläubige bekämpft wurde, sondern nur auf dogmatische und institutionelle Gegenstände innerhalb der Kirche, deren Totalität man bejahte. Gleichwohl mußten sie taktisch versuchen, mit ihrem anfänglichen Widerstand hin-

---

23. Joh. Ficker, Aktenstücke zu den Religionsverhandlungen des Reichstages zu Regensburg 1532. Zeitschr. f. Kirchengeschichte, Bd. XII.

24. O. Winkelmann, Der Schmalkaldische Bund 1530—1532 und der Nürnberger Religionsfriede. Straßburg 1892.

25. Ascan Westermann, Die Türkenhilfe und die politisch-kirchlichen Parteien auf dem Reichstag zu Regensburg 1532. Heidelberg 1910. — Dies klare und eindringende Buch bringt die wichtigsten Akten des Reichstags.

sichtlich der Türkenhilfe auch für die Glaubensfrage einen Vorteil zu erzwingen, nämlich die Garantie des Friedens und die Sicherheit gegen die wirtschaftlich bedrohlichen Kammergerichts-Prozesse. Hierin hat ihnen der Kaiser schließlich nachgegeben. Aber sie erzielten ihren Erfolg nur deshalb, weil die Schwierigkeiten, die die katholischen Stände dem Kaiser bereiteten, noch größer waren als die ihren. Wäre Karl mit diesen früher überein gekommen, so wären die Protestanten in die schlimmste Lage geraten: sie hätten ihren Widerstand gegen die Türkenhilfe nicht lange aufrecht erhalten können, weil sie ihn innerlich nicht ernst meinten.[26]

Das Ergebnis für die Glaubensfrage war der sogenannte Nürnberger Anstand, der den Protestanten „bis zum Konzil, das der Papst ausschreiben werde, ihren Religionsstand sicherte; Niederschlagung der Religionsprozesse wurde ihnen zwar zugesichert, aber nur in geheimem Nebenvertrag, der den katholischen Ständen nicht mitgeteilt wurde, und so, daß sie in jedem einzelnen Falle diese beantragen mußten; auch sollte das nur für die jetzigen Genossen des Bundes Geltung haben".[27] Materiell in der Glaubensfrage zu verhandeln, war für den Kaiser umso weniger Anlaß, als damals in Rom selbst versucht wurde, auf der Linie der Confessio Augustana ein Kompromiß zu finden.[28]

Aus diesem Gang der Dinge heraus ist es zu verstehen, daß beim Abschluß des Reichstages zu Regensburg die Protestanten vom Kaiser fast eine bessere Zensur bekamen als die katholischen Stände. Er zog in folgender Weise die Summe: „Am vergangenen Sonnabend, dem 27. Juli, haben wir den Reichstag geschlossen. Der Schluß und Abschied wurde mit Zustimmung aller Stände verkündet. Gleichzeitig wurde in der Sache des Glaubens mit dem

---

26. Die Dissertation von R. Ebermann, Die Türkenfurcht, ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland während der Reformationszeit, Halle 1904, behandelt das äußerst ergiebige Flugschriften-Material insofern unzureichend, als sie die politische Stellung der Gruppen, denen die Schriften entstammen, nicht berücksichtigt. Die Arbeit muß auf breiter Basis neu gemacht werden.

27. Moeller-Kawerau, p. 119.

28. Moeller-Kawerau, ebenda. Diese Verhandlungen innerhalb der Kurie müssen wir als Fortsetzung der Augsburger Verhandlungen in dem Punkt ansehen, wo der Kaiser damals Campegio zu letzten und äußersten Konzessionen gedrängt hatte. s. o. p. 69.

Herzog von Sachsen und seinen Anhängern so verhandelt und dahin abgeschlossen, daß diese Stände insgesamt unter anderem sich dem Versprechen unterworfen haben, guten und allgemeinen Frieden im ganzen heiligen Reich zu bewahren und Hilfe gegen den Türken zu leisten. In diesem Punkte zeigten sich die vom Glauben abgewichenen, die in schwieriger Lage waren, ebenso bereitwillig wie die andern Stände ..... Was die Sache des Glaubens und der christlichen Religion angeht, so wird sie verschoben auf das erste allgemeine Konzil, das gehalten wird, oder bis sie auf andere Weise auf einer Tagung oder auf einem Reichstag geordnet wird. Es ist vorgesehen, daß bis dahin auf der einen wie auf der anderen Seite an dem tatsächlichen Zustand nichts geändert werden darf. So bleibt zu hoffen, daß inzwischen mit Gottes Hülfe der aufrichtige Gehorsam gegen unsern heiligen katholischen Glauben wiederhergestellt wird.“[29]

In dieser Stimmung also zog Karl V. in den Krieg gegen die Ungläubigen, den diese ihm durch ihren Angriff aufgezwungen hatten. Indem er seine spanischen Reiche mit großen finanziellen Leistungen in Anspruch nahm,[30] ließ er sie zugleich wissen, daß dieser Türkerkrieg nicht der eigentlich von ihm geplante sei. Er versicherte sie (und ließ das auch den nordafrikanischen Scheichs, die als Nachbarn Chaireddin Barbarossas sich in spanische Klientel begeben hatten, sagen), daß die für dies Jahr aufgeschobene Offensive gegen Algier bestimmt im nächsten Jahre unternommen werden solle.[31]

Wir sagten uns, daß Karls Idee vom Türkenkrieg die eines Anliegens der Christenheit und in diesem Sinne Reichssache war. Wir erkannten aus seiner Auseinandersetzung mit König Franz, daß ihm diese Idee eine so unbezweifelte Realität war, daß er des Königs Weigerung nicht verstand. Er sah diese Haltung des Franzosen,

---

29. Karl an die Kaiserin, Regensburg, 9. August 1532, Vales Failde, p. 373.

30. Die in den Briefen Karls V. an die Kaiserin und die Regentschaft enthaltenen Mitteilungen über finanzielle Transaktionen, die mit Hilfe der Häuser Grimaldi, Fugger und Welser durchgeführt wurden, bedürfen dringend einer Spezialuntersuchung, die sowohl finanz- wie wirtschaftsgeschichtlich die wichtigsten Resultate verspricht.

31. Regensburg, 19. Juli 1532, Vales Failde, p. 366.

er schärfte auch immer wieder die größte Aufmerksamkeit in den spanisch-französischen Grenzgebieten ein. Aber seine innerste Meinung sprach sich doch wieder in einem Brief an die Kaiserin vom 22. Juli aus: Man melde ihm,[32] die Franzosen hätten 400 schwere Reiter nach dem Marquesat von Saluzzo gesandt, also nach Ober-Italien hinein. Sie sollten dort große Dinge unternehmen. „Aber wie auch immer — so kann ich doch am Ende nicht glauben, daß der König von Frankreich in solcher Zeit etwas gegen unsern Vertrag sollte unternehmen wollen."[33]

In dieser Vermutung hatte er — der Sache nach — ganz recht. König Franz hatte zwar nicht am Kampf gegen den Türken unter dem Kaiser, oder auch nur zusammen mit ihm teilnehmen wollen. Aber dennoch war ihm der Angriff des Großherrn so ungelegen gekommen, daß er seinen Gesandten Rincon nur zu dem Zweck nach Konstantinopel gesandt hatte, um Suleiman für jetzt zurückzuhalten. Rincon war zu spät dort eingetroffen. Aber die Motive, aus denen heraus König Franz den Vorstoß der Türken jetzt mißbilligte, waren entgegengesetzt denen, die in dem Kaiser lebendig waren, wenn er zum Türkenkrieg aufrief. Franz sah voraus, daß die Türkengefahr die Protestanten zum Kompromiß mit dem Kaiser zwingen mußte. Ja, sie würde ihn ideell als Herrn der Christenheit glorifizieren. Gerade diese moralische Machtsteigerung war es, die Franz zu verhindern strebte. Wogegen er kämpfte, das war die Hegemonie der Habsburger, die sich vor der Welt mit dem Mantel des Kaisertums drapierte und legitimierte. Die nahe Verbindung zwischen Frankreich und England, die bei der Zusammenkunft der beiden Könige im Oktober dieses Jahres (1532) gestiftet wurde, war die Folge der Machtsteigerung, die der Kaiser durch die Türken-Bekämpfung erfuhr. Die Zusammenkunft zu Boulogne war schon im August beschlossen worden. Man hatte sie nach außen mit der Absicht be-

32. Schon unter dem 8. Juni schrieb Antonio de Leyva dem Kaiser aus Mantua, ein französischer Agent sei in Ober-Italien erschienen und habe überall das baldige Einrücken des Königs angekündigt. E. Pacheco y de Leyva, Carlos V. y los Turcos en 1532. La jornada de Viena. Madrid 1909, p. 31—36. Der Brief ist auch kriegsgeschichtlich sehr aufschlußreich.

33. Vales Failde, p. 370. „Como quiera que no puedo acabar de creer, que el rey de Francia en tal tiempo quiera yntentar de hazer novedad contra lo capitulado."

gründet, Maßnahmen gegen die Türken zu verabreden. Aber den inneren Sinn der Entente der beiden Könige charakterisierte La Pommeraie, der französische Botschafter in London, treffend mit den Worten: „Ennuyer et subduyre leurs ennemys et ceux qui vouldroient s'arroger la monarchie de toute la chrestienté.“[34]

Der Verlauf des Kampfes mit den Türken ist bekannt.[35] Wir erinnern uns, daß der Kaiser für seine Person nur die Oberleitung übernommen hatte, weil auf der anderen Seite der Sultan persönlich führte. Wir wissen ferner, daß der Kaiser von allem Anfang an das Unternehmen als ein defensives auffaßte und einrichtete. Es war daher keine Konzession von seiner Seite, (wie noch Westermann meint) wenn er auf dem Regensburger Reichstage zustimmte, daß kein Eroberungszug nach Ungarn hinein unternommen werden solle. Vielmehr richtete sich dieser Beschluß gegen den entsprechenden Wunsch Ferdinands. Dessen Gegner waren dabei die Stände überhaupt, nicht etwa die Protestanten, sondern in erster Linie die Bayern. In diesem Punkte also war der Kaiser seinem Bruder keineswegs beigetreten, so daß dieser sich hatte bescheiden müssen.

Volle Klarheit über die Interessen und Wünsche Karls und Ferdinands brachte der Passauer Kriegsrat. Ferdinand war von Regensburg schon nach Linz vorausgeeilt. Dort erhielt er die Nachricht, daß nur die Vorhuten des Gegners die Umgebung Wiens berührt hätten, Suleiman selbst aber mit dem Gros seines Heeres sich nach der Steiermark gewendet habe, offenbar mit der Absicht, von dort aus den Rückweg anzutreten.

Diese Lage stellte den Kaiser vor einen neuen grundsätzlichen Entschluß. Ferdinand kehrte sofort zu ihm zurück. Zu Schiff die Donau aufwärts fahrend, traf er seinen Bruder, der zu Tal fuhr, bei

34. Decrue, A. de Montmorency, t. I, p. 195 f.

35. Die Darstellung von Kuppelwieser, Die Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen vom Jahre 1526 bis 1537 (1899) wäre jetzt auf Grund der neuen Quellen, wie den Briefen Karls an die Kaiserin, Pedro Giron und dem von E. Pacheco edierten Bericht aus den Papieren des Paez de Castro (Madrid 1909) zu ergänzen. — Die Bemerkungen von Delbrück, Gesch. der Kriegskunst, IV, p. 11 f., gehen im Schlußurteil fehl, weil sie annehmen, Karl habe einen ernsthaften Offensivplan gehabt.

Passau. Beide gingen an Land. Ueber die Verhandlungen dort schreibt der Kaiser an die Kaiserin:[36]

„Wir wollen nicht unterlassen zu sagen, daß uns sogleich, als der König, mein Bruder, in Passau anlangte und uns die Nachricht von dem eiligen Rückzug des Türken brachte, der Gedanke kam, das, was nun noch zu tun bliebe, könne der König, unser Bruder, allein vollenden. Wir begannen zu beprechen, ob ich nicht sogleich von Passau aus umkehren und über Genua noch in diesem Jahr mit Gottes Hilfe nach Spanien zurückkehren solle. Es wurden schon die diesem Vorhaben entsprechenden Depeschen und Vorkehrungen begonnen und ich hatte schon Jorge de Melo[37] gesagt, sich bereit zu machen, um ihn zu Euch, señora, mit dieser Nachricht zu senden. Da kamen Personen und Briefe, die uns über den Weg unterrichteten, den der Türke nahm. Dieser weist wohl in der Richtung auf sein Land. Aber der Türke befindet sich doch sehr in der Nähe von mir und von Wien, und von unterwegs her könnte er sehr schnell hierher gelangen, oder durch Friaul, was auch am selben Wege liegt, nach Italien ziehen. Gleichzeitig kamen Briefe, wonach Gran (Estergom), die stärkste Festung, die der König, mein Bruder in Ungarn hat, belagert werde, wohin ebenfalls der Türke mit seinem Heer gehen konnte. Wir erwogen das alles gründlich nach jeder Seite. Schließlich schien es uns, daß wir den ehrenvollen Sieg, den Gott uns dadurch gegeben hat, daß wir begonnen haben diesen gemeinsamen Feind der Christenheit aus dem Lande zu treiben, [durch meine plötzliche Abreise] wieder in Zweifel stellen würden. Denn, obgleich der Türke in diesem Jahre etwas Wirksames nicht mehr ausrichten will oder kann, so möchte er doch, wenn er uns zurückgehen sähe, umkehren, um zu zeigen, daß er das Feld behalten habe, und das Land für sich beanspruchen, und alsdann großen Schaden stiften können. So habe ich also beschlossen, da ich ja nun den größten Teil der Arbeit hinter mir habe, nun auch den Rest auf mich zu nehmen, damit der Feldzug nicht unvollendet bleibe. Ich willigte ein, weiter vor und bis nach Wien zu gehen, mit unserem ganzen Heer, wie oben gesagt; und das wird, so Gott will, große und gute Erfolge zeitigen. Dort werden wir sehen, was der

36. a. d. Linz, Sept. 21. Vales Failde, p. 385—388.
37. Karls Kurier.

Feind tut, und daher besser beschließen können, was wir tun werden. Wir werden Gran Hülfe schicken, was sehr wichtig ist. Von dort werden wir unsern Weg durch Friaul nach Italien nehmen, wenn der Türke seinen Weg so fortsetzt, wie man glaubt. Wir werden den König, unsern Bruder, für alles ausgerüstet, zurücklassen. Ihr könnt sicher sein, daß ich alles aufs höchste beeilen werde, um sehr bald in Spanien zu sein, so Gott will. Von Wien aus werde ich Euch über alles Nachricht geben."

Der entscheidende Punkt in diesem Bericht ist, daß der Kaiser schon beschlossen hatte, bei Passau für seine Person, und damit auch für sein italienisch-spanisches Heer den Feldzug abzubrechen. Etwas verkürzt ist seine Darstellung hier sogar insofern, als er, wie wir wissen, sogar noch durch Adrian von Croy[38] beim Pfalzgrafen Friedrich in Wien hatte anfragen lassen, ob seine persönliche Teilnahme weiterhin noch erforderlich sei. Die Antwort[39] hatte gelautet: „il me sanble, que en tous cas pour votre honneur sera mestier, que venes jusques issy et y assanbler seus de votre consseil, pour prendre ungne bonne resolussion de seu que il vous plesra faire". Also Ferdinands Drängen allein hatte nicht ausgereicht, um Karl von seinem ursprünglichen Plan abzubringen. Erst der dringende Rat des Pfalzgrafen hat den Ausschlag gegeben, daß er überhaupt bis Wien ging. Für Ferdinand Ungarn zu erobern, was diesem ohne die widerwilligen Reichstruppen, auch mit den Böhmen, Mährern und was ihm an eigenen Truppen blieb, wohl möglich gewesen wäre, das lehnte der Kaiser ab. Die bisher herrschende Ansicht ist, Karl habe seinen Plan, dem Türken nachzustoßen, aufgeben müssen, weil die deutschen Fürsten, katholische wie protestantische, sich versagt, und die Zustände in Italien und Spanien seine Abreise dringend nötig gemacht hätten. Das ist so nicht richtig. Alle diese Widerstände wären nicht so groß gewesen, ihn abzuhalten, wenn er die Offensive ernstlich beabsichtigt hätte. Er selbst war es, der hier nicht „plus outre"[40] wollte. Gerade hier war ein Fall, wo er sich durch niemand hat von seiner lange festgelegten Linie — reine Defensive gegen den Türken-Angriff — hat ab-

38. Passau, 10. Sept. 1532; Lanz, Korrespondenz II, p. 9; n. 293.
39. Wien, 14. Sept. 1532; ebda., p. 15; n. 300.
40. Lanz, Korrespondenz II, n. 293.

drängen lassen. So dauerte denn sein Aufenthalt in Wien, wie vorgesehen, nur wenige Tage. Was man die „Aufstellung vor Wien" genannt hat, war eine Parade, nicht mehr.

Karl eilte über Italien nach Spanien. Nicht bedenkliche Zustände riefen ihn dorthin, sondern der alte Plan, von dort aus s e i n e Offensive gegen die Ungläubigen, seinen eigentlichen Kreuzzug ins Werk zu setzen. Das war seine, des Kaisers, Sache.

Viertes Kapitel.

Der Versuch einer Entente mit Frankreich.

Eilig reiste der Kaiser von Wien über Villach nach Ober-Italien.[1] So sehr es ihn aber auch drängte, endlich nach Spanien zurückzukehren, so hielten ihn die Geschäfte doch noch Monate lang hier fest. Der Papst fand sich in Bologna ein. Dazu kamen die Herren oder Bevollmächtigten sämtlicher italienischen Staaten. Die „Liga zur Verteidigung Italiens", die hier im Februar 1533 geschlossen wurde, war die föderative Einigung Italiens, zu der der Grund 1529 gelegt worden war. Sie war die einzige Form der Einigung, die in Betracht kam, solange Mailand noch Lehen des „Heiligen Reiches" und die Königreiche Neapel und Sizilien unter der Herrschaft eines auswärtigen Monarchen standen. Kein Wunder, daß als Feldherr des Bundesheeres, zu dem alle ihren Beitrag zahlen mußten, ein Spanier, Antonio de Leiva, auserwählt wurde. Venedig trat nicht dieser Liga als Mitglied bei, sondern blieb als Teilnehmer des Bündnisses mit Papst und Kaiser von 1529 in distanzierter Haltung. Die Signorie fühlte sich als Großmacht, nicht als Teil Italiens. Florenz war als „unum et idem cum Sua Sanctitate" nicht selbständiges Mitglied der Liga.

Die Italiener haben schon damals tief empfunden, daß ihre Nation faktisch unter spanischer Herrschaft stand. Wie der Sacco di Roma als nationale Schmach empfunden worden war, so strebten nationale Oppositionsparteien allenthalben darnach, das spanische Joch abzuschütteln. Aber überall war doch die kaiserliche d. h. spanische Herrschaft militärisch so fest fundiert, daß eine Erhebung aussichtslos erschien.

---

1. Kulturhistorisch wichtig ist die Schilderung des Zuges des Kaisers und seiner Truppen durch das Murtal: A. Luschin, Bilder aus der Steiermark. Ein Truppendurchzug im 16. Jahrhundert. Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. N. F. 3. Jg. (1874) p. 668—683.

Vom Kaiser aus sahen sich die Dinge anders an. Er hatte Italien Frieden gebracht und fand seine Aufgabe darin, diesen zu erhalten. Bedroht sah er ihn nur von zwei Seiten: von Frankreich und vom Türken. Daß der Türke Italien bedrohte, das stand fest und war in den Augen des Kaisers natürlich. Daß aber neuerdings Frankreich wieder seine alten Ansprüche auf Mailand erhoben hatte, war eine Tatsache, die der Kaiser wohl als solche auffassen, aber nicht in sein System einordnen konnte. Im Vertrag von Cambrai hatte Franz I. noch einmal feierlich auf alle Aspirationen in Italien verzichtet. Wenn er diesen Verzicht in Frage stellte, so traf er damit den Kaiser als Ritter, der im Kampfe gesiegt hatte, als „Rechthaber“, der sich auf die Artikel des Friedensvertrages stützte, endlich aber auch als Kaiser, der für Frieden und Ordnung in der Christenheit verantwortlich war.

Den Weg, den er seit 1529 von Barcelona über Bologna, Augsburg, die Niederlande, Regensburg und Wien durchmessen hatte, sollte folgerichtig seine Fortsetzung in einem großen, offensiven Türkenkriege im Mittelmeer finden. Die Haltung, die der französische König jetzt einnahm, bedeutete, daß er dem Kaiser den Weg verlegte. Denn Unsicherheit in Italien machte dem Kaiser jede Aktivität, vor allem aber im Mittelmeer, unmöglich. Welche Mittel aber hatte er, um der Bedrohung durch Franz I. zu begegnen? Hätte er die Idee der französischen Politik erfassen können, so hätte er aktiv gegen Frankreich vorgehen müssen. Allein in seiner Ideenwelt war dafür kein Raum. Vielmehr suchte er nur defensiv, und auch nur mit Vertragsmaßnahmen Italien noch mehr zu sichern als bisher. Darüber hinaus aber faßte er den Plan, durch ein großzügiges, positives Abkommen, eine Entente mit Frankreich, den Gegensatz in seiner Gesamtheit aus der Welt zu schaffen. Das wird im folgenden darzustellen sein.

Die erste, rein defensive Maßnahme war ein Komplex von neuen Verträgen zur Sicherung Italiens. Die eben geschilderte Liga hatte ihrem Wortlaut nach nur inneritalienische Aufgaben. Sie wurde verstärkt durch einen Vertrag mit dem Papst, der übrigens vier Tage vor der Liga unterzeichnet worden war. Der politische Kern desselben war ein Artikel, der es dem Papst als der am meisten frankophilen Macht in Italien unmöglich machen sollte, auf französische Lockungen einzugehen. Karl wußte sehr wohl von dem

Projekt, die Nichte des Papstes, Katharina Medici, mit dem zweiten Sohn des französischen Königs zu verheiraten. Clemens VII., an dessen Hofe die französische und die kaiserliche Partei in unausgesetztem Kampfe lagen, mußte nicht nur aus mediceischen Hausinteressen heraus, sondern auch aus höherem päpstlichem Interesse wünschen, die Verbindung mit dem französischen König nach Möglichkeit zu befestigen. Denn nur in ihr lag für ihn die Hoffnung begründet, nicht einfach der Papst des Kaisers zu werden, sondern oberhalb der politischen Mächte die päpstliche Suprematie zu erhalten.

So setzte denn an dieser Stelle der Kaiser ein. Auf seine Forderung verpflichtete sich der Papst, für den Fall, daß die projektierte Heirat zustande käme, in den Ehepakten folgendes auszumachen: Verzicht der Katharina auf jeglichen politischen Anspruch in Italien, namentlich auf Erbansprüche in Florenz; ferner aber ausdrückliche, neuerliche Anerkennung der Verträge von Madrid und Cambrai durch König Franz; endlich Zustimmung des Königs zum allgemeinen Konzil, zu der päpstlichen Entscheidung in der Ehesache des englischen Königs und Mitwirkung an der Verteidigung Italiens gegen den Türken.

Wenn der Papst diese Bestimmungen annehmen mußte, so kann man wohl von einer Herrschaft des Kaisers über den Papst sprechen. Es war genau der Fall eingetreten, den die Päpste des XIII. Jahrhunderts im Kampf gegen Friedrich II. verhindert hatten; der Fall, den für alle Zukunft die Bulle Clemens' IV. (1265) hatte ausschließen sollen, indem sie bestimmte, daß der König von Neapel niemals zum Kaiser gewählt werden dürfe. Leo X. hatte das Unheil verhüten wollen, er hatte 1519 bis zur letzten Möglichkeit für die Wahl Friedrichs des Weisen gewirkt. Schließlich hatte er doch der Macht der Habsburger Partei weichen und jene Bulle Clemens' IV. zugunsten Karls außer Kraft setzen müssen.[2]

Ein bloßer Machtpolitiker an der Stelle Karls V. hätte sicherlich vermieden, durch einen Vertragsartikel, wie den wegen der beabsichtigten Heiratsverbindung, dem Papst den Daumen aufs Auge zu setzen, ihn geradezu an die Seite Frankreichs zu drängen. Karl

2. Im Frieden von Barcelona hatte Clemens VII. Karl sogar erneut feierlich mit Neapel belehnt.

war religiös bestimmter Rechtspolitiker: er sah in dem Artikel eine rechtliche Sicherung mehr für den Frieden Italiens, und damit für den der Christenheit.[3]

Karl konnte die Zweckmäßigkeit seiner Defensiv-Maßnahmen bestätigt finden in der loyalen Haltung, die König Franz bei des Kaisers Rückkehr nach Spanien einnahm. Der König hatte dem Kaiser angeboten, den Landweg durch Südfrankreich zu benutzen.[4] Karl zog zwar für seine Person und den größten Teil des Heeres den Seeweg von Genua aus vor. Aber für einen Teil des Heeres nahm er das Anerbieten an.[5] Als er selbst mit der Flotte durch widriges Wetter gezwungen wurde, bei La Pomègue vor Marseille vor Anker zu gehen, wurde er von den französischen Behörden aufs zuvorkommendste begrüßt und bedient.[6]

Ging nicht aus dem Allen der gute Wille des französischen Königs hervor? Mußte nicht auch ihm mit der Zeit klar werden, wie wenig Karl die Absicht hatte, ihn in seinen Rechten zu kränken oder zu beschränken? Zog nicht der Kaiser nun seit Jahren seine Bahn in ruhiger Sicherheit, ohne Konflikte zu schaffen, überall ersichtlich dem Frieden dienend? Dies waren die Wünsche und Hoffnungen des Kaisers, die ihn bei der Heimkehr nach Spanien beseelten.

*

Das stürmische Wetter hatte des Kaisers Reise so verzögert, daß er ungeduldig den kleinen Hafen Palamos, nördlich von Barcelona, anlief, dort landete, und in geringer Begleitung mit der Post

---

3. Nur dazu hatte Karls Macht doch nicht ausgereicht, dem Papst den Entschluß zur sofortigen Einberufung des Generalkonzils zu entreißen. Dieser Mißerfolg spiegelt sich in den bedauernden Worten des Kaisers in seinen Memoiren, (ed. Morel-Fatio, Historiographie de Charles-Quint. 1913) p. 206. Wie gespannt die Beziehung zwischen Kaiser und Papst nach Bologna 1533 überhaupt war, illustriert die Anekdote, die P. Giron von Castelfranco erzählt, einer päpstlichen Stadt, die dem Kaiser zunächst die Aufnahme verweigerte. P. Giron, f. 325. — Da die Chronik des Giron noch nicht gedruckt ist, zitiere ich sie nach der Foliierung des Manuskripts, die im Druck gleichfalls vermerkt sein wird.

4. Pap. de Granvelle, II, p. 20.

5. Santa Cruz III, p. 176. Pedro Giron 1533, f. 325.

6. Pedro Giron, 1533, f. 326'. Das bestätigt der Kaiser ausdrücklich im Oktober des Jahres, Pap. de Granvelle, II, p. 77.

nach Barcelona fuhr. Unvermutet traf er dort am 22. April morgens um 10 Uhr ein. Die Kaiserin hatte sich noch nicht erhoben. Karl eilte zu ihr hinein.[7]

Auf die vier Jahre Kaiserpolitik, die ihn von Spanien ferngehalten hatten, folgte nun ein Jahr fast rein spanischer Regierungstätigkeit. Die Schwere der Verhandlungen mit den Cortes zu Monzon war die Folge der finanziellen Last, die der Kaiser mitgebracht hatte. Sogleich war es nicht möglich, an den Zug nach Algier zu denken. Aber wenn auch die spanische innere Politik für Karl im Vordergrund stand, so war es doch klar, daß es eine nur spanische Außenpolitik nicht mehr geben konnte — wie es auch eine nur-deutsche oder nur-italienische nicht mehr gegeben hatte.

Schon ein halbes Jahr nach Karls Abgang von Italien und nach dem Abschluß jener Sicherungsverträge wurde sein Blick wieder auf Frankreich und den Papst gelenkt. Die Ehe der Papst-Nichte mit dem französischen Königssohn war vereinbart worden. Im September 1533 reiste Clemens VII. persönlich nach Marseille, um die Trauung vorzunehmen. Die Instruktion für den kaiserlichen Botschafter Hannart,[8] der mit dem französischen Hofe nach Marseille reiste, gibt beredtes Zeugnis für das Gefühl schicksalhafter Unsicherheit, das Karl im Gedanken an die Zusammenkunft zweier seiner mächtigsten Gegner beschlich. Ob der Papst die mit dem Kaiser vereinbarten Zusicherungen vom französischen König verlangen, ob er sie durchsetzen würde? Die Lage war noch akut verschärft durch die Forderungen, die König Franz kurz vorher an den Herzog von Mailand als Sühne dafür gestellt hatte, daß ein gewisser Merveilles im Mailändischen exekutiert worden war, den die Mailänder als einfachen Verbrecher bezeichneten, während Franz ihn als exterritorialen Botschafter für sakrosankt erklärte. Wie hoch sogleich die Wellen gingen, spricht sich in den Worten des französischen Botschafters Vély zum Kaiser aus: Wenn der Herzog von Mailand nicht dem König, seinem Herrn, sein Recht werden lasse, so werde dieser es sich in des Herzogs Hause holen müssen.[9] Karl sah die Sache als Kaiser an: er wünschte, daß der Herzog zunächst

---

7. „... donde el emperador tambien se echo.“ P. Giron, 1533, f. 326'.
8. Pap. de Granvelle II, p. 66 ff.
9. Pap. de Granvelle, II, p. 71.

durch eine Spezialgesandtschaft an König Franz den Streitfall klären und eventuell durch ein Kompromiß aus der Welt schaffen möge. Aber gleichzeitig betonte er gegenüber den französischen Drohungen scharf, daß der Mailänder Herzog ein Lehnsmann des Reiches, er der Kaiser, sein Souverän sei, daß also alle Forderungen des Königs sich letztlich an ihn, den Kaiser, richteten. Er dürfe als Kaiser der Autorität des Reiches (empire) nicht zu nahe treten lassen „dont les électeurs et princes d'icelluy auroient grand occasion de se ressentir".[10] Merkwürdig mußte König Franz des Kaisers Rücksicht auf die Reichsfürsten berühren, die er, wie der Kaiser wußte,[11] eben auf dem besten Wege war, in sein Interesse zu ziehen; merkwürdig auch der Wunsch, den Karl ihm aussprechen ließ, er möge wegen der Hinrichtung dieses Merveilles nicht Unruhe in Italien erregen![12]

War diese Sache Merveille symptomatisch, insofern sie, an sich belanglos, beiderseits so stark zündete, so war das politische Ergebnis der Marseiller Hochzeit ein doppeltes: König Franz weigerte sich das Generalkonzil zu beschicken und der Papst erteilte die stillschweigende Zustimmung dazu, daß der König das Bündnis mit dem Landgrafen von Hessen, dem Ketzer, schloß, auf Grund dessen im folgenden Jahre den Habsburgern Württemberg wieder entrissen wurde.[13] Mit der Konzilsverweigerung aber, die die Nichtausschreibung durch den Papst zur Folge hatte, war der Rückführung der Abgewichenen durch den Kaiser der Weg verlegt.

Kein Geringerer als Erasmus riet dem Kaiser, er müsse nun, da der Papst sich weigere, von sich aus das Konzil berufen, wie die alten Kaiser es getan hätten.[14] So klar erkannte die Oeffentlichkeit, daß gegen diese Machenschaften der Kaiser sich durchsetzen müsse. Aber wir wissen vom Augsburger Reichstag her, daß Karl eine derart rationale Beurteilung der Lage nicht möglich war. Ihn mußten erst ganz andere Schicksalsschläge getroffen haben, bis er verzweiflungsvoll das zögernd erwog, was Erasmus

---

10. Pap. de Granvelle, II, p. 72.
11. Ebda. p. 61 f.
12. Ebda. p. 52 f.
13. Friedensburg, Nunt. Ber. I, p. 51.
14. Bericht des Nuntius Vergerico 1533, Dez. 17 nach Rom. Nunt. Ber. I, p. 147.

hier vorschlug.[15] Vorläufig zeigte Karl sich der Demonstration von Marseille gegenüber hilflos.

Schon oft ist die Paradoxie in der Politik Karls erörtert worden, sein Bestreben, die mittelalterliche Ordnung zu behaupten und gleichzeitig den modernen Zielen einer äußerlichen Machterweiterung nachzujagen.[16] Hierbei verwechselt man subjektive und objektive Paradoxie. Nie hat — in den Jahren, von denen hier die Rede ist — ein Gedanke an äußere Machterweiterung im rein politischen Sinne in ihm Raum gehabt. Keine Quelle sagt es, alle Quellen sagen ausdrücklich das Gegenteil und seine Handlungen beweisen es. Dieselbe Politik aber, vom Kaiser als dem Herrn des spanisch-italienisch-deutsch-flandrisch-burgundischen Machtkomplexes geführt, folgte den immanenten Gesetzen säkularer Staatswesen, sich befestigend, erweiternd, vor allem die anderen Mächte rein durch ihr Vorhandensein bedrohend, in objektivem, paradoxem Gegensatz zu dem Ziel, dem der Kaiser zustrebte und zu den Methoden, die er anwandte.

Als kleines Beispiel dafür sei, ehe wir uns den großen Gegenständen wieder zuwenden, die Episode von Coron eingeschoben. Karl hatte auf Rat Dorias diese kleine Seefestung im Korinthischen Golf, die im Herbst 1532 als schöne Frucht in den Händen der christlichen Flottenstreitkräfte geblieben war, festgehalten. Er hatte die Belagerung, durch die die Türken die Stadt wieder zu nehmen versuchten, sprengen lassen, die Besatzung ergänzt, Proviant und Munition mehrmals erneuert: für ihn war es ein Teil seines christlich-kaiserlichen Kampfes gegen die Ungläubigen, ein Außenposten, der realpolitisch bedeutungslos und militärisch auf die Dauer nicht haltbar war. Für Venedig dagegen war es ein Eingreifen des Königs von Spanien und Neapel-Sizilien in die „Interessensphäre" der Signorie. Sie unterstützte das Unternehmen nicht nur nicht, sondern trat ihm direkt entgegen.[17] Karl hat endlich am 1. April 1534 den Platz räumen lassen, nachdem er sich vergeblich

---

15. Das war im Herbst 1536 der Fall. Man vgl. die Betrachtung über die französische Instruktion für Held, unten Kap. 6.

16. So z. B. Baumgarten III, p. 122.

17. Die Kämpfe um Coron (1532—1534) schildert F. de Laiglesia, mit Beilage von Dokumenten, in seiner Abhandlung: Un establecimiento español en Morea en 1532, in Estudios Historicos, t. I, p. 157—201 (1918).

bemüht hatte, seine christlichen Verbündeten zu bewegen, zur Aufrechterhaltung der Besatzung beizutragen.[18] Er tat das aber nur, weil er den Plan zu dem neuen, großen Türkenzug schon fest ins Auge gefaßt hatte. —

Wir kennen schon die doktrinäre Haltung, die Karl V. zum englischen Problem einnahm. Nachdem jetzt König Heinrich VIII. Anna Boleyn geheiratet hatte, ehe der Scheidungsprozeß an der Kurie zum Spruch gekommen war, wäre es für Karl das Gebot rationeller Politik gewesen, selbst zwar als Chef des in der Königin Katharina beleidigten Hauses scharf aufzutreten, um politisches Kapital aus der Sache zu schlagen, dem Papst aber Anwendung der weichen Hand anzuraten, damit wenigstens das Schisma vermieden wurde. Der Kaiser tat das Gegenteil. Vom Papst verlangte er in strengen Worten, den Bruch sofort zu vollziehen. Er ging sogar so weit, Bann und Interdikt zu widerraten, weil sie schwer zu exekutieren seien. Er empfahl dagegen, die Ehe mit Anna als nicht bestehend zu erklären, Heinrich VIII. aber seines Königstitels und aller Rechte zu entkleiden, die er von der Kirche her trage.[19]

Welche Kühnheit, dem Papst bis in die Details der eherechtlichen Zensuren Vorschriften zu machen! Es war der Vogt der Kirche, der sich das erlaubte. Der Papst hatte ihm sagen lassen, er könne erst scharf vorgehen, wenn er sicher sei, daß und wie der Kaiser als „weltlicher Arm" den Spruch der Kirche durchführen werde. Darauf antwortete der Kaiser mit doktrinärer Strenge: erst müsse der Papst seine Pflicht tun und sein kirchliches Urteil fällen, dann werde er, als „buen principe primero" seiner Pflicht genügen. Jetzt schon etwas darüber zu sagen, sei bedenklich, denn die Gegenpartei könne behaupten, man habe über die Exekution verhandelt, ehe überhaupt das geistliche Gericht gesprochen habe.[20]

---

18. Pedro Giron, 1533, f. 329ᵛ. Salinas, p. 549—550. — Im Oktober 1533 noch kam eine Gesandtschaft aus Coron zum Kaiser, die ihn aufforderte selbst dorthin zu kommen und von dort den Krieg weiterzuführen. Salinas, der das p. 548—549 meldet, meint, dem Kaiser würde ein solches Unternehmen sehr nach dem Sinn sein (holgará del tal viage). Wenn das vielleicht auch in diesem Augenblick nicht richtig war, so zeigt es doch, wie man Karl in dieser Hinsicht beurteilte.

19. Instruktion au Cifuentes, 1533, Mai. Pap. de Granvelle II, p. 33—47. Besonders p. 39—41.

20. „Alargar nos mas en esto (d. h. der Exekution) antes de la sentencia

Hier setzte der Kaiser doch augenscheinlich das vom Papst ganz richtig empfundene politische Interesse beiseite, um auch den Schein der Abhängigkeit des Papstes als des obersten Richters in Ehesachen zu vermeiden.

Ganz entsprechend dachte Karl durchaus nicht daran, seinerseits isoliert etwa gegen König Heinrich scharf, d. h. kriegerisch vorzugehen. Er lehnte das ausdrücklich ab, gab seinem Gesandten in London vielmehr auf, jede Schärfe zu vermeiden und die Basis zu gütlichen Verhandlungen festzuhalten, entsprechend der „alten Freundschaft und guten Beziehung zwischen beiden Ländern".[21] Dabei hatte der englische König schon wirtschaftliche Repressalien von Flandern her als Vorboten kriegerischer Maßnahmen des Kaisers erwartet.

Was Karl seinerseits in Wirklichkeit unternanm, war der Versuch, den französischen König vom englischen zu trennen, indem er Franz an seine Pflicht als christianissimus erinnerte, die ihm Gemeinschaft mit dem kirchenfeindlichen Heinrich VIII. verböte Daneben wies er seine Kirchenjuristen in Rom an, die kanonischen Maßregeln ausfindig zu machen und dem Papst zu subpeditieren, die zur Wiederherstellung der Ehe der Königin Katharina führen könnten.

Wiederum liegt die Paradoxie in Karls Verhalten nicht darin, daß er jetzt von Freundschaft mit demselben König sprach, „gegen den er seit vier Jahren Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatte".[22] Vielmehr war er sich und seinen Anschauungen immer treu geblieben: so scharf er das Verfahren König Heinrichs verurteilte, so war das kein persönliches Urteil. Der Bruch des Eherechts, also die Verletzung der Autorität der Kirche, die Bedrohung ethischen Besitzstandes der Christenheit war es, für die er Remedur forderte. Das verwandtschaftliche Band, daß ihn mit Katharina verknüpfte, war für ihn von untergeordneter Bedeutung. Die Lage war objektiv paradox, insofern er einem religiösen Grundsatz seiner Weltanschauung ein klar erkennbares realpolitisches Interesse

---

seria cosa escrupulosa, y de que la otra parte podria tomar causa de suspicion de averse tratado de la execucion antes de saber la certitud della." Ebda. p. 43.

21. Gayangos IV, II (continued), p. 687.

22. Baumgarten III, p. 119.

opferte. Er hätte allen Grund gehabt, sich nicht auch noch England zum Feinde zu machen. Konnte er nicht Heinrichs VIII. Ehe-Irrungen mit derselben Kühle ansehen, wie König Franz?

Wenn er einen Krieg oder sonstige politische Maßnahmen nicht in Erwägung zog, so war das nicht Kühle, sondern religiöses Rechtsbewußtsein: die verletzte Kirchen-Rechts-Ordnung mußte im Kirchen-Rechts-Verfahren wiederhergestellt werden. Wieder sehen wir, wie Karls Haltung zur Scheidungs-Sache analog der zur Lutherischen Häresie war. In der Ebene, in der für ihn beide Probleme lagen, konnte und mußte man durch Verhandlungen und Prozessieren, aber eben innerhalb der christlichen Gesamtordnung zum Ziel kommen.

Die „Sache des Glaubens" rückte deswegen nicht vorwärts, wie wir sahen, weil der Papst und der französische König dem Generalkonzil immer neue Schwierigkeiten bereiteten. Solange sie nicht behoben waren, mußte es, nach des Kaisers rechtlicher Meinung, bei den Abmachungen von Nürnberg bleiben.[23]

Aber war es nicht eine radikale Veränderung der Machtlage zwischen den Alt- und Neugläubigen, wenn es nun, im Frühling 1534, dem aktivsten der lutherischen Fürsten glückte, im siegreichen Kampf gegen König Ferdinand dem württembergischen Herzog sein Land wiederzuerobern? Ja, und darüber hinaus bedeutete es den Bruch des Friedens von Cambrai, daß der französische König diesen „Raubzug" finanzierte. Denn eine Einmischung in die deutschen Verhältnisse hatte er ausdrücklich abschwören müssen.

*

In der ersten Hälfte des Jahres 1534 mußte der Kaiser inne werden, daß er nicht mehr einzelnen Machenschaften Frankreichs gegenüber stand, sondern daß Franz I. systematisch und konzentrisch gegen ihn vorging. In Deutschland unterstützte der König Hessen und Württemberg. Das Ergebnis war Lauffen (Mai). Er finanzierte auch Bayern gegen Ferdinand. Er hatte einen Handels-

23. Die Schwierigkeiten, die das Kammergericht den protestantischen Fürsten machte, verschlechterten nur die Stimmung gegen Ferdinand, zeigten aber zugleich, wie aktiv Karl an der Defensiv-Stellung von Nürnberg festhielt. Schließlich hat er doch auch hier, um des Friedens von Kadan willen, den Befehl gegeben, still zu stehen. Vgl. Salinas, p. 560 und passim.

vertrag mit dem Sultan geschlossen; mit dem neuen Großadmiral des Türken, Chaireddin Barbarossa, gar ein Bündnis. Seine Beziehungen zu Papst Clemens waren seit Marseille die intimsten und ganz darauf gerichtet, alle dem Kaiser feindlichen Bestrebungen in Italien um einen festen Punkt zu sammeln. Da ein Angriff gegen Frankreich ganz außerhalb der Ideen-Sphäre Karls lag, da aber die am gefährdetesten Punkt, in Italien, errichteten vertraglichen Schutzmaßnahmen ersichtlich unwirksam waren, reifte in ihm ein Plan, so großzügig und idealistisch gedacht, wie er nur je von einem bedeutenden Staatsmann gefaßt worden ist. Die Absicht war, eine General-Bereinigung aller mit Frankreich bestehenden Gegensätze durchzuführen und dadurch Frankreich zum Verbündeten zu gewinnen. Große Opfer zu bringen war Karl bereit. Fast ein Jahr ist zwischen ihm und Franz I. darüber verhandelt worden. Daß der Plan scheiterte, macht ihn nicht weniger geschichtlich denkwürdig.

Graf Heinrich von Nassau hatte auf seiner Reise nach Spanien im Winter 1533 am französischen Hofe Aufenthalt genommen. Die Königin Eleonora ließ durch ihn ihrem Bruder, dem Kaiser, die Bemerkung übermitteln, König Franz bedaure, mit Karls Haltung ihm gegenüber nicht einverstanden sein zu können. Nassau entledigte sich dieses Auftrages, als er in der ersten Hälfte des Januar 1534 am Hof des Kaisers in Zaragoza eintraf. Karl ging darauf — allerdings erst nach einem Vierteljahr — in der Weise ein, daß er durch seinen Botschafter Hannart versichern ließ, keine Freundschaft auf der Welt sei ihm teurer als die seines königlichen Schwagers. Mit voller Hingabe werde er bestrebt sein, „ein Abkommen über die Leitung und Regelung aller öffentlichen Angelegenheiten der Christenheit mit ihm zu treffen“.[24] Mit diesen Worten eröffnete Karl die Verhandlung über eine Entente zwischen beiden Fürsten, die wie nichts anderes die Geister enthüllt, die auf beiden Seiten am Werk waren.[25] Die Worte des Kaisers fanden

---

24. Pap. de Granvelle II, p. 101, Karl an Hannart, Toledo, April 30: „avec entière et singulière affection d'entendre à la direction et conduicte de tous les affaires publicques de la chrestienté avec luy“.

25. V. L. Bourilly, Guillaume du Bellay (Paris 1904), p. 183 ff., sieht in den Entente-Verhandlungen nur ein taktisches Mittel des Kaisers, um Zeit zur Aufrüstung gegen die drohende Koalition zu gewinnen, die Franz I. aufbaute. Bourilly schildert des Königs Versuche, von London bis Konstantinopel, von

zunächst keinen erheblichen Widerhall am französischen Hofe. Der französische Botschafter beim Kaiser Vély, konnte sich nur „en généralité“ äußern.

So erteilte Karl denn seinem Botschafter Hannart neuerdings den Auftrag, beim französischen König anzuklopfen. Der württembergische Krieg, den König Franz finanziert hatte, gab dem Kaiser Anlaß, sich auf das ernsteste bei ihm zu beschweren. Er wies Hannart an, diesem Protest — wie von sich aus — den Hinweis beizufügen, daß eine derartige Politik des französischen Königs nicht nur den Verträgen von Madrid und Cambrai widerspreche: sie liege auch weit ab von dem Weg, der zu einer „estroicte intelligence, amytié ou traicté“ führe: „wenn der König von Frankreich in Gespräche über Mittel, die ernstlich in Betracht kommen (bei Wahrung, wie gesagt, der Ehre), einzutreten wünscht, so werden wir sie nicht zurückweisen. Wir werden auch sehr gern alles mögliche tun, um einen Bruch — was an uns liegt — zu vermeiden. Denn wir sehen wohl den Schaden und Nachteil, der daraus für die Christenheit entstehen könnte.“[26] Darauf kam ein Brief der Königin Eleonore

---

Dänemark bis Nordafrika alle Feinde Habsburgs zusammenzufassen: „L'empereur l'avait si bien compris qu'il essayait de gagner le roi de France par d'assez fortes concessions, de l'amuser tout au moins pendant qu'il rétablirait son pouvoir menacé dans sa base, la Méditerranée, par les victoires de Barberousse“. So zutreffend Bourilly die Linien der französischen Politik nachzeichnet, so irrig ist seine Deutung der Haltung des Kaisers. Die Initiative zu den Gesprächen, das darf man nicht vergessen, lag bei Frankreich. Karl war mit Freude darauf eingegangen, aber so, daß er zeigte, wie wenig er die französische Politik „verstanden“ hatte. Wenn Franz später behauptete, der Kaiser habe ihn zum Besten gehalten, so war sein subjektives Empfinden hierin ebenso echt wie die Entrüstung des Kaisers über diesen Vorwurf. Der Kaiser hatte „Konzessionen“ angeboten, die nur in seinen Augen, nicht aber in denen seines Gegners, „assez fortes“ waren. Diesem erschienen sie geradezu verletzend gering. Man darf auch nicht sagen, Franz habe den Kaiser durch Scheinverhandlungen hinhalten wollen, bis seine „Koalition“ vollendet war. Ich meine vielmehr, im Text darlegen zu können, daß die Verhandlungen im Sommer von beiden Seiten seriös gemeint waren. Zu Scheinverhandlungen wurden sie erst nach Franz' definitiver Antwort an Nassau, Ende Oktober 1534, und auch dann nur schrittweise.

26. Pap. de Granvelle II, p. 109. Karl an Hannart, 1534, Juni 7. Er legt Wert darauf, daß Hannart dies sein Eingehen auf die französischen Anregungen an Graf Nassau als freiwillig erscheinen lasse, nicht als Folge des württembergischen Krieges.

an ihren Bruder, den dieser mit der Sondergesandtschaft des Herrn von Noircarmes beantwortete. Die Instruktion für Noircarmes enthielt nun das positive Programm des Kaisers.[27]

Der Auftrag Noircarmes[28] war, mit äußerster Vorsicht die französische Politik auf die neue Spur zu leiten. Zunächst sollte er alle französischen Vorwürfe wegen der italienischen Liga und wegen Mailands entkräften und zugleich die ganze Liste der Beschwerden des Kaisers gegen Frankreich vorbringen. Dahinter sollte er die Bereitschaft des Kaisers zu der Entente erscheinen lassen. Denn den Krieg wolle der Kaiser, wenn irgend möglich, vermeiden, „aber schließlich, wenn wir dazu gezwungen werden (was Gott nicht wolle und was unserem Wunsche äußerst entgegengesetzt wäre), so werden wir tun, was Ehre und Recht uns heißen".[29] Dasselbe Widerstreben gegen den Gedanken an Krieg spricht sich in der irrealen Drohung aus: er habe es immer abgelehnt, mit den Abgewichenen sich einzulassen („prendre intelligence ou dissimuler"), obwohl sie, wenn er sie anerkennte, seine treuesten und ergebensten Untertanen sein würden. „Wir haben es nicht tun wollen, und wir werden es nicht tun, wenn wir nicht dazu gezwungen werden. Aber im Falle, daß wir nicht anders könnten, würden wir vielleicht (par adventure) tun, was wir als das geringere Uebel ansehen müßten, und um nicht obendrein unsere Autorität als Kaiser einzubüßen."[30]

---

27. So sehr der Kaiser sich bemühte, zu betonen, daß die Initiative zu diesen Entente-Verhandlungen auf der französischen Seite gelegen habe, so läßt der Gang der Dinge deutlich erkennen, daß das wesentliche Interesse daran beim Kaiser bestand. Von ihm ging das Programm aus, das Noircarmes übermittelte, von ihm die zweite Sondergesandtschaft durch den Grafen von Nassau und schließlich auch die dritte Phase, deren Träger der Pfalzgraf Friedrich war. Man kann von dieser Beobachtung aus die Vermutung wagen, daß die französische „Initiative" auf ein Stichwort des Kaisers selbst zurückging, das von der Friedenspartei am französischen Hofe, die sich um die Königin und Montmorency gruppierte, aufgenommen worden war.

28. Pap. de Granvelle II, p. 117 ff. Salamanca, 18. Juni 1534.

29. „Mais que enfin, se nous y sommes forcés (que Dieu ne veuille), et dont extrêmement nous desplaira, nous ferons en ce cas ce que par honneur et raison sommes tenuz." Pap. de Granvelle, II, p. 120.

30. „Que nous n'avons voulsu faire ne ferons, si n'y sumes forcéz; mais en cas que ne puissions aultrement, ferions par adventure ce que verions estre au moings mal, et pour non perdre nostre auctorité impériale au surplus." Ebda., p. 122.

Man muß diese Drohung mit der Anerkennung der Ketzer als eine irreale bezeichnen, als ein schlechtes diplomatisches Mittel, weil es außerhalb der inneren Möglichkeiten des Kaisers lag. Gerade dadurch würde er ja seine Autorität als Schirmherr der Kirche am schwersten verletzen! Wie deutlich er selbst die Unmöglichkeit dieses Arguments empfand, geht daraus hervor, daß er es Noircarmes nur „für ihn allein" sagte,[31] während die ganze übrige Instruktion bis in die Nuance hinein genaue Anweisungen gab, wie Noircarmes zu König Franz sprechen sollte. Am klarsten aber tritt die Absicht, den Krieg zu vermeiden, in der zweimaligen Aufforderung zutage, „keine Furcht vor dem Kriege" zu zeigen! Wie oft ist in der Weltgeschichte der Bluff als Friedensmittel angewendet worden — und wie selten mit Erfolg!

Lag dem Kaiser aber der Krieg gegen Frankreich so fern, wie wir es sehen, so offenbart sein positiver Vorschlag das Innerste seiner Anschauung: er wünschte eine spezielle und weitgefaßte Entente mit Frankreich zu schließen, in der alle alten Konflikte beigelegt und jeder neue unmöglich gemacht würde! Wieder ist die Paradoxie eine unendliche: die getrübte Freundschaft zwischen beiden Herrschern solle wiederhergestellt werden, „laquelle estions entièrement désirans ensuyr et observer, et si avant que possible serait la faire plus estroicte". König Franz solle frei und offen seine Wünsche für einen solchen Friedensbund aussprechen, die der Kaiser ebenso offen und in freundschaftlichem Geiste beantworten werde. Noircarmes solle, so heißt es am Schluß nochmals, prüfen, „s'il y aura moien d'entendre à plus estroicte intelligence".

Man versucht sich vorzustellen, welch eine Aufnahme diese Vorschläge nach der Meinung des Kaisers am französischen Hofe finden sollten. Ließ man sich dort „mit der Zeit" gut zureden? Würde man Hessen, Bayern, Württemberg sich selber überlassen? Würde man mit England brechen, endlich ehrlich auf Mailand und alle anderen Aspirationen in Italien, auf Verbindung mit den Türken verzichten? Würde es dort einleuchten, wenn der Kaiser zu bedenken bat, er verzichte ja auch auf die Wiedergewinnung des Herzogtums Burgund, was sein Erbland gewesen sei?

---

31. „Pour dire à vous seul". Ebda.

Die Antwort auf diese Fragen ist, daß Karl V. das alles ernstlich für möglich gehalten hat. Das beweist die Eindringlichkeit, mit der er, wie wir sehen werden, diese für französische Ohren absurden Vorschläge immer wieder vorbringen ließ.

Hätten wir nicht die Gewißheit, daß der Kaiser die Sendung Noircarmes, des Friedensboten, v o r dem entscheidenden Vorstoß der Türkenflotte beschlossen und ins Werk gesetzt hat (Barbarossa eroberte Tunis erst im August), so könnte diese seine Friedensdemarche als nicht prinzipieller Natur erscheinen, vielmehr als taktischer Versuch, den einen seiner Gegner in Ruhe zu halten, bis er mit dem anderen fertig war. Aber dem war, wie man sieht, nicht so. Gerade jetzt, wo der Angriff Chaireddin Barbarossas erst drohte, mit König Franz zum Frieden zu kommen, erhöhte gewiß des Kaisers Eifer. Aber wenn ihm wiederum vom August an klar war, daß er eine große Expedition zur Vertreibung Barbarossas aus dem westlichen Mittelmeer baldigst werde unternehmen müssen, und wenn er aus taktischen Gründen den französischen Gegner zur Ruhe bringen wollte, so mußte er diesem etwas bieten, was in dessen Augen entscheidenden Wert hatte.

Dennoch war Noircarmes ganz ohne materielles Angebot in Frankreich erschienen. Aus seinen Verhandlungen ergab sich, daß man am französischen Hofe an eine neue doppelte Heiratsverbindung der beiden Häuser dachte (des Infanten Philipp mit einer Tochter des Königs Franz, des Dauphins von Frankreich mit einer Tochter des Kaisers). Man sprach über die Form des weiteren Vorgehens, von einer Zusammenkunft der beiden königlichen Schwestern, Eleonora und Maria, an der belgischen Grenze, auch von einer Begegnung des Kaisers mit dem König. Der Kaiser erklärte sich mit alledem durchaus einverstanden, war überhaupt voll Hoffnung auf einen günstigen Ausgang, ehe man noch recht mit der Verhandlung begonnen hatte. Dabei glaubte er doch Hannart insgeheim ausdrücklich einschärfen zu müssen, daß er und Noircarmes dem König von einer Forderung in bezug auf Mailand von vornherein fernhalten müßten.[32]

So schien die Atmosphäre gut vorbereitet zu sein. Der Graf von Nassau, so kündete der Kaiser an, sollte, auf seinem Wege nach

32. Pap. de Granvelle II, 129. Karl an Hannart 1534, Juli 31.

Flandern, am französischen Hofe demnächst erscheinen und Träger der materiellen Verhandlungen sein. Hannart und Noircarmes sollten ihn dabei unterstützen. War es nötig, daß Granvella nebenher dem Botschafter versicherte „de la bonne intention et volenté de l'empereur à parvenir a bonne union avec France: et je vous jure ma foy qu'elle est franchement telle, et de vouloir oblier toutes choses, comme qu'il soit, mal passées"? Welchen Zweifel wollte er damit beheben? Meinte Granvella, Hannart, der langjährige Kenner der französischen Politik, müsse Zweifel daran hegen, daß des Kaisers Entente-Versuch gegenüber der erwiesenen Böswilligkeit der Franzosen wirklich ernst gemeint sei? Oder ließ hier Granvella selbst seine Skepsis durchscheinen gegenüber einer Politik, die er als Sekretär führte, weil sie ihm befohlen wurde, die er selber aber für illusionär hielt?

Die Instruktion Nassaus,[33] die unter dem 12. August 1534 ausgestellt ist, basiert auf der Voraussetzung, daß es auch dem französischen König mit der Entente ernst sei. Man muß aber, während man sie durchgeht, vor Augen haben, daß Nassau gleichzeitig noch eine Geheiminstruktion[34] erhielt, die die Maßnahmen vorschrieb, die er im Falle des Scheiterns der Verhandlungen in den Niederlanden ergreifen solle. Wenn mein Gefühl mich nicht täuscht, so ist in der Hauptinstruktion der Geist des Kaisers, in der Geheiminstruktion der Granvellas zu spüren. Die Entente, die dem Kaiser vorschwebte, war auf dem territorialen status quo aufgebaut. Jede Aspiration auf Mailand also wurde dem König verwehrt. Es ist nötig, hier auch den Kampf der rechtlichen und historischen Argumente, die von beiden Seiten verwendet wurden, zu verfolgen. Franz behauptete, als Schwiegersohn König Ludwigs XII., eines Enkels einer Visconti, Erbansprüche auf Mailand zu haben. Der Kaiser ließ erwidern, diese Erbansprüche seien schon damals so bestritten gewesen, daß Ludwig XII. sich vom Kaiser Maximilian die Belehnung mit Mailand erbeten habe. Damit sei er von der Basis des Erbrechts auf die des Lehnrechts, d. h. des für das Imperium geltenden Lehnrechts hinübergetreten. Diese Belehnung sei ihm aber nur unter der Bedingung zugesagt worden, daß seine

33. Pap. de Granvelle, II, 136—157.
34. Ebda., p. 157—164.

einzige Tochter Claudia mit des Kaisers Enkel, mit ihm, Kaiser Karl also, verheiratet werde. Diese Ehe sei nicht zustandegekommen, da Claudia König Franz heiratete. Damit sei auch der Investitur-Anspruch hinfällig geworden. Uebrigens habe Franz auf alle Ansprüche auf Mailand verzichtet: diese dürfe er ebensowenig neu erheben, wie er, der Kaiser, die seinen auf das Herzogtum Burgund, das immerhin sein angestammter Hausbesitz gewesen sei.

Wenn König Franz einwende: zwar habe er für seine Person die Ansprüche auf Mailand aufgegeben, aber denen seiner Kinder sei dadurch nicht präjudiziert, so solle ihm gesagt werden: wenn er und seine verstorbene Gattin kein Recht gehabt hätten, so besäßen auch ihre Kinder kein solches. Uebrigens sei Mailand ein Reichslehen. Der Kaiser habe es auf dringenden Wunsch des Papstes, des französischen und englischen Königs und der italienischen Staaten nicht für sich einbehalten, auch nicht seinem Bruder verliehen, sondern gerade eben dem Herzog Franz Sforza. Er könne es diesem gar nicht wieder entziehen, ohne gegen Ehre und Gewissen zu handeln, ohne auch ganz Italien in Verwirrung und Krieg zu stürzen.

So solle der französische König zum Besten des Friedens in Italien und in der ganzen Christenheit sich zufrieden geben. Denn freiwillig werde Sforza seinem Herzogtum nicht entsagen; es auch nicht gegen Montferrat eintauschen, oder durch eine Pension sich abfinden lassen. Noch viel weniger könne Karl als Oberlehnsherr auf die Zumutung eingehen, dem König freie Hand gegen Mailand zu lassen, und selbst neutral zu bleiben.

Des Kaisers positives Angebot war eine Pension, die der Herzog von Mailand dem Herzog Heinrich von Orléans zu zahlen haben würde, natürlich ohne jeden Rechtstitel. Nassau dürfe bis 30, 40, 50, auch bis 60 000 Taler jährlich, ja darüber hinaus gehen. Auch Sforzas Erben oder Nachfolger sollten sie zahlen.

Als wenn König Franz mit Geld gedient gewesen wäre! Als wenn es die Einkünfte des Herzogtums gewesen wären, die ihn nach Mailand lockten!

Daß er Mailand einem Franzosen gebe, sei ausgeschlossen. Dem Frieden Italiens, der, wie Karl früher einmal gesagt hatte, das Fundament des Friedens der Christenheit sei, diene es nur, wenn in

Mailand nicht ein Mann aus so großem Hause wie König Franz — und er selbst herrschte![35]

Er rief seinem Partner die langen und schweren Kriege ins Gedächtnis, die um Mailand und damit um die Herrschaft über Italien geführt worden seien. Man konnte wohl nicht undiplomatischer die Hand in die französische Wunde legen! Denn herrschte etwa der Kaiser nicht gerade durch Sforza, dem er seine Nichte vermählt und den Bundesfeldherrn de Leyva zur Seite gesetzt hatte, in Mailand und in Italien?

Wenn hier Karl den Wunsch aussprach, eben um des Wohles der Christenheit willen solle Franz nun sich bescheiden, war das beleidigende Heuchelei?

Da eine solche Provokation Karl hier und jetzt sicher ganz fern lag, so müssen wir schließen, daß er den provokatorischen Charakter, den seine Vorschläge trugen, gar nicht spürte. Er argumentierte von einem anderen Stern aus als König Franz.

Der zweite große Gegenstand der Instruktion war, die Beschwerde des französischen Königs, Karl wolle der Größe und Zukunft der französischen Königssöhne in den Weg treten. Hier sollte Nassau die Staaten Europas gleichsam durchmustern und dabei auf England kommend, wie eine plötzliche Eingebung den — von Montmorency stammenden — Gedanken aussprechen, daß Franz' dritter Sohn, Herzog Karl von Angoulême, die einzige Tochter der verstoßenen englischen Königin heiraten könnte. Nassau möge die jammervolle Lage Katharinas und ihrer Tochter Maria ausmalen: schon habe unter Anna Boleyns Einfluß König Heinrich die Prinzeß Maria für illegitim und nicht thronfolgeberechtigt erklären lassen. Der Papst aber habe ihre Legitimität und ihr Thronfolgerecht ausdrücklich anerkannt. Bei der — gewiß schwer begreifbaren, aber eben doch so stark betonten — Freundschaft zwischen König Franz und König Heinrich würde doch eine solche Ehe das beste, sicherste Mittel sein, Heinrich von seiner schlimmen Bahn abzulenken, seine Verblendung (aveuglement) zu heilen und damit der ganzen

35. „L'Italie ne scauroit longuement et perdurablement comporter et souffrir audit estat personne de si grande maison que la nostre et sienne." Ebda., p. 140.

Christenheit dies verlorene Glied zurückzugewinnen, — und dem französischen Königssohn den Thron Englands.

Der Kaiser sah voraus, daß König Franz fragen werde, wie ein solches Unternehmen durchgeführt werden und ob er auf die Hilfe Karls rechnen könne. Da sollte Nassau sich nicht auf Einzelheiten einlassen, und zunächst nur allgemein auf die Unzufriedenheit hinweisen, die in großen Teilen des englischen Adels, des Klerus und auch des Volkes herrschten. Das werde das Unternehmen wesentlich erleichtern. Aber auch der Kaiser werde sicherlich das Seine beitragen. Er nannte die Zurückbehaltung des noch englischen Calais in diesem Zusammenhang!

Aber Eile schiene dem Kaiser geboten. König Heinrich könne plötzlich seine Tochter anderweit verheiraten oder die Thronfolge irgendwie definitiv regeln. Karl schloß dieses Kapitel mit der Sentenz: „Toutes choses se perdent ou gaignent par l'opportunité du temps, et selon la conjuncture, que présentement ne pourroit estre meilleur". Wie man sieht, hatte der Kaiser außer seinen doktrinären Leit-Ideen auch einen Zug zum Oportunismus, ohne den kein Staatsmann auskommt.

Die Sache selbst, der Versuch, den Herzog von Angoulême mit der englischen Königstochter zu verbinden, diente aber ganz dem doktrinären Ziel der Rekonziliation der Christenheit durch Rückführung Englands und durch Befriedigung des französischen Ehrgeizes, der dadurch von Mailand abgelenkt wurde. Umsomehr muß man fragen: war es überhaupt ein mögliches Ziel? König Franz hatte schon von sich aus wiederholt (1520; 1529) die englische Prinzessin für einen seiner Söhne zu gewinnen versucht.[36] Wenn jetzt der Kaiser ihm diese Partie anempfahl (von Montmorency angestiftet), so mußte ihm klar werden, daß die Schwierigkeiten dabei größer sein würden, als bisher je. Die Verhandlung mit König Heinrich darüber mußten den französischen König jetzt, wie die Dinge lagen, nötigen, entweder den englischen König zur Kirche zurückzuführen oder, wenn das nicht gelang, mindestens durch seinen Sohn das Schisma unterstützen zu lassen. Das erste war nicht nur für unsere heutige Kenntnis der tieferen Gründe des eng-

---

36. Decrue, Montmorency, I, 231. Die hier in Anm. 1 genannten Brüsseler Archivalien zur Sache wären wohl wert veröffentlicht zu werden.

lischen Schismas ein aussichtsloses Beginnen. Auch für den damaligen Zeitpunkt mußte der Charakter König Heinrichs allerseits so bekannt sein, daß man kaum erwarten konnte, mit Hilfe einer französischen Heirat seiner von ihm für illegitim erklärten Tochter seine Rückkehr in den Schoß der Kirche zu bewirken.

Hat Montmorency es für möglich gehalten? Wie Decrue ihn schildert, kann man das annehmen. Er war eine autoritäre, altkirchliche Natur, ohne Beziehungen zu Skepsis oder Rationalismus der Humanisten, oder gar zu den Kreisen lutherischer Erneuerung. Daher schrieb sich sein schlechtes Verhältnis zu König Franz' geistreicher Schwester, Margarete von Valois, die das Zentrum aller modernen Tendenzen am französischen Hofe war. In der auf Frieden mit dem Kaiser gerichteten Politik Montmorencys, die er mit der Königin Eleonore zusammen eben jetzt als die offizielle treiben durfte, kann man wohl eine geistige Verwandtschaft mit der Karls selbst sehen, insofern es beiden mit dem Frieden der Christenheit in der alten Ordnung wirklich ernst war. Je mehr in ihnen die universal-christlichen Ideen lebendig waren, umsomehr neigten sie dazu die „Abweichungen" der Lutheraner,[37] aber auch König Heinrichs VIII. zu unterschätzen.

Der dritte positive Punkt in der Instruktion Nassaus war die doppelte Heiratsverbindung zwischen beiden Häusern. Zwar sei es wenig nach seinem Sinn, bemerkte Karl, diese Ehen zu stiften, bevor sie vollzogen werden könnten,[38] aber wenn es hier zum Abschluß der Entente diene, so sei er — für das Wohl der Christenheit — dennoch einverstanden.

Für die Verheiratung seiner Tochter mit dem Dauphin wünschte er übrigens ausdrückliche Zustimmung seiner Schwester, der Königin Eleonore, da im Vertrag zu Madrid deren Tochter aus ihrer ersten Ehe mit dem König von Portugal für den Dauphin bestimmt gewesen sei. Solche Skrupeln entsprechen ganz der unzeitgemäßen Rechtlichkeit des Kaisers.

---

37. Montmorency glaubte in Frankreich mit den Ketzern einfach durch Feuer und Schwert fertig werden zu können.

38. „Conbien que nostre inclination fût plustôt esté de différer la collocation de nosdits enfans jusques eulx estans venuz en eages suffisans pour eulx-mesmes les contracter . . ." Pap. de Granvelle, II, p. 149.

Politisch wichtig war aber, daß er gerade in diesem Fall — nach vielfältigen Erfahrungen mit politischen Eheversprechungen Jugendlicher — eine erhöhte Sicherheit dafür schaffen wollte, daß man beiderseits zu dem Versprechen stehen werde: er schlug eine Konventionalstrafe für Nichterfüllung vor. Das war nichts geradezu Unerhörtes.[39] Aber es zeigt doch ein Mißtrauen, tief genug, um die Strafe bis zu 400 000 Dukaten, für beide Ehen zusammen, in Aussicht zu nehmen.

Diese drei Gegenstände — mailändische Pension für Orléans, englische Heirat für Angoulême, Doppelheirat mit des Königs Kindern — betrachtete Karl V. als seine Gaben, seine Beiträge zum Friedenswerk der großen Entente. Die drei Bedingungen, die er stellte, waren: voller und endgültiger Friede mit Frankreich, Zusammenwirken Frankreichs mit dem Kaiser in der „Sache des Glaubens" und der Verteidigung gegen den Türken, und drittens bei der Offensive gegen den Türken. Dies also war das Ziel der Entente mit Frankreich: positive Einordnung Frankreichs in das kaiserliche System der Christenheit. Zahlreich sind des Kaisers Versicherungen, er habe Ehre und Wohl, Größe und Macht des Königs von Frankreich und seiner Kinder vor Augen, wie seine eigenen. Er spürte nicht, daß eben diese Macht und Ehre Frankreichs angetastet wurde, insofern es sich in das politische System „Christenheit" einfügen sollte, dessen Haupt der Kaiser war. Deswegen konnte er mit einem positiven Ergebnis der Verhandlung rechnen. Daß er das tat, beweist auch der Schlußabschnitt der Instruktion, in dem ganz realistisch das Verhältnis des Papstes zu der bevorstehenden Entente erwogen wurde.

Noch saß Clemens, der Medicaeer, auf dem Stuhl Petri. Wolle man ihn in den Vertrag mit einbeziehen, so wolle der Kaiser nicht widerstreben. Einerseits bringe es sogar den Vorteil, daß durch des Papstes direkte Mitwirkung die englische Heirat leichter zu bewerkstelligen wäre, insofern er als höchste kirchenrechtliche Instanz ohnehin nicht zu umgehen sei. Auf der andern Seite drohe der Nachteil, daß der Papst in der Sache des Glaubens dem ent-

39. Im Vertrag von München desselben Jahres zwischen König Ferdinand und Bayern, in dem die Ehe des bayrischen Erbprinzen mit einer Tochter Ferdinands vereinbart wurde, betrug die Konventionalstrafe 200 000 Gulden. Riezler, Gesch. Bayerns, IV, p. 274.

scheidenden Heilmittel, dem Konzil, schlechterdings widerspreche: „il ne voudra jamais goûter le concille, sans lequel enfin seroit comme impossible bien pourveoir ledit affaire“. Auch werde gerade der Papst, wenn er zur Mitverhandlung herangelassen würde, auf Grund der Heirat seiner Nichte mehr auf „Neuerungen“ in Italien ausgehen, als selbst der Franzose.[40] Jede Vorsicht also sei geboten. Namentlich dürfe vom Konzil nicht vor den Ohren französischer Kardinäle oder anderer Prälaten gesprochen werden.

Nochmals trieb er zur Eile: wenn man in den Prinzipien einig werde, solle schnell zum Abschluß geschritten werden, ehe Dritte sich einmischen könnten. Am besten sei dann bald ein Zusammentreffen zwischen ihm und König Franz zu verabreden. Von einer Verhandlung durch die beiden königlichen Schwestern, Eleonore und Marie, wie sie von König Franz wiederholt angeregt war, verspreche sich der Kaiser nichts. Aber ablehnen solle Nassau sie nicht, wenn man dort darauf beharre. Vor allem aber sollte Nassau seinen Eindruck im ganzen feststellen: aussichtsvoll — oder aussichtslos; guter Wille — oder böser Wille!

Im ungünstigen Falle dürfe er aber nicht den Schein eines Bruches erwecken, sondern müsse sich — nach genauer schriftlicher Schilderung seiner Feststellung, wie vorgesehen, nach den Niederlanden begeben. Der Kaiser werde aus Nassaus Bericht ersehen, wie er weiter zu verfahren habe.

Hiermit[41] endete, wie ich denke, im ersten Entwurf die Hauptinstruktion. Angefügt wurden dann noch spezielle Punkte. Sollte der König doch ein Heer nach Italien schicken, so würde der Kaiser dem mit aller Macht entgegentreten („obvier de tout nostre pouvoir“).

Sollte er den Herzog von Savoyen angreifen wollen, so werde der Kaiser ihn ebenfalls schützen als „prince et subject de l'empire“.[42] Endlich — sollte die Rede auf Landgraf Philipp von

40. „Par adventure sera austant ou plus affecté ledit sainct-père à innover les choses d'Ytalie, en considération du mariage de sa nyèce, que nully aultre du coustel de France.“ Pap. de Granvelle, II, p. 152.

41. II, p. 154 „regarder ce que aurons à faire“.

42. Ich zweifle daran, ob man damals im Reich die Zugehörigkeit Savoyens noch so lebendig empfand, daß der Kaiser sagen konnte: „Ne le sauroient ne deboroient bien prendre les autres membres dudit sainct-empire“. Ebenda.

Hessen und Herzog Ulrich von Württemberg kommen, so sei ebenfalls auf die „autorité impériale" zu verweisen, die beide Fürsten, unterstützt von Frankreich, verletzt hätten.

Diese letzten Anweisungen — auch hinsichtlich des Kaufes von Mömpelgard und anderer burgundischer Herrschaften — gab der Kaiser nur gewissermaßen „zur Regelung der Sprache" — wie man heute sagen würde — des Unterhändlers, wenn die Themen angeschnitten und es Nassau opportun erscheinen würde, darauf einzugehen.

Zu dieser Hauptinstruktion, die bei aller Skepsis doch ernstlich auf das große Ziel losging, gehörte die Geheiminstruktion vom gleichen Tage. Sie galt dem, was Graf Nassau in den Niederlanden tun solle, wenn König Franz auf Mailand beharrte und infolgedessen die Entente nicht zustande kam. Kurz gesagt: Königin Maria sollte alsdann mit Nassaus Hilfe von den Generalstaaten eine möglichst große „aide" erwirken. Gewiß, auch wenn der neue Friede mit Frankreich geschlossen würde, solle die „aide" angesprochen werden. Die Begründung solle dann sein, daß die Niederlande durch diesen Frieden so ungeheure Vorteile für ihren Handel haben würden, daß sie die „aide" dem Friedenskaiser gleichsam als ein Zeichen des Dankes bewilligten.

Ungleich breiter aber war der Fall durchgeführt, daß der Friedensschluß nicht glückte. Da war denn in der Instruktion gleich das ganze Konzept für die Eröffnungsrede gegeben, die die Königin-Regentin den Generalsstaaten zu halten hatte. Der Krieg mit Frankreich wird nicht mehr zu vermeiden sein, das war der Kernsatz der Instruktion.[43] Der Grund dieses Krieges würde der immer neue Wunsch des französischen Königs sein, ihn und König Ferdinand zu bekriegen „jusques il nous ayt, et nostredit frère, mis au bas et assubgectis". Dies sind, soweit ich die Quellen kenne, nicht Vokabeln aus des Kaisers Wortschatz. Daß der französische König ihn und seinen Bruder „niederwerfen", „unterwerfen" könne, war wohl ein Gedanke, der in Karls Ideenwelt keinen Raum hatte. Störung und Verhinderung der wahren kaiserlichen Aufgaben,

---

43. „... obtenir ayde de nosdits pays, pour s'en servir à la guerre de France, que audit cas se debvra tenir toute certaine contre ledit roy de France." Ebda.

indem er allenthalben Unruhe stiftete und sich seinen Christenpflichten entzog, ja sie — durch den Bund mit den Türken — schwer verletzte: das war es, was Karl seinem Gegner vorwarf.

Aber die habsburgische Macht „niederzuwerfen“, das war eine Art, die französische Politik zu deuten, die gleichartige Mächte überhaupt voraussetzte. So denke ich, daß Granvellas Feder hier zu erkennen ist, der bei allem Streben nach Kongruenz mit der politischen Grundanschauung seines Herren doch ganz ein Kind seiner Zeit war. Und eben das war Karl V. nicht.

Die breite, rhetorische Darlegung des Grundes zum Kriege — der noch gar nicht ausgebrochen war — paßt schlecht zu der „Friedens-Instruktion“, die Nassau für Frankreich mitbekommen hatte. Granvella wird es leichter gewesen sein, diese „Kriegs-Instruktion“ zu formulieren, als jene andere auszuarbeiten.[44]

Das Bild der kaiserlichen Politik, das uns aus diesen beiden Instruktionen vom 18. August entgegentritt, ist aber — alles zusammengenommen — ein ganz klares. Alle Kräfte wurden vom Kaiser daran gesetzt, die Gesamtbereinigung, wie sie die französische Ouvertüre und die allgemeinen Gespräche Noircarmes erhoffen ließen, zustande zu bringen. Wenn sie scheiterte, mußte der Krieg mit Frankreich, wenn auch vielleicht noch nicht sogleich, so doch in absehbarer Zeit ausbrechen. Dies Bewußtsein hatte Karl. Damit ist bewiesen, daß sein Angebot das höchste war, das er seiner Ansicht nach machen konnte und daß es einen politischen Charakter trug, den er für so geartet hielt, daß König Franz darauf eingehen konnte. Man ist gespannt, den Widerhall zu vernehmen, den des Kaisers Vorschläge am französischen Hofe weckten. Aber zu einer geordneten Rede und Gegenrede ließen die Franzosen es nicht kommen. Sie schoben eine tolle Intrigue dazwischen.

44. Wenn einmal mehr Briefe Karls V. modern ediert vorliegen werden, die von seiner Hand geschrieben oder unzweifelhaft von ihm diktiert worden sind, wird es leichter sein als heute, ein Gefühl für Karls persönlichen Stil zu gewinnen. Ich glaube auch, mit Morel Fatio und andern, daß die Denkwürdigkeiten des Kaisers in der von Morel-Fatio herausgegebenen Form von Karl diktiert sind. Nur ist das Argument der stilistischen „Doubletten“ (vgl. Morel Fatio, p. 176 ff.) nicht beweiskräftig. Dies Stil-Merkmal ist der Sprache der Zeit — nicht nur der spanischen — gar zu allgemein.

Der Botschafter Vély erschien am 3. September beim Kaiser, um ihm auch seinerseits die Forderungen seines Souverains, in sieben Artikeln formuliert, zu überreichen, die, wie er sagte, schon im Juli Herrn von Noircarmes zur Uebermittlung an den Kaiser mitgeteilt worden waren. Sie enthielten den Anspruch nicht nur auf Mailand, sondern auch auf Genua und Asti![45]

Karls Erstaunen war umso größer, als weder Noircarmes noch Hannart ihm etwas derartiges gemeldet hatten. Unmöglich konnten sie unterlassen haben, Eröffnungen von solcher Wichtigkeit ihrem Hofe zu berichten. So vermutete denn der Kaiser, daß ursprüngliche, weniger weitgehende Artikel von König Franz aufgestellt, aber gar nicht den kaiserlichen Unterhändlern ausgehändigt worden seien, weil die politische Lage, die im Juli durch die Verständigung zwischen König Ferdinand und dem Landgrafen für den Kaiser günstig gewesen sei, sich inzwischen durch den Vorstoß Barbarossas nach Tunis für Frankreich vorteilhafter gestaltet habe. Die Artikel seien daraufhin verschärft worden und würden nun nachträglich eingepascht.[46] Die Antwort Hannarts auf diese Vermutung und Rückfrage ist uns nicht erhalten. Aber sie genügte dem Kaiser.[47]

So können wir uns dem Inhalt dieser aus dem Nebel des diplomatischen Kampffeldes auftauchenden Antwort des französischen Königs zuwenden. Nicht ihre Begründung im einzelnen sondern ihr politischer Geist im ganzen ist es, worauf wir unser Augenmerk richten.

1. König Franz war mit der Generalbereinigung einverstanden, auch mit der doppelten Heiratsverbindung.
2. Er verlangte Mailand und dazu Genua und Asti als „propre héritaige et patrimoine“ seiner Kinder.
3. Den Herzog Franz Sforza war er bereit, reichlich und ehrenvoll zu entschädigen. Stimmte Sforza dem nicht zu, so müsse der Kaiser dem König freie Hand gegen ihn lassen.
4. Zwar seien die Zustände in Deutschland (Germanye) zur Zeit noch sehr verworren. Aber komme die Entente zwischen

45. Pap. de Granvelle, II, p. 191—194.

46. „Et ce qu'ilz (Hannart und Noircarmes) ne m'en ont ... faict mention quelconque, me faict suspeconner que par adventure lesdits articles ont esté forgez depuis.“ Karl an Nassau, 4. Sept. 1534, Pap. de Granvelle, II, p. 180.

47. Karl an Hannart, 24./28. Sept. Ebda. p. 197.

Kaiser und König zustande, so werde es leicht sein, auch dort Frieden zu stiften „au contentement des amys et alliez de l'une et de l'autre des parties".

5. König Franz nahm an, daß der Kaiser ihm hinsichtlich seiner Verbündeten nichts Ehrwidriges zumuten wolle. Man könne wohl Mittel finden, beiderseits die Allianzen aufrecht zu erhalten, unter Wahrung der Ehre und Zufriedenheit des Partners.
6. König Franz erklärte sich mit einer Zusammenkunft mit dem Kaiser einverstanden.
7. Um die Verhandlungen über die genannten Gegenstände zum gewünschten hohen Ziele zu führen, schlug König Franz vor, der Kaiser möge die Königin-Witwe Maria, die Regentin der Niederlande, mit Vollmacht ausstatten, wie er deren Schwester, seine Gattin, die Königin Eleonore bevollmächtigen werde.

Waren diese sieben Artikel für den Kaiser überhaupt diskutabel? Sie waren es im einzelnen nicht. Aber auch als Ganzes, ihrer Idee nach, lagen sie, das muß betont werden, auf einer anderen Ebene, als der kaiserliche Vertragsentwurf.

Beim Kaiser war es die Gesamtheit der Christenheit, der die Entente dienen sollte, indem sie Frankreich im politischen System derselben seine Stelle anwies und zur tätigen Mitarbeit an den gemein-christlichen großen Aufgaben aufforderte.

König Franz dagegen ließ erklären (Art. 1), die Entente zwischen ihm und dem Kaiser solle dienen „à l'exaltacion et accroissement de leurs deux maisons, singulièrement au bien et repos de tous leurs estatz, royaulmes, pays et subgectz, et conséquamment de toute la chrestienté, et extinction des armes en icelle". Dies sei das Mittel, hieß es weiter, die Not der Christenheit zu beheben durch „répulsion des erreurs y pululans contre notre saincte foy et infestacion des infidèles".

Hier war die moderne Staatsidee ganz naiv in eine neuartige Beziehung zur mittelalterlich-christlichen Gesamtordnung gesetzt. „Erhöhung", „Vergrößerung" des Hauses und des Staates: das war das Lebensprinzip und das primäre Ziel, dem der Staat zustrebte. Erst die F o l g e davon war das Wohl der Christenheit. Indem es überhaupt noch genannt wurde, erwies man dem noch empfundenen

christlichen Universalgefühl Reverenz. Aber es rückte an die zweite Stelle der Wertskala, es blieb erhoffte Folge in dem System, das primär auf den Egoismus des einzelnen Staates gestellt war.

In diesem Sinne mußte in den Formulierungen des französischen Königs, gerade insofern sie an den Kaiser gerichtet waren, die Beflissenheit auffallen, mit der die „Gleichheit" der beiden Partner immer wieder unterstrichen wurde: „Leurs deux maisons", „le roy ... sera content d'entendre ...", „le roy ... ne treuve que bon"; „il leur sera à tous bien facille et aysé d'appaiser le tout au contentement des amys et alliez de l'une et de l'autre des parties", „que se face une veue ... en tel temps, lieu et endroit de leurs limites, qu'il sera d'ung commung accord ensemblement advisé".

Das Selbstgefühl des französischen Königs, der sich als Monarch dem Kaiser als Monarchen streng gleichstellte, ist nur eine Seite dieses Verhältnisses. In einem Vertrage mit dem König von England, oder von Dänemark, ja auch mit Karl als König von Spanien hätte diese Betonung des gleichen Ranges nichts besonderes bedeutet . Aber hier war es die Idee des Kaisertums, die durch die Gleichstellung mit dem französischen Königtum berührt wird. Wir erinnern uns, wie deutlich der Kaiser durch Graf Nassau auf die Zugehörigkeit Mailands wie Savoyens zum Sainct-Empire hatte hinweisen lassen. Die Pointe der kaiserlichen Argumentation in bezug auf Mailand hatte gerade darin gelegen, daß Sforza als Inhaber eines Reichslehens einer selbständigen Außenpolitik gar nicht fähig sei. Der Kaiser hatte für sich als Oberlehnsherrn die Verfügungsgewalt über Mailand nach außen für sich in Anspruch genommen und von der gleichen Rechtsbasis aus es für unmöglich erklärt, ein Vorgehen des französischen Königs gegen Sforza zuzulassen, ohne einzugreifen.

Ignorierte König Franz schon in dieser Sache den Begriff „Reich" vollkommen (gar nicht zu reden von Genua und Asti), so lag seinem Vorschlag hinsichtlich der deutschen Fürsten die gleiche Anschauung zugrunde. Wenn zwischen ihm und dem Kaiser die erstrebte Entente zustande gekommen sei, so werde es, sagt er, ihnen beiden ein leichtes sein, „das Ganze zu befrieden". Nach der Auffassung des Kaisers waren die deutschen Fürsten seine Untertanen. Die Bündnisse des französischen Königs mit einzelnen von ihnen — Hessen, Württemberg, Bayern — waren Einmischungen

in innere Angelegenheiten des Reiches, die dem König durch die Friedensverträge, aber nicht nur durch sie, sondern, sofern das Reich ein Staat war, ipso iure verboten waren. Frieden im Reich zu erhalten war allein Aufgabe des Kaisers. König Franz aber konstruierte die Verhältnisse so, daß die betreffenden deutschen Fürsten souverän im Sinne selbständiger Außenpolitik seien. Demzufolge konnte der König neben dem Kaiser als Friedebringer auftreten. Als die beiden untereinander ausgesöhnten Großmächte — man darf und muß diesen Ausdruck hier verwenden — würden sie zwischen den kleineren Mächten vermitteln. Man konnte den staatsrechtlichen Begriff des „Reiches" nicht schärfer bestreiten, als wenn man vom Kaiser und den ihm ergebenen Ständen hüben und vom König und den ihm verbündeten Ständen drüben den Ausdruck gebrauchte „amys et alliez de l'une et de l'aultre des parties".

Die gleiche Vorstellung lag dem folgenden Artikel zugrunde, in dem wieder von den „alliez et confédérez de l'ung et de l'aultre desdits princes" gehandelt wurde. Man konnte wohl zweifeln, wer hier gemeint sei. Ausdrücklich gesagt war es nicht. Wir heute wissen wohl, daß hier Frankreichs Bundesgenossen England und der Türke, und schließlich auch Barbarossa, als legitime politische Verbindungen der einen Seite behandelt wurden, denen der Kaiser mit seiner italienischen Defensiv-Liga und etwa Portugal als Analogie gegenüberstand. Man versteht auch sehr gut, daß König Franz sich scheute, jene seine „Bundesgenossen" näher zu bezeichnen. Waren es doch eben der schismatische König und die Häupter der Ungläubigen, mit denen verbündet zu sein er sich das Recht wahrte. Vom Standpunkt der säkularen Staats-Idee aus konnte König Franz auch im Hinblick auf diese Alliierten sagen, er erachte, der Kaiser wolle ihn nicht drängen etwas zu tun, was gegen seine Ehre ginge. In den Ohren des Kaisers aber, der die „Christenheit" als den primären politischen Verband ansah, dessen einzige Gegner die Schismatiker und Häretiker im Innern, die Ungläubigen von außen her waren, mußte die französische Auffassung als Blasphemie klingen.

Zwei sich ausschließende Gesamtauffassungen vom staatlichen Leben standen sich hier gegenüber. Allerdings gilt dies nur für das objektive Verhältnis, nicht für das subjektive Bewußtsein der Träger der Ideen. Vor allem Kaiser Karl lebte in dem Bezirk seiner Doktrin

in so vollkommener und ungebrochener Geschlossenheit, daß er in den sieben Artikeln seines Gegners zwar den scharfen politisch-tatsächlichen, nicht aber den prinzipiellen und ideellen Gegensatz bemerkte. Er nahm zu ihnen Stellung wie ein Verhandlungsgegner, nicht wie ein politischer Glaubensgegner. Wohl war seine Hoffnung auf ein günstiges Ergebnis der Verhandlungen tief herabgestimmt, aber aufgegeben war sie nicht! Das zeigt sein Erlaß an Graf Nassau, der das Datum vom Tage nach der Ueberreichung jener Artikel trägt.[48] Wir empfinden es als Incohärenz im politischen Charakter des Kaisers: auf der einen Seite vermied er es, die schriftlich ihm überreichten Artikel schriftlich zu beantworten, weil das, wie er sagte, Gelegenheit zum Bruch „de plain sault“ bieten könnte. Gleichwohl gebot er in wiederholten Wendungen, daß von einer Konzession in bezug auf Mailand, Genua und Asti keine Rede sein dürfe. Man kann auch nicht sagen, daß er durch weitere Verhandlungen habe Zeit gewinnen, den Bruch habe hinausschieben wollen, also die endliche Ergebnislosigkeit schon klar erkannt habe. Allerdings lag ihm auch die Hinausschiebung des Bruches, wenn er sich als unvermeidlich herausstellen sollte, praktisch sehr am Herzen. Denn sein „Kreuzzug“, den er nunmehr gegen Barbarossa eifrig vorbereitete, verlangte das gebieterisch. Umgekehrt zeigte aber die Hartnäckigkeit, mit der er bei der Ablehnung der französischen Hauptforderung verharrte, daß ihm eine Kooperation Frankreichs mit den Türken unvorstellbar blieb. In der Ideenwelt des modernen Staatsgedankens hätte ein Krieg gegen Frankreich die wichtigste Voraussetzung für das Unternehmen gegen Barbarossa sein müssen.

Nein, der Kaiser ließ weiter verhandeln: seinen Widerstand in der Mailandfrage verstärkte er durch das Argument, daß er als Kaiser durch seinen Wahleid verpflichtet sei, in Sachen der Reichslehen nichts zu tun „ohne ausdrückliche Zustimmung nicht allein der Kurfürsten, sondern der gesamten Stände des Reiches“.[49] Wegen der deutschen Bundesgenossen des Königs wollte er das Geschehene „vergessen“, das Grundsätzliche also unerörtert lassen,

48. Palencia, 1534, Sept. 4. Pap. de Granvelle II, p. 179—189.

49. Er sagt es nur in Bezug auf Genua, aber es gilt allgemein. Pap. de Granvelle II, p. 182.

sofern die Entente zustande komme. Unendlich bezeichnend ist, daß er den Artikel, der von den „übrigen“ Bundesgenossen handelt, behauptete, nicht verstehen zu können! Nassau sollte versuchen zu erfahren, auf wen er sich beziehen solle.[50] Karl hielt für möglich, daß der Artikel als Ergänzung zu Artikel 4 von den deutschen Fürsten, dann aber auch vom Woiwoden Johann Zapolya als Usurpator von Ungarn handele! Auf England und den Türken verfiel er nicht. Dabei war gerade das die Meinung, die König Franz, wie wir sahen, aus guten Gründen verschleiert ausgedrückt hatte.

Wie um seine volle Verständnislosigkeit für die französischen Artikel zu plakatieren, erteilte der Kaiser dem Grafen von Nassau zum Schluß den gemessenen Auftrag, den König Franz auf den Einfall Barbarossas in die italienischen Gewässer, auf die Plünderungen an den italienischen Küsten hinzuweisen und ihn — gleichgültig ob die Aussicht auf die große Entente günstig stände, oder nicht — zu Hilfe und Beistand gegen Barbarossa, gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit aufzufordern! „Que à cest effect il vuille joindre ses galères avec les nostres!“ Aus der Antwort hierauf werde man sogleich den guten oder bösen Willen des Königs entnehmen können.

So absurd uns dieser Schritt vorkommen mag: Karl unternahm ihn wohl mit wenig Hoffnung, aber doch in gutem Glauben. Er erinnerte sich sehr wohl der Antwort, die er 1532 auf die entsprechende Anfrage erhalten hatte.[51] Hätte er die Antwort „verstehen“ können, so hätte er die Frage jetzt nicht wieder gestellt. Aber wir wissen bereits, daß er die Sprache des französischen Königs nicht verstand.

Die erwähnte Aufforderung schloß die Instruktion an Nassau ab. Die Antwort darauf mußte sich der Kaiser selbst erteilen, indem er — in schicksalhafter Ironie — eine Nachschrift anfügen mußte, die besagte: soeben werde ihm gemeldet, daß der allerchristlichste König in größter Eile und mit größten Mitteln 22 Ga-

---

50. „Vous pourrez entendre et assentir de luy comment il le prent.“ Ebda. p. 184.

51. Vgl. die Beziehung darauf in der Antwort des Kaisers auf den offenen Brief des französischen Königs, die Karl in die Form einer Instruktion an Adrian von Croy, Graf von Roeulx, kleidete d. d. Barcelona 1535, April 19, Pap. de Granvelle II, Nr. 69.

leeren ausrüste, um sie zu Barbarossa stoßen und gegen Genua, nach anderen Nachrichten gegen Spanien, operieren zu lassen!

Das war der Bruch „de plain sault", aber von der anderen Seite. Der Kaiser befahl Nassau, sich Gewißheit über diese Meldungen zu verschaffen, und wenn Grund vorhanden sei, Sicherheit für sofortigen Gegenbefehl zu verlangen, und sich alsbald nach Flandern zu begeben, um jener (kriegerischen) Geheim-Instruktion gemäß zu verfahren.

Die Nachrichten der Nachschrift erwiesen sich als unrichtig. Es wurde weiter verhandelt. Die Hauptphasen dieser Unterhandlungen sind die folgenden: Anfang November erhielt der Kaiser aufs neue die formulierte Forderung des französischen Königs auf Mailand, Genua und Asti, an deren Schluß alle kaiserlichen Einwände, die Graf Nassau vorgetragen hatte, kurz und kühl beiseite geschoben wurden.[52] Damit war die Phase abgeschlossen, in der der Kaiser gemeint hatte, ohne Verzicht auf Mailand zu der großen Entente mit Frankreich gelangen zu können. Dieses Ergebnis legte Granvella[53] dem Kaiser in einer glänzenden Denkschrift vom Anfang November dar: sie zeichnete in großen Linien die Folgen, die die Auslieferung Mailands an Frankreich haben mußte. Da der Kaiser also in diesem Hauptpunkt fest bei seiner Ablehnung bleiben müsse, so müsse nunmehr, so endete die Denkschrift, mit kriegerischem Angriff von Seiten Frankreichs gerechnet werden. Jetzt kam es also nur noch darauf an, ihn hinauszuschieben.

Das war der Zweck des neuen Verhandlungs-Vorschlages, der Hannart gleichzeitig aufgetragen wurde.[54] Der Botschafter sollte zunächst alle gegenständlichen Verhandlungsthemen auf sich beruhen lassen und statt dessen eine allgemeine politische Basis suchen, indem er König Franz aufforderte, seine Ansicht zu folgenden Grundfragen zu äußern:

---

52. Pap. de Granvelle II, Nr. 43, p. 205 f.

53. Ebda., Nr. 44, p. 206—221.

54. Ebda., Nr. 45, p. 221—227, v. 3./7. Nov. Diese Instruktion war ostensibel und wurde wirklich der Königin Eleonore und Montmorency vertraulich gezeigt. Die gleichzeitige Geheiminstruktion (Nr. 46) enthielt natürlich mehr Farbe. Gayangos V, I, p. 319 ff. bringt einen englischen Auszug dieses Dokuments. Wie schon seine Zitate des Urtextes sinnentstellende Lesefehler enthalten, ist der ganze Auszug selbst irreführend.

Wie denkt sich der König

1. die Bekämpfung und Beseitigung der Glaubensirrungen, die schon so große Teile der Christenheit erfaßt haben und dauernd anwachsen;

2. die Sicherung der Christenheit gegen den Türken;

3. die Errichtung eines allgemeinen Friedens der gesamten Christenheit.

Wenn in diesen drei Hauptproblemen ein gemeinsamer Standpunkt gefunden werden könne, so würden alle Einzelprobleme neues Licht erhalten. Die Antwort des Königs werde also erkennen lassen, ob alles weitere Verhandeln überhaupt Sinn habe.

Darnach sollte Hannart neuerdings in gegenständlicher Hinsicht die Vorteile darlegen, die eine Verheiratung des Herzogs von Angoulême mit der Prinzeß Maria von England mit sich bringen werde. In der Geheim-Instruktion sprach der Kaiser sogar aus, daß, wenn zum Zweck dieser Verbindung gegen König Heinrich Gewalt angewendet werden müsse, so werde er dazu bereit sein. Denn das diene zum Besten des englischen Königs selbst, der dadurch auf den rechten Christenweg zurückgeführt werde. Das ist Kreuzzugsstimmung.

Beide Instruktionen wurden dem Botschafter Hannart durch Cornelius Schepper überbracht, der etwa am 13. November von Madrid abging.[55] Hannart wird sie also in der letzten Woche des November am französischen Hofe erhalten haben.

Die Ereignisse folgten sich jetzt Schlag auf Schlag. Der neue Papst, Paul III., war am 13. Oktober gewählt worden, was Karl am 12. November schon erfahren hatte. Mindestens der Tod Clemens' VII. war ein Verlust auf französischer Seite. Daß der neue Papst sofort spontan sich für ein baldiges Konzil ausgesprochen hatte, buchte der Kaiser als Vorteil für sich. Karls Rüstungen zum großen Zuge gegen Barbarossa gingen ihrer Vollendung entgegen. Auch dies hob sein Machtbewußtsein. Konnte er nicht annehmen, daß König Franz nun doch von seinem hohen Roß herabsteigen und die ihm angebotenen Vorteile einfach akzeptieren werde?

---

55. Die Instruktion, die Scheppers Aufträge für die Niederlande und Deutschland enthielt, ist datiert Madrid, 12. Nov. 1534. Pap. de Granvelle, II, Nr. 47, p. 230 ff.

Schon am 7. Dezember verfaßte Hannart seinen Bericht, der die Antwort des Königs enthielt.[56] Wieder war es eine scharfe und vollkommene Ablehnung und zwar gerade in den drei Hauptfragen.

Franz erklärte:

1. Zur Glaubensfrage: Franz bekämpfe die Häresie in seinem Lande aufs schärfste. Er sei auch für ein Generalkonzil. Aber es müsse an einem „sicheren" Ort abgehalten werden, (not in one open to suspicion).

2. Zur Türkenfrage: Im Dienst an der Christenheit lasse er sich von niemand übertreffen. Er werde an der Spitze seiner ganzen bewaffneten Macht kommen, wenn „die christlichen Fürsten" ihn riefen und ihm den Durchmarsch durch ihr Gebiet freigaben. Hinsichtlich der direkten diplomatischen Beziehungen zum Großtürken stände ihm dasselbe Recht zu, wie Kaiser Karl und König Ferdinand. Suleiman habe ihm, ebenso wie der Kaiser, ein Bündnis angeboten, obendrein 100 000 Mann Hilfstruppen. Aber er wisse, was er seiner Ehre schuldig sei.[57]

3. Zur Friedensfrage: er sei zum allgemeinen Frieden nach wie vor bereit, aber unter Bedingungen, die für ihn und seine Freunde und Verbündeten keine Zumutungen bedeuteten.[58]

Dann ging Franz auf das englische Heiratsprojekt ein und wies nach, daß es untunlich sei: König Heinrich werde nicht darauf eingehen. Sich aber deswegen mit ihm zu verfeinden, lehne er ab. Auf Mailand zu verzichten, um der englischen Braut nachzujagen, würde heißen, „das Sichere zugunsten des Unsicheren aufgeben".[59]

Daran schlossen sich eine ganze Anzahl von Vorwürfen gegen die Haltung des Kaisers im einzelnen.

---

56. Er scheint bisher unbemerkt geblieben zu sein, da Gayangos ihn V, 1, Nr. 232, p. 574 ff. (im englischen Auszug) zum Jahre 1535 statt 1534 eingereiht hat.

57. Vgl. hierzu ausführlich unten, p. 139 f.

58. „Ready to treat of and to conclude one so reasonable and advantageous to all the parties concerned, that the interests of his friends and allies should be equally safeguarded. Surely the Emperor would not propose a thing that he himself could not accept, if offered." Gayangos V, 1, p. 575—576.

59. „To leaving the certain for the uncertain." Ebda., p. 576.

Diese Art des Königs Franz, zu den Grundfragen der großen Politik Stellung zu nehmen, machte es für Karl nun doch endgültig klar, daß die erstrebte Entente zwischen ihnen beiden unerreichbar sei. Seine Antwort darauf war ganz von diesem Bewußtsein durchdrungen. Sie ging etwa am 10. Januar 1535 von Madrid ab.[60] Wieder war sie aufgeteilt in zwei Instruktionen an Hannart, eine ostensible (Nr. 55), die diesmal nach dem Wunsch des Kaisers außer der Königin und Montmorency auch dem König Franz selbst und sogar „aultres de son estroict conseil" vor die Augen kommen sollte; daneben eine geheime, nur für Hannart bestimmte (Nr. 56). Die langwierigen Ausführungen der ostensiblen Instruktion stehen zwar noch unter der fiktiven Voraussetzung, daß das Ziel, die Entente, noch erreicht werden könnte. Tatsächlich enthalten sie Punkt für Punkt die kaiserliche Verteidigung gegen die französischen Vorwürfe. Sie ist rein defensiv gehalten. Einen neuen Vorschlag, eine Fortführung der Verhandlung bedeutete sie nicht mehr. Vielmehr ging das Ende der eigentlichen Diskussion gerade daraus hervor, daß die Frage der Publikation, der tendenziösen Verwendung der Tatsache und des Inhalts der bisher angeblich doch streng geheimen Verhandlung nunmehr einen breiten Raum einnahm. Eine Beschwerde des französischen Königs in dieser Richtung gab der Kaiser dreifach zurück. In der Geheim-Instruktion teilte er Hannart mit, daß er sich nun genötigt sehe, den von französischer Seite verbreiteten bösartigen Entstellungen dadurch entgegenzuwirken, daß er an seine Botschafter an den wichtigsten Höfen Kopien der entscheidenden Instruktionen und Berichte senden werde.

Publikation ist das Ende jeder diplomatischen Verhandlung.

So beschwerlich dem Kaiser der Gedanke war, sein Unternehmen gegen Barbarossa könne doch noch etwa durch ein französisches, durch England unterstütztes Dazwischentreten verhindert werden, er mußte das Risiko auf sich nehmen. Das Vertrauen,[61] es zu können, nahm er aus zwei Tatsachen:

60. Pap. de Granvelle II, Nr. 55—59. Die sämtlichen Depeschen wurden durch einen Boten befördert.

61. Baumgarten III, 168 sagt, wo er von der französischen Gefahr im Rücken des Tunis-Unternehmens spricht: „Wie sich der Kaiser schließlich doch ausreichende Sicherheit vor dieser Gefahr verschafft hat, weiß ich nicht

Erstlich sah Frankreich das Anwachsen seiner Rüstungen in Barcelona. Bei einem französischen Angriff war er jetzt dem Feinde gewachsen. Seine Schwäche war allerdings die offene niederländische Grenze. Die Königin Maria und Graf Nassau bestürmten ihn, den Frieden zu erhalten, da die Niederlande aus Geldmangel einem französischen Einfall nicht erfolgreich würden widerstehen können. Aber Karl befahl Aufrüstung der Grenzbefestigungen und sandte 10 000 Thaler, die aber nur bei Ausbruch des Krieges angegriffen werden durften.[62] Er werde, so versicherte er, wenn Frankreich ihn angreifen sollte, den Krieg im Süden so führen, daß für einen Krieg im Norden dem Feinde gar keine Kräfte bleiben würden.

Das zweite Moment, durch das der Kaiser sich gegen einen Dolchstoß Frankreichs sicher fühlte, war die Idee, die die öffentliche Meinung beherrschte. Schon daß König Franz mit dem Groß-Türken verhandelte, mit Barbarossa einen Handelsvertrag abgeschlossen hatte, bedeutete einen schweren Anstoß, den er der öffentlichen Meinung im christlichen Europa gab. Der Kaiser wußte sich in dieser Hinsicht vollkommen einig mit Katholiken und Abgewichenen. Gerade um das Maß der Berechtigung dieses Vorwurfs zu ergründen, hatte er seinem französischen Schwager die Gretchen-Frage ganz klar und einfach gestellt, wie er es mit dem Türken halte. Die Antwort, die Franz darauf erteilte, bestätigte gerade in ihrer gewundenen Art die moralische Bedeutung, die die Solidarität der Christenheit als politische Realität noch hatte. Nach Hannarts Bericht vom 7. Dezember[63] hatte der König erklärt: „he was always at the service of Christendom, as his predecessors had been; he was ready to keep and defend what might fall to his share, and be present at the head of his forces when required by the Christian princes, provided those same princes gave him free passage through their dominions". Darin wurde die Unmöglichkeit zugestanden, grundsätzlich, vor aller Oeffentlichkeit, sich als König von Frankreich der gemeinsamen christlichen Aktion gegen die Ungläubigen

---

zu sagen". Er führt dann die beiden richtigen „Sicherheiten" an (starke Armee, öffentliche Meinung der Christenheit). Aber er schätzt sie nicht so hoch ein, daß er nicht noch nach „realeren" sucht.

62. Karl an Schepper, 12. Nov. 1534. Pap. de Granvelle II, p. 236.

63. Gayangos V, I, p. 574—577.

zu versagen. Hinter diesem Bekenntnis mußte der König sein tatsächliches Nicht-Mitwirken verstecken, indem er zwei unerfüllbare Bedingungen stellte: Aufforderung durch „die" (d. h. alle) christlichen Fürsten, und freier Durchmarsch durch ihr Gebiet, d. h. Einmarsch in Italien. Aber am Schluß seiner Erklärung über seine Verhandlungen mit dem Türken fühlt er das Bedürfnis, noch einmal sein christliches Solidaritäts-Bewußtsein groß zu affichieren: „der Türke habe zu ihm geschickt und ihm die gleiche Abmachung angeboten wie der Kaiser. Aber er wisse, was er seiner Ehre schuldig sei, und wenn jemand ihm das Gegenteil vorwerfen wolle, werde er einen Ritter gegen einen anderen stellen, um die Antwort darauf zu geben".[64] Hier wurde ausgesprochen, daß der Kaiser wie der Sultan vor dem französischen König wie vor einem Höheren erschienen seien, um sein Bündnis zu suchen. Mit Entrüstung aber wies König Franz den Gedanken zurück, als habe er das türkische Angebot dem kaiserlichen gegenüber auch nur in Erwägung gezogen. Das türkische Ansinnen abzulehnen erklärte er für seine Pflicht als christlicher Ritter. Zweifel an dem Bewußtsein dieser seiner Pflicht wolle er als Beleidigung im ritterlichen Zweikampf beantworten.

Lag also für den Kaiser klar zutage, daß er auf aktive französische Hilfe gegen Barbarossa nicht rechnen dürfe, so konnte er aus diesen Sätzen ebenso sicher entnehmen, daß König Franz nicht das Odium auf sich zu nehmen wagen werde, offen mit den Ungläubigen zusammen gegen ihn zu kämpfen. Daß das beim König Rücksicht auf eine von ihm nicht mehr geteilte öffentliche Meinung war, wußte der Kaiser nicht, da er selbst noch ganz ungebrochen in dieser Meinung lebte.

Bei dieser Lage der Dinge kommt den beiden letzten Phasen der Verhandlungen nur noch der Charakter beiderseitiger Rückzugsgefechte zu. Es sind zunächst eine Gruppe diplomatischer Gespräche von Ende Januar bis Anfang März 1535.[65] Sie drehen sich

---

64. Ebda., p. 575: „el dicho Turco le havia embiado apuntar á él lo mismo que Su Magestad le havia embiado á pedir, y á offresçer demas dello cient mil hombres; mas que él usaria á su honra, y que sy alguno le queria cargar en lo contrario daria un cavallero contra otro para responder á ello." Die englische Wiedergabe des Gayangos ist nicht ganz korrekt.

65. Pap. de Granvelle II, Nr. 60—64.

in fortgesetzten Rekriminationen auf der Stelle. Ihr folgte als letzter Schritt der offene Brief des Königs Franz an die deutschen Fürsten mit seinen leidenschaftlichen Anklagen gegen die beiden Habsburger und die — nicht öffentlich geführte — Verteidigung des Kaisers dagegen.[66] Dazwischen versuchte König Franz noch zwei letzte Pressionen: statt Mailand solle der Kaiser ihm Florenz geben; als das abgeschlossen wurde, ließ er auf die Freigrafschaft Burgund als Kompensation hinweisen (April — Mai 1535).[67]

Aber je weniger konkreter Inhalt in diesen beiden letzten Phasen der Verhandlung enthalten war, um so ergiebiger sind die dabei verwendeten Argumentationen für die Erkenntnis der beiderseitigen politischen Ideen. Die wichtigsten von ihnen sollen hier vorgeführt werden.

1. König Franz hatte seine Versuche, die deutschen Fürsten in möglichst großer Zahl an sich zu ziehen, nie aufgegeben. Glaubte der Kaiser, durch Ferdinands Verträge mit Sachsen (Kadan), mit Bayern (Scheyern) und mit Hessen (Wien) ihm hier den Weg verlegt zu haben, so hatte Franz neuerdings mit dem Herzog von Geldern angeknüpft und ihm das Geld zur Ausrüstung einer militärischen Macht gegeben, um ihn zum Widerstand gegen den Kaiser zu befähigen.[68] Ganz unzweifelhaft verstieß dies Verfahren gegen die Verträge von Madrid und Cambray. Karl ließ durch Hannart den Wortlaut des Artikels in Erinnerung bringen. Die Bemühungen von französischer Seite, durch „Interpretation" dies Hindernis zu beseitigen, wurden vom Kaiser scharf und schlagend zurückgewiesen. Aber dem „fortiter in re" war in der Anweisung an Hannart hier sehr deutlich das „suaviter in modo" beigefügt: „ce que vous en direz et remonstrerez soit avec si bonne discrétion, qu'il entende et ses ministres qu'il ne le peult ne doibt faire, et aussi n'en puist avoir occasion de s'en ressentir".[69] Man muß gestehen,

---

66. Der offene Brief Franz' I. in spanischer Uebersetzung bei Santa Cruz, III, p. 225—233. Die kaiserliche Antwort in der Instruktion an Pfalzgraf Friedrich, Pap. de Granvelle I, Nr. 65 und an Adrian von Croy, Graf v. Roeulx, ebda. Nr. 69.

67. Pap. de Granvelle II, Nr. 56—66, 70—73.

68. Zur Sache vgl. Heidrich, Der Geldrische Erbfolgestreit. Diss. Marburg 1896. Einleitung. Dort auch die weitere Literatur.

69. Pap. de Granvelle II, p. 288.

daß dies von einem Botschafter viel verlangt war. Aber ähnliche Ermahnungen findet man häufig in den Instruktionen an Hannart: hatte er auch immer und immer wieder Ablehnungen französischer Wünsche und Beschwerden über französische Vertragsverletzungen zu überbringen, so sollte er doch stets eine Form wählen, die dem französischen König jeden Vorwand vorenthielt, den Bruch der Beziehungen als vom Kaiser vollzogen hinzustellen. Denn diese diplomatische Lage hätte den Kaiser eben der Vorteile beraubt, die im christlichen Solidaritätsgefühl der öffentlichen Meinung lag. Konnte der französische König mit auch nur einem Schein von Berechtigung verkünden, der Kaiser habe ihn provoziert, d. h. angegriffen, so hätten sich damit die Fesseln gelöst, die ihn moralisch banden. Er hätte dann zu kriegerischen Maßnahmen schreiten können, um sich zu verteidigen. Dann war es Chaireddin Barbarossa, der dem Kaiser in den Rücken fiel, und König Franz war frei von dem Odium seiner Verbindung mit dem Korsaren. Das schwerste aller diplomatischen Kunststücke, zum Zwecke eines Krieges, den man selbst will, dem Gegner die Rolle des „nicht provozierten Angreifers" zuzuschieben, hat die französische Diplomatie damals mit allen Mitteln auszuführen gestrebt. Der Kaiser hatte das bis zum Januar 1535 vereitelt. Jetzt versuchte König Franz einen ganz groben Trick: er ließ dem Kaiser sagen, Hannart habe ihm erklärt, durch das Bündnis des Königs mit Geldern halte der Kaiser den Vertrag von Cambrai für gebrochen.[70] Karl erkannte die Gefahr sofort. Er desavouierte seinen Botschafter ohne weiteres (vorausgesetzt, daß dieser überhaupt sich so ausgedrückt habe), und trug ihm auf, den König nur aufzufordern, sich hinsichtlich Gelderns in den Grenzen der Verträge zu halten, also die Verbindung mit Geldern aufzugeben. Diese konnivente Formulierung sei wichtig, sagte der Kaiser, um zu verhindern, „daß der König Gelegenheit zu dem Vorwand fände, daß wir auf diese Weise den Bruch herbeiführen wollten".[71] Der gleichen Richtschnur folgte der

70. Karl an Hannart, 26. Febr. 1535, nach Vélys Mitteilung habe Hannart dem König zu verstehen gegeben, „que nous tenions par ce moyen lesdits traictez pour rompuz, désirant scavoir son maistre, si nostre intencion estoit telle." Pap. de Granvelle II, p. 302.

71. „Dont ledit Sr Roy pourroit prétendre occasion que vouldrions venir par ce bout à extrémité de rompture." Ebda., p. 303.

Kaiser selbst in seinen Gesprächen mit Vély und schärfte sie Hannart auch ferner bei jeder Gelegenheit ein. Die Strenge aber, mit der er an ihr festhielt, ist ihrerseits der Beweis dafür, wie dringend sein Gegner wünschen mußte, daß der Kaiser von ihr abwich: der Kaiser, der ihn nicht angriff, war für Franz unangreifbar, weil er der Führer der Christenheit im Kampf gegen die Ungläubigen war.

2. König Franz benutzte zur Verteidigung seines Bündnisses mit Geldern nicht nur die schwache „Interpretation" des Vertragstextes. Das Gefühl, damit keinen Eindruck zu machen, ließ ihn seine politische Doktrin klarer aussprechen. Er ließ dem Kaiser sagen: daß die Verhandlungen mit Nassau ergebnislos verlaufen seien, habe seinen Grund in der zu „engen"[72] Vollmacht desselben gehabt.[73] So habe er sich genötigt gesehen, neue Verbindungen zu suchen, nicht um den Verträgen zuwider zu handeln oder dem Kaiser Schwierigkeiten zu machen, sondern „pour comme roy faire ce que convenoit au bien et sheurté de son royaulme".[74] Dieser Satz enthält etwas von der theoretischen Substanz der Staatsidee, die König Franz vertrat: Sache eines Königs ist es, zu tun, was dem Wohl und der Sicherheit seines Königreichs entspricht. In der Diskussion, in der er ausgesprochen wurde, wendete er sich gegen die Bedrohung, die der König allein in der Verweigerung Mailands, also allein in der Aufrechterhaltung der Machtstellung des Kaisers erblickte. Die Sorge für sureté des Staates[75] ist aber der Ausgangspunkt aller Staatsraison. Was stand dieser Doktrin auf kaiserlicher Seite gegenüber? Karl wiederholte nur in immer neuen Wendungen, daß von ihm schlechterdings keine Bedrohung Frankreichs ausgehe: seine Abkommen mit den deutschen Fürsten seien rein innerdeutsche Angelegenheiten gewesen, Bereinigung von Gegensätzen, die Frankreich gar nicht berührten, höchstens insofern, als der König sich

72. „maigre et courte". Pap. de Granvelle II, p. 301.

73. Karl replizierte: im Gegenteil, sie sei fast schrankenlos gewesen! — In den Augen des Königs enthielt sie nichts, da sie Mailand nicht enthielt.

74. Pap. de Granvelle II, p. 301.

75. Vgl. H. Oncken, Ueber das politische Motiv der „Sicherheit" in der europäischen Geschichte. Vortrag gehalten in der Hochschule für Politik. Berlin 1926.

unberechtigterweise in sie hineingemischt habe. Der doktrinäre Gegensatz fand aber seine Formulierung an einer anderen Stelle der Diskussion, da nämlich, wo von den französischen und den kaiserlichen Verhandlungen mit dem Sultan die Rede war. König Franz hatte dem Kaiser vorgeworfen, er und König Ferdinand hätten, ohne Rücksicht auf den Papst und ohne dessen Wissen, ohne Rücksicht auch auf die übrigen christlichen Fürsten nur ihren eigenen partikularen (österreichisch-italienisch-spanischen) Vorteil vertraglich zu sichern gesucht . Darauf ließ der Kaiser ihm antworten: die Instruktion, nach der seine und Ferdinands Agenten mit dem Sultan verhandelt hätten, sei ausdrücklich vom Papst Clemens gebilligt worden. Ihre Aufgabe sei gewesen, einen Vertrag und Waffenstillstand für die gesamte Christenheit abzuschließen. Dabei sei einbegriffen gewesen der Papst und der heilige Stuhl „und auch der König von Frankreich entsprechend dem Rang und der Stelle, die er in der Christenheit einnimmt“.[76] Der erste Blick könnte zu dem Glauben verleiten, der Kaiser bestätige hier nur gerade das getan zu haben, was König Franz von ihm verlangte und was er angeblich unterlassen haben sollte: Aufrechterhaltung der christlichen Solidarität gegenüber dem Türken. Der Kaiser meinte es allerdings so. Aber Franz hatte mit seinem Vorwurf etwas anderes im Sinn gehabt: indem er verkündete, daß e r das Ziel erreichen könne, was der Kaiser nicht nur nicht erreicht, sondern gar nicht einmal angestrebt habe — den Türkenfrieden für die gesamte Christenheit — stellte er die Habsburger vor aller Welt als die Verräter am Solidar-Interesse der Christenheit dar, als Vertreter partikularer, nämlich dynastischer Interessen, sich selber aber bekleidete er mit dem Purpurmantel des Anwalts der Christenheit, nahm also das Prestige des wahren Schirmherrn der Christenheit für sich in Anspruch. War dieser Anmaßung der politisch-taktische Sinn, also die Heuchelei, sogleich anzumerken, so entgegnete der Kaiser ganz simpel und wahrhaftig, die sachliche Behauptung des Königs sei

---

76. „Ceux qui ont esté de la part de nostredit frère et nous devers ledit Turcq, par l'exprès advis, consentement et admonicion du feu pape Clément, estoient chargez de entendre à traicté et abstinence de guerre pour toute ladite Chrestienté, compréhendant expressément ledit feu pape et le sainct-siège et aussi ledit roy de France, selon le degrey et lieu qu'il tient en ladite Chrestienté.“ Papiers de Granvelle II, p. 294.

falsch. Indem er einfach die Instruktion wiedergab, die seine Unterhändler zu befolgen hatten, interpretierte er den in ihr enthaltenen Begriff „Christenheit“ — man muß schon sagen arglos — wie er ihn verstand: es war die mittelalterliche Rang-Pyramide, deren Spitze Kaiser und Papst einnahmen, auf deren Stufen die übrigen christlichen Fürsten „selon le degrey“ ihren Platz hatten.

Hier haben wir, ganz beiläufig, und daher voll beweiskräftig, den Ausdruck der politischen Idee, welche Karl V. erfüllte, wenn er an Kaiser, Papst, christliche Fürsten, Christenheit überhaupt — und an die Ungläubigen dachte.

3. Dieser Gesamtanschauung auf beiden Seiten — Staats-Souveränität hier, graduell geschichtetes corpus Christianum dort — entsprach nun auch die Haltung in einer Einzelfrage, wie der geforderten französischen Hilfsleistung zum Tunis-Unternehmen. Hatte König Franz ein unter seiner persönlichen Führung stehendes Heer angeboten und dafür den freien Einmarsch in Italien verlangt, so hatte der Kaiser dies als „hors de propoz“ bezeichnet, da ja kein türkisches Heer zu erwarten sei. Er wünschte vielmehr, der König solle eine möglichst große Anzahl Galeeren stellen. Darauf lautete die Antwort, französische Galeeren könnten nicht dem Befehl Andrea Dorias unterstellt werden, den König Franz von 1528 her als Verräter betrachte. Aber bei den zwischen dem König und dem Kaiser obwaltenden nunmehr gespannten Beziehungen müsse Frankreich gar einen Handstreich Dorias auf Marseille als möglich ansehen und könne daher keine Galeeren entbehren. Schließlich lehnt der König es auch ab, seine Kriegsschiffe unter den Oberbefehl des Kaisers zu stellen.

Wieder war es die staatliche Souveränität, die die Einordnung in die christliche Gemeinschaftsordnung nicht zuließ. Der Kaiser wiederum suchte dieser Empfindung entgegenzukommen, indem er zusicherte, die französischen Galeeren würden ebenso wenig wie die des Papstes „unter ihm“ stehen, sondern sie sollten sich den päpstlichen anschließen und selbständig die kaiserlichen Operationen unterstützen.[77] Dazu bedurfte es keiner Einschränkung des

---

77. „Ne les requérions pour estre soubz nous, ainsi avec celles du pape“. Karl an Hannart, 24. Jan. 1535, Pap. de Granvelle II, p. 294. — „Ne

kaiserlichen Prinzips: Führer im Kampf gegen die Ungläubigen zu sein bedeutete keinerlei Oberherrschaftsanspruch, überhaupt schloß sie kein politisches Element in sich. Auch die Könige von Frankreich und England waren im dritten Kreuzzug dem Kaiser, Friedrich Barbarossa, nicht unterstellt gewesen. So lag in dem Vorschlag Karls V. nicht eine Finte. Aber er mußte als solche wirken auf einen König, der gefühlsmäßig nicht mehr die „Christenheit", sondern seinen Staat als obersten der Werte in öffentlichen Dingen anerkannte.

4. Wir hatten gesehen, daß schon in der Dezember-Phase der Verhandlungen der Kaiser den französischen Indiskretionen über die bisherigen Verhandlungen mit Halb-Veröffentlichungen von seiner Seite entgegengetreten war. Er hatte durch seine Botschafter die befreundeten Höfe unterrichtet, besonders die päpstliche Kurie.

Seinen Bruder Ferdinand allerdings hatte er seiner Zeit schon über die Mission des Grafen Nassau genau informiert.[78] Aber eine auch nur teilweise Lüftung des Geheimnisses war damit nicht beabsichtigt. Auch Nassau durfte ja die Königin-Regentin der Niederlande nur insoweit ins Bild setzen, daß das Geheimnis gewahrt blieb, bis die Entscheidung gefallen war, ob die Entente zustande kam oder nicht.

Jetzt aber, Ende Februar, da sich die Verhandlung als ergebnislos erwiesen hatte, ging König Franz so weit, dem Kaiser zu drohen, er werde in der ganzen Christenheit verbreiten, der Kaiser lehne einen Gesamt-Friedensvertrag mit Frankreich ab „pour cause de l'estat de Milan". Man kann sich fragen, ob dies eine ernstgemeinte Drohung oder ein Bluff war. In guter publizistischer Auf-

---

les avions requis pour mettre soubz ledit messire Andreas Doria, ains avec celles de nostre Sainct-Père". Karl an denselben, 26. Febr. 1535; ebda. p. 304. — Ebenso Instr. für Pfgrf. Friedrich, 10. April 1535, ebda., p. 324.

78. Karl an Hannart, 5. Jan. 1535: „il a esté bien et expressément adverty de la charge dudit Sr. de Nassau". Pap. de Granvelle II, p. 272. — Es fällt auf, daß die Berichte des Salinas, des Vertreters Ferdinands am kaiserlichen Hofe, in dem ganzen Zeitraum (Juli 1534 bis Mai 1535) keinerlei Anspielungen auf diesen ganzen Fragenkomplex enthalten. Offenbar gingen diese hochpolitischen Mitteilungen durch Spezialkuriere (Schepper u. A.). Salinas wurde nur zur „kleinen politischen Korrespondenz" gebraucht. Das Niveau seiner Berichte macht das erklärlich.

machung, so konnte der König vielleicht meinen, werde es einen Eindruck auf die deutschen und italienischen Fürsten machen, also wenn man ihnen darlegte, wie Mailand in der Hand seines rechtmäßigen französischen Herrn ein doppeltes Unterpfand des allgemeinen Friedens sein werde: insofern um diesen Preis der Ausgleich zwischen dem Kaiser und König Franz möglich sei, insofern aber auch dann die Oberherrschaft der Habsburger beseitigt sein werde, die als „Tyrannei" über Europa laste. Dennoch glaube ich, daß der französische König hier nur hat bluffen wollen. Denn erstlich hat er selbst kurz darauf in seiner Flucht an die Oeffentlichkeit, dem offenen Brief an die deutschen Fürsten, seine Drohung nicht wahr gemacht. Mailand wurde darin gar nicht erwähnt; auch der Versuch der Entente nicht. Ferner aber: wenn König Franz die Drohung, als er sie aussprach, noch für wirksam gehalten haben sollte, so mußte ihn die Antwort des Kaisers völlig aufklären: „es wird uns das größte Vergnügen bereiten, wenn alle Welt die Ehrenhaftigkeit erfährt, mit der wir in jeder Hinsicht dem König gegenüber verfahren sind, und die Wahrheit über das, was über das Herzogtum Mailand verhandelt worden ist. Vollkommen klar zutage liegt die Erwägung, von der wir dabei geleitet sind: allein auf das bedacht, was dem öffentlichen (allgemeinen) Wohl und der Ehre entspricht."[79]

Solche Sicherheit des Kaisers mußte König Franz entwaffnen. Scheute Karl die Veröffentlichung nicht, ließ er vielmehr eine aktenmäßige Replik in Aussicht stellen, so versprach dieser Schritt der französischen Politik keinen Erfolg. Offensichtlich mußte der Kaiser mehr Eindruck machen mit seinem Hinweis darauf, wie er dem Frieden der Christenheit diene — indem er Mailand nicht an Frankreich gab — als König Franz mit seinen Plänen. Ganz un-

---

79. Karl an Hannart, 25. Febr. 1535: „Et quant à ce qu'il vous a dit qu'il feroit entendre à toute la chrestienté qu'avons délaissé prendre plus estroicte amytié, alliance et intelligence avec luy pour cause de l'estat de Millan, qu'avons baillé à ung estrangier, faisant lighe en Ytalie pour l'en tenir hors et ses enfans, il nous sera très-grand plésir que tout le monde saiche l'honnesteté, que en tout et par tout avons usé en son endroit, et la vérité de ce qu'est passé touchant le duché de Millan ... Et est bien notoire et très evidente la considération que y avons eu, seulement pour le bien publicque et l'honnesteté que en ce avons usé." Pap. de Granvelles II, p. 294—295.

zweifelhaft ist aber, daß beide Herrscher, wenn sie sich an die Oeffentlichkeit wandten, n u r mit dem Argument wirken konnten, das in der öffentlichen Meinung durchschlug: das Wohl der Gesamt-Christenheit geht dem Wohl jedes einzelnen Staates voran.

5. Ehe wir uns dem öffentlichen Kampfe zuwenden, der durch die französische Denkschrift an die deutschen Fürsten eröffnet wurde, bedarf noch ein wesentliches Element der geheimen Phase genauerer Betrachtung. Die Quellen, aus denen wir die Wesenszüge der Politik des Kaisers in der Sache der Entente bisher erhoben haben, sind in der Hauptsache die in den „Papiers de Granvelle" überlieferten Instruktionen des Kaisers an seinen ordentlichen oder die außerordentlichen Botschafter am französischen Hofe.

Allen diesen Dokumenten ist der Zug gemeinsam, daß die in ihnen niedergelegte Argumentation sich nach außen, an den französischen König wendet. In entscheidendem Maße kehren in ihnen, ob sie ostensibel oder geheim gehalten sind, die Hauptideen wieder, die das Gebäude der Politik des Kaisers tragen: Achtung vor den Verträgen von Cambray (und Madrid), Ordnung der politischen Verhältnisse im Reich und in Italien, alles zusammen, um den Frieden der Christenheit zu erhalten und auf dieser Basis die Feinde derselben im Innern (die Abgewichenen) und nach Außen (die Ungläubigen) zu überwinden. Ein Dokument nun erlaubt uns, die Kontrollfrage zu beantworten, ob nicht vielleicht doch dieses ganze Konzept in sich selbst nur eine Kulisse war, hinter der sich eine grundsätzlich ganz anders fundierte, eben rein-politische, bewußte Hegemonialpolitik verbarg, eine Politik also, die der französischen als homolog bezeichnet werden müßte.

Wohl hat sich uns in der Erörterung der Einzelzüge der Verhandlung schon mehrfach der Schluß aufgedrängt, daß dem nicht so sein könne. Aber das waren stets indirekte Beweise, von der Form: hätte Karl auf dem Boden rein säkularer Staatspolitik gestanden, so hätte er anders verfahren müssen.

Wir haben aber eine Denkschrift Granvellas,[80] die pro foro interno abgefaßt ist.[81] In ihr wurde die Summe der Diskussion ge-

80. Pap. de Granvelle, II, Nr. 44, p. 206—221.

81. Zwei Wendungen am Schluß, p. 220 u. 221, könnten zu der Meinung

zogen, die im Rat des Kaisers um die Wende Oktober/November 1534 stattgefunden hatte.

Das kühle, kurze Aide-mémoire, das König Franz dem Grafen von Nassau als abschließende Antwort auf die kaiserlichen Vorschläge etwa am 20./24. Oktober 1534 überreicht hatte, und das die runde Forderung: Mailand, Genua, Asti enthielt, hatte am kaiserlichen Hof, wie wir sahen, wie ein Schlag gewirkt. Der Zusammenhang mit Barbarossas Erfolgen im Mittelmeer war handgreiflich. Die Sammlung der Streitmacht des Kaisers war noch nicht vollendet.

Granvella hatte seine Aufgabe darin gesehen, im Rat des Kaisers bei der Entwicklung der gegebenen Lage dieselbe Kühle walten zu lassen. Er stellte sich zunächst auf den Standpunkt, daß der Kaiser die französische Forderung rund ablehne und daß daraufhin König Franz den Bruch herbeiführen und unbeschwert durch irgendwelche Rücksichten, zusammen und in Verabredung mit Barbarossa gegen den Kaiser Krieg führen werde. Bei der Erwägung, König Franz habe lediglich „fins particulières" im Auge, während der Kaiser auf das Wohl der Christenheit bedacht sei, hielt er sich nicht lange auf. Er ging sogleich dazu über, schonungslos die Gefahr zu schildern, in der sich Spanien, ganz besonders die Niederlande und die Freigrafschaft Burgund, aber auch Deutschland, ferner die englische Königin und ihre Tochter, schließlich die gesamten kaiserlichen Interessen (Dänemark, Norwegen) befänden. An jeder dieser Stellen, so zeigt er, kann dem Kaiser in dem bevorstehenden Kriege schwerer Abbruch geschehen.

So prüfte er denn in einem zweiten Abschnitt (p. 211 f.) die Frage, ob man nicht der französischen Forderung in irgend einer Art entsprechen könne. Diese Frage verneint er aus zwei Gründen: a) das Ergebnis eines solchen Entgegenkommens könne nur ein V e r t r a g sein. König Franz habe aber selbst hinsichtlich des von ihm in voller Freiheit und mit Zustimmung aller öffentlichen Instanzen geschlossenen Vertrages von Cambray einen solchen Grad von Vertrags-Untreue bewiesen, daß kein neuer Vertrag den

---

führen, die Denkschrift sei nach außen verschickt worden. Aber der Inhalt des Dokuments verbietet diese Annahme und die beiden Verweisungen auf andere Schriftstücke lassen auch eine andere Erklärung zu. Sollte es doch aus der Kanzlei versandt worden sein, so kommt nur der Hof Ferdinands in Betracht.

Kaiser vor neuen Uebertretungen und neuen Forderungen Frankreichs schützen werde. b) ein auch noch so vorsichtiges Eingehen auf die französische Hauptforderung, Mailand, würde sofort ganz Italien in politische Bewegung setzen. Wenn auch nur die Möglichkeit bekannt wurde, daß — etwa nach dem Tode Sforzas — Mailand in französische Hand kommen werde, so würden jetzt sofort in Mailand nicht nur, sondern auch in Genua, Asti, dann in Florenz, Parma und Piacenza sich französische Parteien erheben und der französischen Herrschaft den Weg bereiten. Um wieviel sicherer würde das alles eintreten, wenn Frankreich schon jetzt seinen Fuß auf italienischen Boden setzen dürfte.

Hier ging Granvella — in nicht sehr logischem Aufbau seiner Argumente — schließlich zu einem Aufriß der politischen Gesamtlage Europas über, die sich aus der Praemisse „Mailand an Frankreich" unweigerlich ergeben mußte:

Wäre König Franz einmal bis Mittel-Italien vorgedrungen, so würde das Königreich Neapel nicht mehr zu halten sein. Damit wäre der Heilige Stuhl der französischen Herrschaft ausgeliefert. Der Papst würde seine geistlichen Entscheidungen auch für die Lande des Kaisers unter dem Diktat Frankreichs fällen müssen. In der Verbindung mit dem englischen König, in der König Franz stehe, würde er weiteren Abfall von der Römischen Kirche verursachen. Die Beziehungen zu den Abgewichenen in Deutschland würden diesen ihr schlimmes Werk erleichtern. „Denn weiterhin würde er sich die kaiserliche und römische Autorität anmaßen, nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland." König Ferdinands Macht würde vernichtet werden. Damit wären ihm aber auch die Niederlande rettungslos ausgeliefert, denn der Kaiser könne ihnen weder zu Lande (Italien, Deutschland) noch, bei der Feindschaft Englands, zur See zu Hilfe kommen. Frankreich sei dann einfach Herr des Meeres (sieur de la mer). Die Folge davon aber wäre ohne Weiteres, daß der König — gemeinsam mit Barbarossa — auch Spanien niederzwingen werde. Dann dürfe er hoffen, auch England zu erobern (occuper) und sich endlich in dem Ganzen, was er erobert habe, einrichten, ohne daß er je daraus werde vertrieben werden können (sans remède quelconque à jamais).[82]

82. Pap. de Granvelle, II, p. 220.

Das ganze Gemälde, das Granvella hier entwarf, schimmerte in den Farben der neuen Zeit, mag man sie die „moderne Welt“, das Zeitalter der „großen Mächte“ und ihrer Kämpfe um die Hegemonie, oder wie immer nennen. Frankreich nach Italien hineinlassen hieße „die Hegemonie Frankreichs in Europa“ errichten. So, dürfen wir sagen, lautete die Meinung Granvellas. Hat er selbst diesen Gedanken zu Ende gedacht und daher den Zustand Europas, wie er eben jetz war, als die „Hegemonie des Habsburger Reiches in Europa“ erkannt? Sicher nicht! Ist es doch auch in späteren Epochen einem Philipp II., Ludwig XIV., Napoleon I. nicht zum Bewußtsein gekommen, daß ihre Hegemonialstellung eine derartige war, daß die anderen europäischen Mächte sich um ihrer „Freiheit“ willen in Koalitionen gegen sie verbinden mußten.

Wenn wir die am Hof Kaiser Karls V. herrschenden politischen Ideen nach allen Seiten richtig erfassen wollen, müssen wir — angesichts der Denkschrift Granvellas sagen: der Kaiser lebte in den geschilderten Ideen des Mittelalters, war aber durch seine Ratgeber genötigt, in der Ebene der Tagespolitik die bloßen Machtverhältnisse sich klar vor Augen zu halten. Er ist denn auch den Schilderungen Granvellas von der Vertrags-Unfähigkeit des Königs und den machtpolitischen Konsequenzen eines auch nur schrittweisen Eingehens auf die französische Forderung gefolgt. Aber er hat gezögert! Wir lesen in der Denkschrift Granvellas den Satz: „Et n'a sadite majesté impériale délaissé de dire, et tous aultres de son conseil approuver, qu'elle devroit tenir pour bien employé, non seullement de procurer que ledit Sr roy puist estre aulcunement gratisfié quant audit duché de Millan, du moins pour cy-après, le duc desfaillant sans enffans, ou aultrement donnant pour ce sadite majesté récompense du sien propre, mais encoires qui fît davantaige, pourveu que ce fût pour le bien publique ....“[83]

Der Kaiser hat also tatsächlich den Gedanken zur Diskussion gestellt, Mailand an Frankreich zu geben, mindestens es ihm für die Zeit nach dem Ableben Sforzas in Aussicht zu stellen. Die Gründe, die gegen eine solche Politik sprachen, waren ihm nicht von vornherein gegenwärtig. Er war also Realpolitiker nur, wo ihm die Gedanken dieser Welt mit hinreichender Klarheit vorgeführt wurden.

83. Pap. de Granvelle, II, p. 212 f.

Das war in diesem Falle, wie sicherlich oftmals, Granvellas Aufgabe. Sein erster Gedanke aber war gewesen: Ruhe in der Christenheit zu erhalten durch die höchsten Opfer, auch durch Opfer aus seinem Eigenbesitz. Es ist nicht verwunderlich, daß die Mitglieder seines Rates ihm beigepflichtet haben: teils trieb sie dazu Furcht vor dem Doppelkrieg, teils Enge des partikularen Gesichtskreises. Aber Granvellas Realismus drang durch: „en somme et par fin“ heißt es im folgenden Satz der Denkschrift, seien der Kaiser und seine Berater zu dem Ergebnis gekommen, man dürfe auf die französische Forderung nicht eingehen. Wie aber in Karls Haltung die Motive beider Welten gemischt waren, so waltete in der Politik Granvellas keineswegs nur Staatsraison, sondern sein Rat, den Kriegsentschluß Frankreichs ruhig zu riskieren, war ja, wie wir darlegten, mit auf die Berechnung aufgebaut, daß die Ideologie der öffentlichen Meinung es König Franz unmöglich machen werde, mindestens während des Zuges gegen die Ungläubigen dem Kaiser in den Rücken zu fallen.[84]

6. Wir erinnern uns der doktrinären Haltung des Kaisers, die er der englischen Frage gegenüber einnahm. Er schien allein die kirchenrechtliche Seite des Problems im Auge zu haben. Auch in den Verhandlungen mit König Franz über die Entente, dort, wo der Kaiser die Heirat Angoulêmes mit der Prinzeß Maria betrieb, wurde als Motiv immer wieder ausgesprochen, so könne König Heinrich selbst, oder schlimmstenfalls im Kampf gegen ihn, England als Land und Kirche zur Gemeinschaft der römischen Kirche zurückgeführt werden. Dabei wird niemand glauben, daß die auf diesem Wege winkende Entzweiung Frankreichs und Englands nicht auch ein erwünschtes politisches Ziel gewesen wäre. Der Kaiser bestritt das, wie wir sahen, nachdrücklich, wenn König Franz es ihm vorhielt. Aber Karls Haltung in dieser Frage ist deshalb so schwer auf eine Idee zurückzuführen, weil beide möglichen Erfolge, die Rückführung Englands zur Kirche sowohl wie die Trennung Frankreichs von England in seinem Interesse lagen.

---

84. Diesen Teil des Granvella'schen Kalküls konnten wiederum andere Politiker nicht folgen: sie hielten ihn für einen Kriegstreiber. Granvella verteidigte sich dagegen in einem Brief an Graf Nassau. Pap. de Granvelle II, Nr. 57 und 59.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn wir zur Zeit der dritten Phase der Entente-Verhandlungen, im Februar 1535, davon hören, daß Hannart, scheinbar auf eigene Faust, mit dem englischen Botschafter am französischen Hofe in ein Gespräch eingetreten war, um eine Basis für die Verbesserung der Beziehungen zwischen ihren Monarchen zu suchen. Hannart berichtete von diesem Fühler etwa gegen Mitte Februar.[85] Karls Antwort darauf ist vom 26. Februar datiert.[86] Wir dürfen hier nicht auf die Einzelheiten der sehr komplizierten diplomatischen Dreiecks-Verhandlungen eingehen, in denen sich die Beziehungen zwischen Karl, Heinrich und Franz im Winter 1534/1535 bewegten.[87] Aber den Punkt, an dem die Verhandlungen des Kaisers mit Heinrich VIII. scheiterten, verdient unser besonderes Interesse. Nach Hannarts Darstellung war es Gardiner, der das Gespräch begann. Es werde, so meinte er, dem Kaiser — bei der Haltung Frankreichs — ebenso wie König Heinrich erwünscht sein, die Beziehungen zwischen ihnen besser zu gestalten. Sein Vorschlag war eine Abmachung, in der beide Monarchen sich für die Dauer ihres Lebens versicherten, an dem gegenwärtigen Zustand (der zweiten Heirat des Königs) nichts zu ändern. Die päpstlichen Urteile und alles andere sollte suspendiert bleiben,[88]

---

85. Gayangos V, II, Nr. 233, p. 577 f. — Da das Stück hier irrtümlich zu Anfang Dezember 1535, statt zu Anfang—Mitte Februar 1535 eingereiht ist, ist es wohl bisher nicht bemerkt worden. Auch Baumgarten zieht es nicht heran; es ist aber der Ausgangspunkt der (III, p. 170—171) von ihm geschilderten Verhandlungen.

86. Pap. de Granvelle II, p. 307—312, Nr. 63. Sie erging auf Grund eines Gutachtens, das der Kaiser sich von seinem consejo de estado erstatten ließ. Auch dieses Stück hat Gayangos V, I, Nr. 173, an falscher Stelle — nämlich Anfang Juni — eingereiht. Es muß etwa 15.—20. Februar 1535 abgefaßt worden sein. Schon der Schlußsatz, wo vom „kommenden März" die Rede ist, hätte den Irrtum der Plazierung verhindern müssen.

87. R. B. Merriman, Life and Letters of Thomas Cromwell, 1902, berücksichtigt dort, wo er von diesen Verhandlungen spricht (I, p. 223—225), diejenigen Hannarts mit St. Gardiner nicht. So bedeuten seine Darlegungen keinen Fortschritt über den Stand der Forschung hinaus, den Baumgarten erreicht hatte.

88. Span. (orig.) „quedasen suspensas". Gayangos, a. a. O. übersetzt „remaining in suspense". Der Kaiser gebraucht auch den Ausdruck „suspension". Ich wage kein deutsches Wort vorzuschlagen, bemerke aber, daß, soweit ich sehe, die Sentenzen gar nicht suspendiert waren, sondern erst

bis sich eine andere Regelung fände („otro mejor medio en la seguridad y contentamiento de las partes"). Inzwischen sollten die Königin Katharina und ihre Tochter die beste Behandlung erfahren.

Das für unsere Betrachtung Wichtige ist nun nicht sowohl, daß Karl auf diese Eröffnung überhaupt einging. Soweit sich hier eine Handhabe bot, das englisch-französische Verhältnis zu belasten, war das eine Selbstverständlichkeit und lag in der Ebene der Realpolitik Granvellas. Die Art vielmehr, wie Karl auf sie einging, ist so sehr charakteristisch: er gestand die Suspension zu, aber nur bis zum kommenden General-Konzil! Dazu forderte er von Heinrich VIII. die vorherige bindende Verpflichtung, sich dem Spruch des Konzils zu unterwerfen. Um den Kern dieses — für den Kaiser äußerst schweren — Zugeständnisses, gruppierten sich die anderen realistischen Wünsche: gute Behandlung der Königin und ihrer Tochter; keine Verheiratung der Prinzeß ohne Zustimmung des Kaisers; keine Unterstützung der Gegner des Kaisers, seien es Frankreich, deutsche Fürsten, Dänemark, Lübeck oder andere „östliche Städte". Dies alles waren mehr Verhandlungsziele, nicht eigentlich Bedingungen. Der Ausdruck „Bedingung" aber wurde bei dem letzten Punkt gebraucht: Rückkehr zur Gemeinschaft der römischen Kirche! Dafür stellte Karl in Aussicht, beim Papst englische Wünsche zu unterstützen, die in der Richtung auf Verstärkung der königlichen Macht über die englische Kirche wiesen.[89]

Wenn man diese Worte liest, möchte man fast annehmen, daß Chappuis, des Kaisers Botschafter in England, gänzlich irreführend über die dortige Lage berichtet habe. Konnte der Kaiser annehmen, daß seine Bedingungen und Wünsche irgend eine Aussicht auf

---

hätten suspendiert werden müssen. Vgl. Pastor, Gesch. der Päpste, V, p. 578 f.

89. „Mectant aussi pour condition, si avant que l'on y pourra persuader ledit roy d'Angleterre, et comme chose que seroit au service de Dieu, bien dudit sieur roy, son royaulme et pays, et à l'honneur de nosdites tante et cousine et au nostre, que ledit roy d'Angleterre se réduise à l'union et obéissance de l'église romaine et du sainct-siége appostolicque, quand oires ce seroit à condition de procurer devers nostredit saint-père et ledit saint siége appostolicque, que ledit roy d'Angleterre deut avoir quelque prousfit sur les églises de son royaulme, qu'il n'a eu jusques à oires, comme il se pourroit adviser." Pap. de Granvelle, II, p. 310.

Erfolg hätten? Nein, Chappuis Berichte, soweit wir sie kennen, ließen für diese Aussicht keinen Raum. Wenige Wochen nach diesen Verhandlungen, am 4. Mai, wurden die ersten Geistlichen exekutiert, die sich der autonomen Kirchengesetzgebung Heinrichs VIII. widersetzten. Es bleibt nicht anderes übrig, als festzustellen, daß der Kaiser auch hier wieder die engliche Frage vollkommen doktrinär, nur vom Standpunkt der Einheit der Kirche, d. h. der Christenheit anzusehen vermochte. Was in dem englischen Vorschlag ein kühl berechnetes politisches Manöver war, den Kaiser von den prinzipiellen Fragen abzuziehen (Suspension auf Lebenszeit der beiden Herrscher), das wurde von Karl mit gewohnter Hartnäckigkeit ins Gegenteil verkehrt: Suspension bis zum Konzil. Das Konzil war eben die Instanz der Gesamtkirche. Wenn König Heinrich sich dem Spruch des Konzils unterwarf, trat er prinzipiell in die Kirche wieder ein.

Diese Politik des Kaisers hat die äußerste Entrüstung Heinrichs VIII. hervorgerufen. Chappuis' Bericht[90] ließ gar keinen Zweifel darüber, daß durch des Kaisers Antwort ein fein gesponnener Plan Heinrichs zerrissen worden war.[91] Der Kaiser, der so sehr wünschte, England von Frankreich zu trennen, fühlte sich doch stark genug — und sah sich vor allem grundsätzlich gezwungen, auf die englische Verlockung nicht einzugehen.[92] Heinrich VIII. aber war nicht gesonnen, seine zweite Heirat diskutieren zu lassen und damit „to place himself under subjection to any one". Der Kaiser hielt eine kanonische Lösung der Scheidungsfrage für denkbar und für sogar vereinbar mit einer in hohem Maße verselbständigten englischen Kirche. Als Analogie schwebte ihm das französische Konkordat von 1516 vor. Für den englischen König war die Scheidungsfrage zum Pivot der kirchlichen Selbständigkeit und damit zum Kern der Staats-Souveränität überhaupt geworden.

---

90. d. d. 23. März/5. April 1535, den der Kaiser in Barcelona am 19. April erhielt. Gayangos V, II, Nr. 142, p. 423—432.

91. Die englische Seite des Problems müßte zum Gegenstand einer genauen Untersuchung gemacht werden.

92. Wie man sieht, steht meine Auffassung der Politik des Kaisers England gegenüber in vollem Widerspruch zu der, die Baumgarten III, p. 171 vorträgt. Aber ich denke, allein die erbitterte Antwort, die König Heinrich dem Botschafter zugehen ließ (a. a. p. 425, oben) schließt jede Möglichkeit aus, von einer Konnivenz des Kaisers zu sprechen.

7. Der offene Brief Franz' I. an die deutschen Fürsten vom 1. Februar 1535, mit seiner Ergänzung vom 25. Februar ist keineswegs die einzige Flugschrift, mit der der französische König in diesen Jahren die antihabsburgisch gerichteten Stände des Reiches unter seiner Führung zu sammeln versucht hat. Aber sie ist diejenige, die am meisten Grundsätzliches über diese Politik, über die Ideen, die in ihr lebendig waren, aussagt. Indem wir sie kurz analysieren, gewinnen wir den Standpunkt, von dem aus die Antwort des Kaisers, die Instruktion an Adrian von Croy, Graf von Roeulx, vom 19. April 1535, zu würdigen ist.[93]

---

93. Der Originaltext der königlichen Flugschrift war lateinisch abgefaßt. Sie ging hinaus mit dem Druckvermerk der Firma „Veuve de Pierre Rocfort dit le Faulcheur, et André leur fils". So sagt Weiß in der Anmerkung zu Pap. de Granvelle II, p. 337. Damit stimmt die — im Namen „Rofret" verderbte — Angabe der spanischen Uebersetzung bei Santa Cruz III, p. 233. Den bei Rocfort gedruckten lateinischen Text habe ich nicht gesehen. Er liegt — nach Weiß (l. c) — bei den Papieren Granvellas; er hatte die Form eines großen Plakates (Angabe Herminjards in „Correspondence des Réformateurs dans les pays de langue française", t. II, p. 249, über das für Zürich bestimmte Exemplar). Als offizieller lateinischer Text ist auch anzusprechen der Nachdruck, den man in der Flugschrift von 1537 findet. Dieses französische Propaganda-Buch war von Guillaume du Bellay, Herrn von Langey, im August 1537 zusammengestellt worden. Das Privileg des Königs für den Drucker, Robert Estienne, auf sechs Jahre ausgestellt, trug das Datum des 7. August. Das Büchlein, das 213 Seiten umfaßt, führt den Titel: „Exemplaria literarum, quibus et Christianissimus Galliarum Rex Franciscus ab adversariorum maledictis defenditur: et controversiarum causae, ex quibus bella hodie inter ipsum et Carolum quintum Imperatorem emerserunt, explicantur: unde ab utro potius stet ius aequumque, lector prudens perfacile deprehendet. Quarum catalogum sequens pagella indicabit." Das Exemplar, das Bourilly benutzte, trägt am Schluß des Textes das Druckdatum „postridie non. augusti" (vgl. Bourilly, Guill. du Bellay, p. 249, Anm. 3), das der Breslauer Universitäts-Bibliothek: „cal. Septem". Es wäre lohnend, festzustellen, wie viele Exemplare noch auf deutschem Boden erhalten sind und daraus Schlüsse auf die Art und den Umfang der Verbreitung zu ziehen. — Langey hat in der Schrift 15 Dokumente zusammengefaßt, die — wohl sämtlich von ihm verfaßt — die Hauptstücke der politischen Propaganda Franz' I. in Deutschland in den Jahren 1535—1537 darstellen. In dem Breslauer Exemplar sind dem Buch noch zwei aus dem Jahre 1544 stammende Flugschriften beigebunden. — Die uns hier beschäftigenden Stücke vom 1. und 25. Februar 1535 stehen in der Sammlung an 12. und 13. Stelle, p. 143—194 und p. 195—197. — Der Brief vom 25. Februar findet sich neuestens gedruckt bei Ehses, Acta Conc. Trid. IV, p. CV, nach

Der offene Brief des französischen Königs wendet sich gegen zwei Vorwürfe, die ihm in der Oeffentlichkeit Deutschlands gemacht wurden:

a) Seine Beziehungen zum Türken,

b) Die Verfolgung der Deutschen in Frankreich.

Beide Beschuldigungen sucht er zu entkräften. Von beiden aus geht er aber sogleich zu schweren Gegenangriffen gegen den Kaiser und König Ferdinand über.

a) Stets habe er, so sagt der König, die Verteidigung der Christenheit gegen die Ungläubigen als höchste Aufgabe vor Augen gehabt, ja er habe im Jahre 1532 sogar angeboten, die Vorhut im Kampfe gegen den Türken zu übernehmen. (Daß er nur in Italien kämpfen wollte, verschweigt er allerdings.) Schließlich hätten „die anderen" einen schimpflichen Frieden mit dem Türken nachgesucht, „um desto leichter sich der Tyrannei über alle Christen zu bemächtigen, auf die sie schon seit langem gierig sind".

Daher habe er, der König von Frankreich, auf ein ganz anderes Ziel hin mit dem Türken verhandelt. Nicht auf einen Einzelfrieden dieser oder jener christlichen Macht dürfe man mit dem Türken ausgehen, sondern auf den Universalfrieden für die ganze Christenheit. Der aber sei auch, wie sich herausgestellt habe, das Ziel des Sultans Suleiman. Der Türke sehe, wie „die andern" es auf „Ober- und Alleinherrschaft über uns alle"[94] abgesehen hätten und nur dazu ihren besonderen Frieden mit dem Türken machen und ausnutzen wollten. Gerade das aber wolle Suleiman verhindern. Er wünsche durch Frieden mit der ganzen Christenheit den Rücken frei zu be-

---

dem in den vatikanischen Akten liegenden Original-Plakat. — Offizielle Uebersetzungen sind die ins Französische und ins Italienische, über deren Exemplare Bourilly, Guillaume du Bellay, p. 189 f., Anm. zu vergleichen ist. Inoffizielle Uebersetzungen sind die ins Deutsche, die Melanchthon selbst auf Befehl seines Kurfürsten machte (abgedruckt Corp. Ref. II, Sp. 828 ff. nach Hortleder), und die ins Spanische, die Santa Cruz seiner Chronik einverleibt hat (III, p. 225—233). Mein Eindruck ist, daß Melanchthons deutsche Uebersetzung sanfter, die spanische bei Santa Cruz im Ton schärfer ist als das lateinische Original.

94. „monarchiam in nos haud obscure ac veluti certa propemodum spe complecti". p. 188. — „Señoria y Monarquia contra todos nosotros." Santa Cruz, III, p. 229. — „daß etliche über uns und andre hohe Potentaten eine Monarchie zu machen vorhaben." Melanchthon, C. R. II, 831.

kommen für seine Kämpfe gegen seine nicht-christlichen Nachbarn im Osten.[95] So biete er, auf Vereinbarung mit König Franz, der Christenheit einen allgemeinen Frieden an. Dazu müßten die Kriege der Christenstaaten untereinander aufhören. Auf kleinere Vorteile den Türken gegenüber müsse man verzichten um des großen Friedens willen. Ueberdies, selbst wenn man auf dem jetzigen Wege des fortwährend sich erneuernden Türkenkrieges unter Habsburgischer Führung fortschreiten würde, so stände nach schweren Verlusten am Ende ein Sieg, von dem Franz (in Melanchthons Uebersetzung) sagt: „Die Victorie würde reichen zu anderer Potentaten Unterdruckung".[96]

Der Friede mit den Türken sei für die Christenheit umso notwendiger, als es hohe Zeit für ein allgemeines Konzil sei, um die Glaubensstreitigkeiten beizulegen. Schon sei in Franz' Verhandlungen mit Papst Clemens VII.[97] alles dafür vorbereitet, nur noch die Frage des Konzils o r t e s noch zu bereinigen gewesen. Der Kaiser habe das Hindernis gebildet. Denn Karl habe dem Papst das Versprechen abgenommen, das Konzil solle nach einem Ort Italiens berufen werden. Das aber müsse König Franz ablehnen. Denn in Italien, wo der Kaiser und der Papst so starke Heere hielten, würden beide das Konzil unter den Druck ihrer Macht setzen können. Um

---

95. „nihil magis cupiat (scil. Solimannus), quam ut sibi liceat, omnis item belli a nobis securo extra nostros fines adornare alios, aut persequi armorum aparatus." p. 188. — „könnte der Türke wohl leiden und begehrets zum höchsten, daß er Kriegs und Angriffs von uns und andern christlichen Potentaten sicher seyn möchte, und außerhalb der christlichen Königreiche andere seine Kriege führen." Melanchthon, C. R. II, 831. — „el dicho turco no demanda otra cosa más que de dejarnos en paz, y en teniéndole á él con nosotros enderezar y proseguir más seguramente y sin temor de nosotros otras empreșas que él tiene fuera de los fines y limites de la christiandad." Santa Cruz, III, p. 229.

96. „rempublicam nostram incertissimis bellorum eventis et ancipiti vel post victoriam fortunae malimus exponere." p. 188. — „poner a riesgo toda la republica cristiana, no solamente a los inconstantes é inciertos enemigos de la guerra, mas aun muy osada y dudosa consecuencia de la victoria cuando por ventura Dios nos la diese." Santa Cruz, III, p. 229.

97. Höher — und grundloser — ist Clemens VII. nie gelobt worden, als in den Worten: „Utinam numinis benignitate superstitem annos aliquot adhuc habere nobis licuisset Clementem VII. Pont. Max.! Vidissetis profecto, idque perbrevi, nos iterum omnes in unum velut corpus coalescere!" p. 189.

dem zu begegnen, würde er, König Franz, auch militärisch gerüstet dorthin ziehen müssen. Daraufhin würde er sogleich als Störer des Friedens in Italien hingestellt werden. So ziehe er denn einen Konzilsort an der deutschen Grenze (ad vestrae Germaniae limites) vor. Hiernach trug also nicht Franz I. die Schuld daran, daß das Konzil immer wieder hinausgeschoben wurde, sondern die Machtgier des Kaisers.

Dem neuen Papst, Paul III., gehe der Ruf der Unparteilichkeit voraus. Gerade um deswillen, so sagt Franz I. ohne Scheu, habe er die ihm zugetanen Kardinäle aufgefordert, ihm ihre Stimme zu geben, so leicht es ihm geworden wäre, einen Papst seiner „Partei" wählen zu lassen. So sollten die Reichsstände denn sehen, mit Paul III. einen Konzilsort auszumachen, gegen den jene Bedenken nicht bestehen.

Hier ist des Königs Argumentation zugunsten Pauls III. höchst zweischneidig und gefährlich: er rühmt dessen Unparteilichkeit und Konzils-Neigung, setzt ihn aber gleichzeitig in seiner Autorität herab, indem er des Papstes Wahl als eine von der französischen Kardinalspartei schlechthin abhängige darstellt. Wenn er aber die Absichten der Stände hinsichtlich des Konzils zu unterstützen verspricht, so ist offenbar, daß er es nur auf Parteibildung gegen den Kaiser abgesehen hat.

Zugrunde liegt dem allen die Furcht vor der „monarchia" und „tyrannis" der Habsburger, eine Furcht, die er selber hegt und die er in den Ständen in demselben Sinne hervorzurufen, d. h. ihnen ins Bewußtsein zu bringen sucht. Er muß die Reichsstände zu „Staaten" im Sinne der Souveränität, zu „Mächten" machen, die in Frankreich als „Macht" den Vorkämpfer für das gemeinsame Interesse gegen die Hegemonialmacht der Habsburger erkennen.

So sehr die Forschung der letzten Jahrzehnte uns gelehrt hat, welche Fortschritte auf dem Wege zum Staatsbewußtsein die größeren Reichsstände schon vor der Reformation gemacht hatten, so sicher ist es doch, daß sie selbst bei einem hohen Maß von faktisch ausgeübter Souveränität zur Idee derselben noch bei weitem nicht durchgedrungen waren. Nirgends ist das deutlicher zu sehen, als in den Verhandlungen über die Reichsreform in ihren verschiedenen Phasen. Wie hier die Idee des Imperiums, des „Reiches" es ist, die von keiner Seite bestritten wird, und daher der

Selbstbestimmung auch der großen Stände Maß und Grenze setzt, so ist es für diejenigen, die gelegentlich darüber hinaussehen, doch immer die res publica Christiana, in der sie sich unter sich im sacrum imperium und mit den anderen christlichen Potentaten verbunden fühlen.

Weil der König von Frankreich die noch lebendige Kraft dieser Idee kennt, so muß er, der sich von ihr emanzipiert hat, seine Politik so einkleiden, daß sie mit jener Idee im Einklang steht. Daraus ergeben sich dann so absurde Behauptungen, wie die, der Türke sei ein ganz guter Geselle, der gegen die Christenheit gar nichts vorhabe, vielmehr nur gegen die Habsburger zu Felde ziehe, da er besorge, sie möchten „zu einer solchen Macht, die ihm (scil. dem Türken) und uns, auch anderen Potentaten gefährlich wäre, steigen und aufwachsen“.[98]

Da also auch der Türke nur das Wohl und den Frieden der Christenheit will, so ist die Verbindung Frankreichs mit ihm von allem Vorwurf frei. Indem dem Türken das Odium der Christenfeindschaft genommen wird, ist er legitimiert, als geehrtes Mitglied in die Gruppe der „Mächte“ einzutreten, die sich gegen die „Uebermacht“ der Habsburger zur Wehr setzen. Wir bewundern die Kühnheit, die aus der französischen Behauptung spricht; die Kühnheit der Hoffnung, mit der bloßen Behauptung von der Harmlosigkeit des Türken ihn für die Reichsstände bündnisfähig zu machen. Wir schließen daraus auf den Grad, bis zu dem die Idee der „Christenheit“ bei König Franz und seinem Kreis schon fiktiv geworden war. Aber wir ersehen ebenso klar, wie sehr er für nötig hielt, ihr vor der Oeffentlichkeit in Deutschland, Italien — und wohl auch in Frankreich — Reverenz zu erweisen. Noch lebte „die Christenheit“ in den Gemütern der Menschen.

b) An die deutsche Adresse im engsten Sinne richtete sich der Abschnitt der Flugschrift, der den Vorwurf entkräften sollte, in

98. So Melanchthon, Corp. Ref. II, 831. Der lateinische Text sagt nur, daß, wenn die Habsburger ihren Frieden mit dem Türken gemacht hätten, „invidiosa illi futura sit eorum potentia“. p. 188. — Santa Cruz übersetzt: „que ellos se engrandeciesen en tal manera que a el le fuese cosa envidiosa y sospechosa“. Santa Cruz, III, p. 229. Im Zusammenhang der vorangehenden und nachfolgenden Sätze gibt Melanchthons Umschreibung aber doch den Sinn zutreffend wieder.

Frankreich würden die Deutschen verfolgt, und zwar um ihres Glaubens willen. Diese Meinung war aus der „Plakat-Affäre" hervorgegangen.[99] Die Plakate, die am 18. Oktober 1534 in Paris öffentlich angeschlagen worden waren, richteten sich nur gegen die katholische Messe-Lehre. Von Täufertum und gar von politisch-revolutionärem Wesen war nichts darin enthalten, so urteilte auch Calvin. Indem Franz I. die Lutheraner, von denen die „Plakate" tatsächlich ausgegangen waren, mit Feuer und Schwert verfolgte, waren es die aus „Deutschland" stammenden Lehren, die er traf. Daraus entstand der Ruf „die Deutschen" seien in Frankreich in Gefahr, obgleich tatsächlich nur Angehörige des französischen Staates gefaßt und exekutiert worden waren. König Franz war nun in der mißlichen Lage, den wahren Sachverhalt nicht zugeben zu können. Denn das Bekenntnis zu seiner „Lutheraner-Verfolgung" hätte seine politische Verbindung eben mit den Reichsständen, auf die es ihm in erster Linie ankam, zunichte gemacht. So blieb ihm nichts anders übrig, als die von ihm Verfolgten zu „Wiedertäufern und Staats-Revolutionären" umzufälschen. Dem diente unsere Flugschrift. Jetzt konnte er die wahre Tatsache laut verkünden, daß Deutsche nicht unter den Verfolgten gewesen seien, und von hier aus zum Gegenangriff gegen die Habsburger übergehen.

Dieser bildete den Schlußgedanken nicht nur dieses Abschnittes, sondern der ganzen Schrift: ich bin Freund der Deutfchen, rief Franz I. aus, die Habsburger aber sind die wahren Feinde Deutschlands, mehr noch als die Frankreichs.[100] Ihre Feindschaft gilt eben unserer Verbindung, der Verbindung der Deutschen und Franzosen, die mit einem echt humanistischen Wortspiel bezeichnet wird als „Gallogermanorum et Germanogallorum inter nos (ita enim loqui placet) germanitas". Daß dieser Versuch, die beiderseitige National-Idee zu neutralisieren, ja als Element einer höheren Einheit aufzufassen, selbst für jene Zeit des noch so schwach ent-

99. Vgl. Bourilly, G. du Bellay, p. 187 ff., wo auch die Spezialliteratur verzeichnet ist. Dazu der Kommentar, den Herminjajrd, l. c. p. 251 ff., dieser Partie der Flugschrift beifügt. Hier auch Anm. 10 und 11 das Urteil Calvins.

100. „infensiores mihi non sunt quam ipsis vobis, quam ipsi toti Germaniae". p. 193.

wickelten Nationalbewußtseins eine tolle Zumutung war, beweist Melanchthon dadurch, daß er in seiner Uebersetzung den Passus einfach fortläßt.[101] Der politische Zielgedanke lautet also: die deutschen Fürsten und der französische König, seit ältester Zeit in der besten Freundschaft lebend, werden von den Habsburgern auseinander gehalten, damit umso sicherer oberhalb beider die Habsburgische Macht aufgerichtet werden kann. Daß die „Macht“ an sich es ist, ohne alle ideelle Begründung und Einkleidung, auf die es gerade dem französischen Könige allein ankommt, spricht sich in den letzten Worten des ganzen Briefes aus, wo er von sich sagt: „quem (scil. Gallorum regem) nemo sit mortalium infirmum experturus, vel hostem vel amicum“.[102] Macht ist es letztlich, was er als Freund zu bieten hat, was seine Feinde zu fürchten haben werden. Machtgruppen-Bildung ist sein Ziel, wie auf ihn die Machtgruppe der Habsburger als Uebermacht schlechthin wirkt. Noch stehen die deutschen Fürsten gebunden in dem Doppelsystem, dem „Reich“ und der „Christenheit“, deren beider „moderator“ der Kaiser ist. Franz I. hat sich aus dem System „Christenheit“ in dem Maße gelöst, als ihm das rein diesseitige Prinzip der staatlichen Macht zum einzigen und zentralen politischen Prinzip geworden ist. Auch die Reichsstände waren auf dem Wege der Verwirklichung des staatlichen Machtprinzips schon ziemlich vorgeschritten, aber doch noch weit davon entfernt, sich von den Bindungen in „Reich“ und „Christenheit“ frei zu machen. Daran und nicht an der bloßen „Macht“ der Habsburger ist des französischen Königs immer erneute Werbung in diesen Jahren gescheitert.[103]

---

101. Santa Cruz, III, p. 233, übersetzt „una misma nación de franceses alemanes, ó de alemanes franceses“. Man beachte, daß er das Wort „nación“ verwendet, da er „hermandad“ (= germanitas) schon im Anfang des Satzes gebraucht hatte.

102. „den auch niemand für einen schwachen Freund oder Feind halten möge.“ Melanchthon, Corp. Ref. II, 835. — „para adelante es de tal metal que á la prueba ningûn hombre mortal no le hallaron jamás débil ni amigo ni enemigo.“ Das „hallaron“ (perf.) scheint mir ein Druckfehler für „hallarán“ (fut.). Die Verschärfung der spanischen Uebersetzung ist hier besonders deutlich. Santa Cruz III, p. 233.

103. Die erste Erwähnung der französischen Flugschrift bei einem der deutschen Adressaten finde ich für Straßburg. O. Winkelmann, Politische Correspondenz der Stadt Straßburg, Bd. II (1887) bemerkt p. 319, Anm. 2,

Kaiser Karl erkannte die politische Gefahr der französischen „praticques“ sehr wohl. Er setzte sein Vertrauen, daß sie erfolglos bleiben würden, auch auf die „Macht“, die er in Barcelona ansammelte. Aber der tiefste Grund seines Vertrauens blieb ihm sein naiver Glaube an die bindende Kraft der Ideen „Reich“ und „Christenheit“. Das ist der Inhalt seiner Antwort an König Franz.

Er erteilte diese Antwort nicht öffentlich. Der Grund dafür war derselbe, wie der für die stets wiederholte Anweisung an Hannart und die anderen Unterhändler, den Bruch mit Frankreich zu vermeiden: sobald König Franz etwas in der Hand hatte, was er als Kriegserklärung ansehen konnte, ging dem Kaiser die Rechtsbasis der Verträge von Madrid-Cambrai verloren.

Um daher seine Gegenaktion gegen die französische Flugschrift bei den Ständen doch wirksam zu gestalten, gab er ihr die Form eines ostensiblen Briefes an seinen Kammerherrn Adrian von Croy, Graf von Roeulx, den dieser mit nach Deutschland zu nehmen und an den einzelnen Höfen vorzuzeigen hatte.[104] Wir wollen hier nicht alles Einzelne und Tatsächliche[105] vorführen, was der Kaiser

---

Bucer habe sie im Namen des Straßburger Rates am 8. Februar bereits beantwortet, „indem er dringend um Förderung eines freien Conzils ersuchte und daran eine eingehende Erörterung einzelner evangelischer Dogmen knüpfte“. Die „Dreizehn“ von Basel beziehen sich auf die Flugschrift in einem Brief an die „Dreizehn“ von Straßburg vom 17. März. Ebda., p. 265. Der Beleg für Augsburg ist enthalten in dem diplomatischen Bericht Weses (Elekt von Lund) an den Kaiser, der von Wien am 8. April 1535 datiert ist: „. . . licet diebus proximis doctor quidam Augustensis, vir nobilis et prudens, ad me miserit exemplar litterarum regis Franciae ad Germaniae principes et status directarum . . ., cuius copiam littera A obsignatem cum presentibus mitto. Scribit idem doctor, impressas esse similes litteras et secreto ad illius manus pervenisse, atque ad ferme omnes Germaniae principes missas extitisse.“ Lanz, Korrespondenz, Bd. II, p. 166 f. Danach wußte der Augsburger Doktor etwa Mitte März, daß fast alle deutschen Fürsten den Druck-Brief erhalten hatten.

104. Der Brief trägt das Datum Barcelona, 1535, April 19. Französische Fassung in Pap. de Granvelle II, p. 337—353. Diesem Druck liegt der Entwurf Granvellas zugrunde, dem der Kaiser einige Randbemerkungen zugefügt hatte. Spanische Fassung bei Santa Cruz III, p. 240—254. Die Differenzen gegenüber der französischen Fassung sind unbedeutend und gehen teilweise wohl auf Lese- und Schreibfehler zurück.

105. Verhandlungen mit dem Türken, Marseiller Verhandlungen zwischen

berichtet und berichtigt. Unser Interesse richtet sich vielmehr auf die Grundhaltung des Kaisers. Wir wollen wissen, wie er auf die Theorien vom „harmlosen Türken“, von der Bedrohung der Stände durch die Habsburger „monarchia“ und „tyrannis“, von der „gallogermanischen Bruderschaft“ reagierte, was er ihnen entgegenzusetzen hatte.

Für die Grundstimmung des Kaisers ist eine lange Einleitung charakteristisch, in der er Klage darüber führt, daß sein Gegner öffentlich seine Beschwerden gegen ihn vorbringe, und dazu in beleidigender Form. Das sei eines Fürsten, besonders eines katholischen, nicht würdig, übrigens „dehors de mon naturel“. Auch habe er seinen Diplomaten zu jeder Zeit zur strengsten Pflicht gemacht, niemals, sei es schriftlich oder mündlich, Worte zu gebrauchen, die König Franz Grund zur Beschwerde geben könnten. Es steckt in diesen Sätzen durchaus nicht nur die taktische Absicht, die nicht-öffentliche Beantwortung so zu motivieren, daß die Angabe des wahren Grundes überflüssig wird. Sie sind so persönlich gefärbt, daß gerade hier die grundsätzliche, im Unterbewußtsein liegende Verständnislosigkeit Karls gegenüber der Haltung des Königs zutage tritt. Zu einer bewußten Entwicklung des prinzipiellen Gegensatzes vermag er allerdings nicht vorzudringen. Das zeigen seine Ausführungen im einzelnen und im ganzen.

Hinsichtlich der Frage des Türkenfriedens schildert der Kaiser einfach den Hergang, der in seiner, bezw. Ferdinands Namen geführten Verhandlungen: gerade Papst Clemens habe sie gekannt und gebilligt, und nicht nur der Papst, sondern die ganze Christenheit sei in den beabsichtigten Vertrag und schließlich in den Waffenstillstand eingeschlossen worden. Die deutschen Stände habe er in Augsburg und Regensburg genau über den Stand der Verhandlungen unterrichtet. Gescheitert sei der Friede allein an der Bedingung des Türken, der Kaiser müsse dem König von Frankreich zurückgeben, was er ihm widerrechtlich genommen habe. Dafür bietet der Kaiser schriftliche Beweise an.

Hier aber war, so führt Karl aus, grundsätzlich Halt geboten. Den Türken als Richter anerkennen zwischen dem Kaiser und dem

---

Clemens VII. und König Franz, Konklave von 1534, Reichstag von Augsburg, Regensburg und Nürnberg etc.

König, das wäre „ein skandalöser und verderblicher Rechtsstreit“ geworden, der böse Folgen für die Christenheit gehabt hätte.[106] Im Interesse des Prestiges der Christenheit also hatte Karl darauf nicht eingehen können. Der französische König aber hatte der Christenheit den Schimpf angetan, den Türken zum Sachwalter seiner, des Christen, Sache gegenüber dem Kaiser zu machen. Wenn darum also nicht der Türkenfriede sondern nur ein Waffenstillstand zustande gekommen sei, so trage dafür und für alle kriegerischen Folgen König Franz allein die Schuld.[107]

Wie wir sehen, führte auch der Kaiser die Frage des Verhältnisses zum Türken doch bis zu dem prinzipiellen Grunde hinab: hatte der französische König die Theorie vom „harmlosen Türken“ aufgestellt und damit den Weg zu einer politisch-moralischen Niveau-Angleichung zwischen Gläubigen und Ungläubigen beschritten, so verblieb der Kaiser in dem Bezirk der Christenheit, von dem aus man auf die Ungläubigen, und sei es auch der Großtürke, nur herabsehen konnte. Der Begriff „Christenheit“ war dem Kaiser noch lebendig in der Geschlossenheit, die ihm aus der jahrhundertelangen Identifizierung mit dem spätantiken „imperium Romanum“ anhaftete, eine Geschlossenheit, die in tiefster Wurzel auf den antiken Begriff der Polis zurückgeht. Was draußen stand, waren einst Barbaren, später Ungläubige.[108] Mit König Franz diesen Grenzbegriff aufzugeben, indem man den autonomen Staatsbegriff prokla-

---

106. „Pour non vouloir accepter juge, et faire telle et si scandaleuse et pernicieuse playde et de malvaise conséquance à ladite chrestienté . . .“ Pap. de Granvelle II, p. 343. Weiß, der Herausgeber, erklärt „playde“ als „débat“. Die spanische Uebersetzung sagt: „por no quererle aceptar por juez y hacer tan grande y escandalosa y tan perniciosa plaga y de mala consecuencia en la christiandad“. Santa Cruz III, p. 245. In „plaga“ steckt nichts vom Begriff eines Rechtsstreites, es heißt ganz allgemein „Unheil“ (Plage). Ich wünschte, es fände sich eine gleichzeitige lateinische oder deutsche Uebersetzung.

107. Daß genau so, wie Kaiser Karl es hier darstellt, der Hergang seiner Verhandlungen mit Suleiman vom Jahre 1533 gewesen sei, wird durch die Darstellung bei J. von Hammer-Purgstall, Gesch. des Osmanischen Reiches, 2. Aufl. (1840), Bd. II, p. 99—108, d. h. die darin wiedergegebenen Teile der Gesandtschaftsberichte nicht durchweg bestätigt. Es wäre aber zu untersuchen, ob Hammers Auswahl stets das Wesentliche berücksichtigt hat.

108. Ein Nachklang davon ist noch in der englischen Lehre vom „weißen Mann“ gegenüber den „Farbigen“ zu verspüren, die ihrerseits durch den Weltkrieg den entscheidenden Stoß erhalten hat.

mierte, war man noch nirgends bereit. Kaiser Karl aber wäre innerlich gar nicht dazu in der Lage gewesen.

Ebenso leicht (ob auch für die deutschen Fürsten wirksam?) konnte sich der Kaiser gegen den Vorwurf der Tyrannei und Monarchie verteidigen. Er wies einfach darauf hin, daß, wie die ganze Christenheit wisse, er niemals jemand in seinem Eigentum gekränkt, sondern sich streng innerhalb der Grenzen der rechtlich festgesetzten Ordnung gehalten habe. Der Friede sei durch ihn für das Reich und die ganze Christenheit garantiert — bedroht sei er nur durch Frankreichs Streben nach Mailand. Wenn König Franz die Stände in Furcht setzen wolle, indem er ihnen die Gefahr eines gewaltsamen Vorgehens des Kaisers in Sachen des Glaubens oder aus anderen Anlässen drohend vor Augen stellte, so erklärte der Kaiser, nie habe er diesen Gedanken gehabt, stets habe er ihn weit von sich gewiesen.[109]

Wir wissen von der Untersuchung des Augsburger Reichstages her, in welchem Sinne dieses Wort zu verstehen war. Die Gewalt, die der Kaiser tatsächlich hatte anwenden wollen, war die Exekution in einem Rechtsverfahren. Das wußten die abgewichenen Stände auch ihrerseits. So bedeutete dieses Wort an dieser Stelle nicht etwa ein Abweichen von der politischen Linie, die Karl im Jahre 1530 verfolgt hatte. Vielmehr bestätigt es unsere Auffassung, daß ein gewaltsames Vorgehen außerhalb eines Rechtsverfahrens in seinen Augen unzulässig war. Aber auch grundsätzlich war diese Aeußerung Karls von Bedeutung. König Franz hatte die große Stellung der Habsburger als eine Bedrohung nicht nur für die Abgewichenen als solche, sondern im allgemeinen Sinne aufgefaßt. Die übrigen Reichsstände, aber auch sich selbst, also Mächte außerhalb des Reiches, hatte er dabei in seiner Denunziation auf eine gemeinsame Linie gestellt. Der Kaiser faßte diese Seite des Problems überhaupt nicht auf: er war sich nur des einen religiösen Grundgedankens seines Berufes bewußt, dessen Ziel er auch hier wieder programmatisch formulierte: „bien commung de ladite chrestienté, remède et pacisficacion d' celle, et qui se print pour ce

109. „Propoz quelconques de user de force en ce de la foy, ny que plus est pour aultre chose quelconque, que aussi oncques je ne pensay, ains l'ay tousjours reboutté entièrement.“ Pap. de Granvelle II, p. 345.

entre nous et les aultres princes chrestiens bonne intelligence à l'encontre dudit Turcq et se fit le général concille, pour réduire ladite chrestienté en union catholique."[110]

Eine Möglichkeit, seine Macht zu anderen Zwecken als diesen zu gebrauchen, sah er nicht. Vielmehr erschien ihm von diesem Standpunkt aus das französische Streben nach Mailand, ja gar nach Genua und Asti und neuestens nach Florenz — das teilt er hier halb-öffentlich mit — als klarer Einbruch in den Frieden der Christenheit (p. 346). Und wenn er als Kaiser, eben um den Frieden zu erhalten, dem König Franz Heiratsverbindungen für seine Kinder und eine mailändische Jahresrente von 50 000 Thaler angeboten habe, so erbringe der König, indem er das alles zurückwies, den Beweis, daß er seinerseits von „ambicion de monarchie et tyrannye" erfüllt sei. Hier liegt eine seltsame und charakteristische Begriffsverwirrung vor. Der Kaiser gebraucht die beiden streitigen Worte vom Streben Frankreichs nach Herrschaft über italienisches, ihm nicht zukommendes Gebiet. So hatte er sie auch als französischen Vorwurf gegen sich selbst verstanden, und sich dagegen mit dem Hinweis verteidigt, daß er niemandes Recht und Eigen je begehrt habe. König Franz aber hatte in der Machtstellung des Kaisers und des Königs Ferdinand an sich den Tatbestand der Monarchie und Tyrannis gleichsam als potentiell schon vorhanden erblickt, die, wenn man ihr nicht rechtzeitig entgegentrat, ins Ungeheure anwachsen müsse. Wie eine ferne Ahnung von dem prinzipiellen Gegensatz ihrer Ideen klingt es, wenn Karl das Ziel der französischen Politik mit den Worten bezeichnete: „Franz' I. königliche Autorität solle hinaufsteigen über die kaiserliche und römische Autorität und Würde und sie herabdrücken".[111] Das war einerseits sehr richtig: denn das Gleichgewicht der Mächte, das Franz durch Verminderung des Uebergewichts der Habsburger herzustellen suchte, war das Ende der staatlichen Stufenordnung, die in der auctoritas und dignitas des römischen Königs und Kaisers gipfelte.

---

110. Pap. de Granvelle II, 345.

111. „Que son auctorité réale (so!) doige surmonter et déprimer, comme dénotte ladite lectre . . . les auctoritez et dignitez impériale et romainne." Pap. de Granvelle II, p. 346. — „Que su autoridad Real deba sobrepujar y deprimir, como denota la dicha carta . . . las autoridades y dignidades imperial y romana." Santa Cruz III, p. 248.

Aber es war auch sehr falsch: diese auctoritas und dignitas als solche war dem französischen König durchaus gleichgültig, jedenfalls war nicht sie der Gegner, den er bekämpte. Ihm war es allein um die faktische Macht der beiden Habsburger zu tun, die die Souveränität seines Staates beschränkte. Man braucht sich nur vorzustellen, mit welcher Lust König Franz die kaiserliche Autorität machtpolitisch ausgeübt und ausgenutzt hätte, wenn die Kurfürsten 1519 ihn anstatt Karl gewählt hätten!

In welchem Grade den Kaiser schließlich der Gedanke beherrschte, daß sein Gegner sich in eine ihm nicht zukommende Stelle in der Gesamtordnung eindränge, zeigt auch die Wendung, die er seiner Antwort auf des Königs Stellung zur Papstwahl und Konzilsfrage gab: „Wenn der König sich seines Einflusses auf die Papstwahl rühmt, ja behauptet, die Wahl des neuen Papstes gelenkt und gemacht und dafür als Gegenleistung nur die Einberufung des Generalkonzils gefordert zu haben, so zeigt er sich hierin — wie in anderen Dingen — gewillt, die kaiserliche Prärogative im Falle einer Sedisvakanz zu usurpieren“.[112] Was für den König von Frankreich Machtfragen sind, das sind in den Augen des Kaisers Fragen der geheiligten Rechtsordnung. Hinter diesem Gegensatz der Idee, den der Kaiser aufweist, tritt seine sachliche Berichtigung wegen des Hergangs der Dinge vor und in dem Konklave von 1534 an Wichtigkeit ganz zurück. Papstwahl wie Konzil sind autonome Funktionen der freien katholischen Kirche. Keine weltliche Stelle hat Ingerenz auf sie. Allein der auctorité impériale kommt eine solche zu, eben weil sie nicht eine rein weltliche, sondern eine halb geistliche ist. Aus der Vogtei über die Kirche entspringt ihr Recht und ihre Pflicht zu solcher Ingerenz. So richtet sich des französischen Königs Vorgehen denn „contre l'honneur de Dieu, désextime de son église et de ladite auctorité impériale“.

---

112. „Quant à ce que, par ladite lectre, est faite grande solemnité du groz pouvoir et crédit que a ledit roy de France à la création d'ung pape, et d'avoir fait et conduyt celle du moderne, et n'avoir requis ny fait instance d'aultre chose en récompence que la seulle convocation dudit concille général, il vient à notter que ledit roy de France veult usurper en ce, comme en aultres choses, l'auctorité impériale en cas de vacation du pontifficat.“ Pap. de Granvelle II, p. 349.

Je höher die kaiserliche Erörterung hier in die dünne Luft rechtlich-grundsätzlicher Argumente emporsteigt, umso schärfer empfinden wir den durchaus diesseitigen, ja materiellen Charakter der Antwort, die Karl auf die französischen Lockungen zu einer deutsch-französischen Einung erteilt. Den Uebergang dazu bildet der Rat des Kaisers an die Stände, zu überlegen, ob nicht der Fall eintreten könne, wo man sich verbünden müsse gegen den, der sich als Einziger dem Wohle und der Heilung (remède) der Gesamt-Christenheit widersetze, gegen den, der diese Heilung hindere und durchkreuze durch seine „ambicion tyrannyque et affecté monarchie". Darin liegt die Aufforderung zum Krieg gegen Frankreich, aber nicht zum Nationalkrieg der Deutschen gegen die Franzosen, sondern zu einem — man muß sagen — „heiligen" Kriege der Christenheit gegen eines ihrer widerspenstigen Glieder. Der Kaiser will in dieser Sache sein Urteil insonderheit von dem „Gutdünken" der deutschen Fürsten und Stände abhängig machen.[113]

Immerhin blieb dieser Rat eine Eventual-Erörterung. Praktische Folgen hatte er zunächst natürlich nicht. Und wenn wir Karls Grundanschauungen richtig kennen, so hätte er selbst sich mit dem äußersten Widerstreben zu einem solchen Kriege innerhalb der Christenheit entschlossen.

Zu dem konkreten französisch-deutschen Unionsprogramm dagegen, wie Franz I. es entwickelt hatte, äußert sich Karl im Tone überlegener Ironie, die ihre Wirkung nicht verfehlt haben wird. Er nennt die französischen Vorschläge „grandes, libérales ou encores prodigues ouffres". Man werde sie in Deutschland wohl einzuschätzen wissen. Denn man kenne dort den Grund für die Bemühung des Königs Franz, die Deutschen von dem Boykott Frankreichs wieder abzubringen. Er sei höchst metallischer Natur: den deutschen Handel könne Frankreich schlechterdings nicht ent-

---

113. Charakteristisch für Karls Autoritäts-Bewußtsein ist hier eine Wortkorrektur: Granvella hatte im Entwurf geschrieben „dont je me remectray tousjours voulentiers au jugement de ladite Germanye signamment". Der Kaiser setzte für „au jugement" das Wort „à la discrécion". Ein „Urteil" wollte er den Ständen der kaiserlichen Autorität gegenüber nicht zugestehen! Pap. de Granvelle II, p. 351.

behren. Frankreich besitze keine Edelmetalle. Es sei daher, um auch nur für seine Münze Metall zu erhalten, auf den Handel mit Deutschland angewiesen. Das Bedürfnis sei so groß, daß bei der Ummünzung in Frankreich eine wesentliche Verminderung des Feingehalts vorgenommen werde, so daß die Zahlung in französischer Münze für den Empfänger stets eine Schädigung bedeute.[114]

Die wirtschaftsgeschichtliche Tatsache als solche, die hier berührt wird, müssen wir unerörtert lassen.[115] Umsomehr aber verdient unsere Aufmerksamkeit die realistische Kühle, mit der der Kaiser, der sonst sich nur rechtlicher und religiöser Argumente zu bedienen pflegte, hier eine scheinbar hochpolitische Konzeption seines Gegners als Bauernfängerei aufdeckte. Die Bedeutung der Lyoner Messen für die französischen Finanzen war zu wohlbekannt, als daß man das französische Werben um die deutsche Nation mit Hilfe der Idee von der „französisch-deutschen und deutsch-französischen Bruderschaft" ernst nehmen konnte. Der Begriff „Nation" im modernen Sinne spielte ersichtlich weder bei Franz noch bei Karl eine Rolle. Dem Kaiser konnte es genügen, noch beiläufig zu erwähnen: wenn von „germainté" schon geredet werde, so seien jedenfalls er und sein Bruder Ferdinand „parens et affins des principaulx de ladite Germanye en droicte ligne vrays et originelz germains".

Verbunden im höheren Sinne mit den deutschen Fürsten fühlte er sich als Kaiser, und das sprach er in dem Schlußsatz des ganzen Schriftstückes aus: was die französische Politik bezwecke, sei die

114. „Très-nottoirement convient et empourte à ladite France d'estre hantée de ladite Germanye, pour la contractacion en laquelle icelle France consiste le plus. Mais si les estatz de ladite Germanye vuillent bien penser comment ilz sont maltraictez en ce que convient à ladite contractacion, dont il me poise, ilz congnoistront que c'est à leur grand dommaige, quant oyres n'y auroit aultre inconvénient que celluy de l'or, argent et monnoye dont il n'y a mynnérailles aulcunes au royaulme de France, et la pluspart et quasi le tout provient audit France de ladite Germanye, des royaulmes et pays de mondit frère et les miens; et néantmoins tout ce que en va audit France se abaisse tant de aloy, que peult estre dit plustost dépravé et adultéré, et si se hausse tant le pris, qui n'y a voisin ny aultre quel que soit qui ne recoive troup grant et exhorbitant dommaige." Pap. de Granvelle II, p. 352.

115. Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger, hat diese Stelle nicht benutzt.

Verwirrung des Reiches, die Trennung des Kaisers und des römischen Königs von den Reichsständen. Die Stände aber würden, dessen sei er sicher, sich bewußt sein, „daß der Respekt, den sie meinem Bruder und mir schulden, unserer kaiserlichen und römischen Würde gilt, in welcher ihre eigene Autorität, Rechtstellung, Hoheit und Prärogative beschlossen sei".[116]

Es ist der organisch-rechtliche Zusammenhang des sacrum imperium Romanum, der hier wiederum und an entscheidender Stelle vom Kaiser als seine geistige Welt bekannt wird. Es ist die Weltordnung, in der er lebt und die er nach seinen Kräften verwirklichen will. Er erinnert die Stände des Reichs daran, daß die Würde des Kaisertums ihre eigene Würde sei, und identifiziert dadurch sein Interesse mit dem ihren. So sucht er sie stark zu machen gegen die Verlockungen, die von König Franz ausgehen. Sie sollen sich bewußt sein, daß sie ihren Platz in der rechtlichen Weltordnung, die zugleich die moralische Weltordnung ist, verlassen, wenn sie jenem Versucher Gehör schenken.

*

Kaiser Karl hatte mit diesem Brief an Adrian von Croy, Grafen von Roeulx, sein letztes Wort nach Deutschland gerichtet, bevor er den Kriegszug gegen Barbarossa nach Tunis antrat. Alle Nachrichten machten ihn sicher, daß in Deutschland Unruhen nicht zu befürchten seien, umsomehr als der päpstliche Nuntius Vergerio auf dem Wege über die Alpen war, um im Auftrag des neuen Papstes das nunmehr offiziell beschlossene General-Konzil zu verkünden und vorzubereiten.

Aber auch die Befürchtungen, daß König Franz in Verbindung mit Barbarossa in den Krieg gegen ihn eintreten werde, waren verflogen. Einem Kaiser, der durch die Erwirkung des Konzils-Entschlusses und durch den Krieg gegen die Ungläubigen seine beiden obersten Pflichten, dem inneren und äußeren Heil der Christenheit

---

116. „En quoy tenons pour certain qu'ilz (d. i. die Reichsstände) auront bon regard pour ce qui convient et empourte tant à la conscience, honneur, bien, seheurté et tranquillité d'iceulx, que le respect qu'ilz doibvent avoir envers mondit frère et moy, tant à raison de noz dignitez impériale et romaine, qu'est leur auctorité, droicture et propre préhéminance et prérogative." Pap. de Granvelle II, p, 353.

zu dienen, so offensichtlich und tatkräftig erfüllte, konnte zu dieser Zeit kein noch so mächtiger christlicher König in den Rücken fallen.

Die Verhandlungen des Kaisers mit dem rex christianissimus über eine Entente, die alle zwischen ihnen schwebenden Streitfragen ausgleichen sollten, waren gescheitert, weil es einen solchen Ausgleich nicht gab. Zu Konzessionen waren beide — jeder im Rahmen seines politischen Weltbildes — wohl bereit gewesen. Aber eben dies Weltbild war auf beiden Seiten ein grundsätzlich verschiedenes. Darüber hatten die Verhandlungen objektive Klarheit ergeben. Allerdings war nur auf französischer Seite ein dämmerndes Bewußtsein von dem der Idee nach Neuen hervorgetreten, was der eigenen Politik zugrunde lag. Beim Kaiser finden wir nur verständnisloses Staunen über das Vorgehen des Gegners. Er bezeichnet es als „insolence", die in persönlichen Charakterfehlern, vor allem in der „invidia" des Königs, seinen Ursprung zu haben scheine. Er selbst konnte dem, auch wiederum ganz persönlich, nur „Geduld" und „Standhaftigkeit" entgegensetzen.[117] Das ist die Art von Menschen, die fest in einer Ideenwelt wurzeln, daß sie im Gegner, der neuen Ideen dient, nur persönliche Schlechtigkeit zu erkennen vermögen.

---

117. „Telles si grandes et exhorbitantes insolences, qu'elles pourroient faire perdre la pacience au plus constant du monde." Pap. de Granvelle II, p. 339. Diese Worte gelten zwar im Satzzusammenhang von den Reden, die die französischen Botschafter an den deutschen Höfen führten. Aber die nächsten Sätze zeigen, daß sie auf Franz I. persönlich gemünzt sind.

Fünftes Kapitel.

Die Rede zu Rom.

Bis in den Januar 1535 hinein waltete tiefes Geheimnis über den Verhandlungen des Kaisers mit Frankreich. Aber auch hinsichtlich der militärischen Rüstungen, die dieses halbe Jahr hindurch in Barcelona betrieben wurden, verlautete nach außen nichts Sicheres. Selbst in Spanien, ja in der Umgebung des Kaisers wußte man nicht bestimmt, wann und gegen wen die sich hier sammelnden Kräfte eingesetzt werden sollten. Vor allem war nicht bekannt, ob der Kaiser persönlich sich an dem kommenden Feldzuge beteiligen werde. Starke Einflüsse seiner spanischen Ratgeber versuchten ihn festzuhalten. Man erinnerte ihn an die Pflicht, nunmehr längere Zeit im Lande zu bleiben. Namentlich Francisco de los Covos, der erste spanische Staatssekretär des Kaisers, suchte seinem Herrn klar zu machen, wie notwendig es sei, nicht so bald schon wieder außer Landes zu gehen.[1]

Nicht nur diese innerpolitischen Rücksichten zwangen den Kaiser, sein Geheimnis zu wahren und seinen Entschluß schlagartig und gleichzeitig mit dem Befehl zum Aufbruch zu verkünden. Noch fehlte ihm im Januar 1535 die absolute Sicherheit, daß Frankreich nicht durch einen Einmarsch nach Italien das Prävenire spielen werde. Wie wir sahen, wurde seine Versicherung, er beabsichtige nur einen Krieg gegen die Ungläubigen, drüben nicht geglaubt. So unwahrscheinlich ihm ein französischer Angriff aber auch war, so konnten doch erst die wachsenden Rüstungen diese Gefahr völlig ausschließen.

---

1. Das geht aus den Depeschen des Salinas hervor, 21. Februar: „[Covos] despues que se ha publicado la partida, no se ha reido“. 7. März: „. . . estaba y está tan desabrido desta jornada, que no sabe donde tiene pies ni cabeza“.

Noch bis in den Anfang des Februar hinein feierte Karl in Madrid mit den Seinen fröhlichen Karneval. Turniere und Jagden wechselten sich ab. Da plötzlich, am Tage nach Aschermittwoch, (11. Februar) ließ er verkünden: alle kriegsfähigen Ritter sollten sich mit voller Ausrüstung an Pferden und Waffen Ende März in Barcelona bei ihm einfinden! Unsicher blieb aber den Aufgebotenen immer noch, so berichtet Pedro Giron,[2] ob es nach Italien oder nach Afrika gehen werde. Der Schleier vor den Absichten des Kaisers wurde also erst halb gelüftet. Unter den Spaniern herrschte Entrüstung und Trauer darüber, daß der Kaiser schon wieder ihr Land verlassen wolle. Ueber die Stimmung der Ritterschaft meldete Salinas: „In diesen Feldzug gehen wenige mit, die damit einverstanden (contentos) sind, denn von den früheren Zügen her sind sie noch müde und kraftlos, sie haben auch ihre Sachen noch nicht wieder herstellen können. Besonders verstimmt sie die Kürze der Frist bis zum Ausrücken."[3]

Wieder stehen wir, wie 1528, vor dem eigenen und aus den Tiefen seiner politischen Ueberzeugung stammenden Entschluß des Kaisers, die spanischen Interessen hinter die kaiserlichen zurückzustellen. Den Widerstand, den er im eigenen Lager fand, darf man nicht gering veranschlagen. Er hat ihn auf sich genommen. Er hätte ihn stark vermindern können, wenn er schon hier in Madrid die Szene gespielt hätte, die er sich für Barcelona aufsparte: auf die Frage, wer denn das Oberkommando im Kreuzzuge führen werde, hob der Kaiser das Kruzifix empor: „Dieser, dessen Fahnenträger ich bin".[4] In Madrid hieß es noch, der Kaiser gehe selbst nach Barcelona, um dort die Rüstungen eilig und energisch zu betreiben. Allerdings vermutete Salinas schon am 21. Februar, daß der Kaiser selbst mit ins Feld ziehen werde. Aber man sprach auch noch von Frankreich. Erst beim Eintreffen Dorias mit 15 Galeeren in Barce-

2. 1535, f. 342. Giron bezeichnet diejenigen, die nach Barcelona aufgeboten wurden, als „todos los caballeros y gentiles hombres, que estaban asentados en los libros de Flandes". Ich habe nicht ausfindig machen können, was für eine Stammrolle die „libros de Flandes" waren.

3. 7. März 1535, p. 636.

4. „Aquel, cuyo alferez yo soy!" Sandoval, l. 22, cap. 9. Santa Cruz, III, p. 257 f.

lona am 1. Mai wurde offiziell mitgeteilt, der Zug gehe gegen Chaireddin Barbarossa und Karl persönlich werde ihn führen.[5]

Alle Erwägungen moderner Historiker sind berechtigt, die die machtpolitischen Gründe für das Unternehmen gerade gegen Chaireddin und gerade auf Tunis darlegen: zweifellos war es eine spezielle Notlage, in der sich die offenen spanischen und italienischen Küsten befanden, seit der Korsarenfürst in den Dienst des Großtürken getreten war, sich in Tunis festgesetzt hatte, und nun von hier aus nicht nur, wie bisher räuberische Streifzüge unternehmen, sondern in größerem politischem Zusammenhang der Flotte des Kaisers, d. h. Andrea Dorias, die Vorherrschaft im westlichen Mittelmeer streitig machte; zweifellos auch, daß die französisch-türkische Kooperation auf diesen Gedanken aufgebaut und wohl für das nächste Jahr geplant war. Man wird aber zugeben, daß, wenn der Kaiser dieser Gefahr durch ein Prävenire entgegentreten wollte, in der Ebene der reinen Realpolitik zunächst ein Angriff auf Frankreich bessere Aussichten bot. König Franz hat ihn bis zuletzt erwartet! Da ein solcher Gedanke aber für den Kaiser nicht in Betracht kam, so vereinigten sich bei dem tunesischen Unternehmen die realistischen Gründe der Politiker und die idealistischen Motive des Kaisers in seltener Eintracht. Für ihn selbst war es endlich die ersehnte Gelegenheit, als Feldherr der Christenheit seine Pflicht zu tun.[6]

---

5. Salinas an König Ferdinand, Madrid, 21. Februar 1535: „Hice saber á V. M. como el Emperador habia hecho publicación de ir á Barcelona y partir de aqui á los 25 deste. Y la causa de su partida se dice es á dar calor á su armada y hacer rostro á lo que se puede ofrecer de Francia. Toda esta corte esta alborotada y creen y afirman que S. M. quiere pasar en la dicha armada. Yo por congeturas creo que será verdad; y el principal motivo se cree será á la empresa de Barbarroxa, y al desbarate della será ir á Italia. Para mi yo creo que esto será asi.“ p. 631. — Derselbe an denselben, Barcelona, 11. Mai 1535: „Agora con la venida de Andrea de Oria ha tomado resolucion y ha publicado querer ir en su armada.“ p. 642.

6. Die letzte gute Darstellung des tunesischen Unternehmens findet man bei R. B. Merriman, The Rise of the Spanish Empire, III, p. 306—318. Die hier, p. 309, Anm. 2 angekündigte Spezialuntersuchung von A. J. Andrews of Tufts ist bisher nicht im Druck erschienen, sondern liegt im Manuskript in der Bibliothek der Harward-University (nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Horst v. Einsiedel). — Der Vorbereitung des Feldzuges diente ein groß ange-

Den Ablauf der kriegerischen Ereignisse, die Versammlung der Streitkräfte in Cagliari, die Ueberfahrt nach Afrika, die Belagerung von La Goleta, den Sturm auf die Festung und die Einnahme (am 14. Juli), haben wir hier nicht zu erzählen. Für unseren Zweck sind zwei Momente wesentlich:

a) Auch nach den nicht offiziellen Quellen erster Hand, dem Tagebuch Cerecedas und den Briefen des Luis de Avila[7] war des Kaisers persönlicher Einfluß auf die strategischen Entschlüsse stets der entscheidende. Wiederholt hat er sich gegen seine Ratgeber durchgesetzt. Daß er den zunächst nach Bona entflohenen Gegner oder mindestens dessen Flotte nicht dort noch abgefaßt hat, daran war die mangelhafte Ausführung eines richtigen kaiserlichen Befehls schuld.

---

legtes Spionage-Unternehmen, mit dem ein gewisser Luis de Presenda vom Kaiser beauftragt wurde. Umfang und Art desselben geht aus der Instruktion Presendas hervor, die bei Sandoval, l. 21, c. 9, abgedruckt ist. Sie wäre zu vergleichen mit den Materialien, die F. Elie de la Primaudie unter dem Titel „Documents inedits sur l'histoire de l'occupation espagnole en Afrique (1506—1574)" in der Revue Africaine, t. 19 (1875) veröffentlicht hat. Diese Sammlung enthält Abschriften von Dokumenten, die auf Veranlassung der französischen Regierung M. Tiran in den 40er Jahren in Simancas hat anfertigen lassen. Sie befindet sich seit 1858 in der Bibliothek des Sécrétariat général zu Alger. Frei von Fehlern sind die Ueberschriften nicht, oft, wie es scheint, auch nicht der spanische Text. Zwischen der bei Sandoval abgedruckten Instruktion für Presenda und den Dokumenten Nr. 34, 1 und 34, 2, die Elie de la Primaudie, p. 337—342, bringt, besteht ein charakteristischer Widerspruch. Presenda hatte vorgeschlagen, ihn auch zu beauftragen, eventuell Chaireddin Barbarossa umbringen zu lassen und gefragt, wie hoch er bei der Bezahlung dieser Tat gehen dürfe. Die Antwort, die er darauf erhielt, lautete (Nr. 34, 2) „Que se le prometa efectuandose esto hasta quatro o cinco mil ducados en dinero por una vez, o mil ducados de renta, como lo pudiere concertar". Hiernach hätte also der Kaiser (durch Covos, wie ich annehme, da die Antworten meist Geldfragen betreffen) die Ermordung Barbarossas autorisiert. Die bei Sandoval überlieferte Instruktion übernimmt zwar alle von Presenda vorgeschlagenen Punkte und führt sie breit aus, von der Autorisation zur Ermordung Barbarossas spricht sie aber nicht. Es bleibt also die Frage, ob man von der ursprünglich erteilten Autorisation schließlich doch wieder abgegangen ist, oder ob man sie einer besonderen Instruktion vorbehalten hat, oder ob sie nur mündlich erteilt worden ist. — Zur diplomatischen Vorbereitung des Feldzuges vgl. auch Cereceda, II, p. 2 und 32, danach Santa Cruz, III, p. 238 und 265.

7. Diese erhalten bei Pedro Giron, 1535, f. 67—68.

b) Der charakteristische Zug der strategischen Anlage des Tunis-Unternehmens war das Zusammenwirken des Landheeres mit der Flotte, d. h. mit der Schiffsartillerie. Die Flotte leistete nicht nur den Transport und die Sicherung des Seeweges, d. h. der Rückzugstraße, sondern einen wesentlichen Teil des artilleristischen Kampfes gegen die Seefestung. Dieser Taktik war Erfolg beschieden. Wir werden sehen, daß der Feldzug in der Provence im Sommer 1536 ganz gleichartig angelegt wurde.

Das Tunis-Unternehmen war ein klarer und voller Erfolg des Kaisers. Es ist ganz abwegig, den Rachezug Chaireddins bis nach Port Mahon (Menorca), den er nach Karls Abfahrt nach Sizilien unternahm, als Beweis des Gegenteils anzusehen. Dieser Raid war vielmehr reine Seeräuber-Romantik. Die Seeherrschaft der spanisch-genuesischen Flotte im Westbecken des Mittelmeeres war einstweilen wieder hergestellt. In den folgenden Jahren hat Chaireddin Barbarossa weder einen Angriff auf Tunis, noch sonst etwas Ernstliches in diesen westlichen Gewässern mehr gewagt.

Mit echtem Siegergefühl konnte der Kaiser die Ueberfahrt nach Sizilien antreten. Welche Aufgaben lagen nun vor ihm? Zunächst natürlich die oft beabsichtigten Besuche in seinen Königreichen Sizilien und Neapel. Aber was hier zu tun war, waren Probleme innerer Ordnung, Finanz- und Verwaltungs-Kontrolle, Personalien, kurz, alles das, was der Kaiser als Regent für seine Länder, in denen er nicht weilte, laufend schriftlich zu erledigen pflegte. Ueber die weiteren politischen Absichten Karls gibt uns der zweite Brief des Luis de Avila, eines ihm besonders nahe stehenden höheren Militärs, späteren Kavallerie-Generals, Aufschluß, jedenfalls über das, was man in der Umgebung des Kaisers zu wissen glaubte. Er schreibt am 18. August von Zafaran aus: [Nach der Einnahme der Stadt Africa, die leicht gelingen wird][8] „wird Seine Majestät nach Sizilien fahren. Dorthin reist heute schon der Oberquartiermeister, um die Unterkunft vorzubereiten. Wir werden uns dort zwanzig Tage aufhalten. Seine Majestät wird sich darauf nach Neapel begeben und

8. Der sehr andere Verlauf der Dinge ergibt sich aus Karls Brief an Joh. Weese (Lund) aus Trapani, 1535, August 31. Lanz, Korrespondenz, II, Nr. 411.

dort während des ganzen Winters bleiben, um die Flotte für die Unternehmung des kommenden Jahres instand zu setzen, Fürst Doria wird auch dorthin kommen, um die Verabredungen zu treffen. Auch wird Seine Majestät dafür sorgen, daß das Konzil stattfindet — er wird alle Macht daran setzen — und wenn die Fürsten der Christenheit nicht darauf eingehen werden, so wird Seine Majestät das Seine getan haben, indem er sich dafür bemüht hat; er wird sich Urlaub nehmen, die Sache auf sich beruhen lassen und sich nach Hause begeben, um auszuruhen."[9] Ueber die Pläne für das kommende Jahr aber heißt es: Ende März werde der Kaiser in Barcelona eine noch viel stärkere Streitmacht aufstellen „zum Zuge gegen Algier und zu anderen Unternehmungen, zu denen Seine Majestät die größte Neigung hat."[10]

In den eigenen Berichten des Kaisers, die nach Frankreich[11] und nach Deutschland[12] gingen, war schon um ihres amtlichen Charakters willen nicht so viel von seinen Absichten gesagt. Wir wissen aber aus anderen Quellen, daß neben dem Unternehmen auf Algier auch ein solches mit dem höchsten Ziel, nämlich Konstantinopel, vom Kaiser ventiliert wurde.[13] In anderer Richtung ging die Anregung des kaiserlichen Gesandten in London, Eustache Chappuis, der im Herbst den Zeitpunkt für gegeben hielt, eine Exekution gegen England durchzuführen.[14]

Alles das kam für den Kaiser nicht in Betracht. In Trapani auf Sizilien entließ er den größten Teil seiner Flotte und seines Heeres.

---

9. „(S.M.) partira para Cicilia, para donde esta noche parte el marichal de loxis para hacer el aposento; y alli estaremos XX dias y desde alli S. M. se ira a Napoles, y donde estara todo este invierno, para dar orden a la armada de este año que viene, y alli se estara el principe Doria y entender en ello. Tambien procurara S. M. que se haga el concilio todo lo que pudiere; y si los principes christianos no querran venir en ello, S. M. abra complido con procurarlo y hacer su deligencia y lo dejara y se verna a su casa a reposar." Pedro Giron, f. 225.

10. Ebda., f. 224.

11. An Hannart, 16. August 1535, Lanz, Korrespondenz, II, Nr. 410.

12. An Weese, ebda., Nr. 411.

13. Lope de Soria, der kaiserliche Gesandte in Venedig, glaubte auf Grund seiner dortigen Informationen einen Angriff auf Konstantinopel jetzt sofort als ein „leichtes Unternehmen" empfehlen zu können. Gayangos V, II, p. 526 f. Bericht vom 9. August, und p. 531 vom 22. August 1535.

14. Gayangos V, II, p. 549, Bericht vom 13. Oktober.

Das geschah wesentlich aus Gründen der Ersparnis. Aber diese Maßnahme bewies auch vor aller Oeffentlichkeit, daß Karl nicht nur weit von der Absicht auf einen Angriff gegen Frankreich entfernt war, sondern auch die drohende Haltung Frankreichs nicht fürchtete. Schließlich war ja durch den Sieg in Tunis nicht nur der Türke, sondern auch sein notorischer Bundesgenosse, König Franz, empfindlich geschwächt worden.

So hatte denn Luis de Avila zweifellos richtig gehört, wenn er meinte, daß bis zum neuen Kriegsunternehmen gegen die Ungläubigen die Frage des Konzils im Vordergrunde des politischen Programms seines Herrn stehen werde.[15] Die Frage des Konzils war, als der Kaiser sich zuletzt damit beschäftigt hatte, am Problem des Ortes hängen geblieben. Der päpstliche Nuntius Vergerio bereiste in jenen Sommermonaten, die der Kaiser im Kriege zubrachte, die deutschen Höfe, um die Stimmung für das Konzil überhaupt und besonders für Mantua als Konzils-Ort festzustellen.[16] Während Vergerio selbst ein unbedingter Anhänger des Gedankens war, daß nur das Konzil — unter päpstlicher Leitung — den Abfall Deutschlands von der römischen Kirche verhindern könne, kann man das von seinem Auftraggeber, Papst Paul, nicht sagen. Gewiß hatte Paul III. sich vom Beginn seines Pontifikates an als Anhänger des Konzilsgedankens bekannt. Auch hatte er Vergerio mit dem Auftrag, es vorzubereiten, wieder nach Deutschland geschickt. Aber war nun sein anfängliches Eingehen auf das Konzil mehr taktisch gemeint, oder war ihm auf dem Stuhl Petri selbst erst der ganze Umfang der im Konzil liegenden Gefahren klar geworden, — genug, am Ende seines ersten Pontifikats-Jahres sehen wir auch Paul III.

---

15. Nur geht natürlich der etwas kavaliersmäßige Ton, in dem Avila die Sache behandelte, nicht auf den Kaiser zurück. Er entsprach vielmehr der Stimmung unter den spanischen Offizieren und Beamten, welche hofften, ihr Herr werde sich nicht allzulange mit diesen Velleitäten aufhalten und bald in die Heimat zurückkehren. Capasso, Paolo III, I, p. 69, Anm. 1: Der mantuanische Gesandte beim Kaiser, Giovanni Agnello, meldete unter dem 5. August von La Goleta: es sei eine Zeit lang zweifelhaft gewesen, ob der Kaiser nach Italien fahren werde. Die spanischen Räte hätten zu einer Rückkehr nach Spanien (bei Capasso irrig „Italien") gedrängt. Der Kaiser habe aber auf seinem italienischen Plan beharrt.

16. Für die Einzelheiten Friedensburg, Nuntiaturber. I, I. St. Ehses, Conc. Trid., t. IV. Pastor, Gesch. der Päpste, V, p. 39 ff.

in der Konzilsforderung dem Kaiser spürbaren Widerstand entgegensetzen.[17]

Das Konzil einberufen hieß gerade jetzt, die Macht des Kaisers steigern. Und war nicht diese Macht eben durch den Triumph in Tunis schon zu gefährlicher Höhe gestiegen? Karl kam nun nach Italien — als der Herr Italiens. Am päpstlichen Hofe aber lebte auch noch die Tradition jener gewalttätigen Renaissance-Päpste, die die Einigung Italiens unter päpstlicher Führung, d. h. die Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft (der Franzosen und der Spanier) auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Waren schon durch die Verträge von Bologna (1533) die Verhältnisse Italiens unter der Vorherrschaft des Kaisers stabilisiert, so schien nun, nach Tunis, diese Vorherrschaft für alle Ewigkeit gegründet. Die Königreiche Neapel und Sizilien waren Annexe des Königreiches Aragon, Spanier waren die Repräsentanten des Kaisers in allen Hauptstädten Italiens. So war am päpstlichen Hofe die universale, kirchlich-religiöse Idee hinter der auf den Kirchenstaat Julius' II. basierten italienischen National-Idee zurückgetreten, und man sah dort in der Machtstellung Karls keineswegs die universale Macht des Führers der Christenheit, sondern die Fremdherrschaft des Spaniers.

Während jener festlichen Tage in den Städten Siziliens hörte der Kaiser wohl mancherlei über die Machenschaften der französischen Partei am päpstlichen Hofe. Kardinal Jean du Bellay weilte in Rom, um alles, was an der Kurie und in Italien überhaupt antikaiserlich empfand, zusammenzufassen, gleichsam den Boden für eine Aufnahme seines Königs als „Retter" vorzubereiten, wenn der Zeitpunkt zum Losschlagen gekommen sein würde. Aber er hatte wenig Erfolg: die Stellung des Kaisers war zu groß, als daß auch nur die mächtigsten der italienischen Potentaten, der Papst und Venedig, gewagt hätten, sich durch ein Abkommen mit Frankreich zu kompromittieren.[18]

---

17. Es drangen in diesen Wochen genug Stimmen zum Papst, die besagten, Karl werde jetzt nach Rom kommen, um von sich aus, nötigenfalls gegen den Willen des Papstes, die Kirche zu reformieren. Vgl. Cardauns, Paul III., Karl V. und Franz I. in den Jahren 1535 und 1536 in Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Bd. XI (1908), p. 152, n. 4 (im folgenden zitiert Cardauns, Paul III.).

18. Capasso, Paolo III., I, p. 165 ff. Hier zitiert Capasso auch einen Be-

Es gab keine französische Frage mehr von der Art, wie sie im Jahre zuvor zwischen Karl und Franz erörtert worden war. Der Kaiser sah sich durch seinen Erfolg in Tunis in seiner Gesamtauffassung bestätigt: der französische König mit seinen „neidvollen" Bestrebungen auf Mailand und überhaupt auf Erweiterung seiner Grenzen war in seinen Augen widerlegt. Gottes Hand war sichtlich mit dem, der den inneren Zustand der Christenheit erhalten und ihn keinen Erschütterungen aussetzen wollte.[19]

Von diesem psychologischen Standpunkt aus müssen wir den neuen Akt des Dramas anschauen, der mit dem Tode des Herzogs Franz Sforza am 1. November 1535 begann.

Das Herzogtum Mailand, Lehen des Imperiums, war vom Kaiser als Oberlehnsherrn, wie wir wissen, im Frieden von Bologna dem Franz Sforza gegeben worden. Der Kaiser hatte erst kürzlich seine dänische Nichte, Prinzessin Christine, mit dem Herzog verheiratet, um womöglich Nachkommenschaft seines Blutes zu erzielen, die die Ansprüche des französischen Königshauses in erbrechtlicher Be-

---

richt des kaiserlichen Botschafters Cifuentes an den Kaiser (Rom, 21. Juni), in welchem er als Aeußerung des Papstes wiedergibt, Karl wolle offenbar „quererse patronizar de Italia y que a este proposito quiere el Concilio". Der Papst suche ein Bündnis mit Venedig „para contradezir si V. M. quisiese tentar algo contra sus estados".

19. Wenn Armstrong meint, Karl habe den Zug nach Tunis in dem Bewußtsein unternommen, daß er dazu gerade noch Zeit haben werde, ehe der doch unvermeidbare Krieg mit Frankreich ausbrechen werde, („He knew that war with France could not long be delayed; he thought that he had just time to conquer Tunis, and he was right.") so ist er nicht nur faktisch für diesen Fall im Irrtum. Wie wir sahen, sollte nach Karls Meinung sein Sieg über die mit Frankreich verbundenen Türken und Korsaren gerade den drohenden französischen Angriff aussichtslos machen, also ihn verhindern. Darüber hinaus aber geht Armstrong von der unrichtigen Voraussetzung aus, als hätte Karl überhaupt den Gegensatz gegen Frankreich in seinem rein politischen Grunde erfaßt. Wäre er dazu in der Lage gewesen, so wäre ihm die Unvermeidbarkeit des Krieges klar geworden. Er hätte dann nicht Heer und Flotte in Trapani entlassen, sondern wäre von Tunis aus etwa nach Marseille gesegelt, hätte die Stadt genommen und von Frankreich den öffentlichen, definitiven Verzicht auf alle italienischen Aspirationen erzwungen. Aber so dachte er gar nicht. Er war der Meinung, daß nun auch König Franz von der Aussichtslosigkeit seiner Politik, als deren Grund Karl ja „invidia" ansah, überzeugt sein und Ruhe geben werde.

ziehung für immer aus dem Felde geschlagen hätte.[20] Dazu war es nicht gekommen.

König Franz begründete seine Ansprüche darauf, daß das Reichslehen Mailand im Hause der Visconti erblich, durch Valentina, die Erbtochter dieses Hauses, bei ihrer Verheiratung mit Ludwig, Herzog von Orléans, dem Großvater König Ludwigs XII. und Urgroßvater König Franz' I. selbst, dem französischen Königshause kraft Erbrechtes zugehöre.[21]

Herzog Franz Sforzas plötzlicher Tod konnte für Karl V. nur der Anlaß sein, eine neue, ihm treu ergebene, vor allem aber in das kaiserliche System sich widerspruchslos einfügende Persönlichkeit als Lehnsträger zu suchen. Gleichzeitig aber war ihm klar, daß mit der Erledigung des Mailänder Herzogtumes die Bahn für die französischen Ansprüche in verhängnisvoller Weise frei geworden war.

Wir haben uns durch die Analyse der Entente-Verhandlungen von 1534/35 das Verständnis für die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Standpunkte erschlossen. In Karls Sinne war der Krieg mit Frankreich um Mailand weder früher noch jetzt unvermeidbar. Es schien ihm durchaus Lösungen der Mailänder Frage zu geben, die den französischen Wunsch befriedigten und doch die allgemeine Lage Italiens — und damit der christlichen Staatenwelt — nicht in Frage stellten. Demgegenüber war für das Staatsbewußtsein des französischen Königs gerade die Stabilität der Machtverhältnisse, die der Kaiser seiner Konzessions-Bereitschaft als Grenze setzen mußte, der eigentliche Feind. Sie war ja die „Monarchie" des Hauses Habsburg, die Vorherrschaft in Europa, der sich die Großmacht Frankreich unter keinen Umständen fügen wollte.

Man versperrt sich die Einsicht jenes großen Weltverhältnisses, das in dem Gegensatz Franz' I. und Karls V. beschlossen lag, wenn man beide sich auf der gleichen Ebene autonomer Staatspolitik um

20. Hier verdient als politischer Charakterzug des Kaisers die Kälte und Härte Erwähnung, mit der er die Bitte seiner Schwester Maria um Schonung der noch nicht mannbaren Prinzeß Christine abweist. Lanz, Korrespondenz II, p. 87—89.

21. Die kürzeste, für die publizistische Propaganda bestimmte Formulierung dieses Anspruches finde ich in der „Tabula", die jener Flugschrift „Exemplaria litterarum" Langeys angeheftet ist. S. o. p. 156.

die Hegemonie in Europa streiten läßt. Sie standen sich nicht gegenüber wie Ludwig XIV. und Wilhelm von Oranien, wie Napoleon I. und Pitt. Vielmehr war die faktische Hegemonie, die Karl V. innehatte, nicht Selbstzweck. Seine Idee war nicht, diese Anhäufung von Macht in seiner Hand um ihrer selbst oder um seiner Dynastie willen festzuhalten, oder etwa gar auf Kosten seiner Nachbarn zu erweitern. Es hat keinen Habsburger gegeben, der weniger „Hauspolitik" getrieben hätte, als Karl V. Er hatte es nicht mehr nötig — wie Friedrich III. und Maximilian — und er hatte es noch nicht nötig, wie seine Nachfolger, die, wie Philipp in Spanien und Ferdinand im Reich, darauf angewiesen waren, Groß-mächte, d. h. dem französischen Königreich prinzipiell gleichgeartete Staaten zu gründen und zu erhalten.

Schon in Messina war der Kaiser, als am 1. November der Herzog von Mailand starb. Der Bote de Leyvas, der die Todesnachricht überbrachte, Castaldo, wird den kaiserlichen Hof etwa am 12. November erreicht haben.[22] Damals hatte der Kaiser seinen Weg schon weit nach Calabrien hinein fortgesetzt. Vom 9. bis 12. November befand er sich im Gebiet des Fürsten von Bisignano. Dort mag Granvelia die berühmte Denkschrift aufgesetzt haben, in der er auf Geheiß seines Herrn die allgemeine politische Lage erörterte, die sich durch den Tod Sforzas ergab.

Um sie voll zu würdigen, vergegenwärtigen wir uns die kurz vorher beim Kaiser herrschende Auffassung von dem Verhältnis zu Frankreich, wie sie eine Instruktion an Hannart vom 23. Oktober wiederspiegelt.[23] In ihr waltete ruhige Sicherheit. Der Kaiser kannte alle französischen Machenschaften in Italien, Deutschland und England. Er gab mit Nachdruck, aber doch ohne jede Nervosität seine Anweisungen, die alle in der Richtung gingen, König Franz von seinen Mailänder Plänen abzubringen, indem er erneut eine gemeinsame Politik gegen England vorschlug, deren Preis die Erbtochter Maria Tudor für Franz' dritten Sohn (Karl von Augoulême) sein sollte. Des französischen Königs Einwand, Karl biete ihm für seinen Sohn eine reiche Frau an, über die er gar nicht verfüge, be-

22. Castaldo war am 6. November durch Rom gekommen. Capasso, Paolo III, I, 180, Anm. 3.

23. Pap. de Granvelle, II, p. 387—394.

antwortete er ruhig und machtbewußt dahin: wenn der englische König sich einem Bündnis des Kaisers mit dem König von Frankreich gegenüber sehe, so werde er auf seinem verderblichen Wege umkehren, Maria wieder zur Thronerbin erklären und sich in kirchlicher Beziehung dem Universal-Konzil unterwerfen. Ein französischer Prinz an der Seite der Königin von England, das sei eine größere Zukunft für das Haus Valois, als das Herzogtum Mailand. Uebrigens erneuerte der Kaiser auch das Angebot der Rente von 40 bis 50 000 Thalern jährlich. In jeder Richtung suchte er das französische Presitge zu schonen, wie etwa in der großzügigen Behandlung subalterner Quartier-Beschwerden, die Vély, der französische Botschafter, in Tunis erhoben hatte.

In der Absicht, mit Frankreich zusammen gegen König Heinrich VIII. vorzugehen, war aber auch die Zurückhaltung begründet, die der Kaiser gegenüber der päpstlichen Taktik in der englischen Frage übte. Am päpstlichen Hof hatte sich so etwas wie ein „Bund zur raschen Niederwerfung Englands“ etabliert. Schon durch eine Handelssperre der Niederlande gegen England, so sagte man dem Papst, werde man sogleich König Heinrich zwingen, in den Schoß der Kirche zurückzukehren. Karl war weit davon entfernt, sich auf solche Charlatanerien einzulassen. Für ihn war noch lange nicht die Frage der Exekution aktuell. Jede scharfe Maßnahme gerade von seiner Seite würde, das wußte er wohl, zunächst Repressalien gegen die unglücklichen königlichen Damen auslösen: nach der Hinrichtung des Kardinals Fisher und des großen Thomas Morus war der Weg zur Beseitigung Marias nicht mehr weit. Karls England-Politik hatte, ganz im Gegensatz zu der des Papstes, das Ziel, mit ehrenvollen, ja verlockenden Angeboten, hinter denen allerdings seine eigene Macht im Bunde mit der Frankreichs stand, dem englischen König die Anerkennung des Konzils und damit die kirchliche Rekonziliation aufzunötigen. Mehr und mehr konzentrierte sich seine politische Gesamtanschauung um das Generalkonzil als Mittelpunkt.

Bietet die Instruktion an Hannart das Bild ruhiger Sicherheit des Kaisers, so steht dazu in vollkommenem Kontrast die Stimmung, die die Nachricht vom Tode Sforzas am Hofe hervorrief. Wir lesen sie ab aus der Denkschrift Granvellas,

von der die Ueberschrift sagt, sie sei „fait incontinent après le trespas du duc François-Marie Sforce".[24]

Man pflegt sie als das „Programm" zu bezeichnen, nach welchem der Kaiser in der Folge die Mailand-Frage behandelt habe. Ich glaube nicht, daß diese Auffassung zutrifft. Erstlich erörterte die Denkschrift, wie wir sehen werden, alle Möglichkeiten der Lösung, die es gab, stellte aber nicht am Schluß eine derselben, unter Ausschluß der übrigen, als das Ziel hin, dem zugestrebt werden müsse. Nur das aber könnte man ein Programm nennen. Vielmehr hielt Granvella sein Urteil zurück. Er breitete nur für jeden der vorauszusehenden Fälle gleichsam das politische Material aus, mit dem er zu behandeln wäre. Die Frage aber, wie der Kaiser sich zu den Anschauungen, die in der Denkschrift entwickelt wurden, verhielt, ist aus ihr selbst keineswegs zu entnehmen. Wir müssen da umso vorsichtiger vorgehen, als wir schon wissen, daß die Ideenwelt Granvellas durchaus nicht die gleiche wie des Kaisers war.[25]

Vier Möglichkeiten sind es, die die Denkschrift ins Auge faßt: Der Kaiser kann (1) die Entscheidung über Mailand auf längere Zeit in der Schwebe lassen; er kann, wenn er bei seinem jetzigen Aufentahlt in Italien bereits seinen Entschluß fassen will, (2) ein Mitglied des Habsburger Hauses investieren, oder (3) einen Italiener, oder (4) einen der französischen Prinzen. Nur für den letzten Fall (4) wird erörtert, welcher der Prinzen in concreto vorzuziehen sei. Für (2) und (3) aber bleibt die Personalfrage offen.

Für die Vertagung (1) der Entscheidung spricht, daß man in dieser Zeit mit den Geldmitteln des Herzogtums die vollständige militärische Defensiv-Rüstung Ober-Italiens und damit ganz Italiens durchführen könne. Inzwischen werden die italienischen Mächte zufrieden mit der ihnen so garantierten Ruhe sein — die Franzosen verabscheuten sie — Neapel ist völlig außer Gefahr und man kann sogar mit dem Ableben des hochbetagten Papstes und des gesund-

24. Pap. de Granvelle, II, p. 395—410.

25. Ich scheue nicht davor zurück, die Denkschrift Granvellas hier detailliert vorzuführen, obgleich sie schon so lange bekannt und oft benutzt ist. Denn mir scheint sie so aufschlußreich wie wenige Dokumente für die politischen Ideen des kaiserlichen Hofes zu sein und für diesen Zweck noch keineswegs genügend ausgewertet.

heitlich nicht gefestigten Königs Franz rechnen; ja sogar mit Auseinandersetzungen der französischen Prinzen beim Thronwechsel.[26] Wesentlich aber ist bei dieser ganzen Erwägung, daß das Hinausschieben geschehen müsse „sans despérer iedit roy du tout dudit estat!" Granvella meint also, bei diesem Temporisieren solle König Franz einige Hoffnung auf eine für ihn günstige Entscheidung gelassen werden. Denn — das ist der dahinter liegende Gedanke — zum Kriege darf es dabei nicht kommen, der allein durch seine Kosten alle Vorteile aufwiegen würde.

Für eine baldige Entscheidung spricht, daß einmal der Anschein vermieden wird, als wolle der Kaiser seine eigene Macht vergrößern, wodurch „Neid und Eifersucht mehr oder weniger die ganze Christenheit erfassen würde", dann aber auch, daß nicht mehr die Mailänder Investitur als offene Frage die gesamte politische Lage in Unruhe erhält.

Einen (2) Nicht-Italiener zu wählen böte den Vorteil, daß die übrigen italienischen Fürsten sich leichter entschließen würden, mit ihm die „Liga zum Schutz Italiens" zu erneuern, während sie einem der Ihrigen (3) aus Eifersucht nicht so gern ihre Bundeshilfe angedeihen lassen würden. Darauf aber kommt es hierbei an: wenn nicht ein Franzose gewählt wird, so ist mit der erbitterten Feindschaft Frankreichs sicher zu rechnen. Hierfür muß die Liga neu gestiftet werden, deren Hauptzweck ist, im gegebenen Fall Mailand gegen Frankreich zu verteidigen. Daß der Nicht-Italiener ein Mitglied des Habsburger-Hauses sein sollte, wird hier nicht ausdrücklich gesagt.[27]

So kommt Granvella endlich zum Hauptgegenstand: Verleihung Mailands an einen Sohn des französischen Königs. Dieser Lösung näher zu treten zwingt, wie er meint, die Erkenntnis, daß jede der

---

26. „Aussi ... pourroit venir mains dudit roy de France, selon qu'il est caducque de sa personne, et les excès que continuellement il fait; et lors ses enffans auront assez à démesler entre eulx et, comme qui soit, n'auroient les moyens de longtemps pour mouvoir chose que l'on doige beaulcoup doubter, et debvront estre aussi contens de la paix que tous leurs voysins." Pap. de Granvelle, II, p. 397.

27. Granvella spricht nur von dem geldlichen Vorteil, den der Kaiser aus der Verleihung Mailands ziehen könnte „ou aultrement en faire son prousfit ou dudit Sr roy son frère" p. 398.

vorigen Lösungen doch in Bälde der Krieg mit Frankreich folgen werde. Anlaß dazu werde König Franz schon finden, etwa bei der Neuwahl eines Papstes oder eines Dogen von Venedig. Es fällt auf, daß Granvella die Tatsache allein der Nicht-Verleihung Mailands an einen französischen Prinzen hier nicht als unmittelbaren Kriegsgrund für König Franz in Rechnung stellt. Gerade das aber war dann der Gang der Dinge. Ja sogar die bloße Verweigerung Mailands für Orléans wurde schon der Kriegsfall!

Den Krieg selbst aber malt Granvella in kurzen realistischen Strichen: es wird ein Krieg ums Letzte sein, er wird die gesamte Christenheit „en extrême trouble et en dangier de finale periclitation" stürzen. Die „Sache des Glaubens" wird in völlige Verwirrung geraten, und auch von außen werden die Ungläubigen die günstige Gelegenheit wohl zu benützen wissen. „L'ung des deux, fût l'empereur ou ledit roy, en vînt audessus!" Ein Friede des Kompromisses würde nicht denkbar sein. Aber wenn auch, wie man zu Gott hoffen darf, der Kaiser Sieger bleiben werde: welche Verluste an Menschen und Gütern würde dieser Kampf kosten!

Es ist mir nicht zweifelhaft, daß auch Granvella diesen Krieg vermeiden wollte. Umso mehr sind wir über die Mittel erstaunt, die er dazu vorschlägt. Er geht also zum vierten Fall über, der Verleihung Mailands an einen französischen Prinzen, und zur Erörterung der Bedingungen, die dabei zu stellen wären. Denn an sich wäre, dessen ist sich Granvella bewußt, die Herrschaft eines Franzosen in Mailand der Ruin der kaiserlichen Machtstellung in Italien und damit in der Welt überhaupt.

Hören wir also den Katalog der Bedingungen:
König Franz müßte

1. die Verträge von Madrid und Cambrai aufs neue feierlich beschwören, und zwar nicht nur er, sondern auch seine Söhne und Töchter.

2. endlich auch die bisher nicht erfüllten Artikel dieser Verträge erfüllen: hinsichtlich des Hauses Bourbon, der Handelserleichterungen, der Souveränität des Artois, Verzicht auf Ansprüche auf Genua, auf Handels-Repressalien gegen italienische Staaten.

3. allen italienischen Kaufleuten in Frankreich volle Handelsfreiheit gewähren.

4. allen Ansprüchen auf die Markgrafschaft Saluzzo entsagen.

5. seine Gattin, die Königin Eleonore, ebenfalls neuerlich die Verträge von Madrid und Cambrai, soweit sie sich auf sie beziehen, bestätigen lassen.

6. die in Aussicht genommene Verheiratung des Dauphin mit der portugiesischen Prinzessin, der Tochter der Königin Eleonore aus erster Ehe, nur verwirklichen, wenn der König von Portugal neuerlich zustimmt und die Erhaltung des allgemeinen Friedens durchaus gesichert ist.

7. einwilligen, daß Mailand als Lehen (allerdings erblich) einem seiner Söhne und dessen direkten Nachkommen gegeben werde. Für sich und seine anderen Kinder müsse er für alle Zukunft auf Mailand verzichten. Diesen Verzicht müßte er vor Kaiser, Kurfürsten und Ständen des Reiches aussprechen, um ihm die höchste Autorität und Dauer zu verleihen. Im Falle des Aussterbens der direkten männlichen Linie des neuen Herzogs von Mailand müßten der Kaiser und seine kaiserlichen Nachfolger wieder über das Herzogtum als erledigtes Reichslehen frei verfügen können.

8. dem Konzil zustimmen, möge es auch in Italien, selbst in Mantua, stattfinden; bei der Vorbereitung und der Durchführung des Konzils sowie der Konzilsbeschlüsse müsse der König energisch und konform mit dem Kaiser zusammenwirken.

9. Beistand leisten,[28] um die Königin und die Prinzessin von England wieder in ihr Recht einzusetzen und England selbst in die Oboedienz der Römischen Kirche zurückzuführen. Dabei solle er einer der Königin konvenierenden Verheiratung ihrer Tochter zustimmen; und wie König Franz sich gegen englische Umtriebe (querelles dudit Angleterre) zur Wehr setzen werde, so werde der Kaiser Calais für sich erwerben.

10. am Kampfe gegen die Türken mit großer Macht teilnehmen, vor allem sogleich (dois maintenant) seine Galeeren, wohl ausge-

---

28. „Que il assiste à la justice des roynne et princesse d'Angleterre et à l'exécution d'icelle", d. h. König Franz soll an dem kanonischen Rechtsverfahren in der Scheidungsfrage und der sich daraus ergebenden Exekution aktiv teilnehmen. p. 403.

rüstet, unter den Befehl des Kaisers stellen, der sie, solange es ihm nötig erscheine, gegen Algier und bis zur vollen Vernichtung Barbarossas verwenden werde. Außerdem müsse er eine von seinem Gelde geworbene starke Truppe italienischer Söldner zu diesem Kampfe stellen.

11. aufs neue auf alle politischen Umtriebe (praticques) in Deutschland und Italien verzichten und helfen die Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden zugunsten des Pfalzgrafen Friedrich und seiner Gemahlin (der Prinzessin Dorothea von Dänemark) wiederzugewinnen.

12. Lübeck und andere Sädte des Ostens (aultres villes australes) nicht nur nicht mehr gegen den Kaiser unterstützen, sondern zu ihrer Rückführung an das Reich mitwirken.

13. König Ferdinand in seiner Eigenschaft als gewählten römischen König, aber auch in seinem Kampf um Ungarn gegen Johann Zapolya unterstützen.

14. alle Bündnisse gegen den Kaiser, in Deutschland und anderwärts, nicht nur aufgeben, sondern den Partnern schriftlich aufkündigen.

15. seine Schwiegertochter, die Herzogin von Orléans (Katharina Medici) veranlassen, neuerdings und in aller Form auf alle Ansprüche im Hause Medici zugunsten des Herzogs Alexander zu verzichten.

16. für sich und seine Kinder versprechen, niemals und in keiner Form Handel mit Indien (Amerika) treiben zu wollen.

17. bewirken, daß Henri d'Albret und seine Nachfolger Ansprüche auf das Königreich Navarra endgültig aufgeben.

18. dem Herrn Robert de la Marck die Verfügung über seinen Landbesitz überlassen und, falls dieser sich gegen den Kaiser oder die Niederlande wenden sollte, ihn strafen.

19. sich jeder Einmischung in die Frage der Koadjutorie des Fürstbischofs von Lüttich enthalten, damit das Land stets in guter Nachbarschaft mit den Niederlanden und der Lütticher Stuhl mit einem Anhänger des Kaisers besetzt bleibe.[29]

20. jeden Vertrag mit Herzog Karl von Geldern lösen, damit dieser den Erbvertrag mit dem Kaiser halte und sich aller Be-

---

29. Vgl. zur Sache zuletzt Kalkoff, Der Wormser Reichstag (1922), p. 76.

strebungen auf Utrecht und andere Lande des Kaisers entschlage. Weigere sich Herzog Karl, so müsse König Franz manu militari helfen, ihn unter den Willen des Kaisers zu beugen.

21. ebenso wie der Kaiser, sich verpflichten, auf keine Weise im Lande des andern dingliche oder obligatorische Rechte (chasteaulx, maisons, ny aultres pièces quelconques, drois, actions ny querelles) zu erwerben, oder in die Gerichtshoheit oder die Obrigkeitssphäre des andern einzudringen, vielmehr alle bestehenden derartigen Rechtsstreitigkeiten vertraglich beizulegen.[30]

22. jede Beunruhigung des Herzogs von Savoyen unterlassen, alle Differenzen mit diesem alsbald bereinigen.

23. ebenso die Differenzen wegen Errichtung eines Bistums in Bourg-en-Bresse beilegen.

24. die Rückführung Genfs zum alten Glauben und unter die (reichsrechtlich begründete) Botmäßigkeit des Herzogs von Savoyen unterstützen.

Die Liste der Bedingungen, die der König von Frankreich erfüllen muß, um die Investitur eines seiner Söhne mit dem Herzogtum Mailand zu erlangen, wird hier mit Nr. 24 nicht abgeschlossen, sondern nur unterbrochen durch die Erwägung, welcher der drei Prinzen für die Verleihung in Betracht komme.

Daran schließt sich dann die Aufzählung der Sicherheiten, die man weiterhin vom König, von dem in Aussicht genommenen Sohn und von seinen Brüdern verlangen müsse. Die Disposition der Denkschrift ist hier wenig logisch. Denn diese „Sicherheiten" bilden ihrem politischen Charakter nach einfach die Fortsetzung der vorgenannten 24 „Bedingungen".

Vom Dauphin ist natürlich nicht die Rede. Vom Herzog Heinrich von Orléans, dem Gemahl der Katharina Medici, wisse man, sagt Granvella, daß König Franz ihn außerhalb Frankreichs versorgen wolle, da man befürchte, er werde beim Thronwechsel gegen seinen Bruder, den neuen König, Ansprüche auf die Bretagne er-

30. Gedacht ist hier an die Affäre Mömpelgard. Es soll verhindert werden, daß König Franz je wieder den Versuch macht, durch einen Untertan private Rechte erwerben zu lassen, aus denen er als König dann — im Sinne der feuda extra curtem — Hoheitsansprüche herleitete. Vgl. O. Prausnitz, Feuda extra curtem. Weimar 1929.

heben. Daher schon die Verheiratung mit der Florentinerin! Umso weniger aber darf man ihn zum Herzog von Mailand machen. Denn so erhalte man Frankreich eine innere Schwierigkeit[31] für später,[32] und verhindere Orléans, von Mailand nach Florenz und von da weiter womöglich nach Neapel zu streben. Angoulême dagegen, den dritten und jüngsten Sohn des Königs, der noch unverheiratet sei, könne man als Herzog von Mailand durch eine günstige Heirat an sich fesseln.

Wenn also Karl von Angoulême allein für Mailand in Betracht kommt, so könnte man ihn mit der Herzogin-Witwe Christine verheiraten, aber auch mit des Kaisers natürlicher Tochter Margarete. Diese sei zwar dem Herzog Alexander Medici zugesagt. Aber man könnte, um Mitgift zu sparen, beide Frauen auswechseln: Christine mit den einmal ihr als Mitgift gegebenen 100 000 Thalern mit Alexander Medici, und Margarete mit Angoulême verbinden.[33]

Nun also hat Granvella die Bahn frei, um angesichts dieses bestimmten französischen Kandidaten weitere Sicherungen zu formulieren. Ich fahre daher in Nummerierung fort:

25. Karl von Angoulême müßte sofort der Gewalt des Kaisers übergeben werden, dabei ausgestattet mit einem angemessenen Hofstaat auf Kosten seines Vaters.

26. Die Verheiratung müßte als künftige („par mots futurs") in Aussicht genommen werden. Würde sie für sofort („par mots de present") verlangt, so müßte ihre Vollziehung solange hinausgeschoben werden, bis König Franz alle Bedingungen des Gesamt-Vertrages erfüllt hätte.

27. Angoulême müßte sein privates Erbteil (partaige) und sein Leibgedinge (apenaige) in Frankreich behalten. König Franz werde wohl verlangen, daß Mailand als sein Erbteil gelte. Aber jedenfalls dürfe Angoulême auf sein Leibgedinge nicht verzichten; und wenn auch das nicht durchzusetzen sei, so müsse der Verzicht

31. „Un correctif au royaulme de France pour cy-après", wobei das Wort „correctif" vom Herausgeber als „germe de trouble?" zu deuten versucht wird. Pap. de Granvelle, II, p. 406.

32. Der dahinter liegende Gedanke, daß in Frankreich noch nicht unbestritten die Unteilbarkeit des Staates und die Primogenitur-Sukzession bestehe, kommt unten noch drastischer zum Ausdruck.

33. S. u. Bedingung Nr. 30.

so verklausuliert sein, daß im Fall der Nichterfüllung des Vertrages seine Ansprüche wieder auflebten.

28. Mailand bleibt, bis die Verheiratung Angoulêmes vollzogen ist, vollkommen in der Hand des Kaisers. Danach muß der neue Herzog seine Beamten, Räte und Diener nach Anweisung des Kaisers wählen. Der König von Frankreich darf sich in die Verwaltung des Herzogtums in keiner Form einmischen.

29. Im Herzogtum bleiben die Festungen von Mailand selbst, ferner von Cremona, Como, Lodi, Pizzighettone und Alessandria militärisch in der Hand des Kaisers. Die Hauptleute leisten ihm den Eid und sind für die Sicherheit des Herzogtums verantwortlich. Diese Regelung muß gelten, bis der junge Herzog 25 Jahre alt ist und männliche Nachkommenschaft hat.

30. Bei der Verheiratung Angoulêmes mit Margarete, der natürlichen Tochter des Kaisers, wäre die vereinbarte Mitgift durch die Investitur mit Mailand als abgegolten anzusehen.

31. Die französischen Galeeren müssen dem Kaiser sofort zur Verfügung gestellt werden, „zu dem erwähnten Zweck".[34]

32. Es müssen große Geldsummen vereinbart werden, die König Franz zum Teil sogleich bar erlegen, zum Teil auf außerfranzösische Banken zu bestimmten Terminen anweisen muß, und die seine finanziellen Beiträge zu den Unternehmungen gegen den Türken, gegen England, Dänemark, Ungarn, Geldern u. a. darstellen.[35]

33. Der Liga zur Verteidigung Italiens zwischen dem Papst, Venedig und den anderen italienischen Potentaten muß Angoulême als Herzog von Mailand sogleich beitreten.

34. Dieser Defensiv-Liga müssen die Schweizer Kantone, ob katholisch oder nicht, sich anschließen. König Franz muß sie dazu veranlassen, und zwar mit dem Ziel, daß die Schweizer ihrerseits den gesamten Komplex der Abmachungen zwischen Kaiser und König einhalten — Madrid, Cambrai und die neuen Verträge —

---

34. Diese Zurückverweisung auf Punkt 10 ist in Wirklichkeit nur eine Wiederholung. Sie zeigt, daß die Denkschrift ein erster Entwurf ist, wenigstens in der vorliegenden Form nicht eine endgültige Redaktion.

35. Man beachte den Wechsel des Ausdrucks: „tant sur la desfension contre le Turcq, emprinse d'Angleterre, affaire de Dannemarke, que d'Hongrye, Gheldres et aultres". Pap. de Granvelle II, p. 409.

und daß alle Sonderverträge zwischen Frankreich und den Schweizern annulliert werden.

Den Beschluß der ganzen Reihe bilden drei Artikel für den „Fall der Zuwiderhandlung" (cas de contravencion).

35. In jedem Fall von Zuwiderhandlung von seiten des französischen Königs verliert dieser jeden Anspruch aus diesem Vertrag und sein Sohn den auf die Investitur mit Mailand für sich und seine Brüder. Der Kaiser gewinnt ipso facto die volle Freiheit der Verfügung über Mailand zurück. Als Strafe (en nom de peine) verfallen ihm die bar gezahlten Summen, die Wechsel und die Galeeren.

36. Zugleich lebt das Recht des Kaisers auf das Herzogtum Burgund wieder auf und der Kaiser darf daselbst einrücken.

37. Beide Parteien stellen ihre Pflicht zur Erfüllung des Vertrages unter die Autorität des Apostolischen Stuhles. Schon im geringsten Fall der Nichterfüllung tritt ipso facto Exkommunikation ein. Es kann gegen die Lande des Kontravenienten sogleich das Interdikt ausgesprochen werden. Sämtliche anderen „alliéz et confédérez" müssen ihn für einen erklärten Feind ansehen.

Diese Denkschrift Granvellas ist nicht sowohl ein Werk politischen Kalküls, als ein Dokument der Angst. Ich habe sie in allen ihren Paragraphen hier vorgeführt, nicht weil ich gemeint wäre, sie in ihren Einzelheiten zu erörtern. Das ist natürlich unmöglich. Es würde von Fall zu Fall zu unsinnigen Betrachtungen führen. Der Eindruck, den sie als Ganzes erweckt, ist es, auf den es hier ankommt. Es ist ein Dokument der Hilflosigkeit in der Form einer kühlen Deliberation von Möglichkeiten. Denn diese Möglichkeiten erweisen sich eben in der Deliberation sämtlich als Unmöglichkeiten. Die Lösungen zu 1, 2 und 3 führen sicher zum Kriege mit Frankreich, dessen Chancen vollkommen unsicher sind. Sie sind also unmöglich. Die Lösung 4 aber ist nur unter den 37 Bedingungen annehmbar. Gerade sie aber sind sämtlich, und jede einzelne, für König Franz unannehmbar. Somit ist auch sie unmöglich.

Es ist ein irrendes Suchen nach Sicherheit, das die Denkschrift erfüllt. Welches aber war der Gegenstand, der gesichert werden sollte? Wenn der französische König von Sicherheit sprach, so

hatte er dabei seinen Staat im Auge, den er mit Grund oder ohne Grund für bedroht hielt. Das Objekt, dessen Sicherheit Granvella wahren wollte, war aber nicht ein einzelner Staat, sondern ein System von Macht, die in der Hand des Kaisers vereinigt war. Daher blickte er nach Dänemark, Geldern, England, der Schweiz und Ungarn umher. An allen diesen Punkten war die Sicherheit des kaiserlichen Machtsystems gefährdet. Vor allem aber geriet dieses Machtgebäude ins Wanken, wenn sein Grund- und Eckstein, das Herzogtum Mailand, gelockert wurde.

Läßt man die monströse Reihe der 37 Bedingungen auf sich wirken, so ergeben sie zusammen, daß das Machtsystem, das sie sichern sollten, für Granvella bloße Macht war. Insofern erweist sich also Granvella gerade hier als Vertreter der Idee der Macht um ihrer selbst willen. Wäre er der Leiter der kaiserlichen Politik gewesen, so hätten die publizistischen Angriffe, die in den französischen Denkschriften gegen den Kaiser als den „Monarchen" und „Tyrannen" gerichtet wurden, ins Schwarze getroffen. Man wende nicht ein, daß auch in Granvellas Denkschrift die ideologischen Ziele des Kaisers — Konzil zur Heilung der Sache des Glaubens, Zusammenwirken aller christlichen Fürsten gegen die Ungläubigen — vorkämen. Denn es ist ganz klar, daß sie die Denkschrift nicht beherrschen, sondern gleichsam als Konzessionen an den Kaiser äußerlich hinzugesetzt sind. Es fehlen durchaus die grundlegenden Sätze, mit denen Karl seine politischen Darlegungen zu fundieren pflegte: nichts dürfe gefordert und erstrebt werden, was nicht eindeutig den kaiserlichen Aufgaben im religiösen Sinne diene. Diesen beherrschenden Ideen traute Karl, wie wir wissen, die Werbekraft zu, die seine Machtposition der Christenheit auch innerlich erträglich, ja erwünscht machen mußte. Granvellas Doktrin war das nicht. Er glaubte nicht an diese Ideen, sondern mußte vielmehr darauf bedacht sein, an ihrer Stelle verdoppelte Sicherungen anzubringen. Gerade die absurde Häufung der Bedingungen in der Denkschrift bedeutet nichts anderes, als daß hier der vollkommene Unglaube am Werk war.

Man hat wohl geglaubt, die Denkschrift als die Manifestation der kaiserlichen Hybris ansehen zu können. Das Vollgefühl einer durch den Tunis-Feldzug noch gesteigerten Macht spreche sich in der Denkschrift Granvellas aus. Das Gegenteil ist der Fall: wie dem

Verfasser der Denkschrift selbst, mußte jedem, der sie kennen lernte, die ungeheure Gefahr der Stunde zum Bewußtsein kommen, in deren Hintergrund der furchtbarste aller Kriege lauerte.

Inwiefern hatte der Tod des Herzogs von Mailand die bis dahin waltende Stimmung am kaiserlichen Hofe so grundlegend verändern können? Man kann sich am besten eines physikalischen Bildes bedienen, indem man sagt, daß die auf die Schwächung der kaiserlichen Hegemonie gerichtete Politik Frankreichs aus dem Zustande der potentiellen Energie in den der kinetischen übergegangen war. Es war eine Bresche in das kaiserliche Machtsystem gelegt, in die Frankreich sofort vorstoßen mußte. Diese Erwartung setzte ganz Italien in Unruhe und brachte zugleich den Papst und alle übrigen Mächte der Christenheit in Bewegung. Die Unruhe in Italien als Folge der Mailänder Vakanz bedeutete schon augenblicklich eine Schwächung des Kaisers und diese wiederum eine Stärkung Frankreichs.

Karl V. entschied sich für die Lösung Angoulême.[36] Aber wir erfahren nichts darüber, welche Bedingungen er daran knüpfen wollte. Wenn er in den kommenden Monaten geradezu für die Kandidatur Angoulême gegen König Franz gekämpft hat, so ist nicht anzunehmen, daß er als Bedingung dafür jene 37 Forderungen Granvellas zu präsentieren beabsichtigte.

Die Tatsache, daß es zu dieser Lösung nicht gekommen ist, sondern daß trotz der Abmachungen von Nizza und Aiguesmortes (1538) schließlich der Kaiser mit dem Herzogtum Mailand seinen Sohn Philipp investiert hat (1540), darf uns nicht dazu verführen, diesen faktischen Ausgang der Verhandlungen als im Jahre 1535 schon beabsichtigt hinzustellen.[37]

---

36. Die Darstellungen der Verhandlungen über die Mailänder Frage zwischen Karl V. und Franz I. im Winter 1535 auf 36 bei Baumgarten und Cardauns gehen in die Irre, weil sie auf der falschen Datierung der Dokumente Nr. 232 und Nr. 233 bei Gayangos V, I, fußen. s. o. p. 137 u. p. 153.

2. Capasso, Paolo III, ist der Ansicht, daß Karl zu keiner Zeit ernstlich gewillt gewesen sei, Mailand einem französischen Prinzen zu geben. Er zitiert zum Beweise dafür (t. I, p. 180, Anm. 5) einen Bericht des Nuntius Guidiccioni von Neapel nach Rom über die Antwort, die die Mailänder Gesandten auf ihre Anfrage beim Kaiser erhielten. Prüft man den Bericht als Ganzes, nicht nur die von Capasso wiedergegebenen Sätze, so ergibt sich, daß Capasso ihn falsch aufgefaßt hat. Herr Dr. C. Erdmann in Rom hatte die Güte, mir den

Die Verhandlungen selbst wurden von König Franz wieder durch ein charakteristisches Doppelspiel eingeleitet. Zunächst ließ er durch seine Gattin, die Königin Eleonore, darlegen, Karl sei jetzt, nach dem Tode Sforzas, verpflichtet, Mailand ihm zu geben. Er beabsichtige, seinen dritten Sohn, Karl von Angoulême, dorthin zu setzen und sei geneigt, ihn mit einer Tochter des Königs Ferdinand zu verheiraten.[38] Hiernach versuchte also der französische König

---

Bericht abzuschreiben. Er lautet: „... L'ambasciadori di Milano parlorono her l'altro alla Ces. Mtà et prima domandorono alcune gratie a nome et a beneficio della città; le quali S. Mtà concesse. Dipoi dissero haver inteso che S. Mtà volea disponere di quel ducato in persona dello infante; il che dispiacendo a tutto quello Stato, supplicavano S. Mtà che volesse tenerli per sè, conciosia cosa che etiam secondo le leggi un signor non poteva sottoporre li vassalli ad altri contra lor voglia, et che se pur voleva alienar quello Stato, che lo facesse in persona grata a quel populo. L'imperatore si mise a ridere si forte et si continuato che fu cosa rara, et rispose che anco V. Stà havea creduto cosi, ma che non ne haveva mai parlato, et che havendone a disponere, lo farà in tale homo, che si contenterà V. Stà, li Venetiani et loro. Li detti ambasciatori interpretano quel riso che voglia dire: Voi sete sciocchi se credete ch'io lo dia ad altri. Sono venuti a ritrovarmi et hannomi detto la soprascritta proposta et risposta, si come etiamdio avanti che vi andassero, la conferirono meco. Hanno grande speranza nel frutto che produceranno le persuasioni die V. Stà in questo abboccamento ..." Di Napoli, al primo di marzo 1536. Arch. Vat. A. A. Armario I—XVIII, n. 6536, fol. 96, Or. Es waren also die Mailänder selbst, die, um die vermeintlich beabsichtigte Verleihung an den Infanten Philipp zu verhindern, vorschlugen, der Kaiser solle ihren Staat in seiner Hand behalten. Das Gelächter des Kaisers haben die guten Leute allerdings schwer mißverstanden: es bezog sich natürlich darauf, daß sie sich auf so völlig falscher Fährte zeigten. Die Antwort des Kaisers in der Sache ist völlig klar: er werde eine Lösung finden, die die Interessen des Papstes, Venedigs und seine eigenen wahre. In dieser Aufzählung liegt der Hinweis auf die Defensiv-Liga Italiens. Und wenn man weiß, daß um diese Zeit schon längst der Papst mit dem Kaiser zusammen für Angoulême bei König Franz arbeitete, so ist der Inhalt der Szene völlig klar. Er getraute sich, soviel an Bedingungen durchzusetzen, daß Angoulême als Herzog von Mailand ein sicheres Mitglied der italienischen Liga würde.

38. Wir haben den Brief der Königin an den Kaiser nicht im Wortlaut, sondern nur einen Auszug, den Granvella für den Kaiser verfertigte. Hier heißt es: „Aviez le moien (d. h. die Freundschaft des Königs zu erwerben) par la mort du duc de Millan, sur quoy vous estiez excusé pour non lui faillir à promesse: dénotant, comme il semble par ces motz selon qu'ilz sont mis par ladite lectre, que le debvriez faire sans en être plus requis" ... „pour contenter le roy du duché de Millan, il ne pourroit mieulx venir en taille que d'entendre à

eine neue Rechtsbasis zu gewinnen, indem er ein Versprechen des Kaisers konstruierte, Mailand dem König zu geben, wenn Franz Sforza als Hindernis weggefallen sei; ein Versprechen, welches der Kaiser nunmehr erfüllen müsse, ohne weiter darum angegangen zu werden.

Darauf konnte sich Karl natürlich nicht einlassen. Seine Antwort darauf konnte unmöglich sein, daß er die schon prinzipiell beschlossene Verleihung an Angoulême jetzt einfach aussprach, sondern sie mußte zunächst in einer Rechtsverwahrung bestehen. Streng juristisch schrieb er, durch den Tod Sforzas habe König Franz keinen Rechtstitel erworben, vielmehr sei das Herzogtum Mailand ihm als Kaiser und Lehnsherrn heimgefallen und er verfüge vollkommen frei darüber.[39] Nachdem in dieser Weise die Rechtslage gesichert war, konnte in die materiellen Verhandlungen eingetreten werden. Schon war das Stichwort „Angoulême" von französischer Seite hier gefallen. Zum nicht geringen Erstaunen des Kaisers erschien wenige Tage später der französische Botschafter Vély bei Granvella mit dem Auftrage, Mailand für den Herzog von Orléans zu verlangen. Boshaft bemerkte Karl in seinem Erlaß an Hannart, man sehe also, daß König Franz durch Vély für Orléans anfragen lasse, während er — ohne seinen Botschafter unterrichtet zu haben — durch die Königin schon vorher für Angoulême angefragt habe.[40] Er ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern würdigte dieses Doppelspiel seines Herrn Schwagers als taktische Maßnahme. Er durfte annehmen, man fordere jetzt Mailand für Orléans, um dann schließlich auf Angoulême als Konzession einzugehen. In dieser Meinung fand er sich bestätigt durch den Widerhall, den seine beiden Aeußerungen bei König Franz weckten.

---

marier une des filles du roy des Romains avec mons. d'Angolesme." Pap. de Granvelle II, p. 411/412.

39. Wir kennen nur diesen Satz aus dem Brief an Hannart (14. Dezember), der die Antwort enthielt. Capasso, Paolo III, I, p. 185: „No podemos pensar que aya havido ny adquirido otro nuevo derecho por la muerte del dicho duque, ante es llanamente devoludo a nos y nos pertenesce enteramente". Die Schreiben des Kaisers vom gleichen Tage (14. Dezember) an die Königin Eleonore und an Hannart (Pap. de Granvelle II, p. 413/414) verweisen auf jenen Brief.

40. Pap. de Granvelle II, p. 421.

Ueber die Rechtsverwahrung, so berichtet Hannart, habe der König „peu de contentement“ gezeigt, dagegen über die Antwort an Vély, also das Eingehen auf Angoulême, sei er schon mehr befriedigt gewesen („plus satisfait et content“). Allerdings, so fuhr Hannart fort, noch bestehe er auf Orléans.

Von hier an können wir die folgenden diplomatischen Verhandlungen bis nach Rom hin kursorisch behandeln, denn sie rückten sachlich nicht mehr von der Stelle.

Die Gesamtlage war dabei bestimmt durch folgende taktische Momente: der Kaiser konnte, ja, er mußte der Meinung sein, daß sein Entschluß, auf Angoulême einzugehen, unfehlbar zum Erfolg, d. h. zur Erhaltung des Friedens führen müsse. Denn der von König Franz ursprünglich angedeutete Wunsch ging in dieser Richtung. Strebte der König ersichtlich danach, für den Verzicht auf Orléans einen starken Abschlag bei den Sicherungsforderungen des Kaisers auszuhandeln, so gab sich der Kaiser keiner Sorge hin, daß er von der Leporello-Liste der Sicherungsklauseln Granvellas nicht wenigstens die wichtigsten werde durchsetzen können. Allerdings kam es nunmehr darauf an, dem französischen König die geschlossene Front der verbundenen kaiserlichen und päpstlichen Macht vor Augen zu führen. Trat eine Krise in den Verhandlungen ein, so mußte der Kaiser vor aller Welt darauf hinweisen können, daß er Franz' I. Hauptforderung bewilligt habe, — Mailand für einen seiner Söhne — daß Angoulême vom Papst und Kaiser als die angemessene Lösung angesehen werde und daß König Franz sich nun den Forderungen für die Sicherheit Italiens und der Christenheit nicht entziehen dürfe. In einer solchen Lage würde König Franz, so meinte der Kaiser, nicht zum Kriege schreiten können, sondern sich fügen müssen.

Ist diese Deutung der aus den Quellen erkennbaren Haltung des Kaisers richtig, so kann man sie nur als die folgerichtige Fortsetzung der kaiserlichen Friedenspolitik der letzten Jahre ansehen, die einen hohen Einsatz nicht scheute. Denn ein französischer Prinz in Mailand blieb auch bei allen erreichbaren Kautelen ein schweres Opfer.

Dem kaiserlichen Ziel: Erhaltung des Friedens der Christenheit, Wiederherstellung der Einheit der christlichen Gemeinschaft durch das Konzil, stand das französische gerade gegenüber: Bruch

der Habsburger Hegemonie, der „Monarchie“, die die übrigen Staaten ihrer Souveränität beraubte. Daher: Stoß in die gefährdetste Gegend des Machtkolosses, nach Mailand hinein. Von dort aus war es möglich, alle Bänder zu durchschneiden. Das, was oben als „Doppelspiel“ des Königs bezeichnet wurde — erst Anfrage für Angoulême, dann, ehe noch die Antwort da war, Anfrage für Orléans — hat seinen Grund eben darin, daß es sich für Franz dabei gar nicht um zwei sachlich verschiedene Forderungen und Verhandlungsobjekte handelte, sondern um zwei taktisch auswechselbare Instrumente, um Hebel, die rein als solche an den Grundstein des kaiserlichen Machtgebäudes angesetzt werden sollten. An Bundesgenossen, das wußte er, wurde es ihm überall da nicht fehlen, wo die Macht des Kaisers nicht als ordnende Hand, sondern als drückende Last empfunden wurde. Also einmal bei all den politischen Mächten, wie England, Geldern, Lübeck, dann bei den Schmalkaldenern und dem Papst.

Allerdings mußte er immer wieder die Ungleichartigkeit dieser Mitglieder seiner Gruppe verspüren. Die Schmalkaldener etwa waren eben nicht primär und im Kern politische Gegner des Kaisers, sondern — um ein kühnes Bild zu gebrauchen — radikale Bundesgenossen desselben im Streben nach der Reform der Kirche. Sie strebten ebenso wie Karl nach dem Konzil. Im Schmalkaldischen Bund wehrten sich die religiös bestimmten Mitglieder immer aufs neue dagegen, den Bund als eine politische Einung ausgestalten zu lassen, die als solche mit England und Frankreich rein politische Verbindungen gegen den Kaiser einging.[41] Solange man wußte, daß der Kaiser auf das Konzil hinarbeite, war man gar nicht in der Lage, etwas gegen ihn zu unternehmen. Von hier aus gesehen waren die Versuche des Königs von Frankreich, Melanchthon zu einer Disputation in Paris zu veranlassen, ein aussichtsloses taktisches Mittel, das ihm die Sorbonne selbst zerschlug. Daß aber Melanchthon überhaupt Artikel nach Paris schickte und sich grundsätzlich zu einer Disputation bereit erklärte, ist doch ein Faktum von höchster

41. Wieweit man sich auch in Schmalkalden eben jetzt im Dezember 1535 auf die Angebote des französischen Agenten Guillaume du Bellay einlassen mochte: der Kern der Sache war, daß man den Kaiser als möglichen Gegner ausnahm. Damit aber entfiel das französische Interesse an den Bund. Vgl. G. Mentz, Joh. Friedrich d. Großmütige, Bd. II. (1908), p. 74—78.

Bedeutung. Ein Eingehen auf die politischen anti-kaiserlichen Tendenzen des Königs Franz lag gerade den Wittenbergern ganz fern. Jede neue Disputation aber war für sie ein neuer Versuch, die Einheit der Kirche theologisch wiederherzustellen. Kam man mit den Theologen der Sorbonne auf eine gemeinsame Linie, so war damit auch dem Konzil auf das erwünschteste vorgearbeitet.[42] Die Einsicht, daß die Gegensätze im religiös-absoluten Sinne schlechthin unausgleichbar seien, war auch damals noch weder bei den Wittenbergern noch bei Karl V. vorhanden. Nur die Gruppe um Philipp von Hessen und Bucer freilich hatte das, was Ranke als „das Gefühl des Augenblicks" bezeichnet, das Vorgefühl für die kommende Entwicklung der Religionskriege. Das Konzil war auf deutscher Seite, soweit der Kaiser damals sehen konnte, nicht gefährdet.[43] Wie aber stand es mit dem Papst?

Man hat sich oft bemüht, das Bild Papst Pauls III. in seinen heterogenen Zügen zu zeichnen. Die einen sehen in ihm einen rechten Renaissance-Papst, dessen Hauptinteresse auf die Gründung einer Familienmacht gerichtet war. Das Wohl der Kirche, so sagen sie, hatte er gewiß auch im Auge, aber sein anfängliches Eintreten für das Konzil war doch mehr Taktik als Reformwille. In entscheidenden Augenblicken habe bei ihm das Interesse seiner Nepoten immer wieder das der Kirche in den Hintergrund gedrängt.

---

42. Seitdem der neue Papst sich grundsätzlich für das Konzil ausgesprochen hatte, war auch Erasmus auf diesen Boden getreten. Sein Begrüßungsbrief an Paul III., den Cardauns, Quellen und Forschungen, Bd. XI, p. 202, erstmals veröffentlicht hat, verdient ernste Beachtung. Erasmus empfahl wieder, den größten Teil der irrigen Lehren zu tolerieren, wie ja zu allen Zeiten gewisse Lehr-Differenzen von der Kirche ertragen worden seien. Das Konzil werde dann die größte Aussicht auf Erfolg haben, wenn es auf wenige entscheidende Punkte konzentriert bliebe. Auch die Beobachtung könne den Papst hoffnungsvoll stimmen, daß weite Kreise der Abgewichenen bereits von ihren Neuerungen zurückkommen: „Quamquam huius mali contagium heu nimium late divagatum est, tamen non est desperandus successus (scil. concilii). Maxima pars hominum, praesertim dignitate doctrinaque praecellentium, adhuc intacta est; tum plurimos ex his, qui fuerant afflati, iamdudum taedet praesentium ac relicta desiderant." Freiburg i. B. 1535, Januar 23., l. c., p. 204.

43. Luther hatte in dem berühmten Gespräch mit dem Nuntius Vergerio gesagt: „In un tale (Mantua oder Verona) veniremo voluntieri". Vergerio an Ricalcati, Dresden 1535, November 13. Nunt. Ber. I, p. 546.

Andere sehen in ihm den Papst, der das Konzil schließlich eben doch zustande gebracht hat, der die volle, auch innere Einsicht in die Notwendigkeit dieser radikalen Reformmaßnahme gehabt habe, der allerdings noch in seinem unbestreitbaren Nepotismus das Erbstück aus den Anschauungen seiner Jugendzeit mit sich getragen habe.

Die historische Wahrheit liegt hier — wie so oft bei derartigen Gegensätzen — nicht in der Mitte, sondern in einer anderen Ebene. Paul III. ist nicht zu fassen, wenn man ihm nachzurechnen sucht, ein wievielprozentiger Reformpapst er war. Um das Jahr 1534/35 dachte auch an der Kurie kein Mensch daran, daß mit der lutherischen Reformation der Kirchenbegriff gesprengt sei, daß die Abgewichenen unwiderbringlich Verlorene seien, daß ein ganzes Königreich wie das Heinrichs VIII. für immer der allgemeinen Kirche entzogen sei. Der Epochencharakter des weltgeschichtlichen Wortes „Reformation" war ihm so wenig klar, wie irgendeinem der damals Lebenden. Der Inbegriff dessen, was den Worten „Kirche", „Christenheit", „Papsttum" gemeinsam war, lebte in ihm so stark und ungebrochen, wie in irgendeinem seiner Vorgänger. Von hier aus konnte er in seiner Eigenschaft als Oberhirt der Gläubigen, ebenso wie Leo X. oder Clemens VII., aber auch wie Erasmus, die Reformbewegung der Abgewichenen wohl für eine schwere, niemals aber für eine unheilbare Krankheit halten.[44] Was in dieser Hinsicht Paul III. von seinen mediceischen Vorgängern unterschied, war die weit höhere politische Begabung. Sie riet ihm zur Ankündigung des Konzils. Clemens VII. war politisch ein kleiner Händler gewesen, der glaubte, mit geringem Einsatz dem Schicksal große Gewinne ablisten zu können. Nicht Reformeifer, sondern echter Machtsinn ließ Paul III. auf das Konzil prinzipiell eingehen. Er sah, daß mit der Verweigerung desselben kein Erfolg zu erzielen sein werde, daß aber die Gestaltung und Durchführung des Konzils gerade auch der römischen Kurie große, neue Chancen bot, wenn es nur gelang, den Kaiser nicht zum Herrn des Konzils werden zu lassen. Hier

44. Wer protestantisch aufgewachsen ist, wird immer nur schwer das volle innere Verständnis für die beherrschende Lebensmacht gewinnen, die dem auf Katholizität und Universalität gegründeten Begriff der „Kirche" innewohnte. Hier wurzelte die leidenschaftliche Ablehnung, die E. Troeltsch mit seiner Geschichte des Protestantismus gerade bei der protestantischen Forschung fand.

vorzubauen, das war die Aufgabe der päpstlichen Politik in diesem Augenblick.[45] Karl glaubte, wie wir wissen, in der Frage des Konzils könne und dürfe es letztlich gar keine Differenzen zwischen ihm und dem Papst geben. Die Haltung Pauls III. ihm gegenüber aber war so undurchsichtig, so gemischt aus formeller Deferenz und sachlicher Resistenz, daß Karl mißtrauisch werden mußte.

Wie weit die tatsächliche Resistenz des Papstes ging, ersieht man aus den Berichten, die die französischen Diplomaten am päpstlichen Hofe am 12. November von Rom aus an König Franz sandten.[46] Obwohl wir berücksichtigen müssen, daß der Kardinal du Bellay und der Bischof von Mâcon ihrem Souverän ihre Erfolge in der Behandlung des Papstes möglichst günstig erscheinen lassen wollten, und daß daher nicht alle Formulierungen ganz wörtlich zu nehmen sind, so geht doch aus ihren Mitteilungen das Bestreben Pauls III. deutlich hervor, sich auf Frankreich stärkstens zu stützen, um Rückhalt gegen die Uebermacht des Kaisers zu gewinnen. Zweimal erteilte der Papst den Franzosen Ratschläge in der Richtung auf Erhaltung des Friedens, die er sogleich wieder zurücknahm, indem er ihnen zusicherte, er würde auch bei Nichtachtung seines Ratschlages keinesfalls aus seiner Neutralität heraustreten.

Paul III. hatte, um die persönliche Verbindung mit dem Kaiser auf italienischem Boden herzustellen, seinen Sohn Pier Luigi Farnese an ihn abgeordnet. Der Nepot sollte sich das persönliche Vertrauen des Kaisers erwerben, um der Träger der greifbaren Gunstbeweise desselben werden zu können. Gerade darum legte ihm sein Vater besonders ans Herz, sich am kaiserlichen Hofe gut zu führen, vor allem seine päderastischen Neigungen nicht zu Tage treten zu lassen.

In Monteleone traf Pier Luigi am kaiserlichen Hoflager ein (4. November 1535).[47] Er verließ es am 13. Dezember in Neapel.[48] Man sollte nicht zuviel Gewicht auf die mehr oder minder tempe-

45. Ich glaube, daß Friedensburg in der Einleitung zu den Nuntiaturberichten I einen falschen Ton anschlägt, wenn er bei Paul III. als Verschlagenheit, Hinterlist und Falschheit subjektiv charakterisiert, was objektiv als notwendige Taktik in einer enorm schwierigen Lage zu erkennen ist.

46. Erstmals abgedruckt unten als Beilagen Nr. 2 a und Nr. 2 b.

47. Foronda y Aguilera, Estancias y viajes del Emperador Carlos V, (1914), p. 416.

48. Salinas, p. 685.

ramentvollen Aeußerungen des Kaisers oder des Papstes legen, die gelegentlich der Verhandlungen Farneses überliefert sind.[49] Sie waren schließlich doch nur Anzeichen jener tiefen, grundsätzlichen Differenz der beiden Häupter der Christenheit, die es geschichtlich zu würdigen gilt. Der Auftrag Pier Luigis ging dahin, zunächst im Auftrag seines Vaters den Kaiser nach Rom einzuladen. Das war eine Formalität. Die konkreten Verhandlungsgegenstände aber waren Frieden, Konzil, Türken, England und Camerino, wobei die drei mittleren noch besonders in den Vordergrund gestellt wurden.[50] Die ursprünglichen Instruktionen Pier Luigis stammten, das muß beachtet werden, aus der Zeit vor dem Tode Sforzas. Daraus erklärt es sich, wie mir scheint, daß die Friedensfrage, d. h. die Frage des Verhältnisses zu Frankreich, anfänglich nicht in die erste Reihe der Verhandlungsgegenstände gerückt war. Am 19. November ging eine neue Instruktion von Rom an Pier Luigi ab, die die Antwort auf dessen ersten Bericht war.[51] Diese stand nun unter dem Eindruck erstlich der ganz kühlen Haltung, die der Kaiser Pier Luigi gegenüber eingenommen hatte, dann aber unter dem der durch den Tod Sforzas geschaffenen neuen Lage. So muß denn auch unter diesem beherrschenden Gesichtspunkt das hochwichtige Dokument verstanden werden, in dem von kaiserlicher Seite am 8. Dezember in Form eines Promemoria für Pier Luigi Farnesse das Ergebnis der Verhandlungen niedergelegt wurde.[52]

Die Basis, so heißt es da, der gemeinsamen Politik des Papstes und des Kaisers müsse die Erkenntnis sein, daß, wenn nicht bald etwas Entscheidendes in der Sache des Glaubens geschehe, die volle Verwirrung der Christenheit unmittelbar bevorstehe. Die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen sei die oberste Aufgabe des Papstes und „folgeweise“ (consecutivamente) des Kaisers. Wir sehen also Karl wieder ganz von dem grundsätzlichen Standpunkt seiner universalen Mission ausgehen. Er läßt zwar dem Papst den Vortritt als dem Hirten der e i n e n Herde, aber mit dem Wort

---

49. Capasso, Paolo III, I,[2] p. 173. Cardauns, l. c. p. 162—164.

50. Cardauns, Quellen u. Forsch. XI, p. 166, Anm. 2 u. 3.

51. Man kennt auch sie nur aus einzelnen Zitaten bei Cardauns, l. c. p. 162, Anm. 1, p. 163, Anm. 4, p. 164, Anm. 4, p. 166, Anm. 4. Ehses, Conc. Trid. IV, p. CXXV, Anm. 1. Capasso, Paolo III, I, p. 173, Anm. 4.

52. Veröffentlicht von Cardauns, l. c., p. 205 ff.

„consecutivamente" beansprucht er doch für sich den gleichen universalen Aufgabenbezirk im Sinne einer inneren Verbundenheit von Kaisertum und Papsttum.

Die vornehmste Aufgabe ist das Konzil.[53] Höchst gefährlich wäre es, wegen laufender direkter Verhandlungen mit den Abgewichenen das Konzil zu unterlassen.[54] Wie auch Kardinal Campegio auf Grund seiner Erfahrungen in Augsburg und Regensburg dem Papst bestätigen könne, dienten alle solche Einzelverhandlungen nur dazu, den Abgewichenen Zeit zu weiterer Ausbreitung ihrer Irrlehren zu geben, während gewisse andere christliche Fürsten in der allgemeinen Verwirrung ihren Sonderinteressen nachgingen („pervenir a sus particulares pretensiones"). Dem allen werde durch die Ansage des Konzils ein Ende gesetzt. Ja, gerade wenn in jenen Einzelverhandlungen ein guter Kern, eine Aussicht auf Erfolg stecke, so würden die Abgewichenen im Hinblick auf das sicher folgende Konzil und die schwere Stellung, die sie dort haben würden, zu Konzessionen sehr viel geneigter sein als jetzt, wo sie mit der Unterstützung derer rechnen könnten, die dem Konzil widerstrebten. Schließlich aber würden etwaige günstige Ergebnisse der Sonderbesprechungen erst durch das Konzil die wahre Autorität und Rechtskraft („auctoridad y decreto del dicho concilio") erhalten. Schon dies Argument konnte den Papst nicht in gute Laune versetzen. In seinen Augen mußte jeder Erfolg in der Glaubensfrage, der ohne das Konzil zustande kam, hocherwünscht sein.[55] Er mußte das Konzil sehr entlasten, ja unter Umständen unnötig machen. Und dann: bedurfte es zur Sanktionierung eines so gewonnenen Ergebnisses eines Konzils? Zeigte nicht der Kaiser sich mit diesem Satz als Anhänger der Konziliar-Theorie? Der Papst mußte darauf halten, daß die Ergebnisse solcher direkter Verhandlungen nur seiner Sanktion bedurften, nicht mehr der Bestätigung durch ein Konzil.

---

53. Das Promemoria ist nicht ganz klar disponiert. Einige Ansätze, die einzelnen Punkte zu numerieren, werden nicht durchgeführt.

54. Es scheint darnach, als habe der Papst auf die mit Melanchthon gepflogenen französischen Verhandlungen als aussichtsreich verwiesen.

55. Daß dem Papst die Verhandlungen Franz' I. mit Melanchthon sympathisch waren, ersehen wir aus den Instruktionen Ricalcatis an Carpi vom 13. und 25. März 1535. Ehses, Conc. Trid. IV, p. 120, Anm. 5.

Wir erinnern uns bei jenem Wort des kaiserlichen Promemorias daran, daß wenige Wochen später in Schmalkalden (21. Dezember) die Protestanten in ihrer Antwort auf die päpstliche Einladung[56] aufs stärkste betonten, der Papst könne auf dem Konzil nur Partei, nicht Richter sein. In der Aufzählung derer aber, die in ihrer Gesamtheit das Konzil bilden müßten, wird stets von ihnen der Kaiser an erster Stelle genannt.

Die konkreten Aussichten für das Zustandekommen des Konzils waren dem Kaiser offenbar infolge unsicheren Nachrichtendienstes nicht ganz klar. Auf der einen Seite wußte er schon, daß Gute und Böse in Deutschland sich mit der Veranstaltung des Konzils in möglichst naher Zeit und sogar in Mantua einverstanden erklären würden.[57] Auf der anderen Seite rechnete er wenige Zeilen vorher zu denen, die dem Konzil als Heilmittel für die Irrungen abgeneigt waren, außer dem König von England, den Kurfürsten von Sachsen und seine Anhänger in Deutschland.[58] Die erste Meinung gründete sich, wie der Kaiser sagte, auf die Berichte des Nuntius Vergerio, deren glühend hoffnungsvoller Inhalt dem Kaiser also schon bekannt geworden war. Die andere Meinung, nach der die Protestanten unter Führung des Kurfürsten von Sachsen Gegner des Konzils, ist in dem Zusammenhange, in dem sie ausgesprochen wird, wohl als ein ungeschickter Ausdruck dafür aufzufassen, daß die Abgewichenen Gegner *auf* dem Konzil sein würden.[59]

---

56. Der beste Text bei Ehses, Conc. Trid. IV, p. 116 ff.

57. „Para que se convoque y celebre en la cividad de Mantua la cual S. Sdad ha prudentemente acordado ser conveniente, y ha podido saber de su nuncio, que está en Alemania, que buenos y malos condescenderian mas presto que se hiziesse ally que en ningun otro lugar fuera de Alemania." Cardauns, l. c., p. 206.

58. „... todos los reyes y principes de la christiandad (exceptos el elector de Saxonia y sus adherentes de Alemania y el rey de Inglaterra) estan bien inclinados al dicho concilio y remedio de los dichos errores." Ebda., p. 206.

59. Noch im September lebte der Kaiser in der Vorstellung, daß die Schmalkaldener dem Konzil, mindestens bezüglich des Ortes (Mantua) und der Modalitäten, Widerstand leisten würden. Das zeigt sein Brief an König Ferdinand aus Palermo, 27. September 1535, aus dem Baumgarten, III, p. 266, einen Satz zitiert. Tatsächlich leistete der Kurfürst von Sachsen in seinen Wiener Verhandlungen im November gegen das Konzil gar keinen prinzipiellen Widerstand. Seine Bedenken, das jetzt für Mantua projektierte als das

Das Haupthindernis für das Konzil blieb also die Haltung Frankreichs. Dementsprechend erhielt Pier Luigi Farnese in dem Promemoria den Auftrag, dem Papst zu sagen, daß es seine Pflicht sei, mit allen Mitteln und dem äußersten Druck den König von Frankreich zu einer vollkommen klaren Haltung zum Konzil zu zwingen. Der Kaiser gebrauchte starke Worte: „Seria muy necessario saber resoluta y absolutamente su intençion y que S. Sdad persista muy de veras con el y le apriete para que se declare y que pues el dicho rey de Francia vee, conosce y confiessa la necessidad del dicho concilio y aun ser necessario para su reyno proprio, se quiera determinar en el.“ Einen Grund, Mantua als Konzilsort abzulehnen, gebe es für König Franz nicht. Denn er könne dort Vertreter („procuradores y letrados“) hinschicken, er könne dort auch persönlich mit mäßiger Begleitung („moderada compañia“) erscheinen. Der Kaiser sei auch, um jeden Einspruch unmöglich zu machen, dafür, das Programm des Konzils streng auf die Sache des Glaubens und was unmittelbar mit ihr zusammenhänge, zu beschränken. Sollte aber König Franz doch noch im Widerstand verharren, so müsse der Papst ihm mit allen Mitteln des kanonischen Rechts drohen, die für solche Fälle vorgesehen seien.[60] Hier stehen wir wieder einmal vor einem klassischen Verstoß des Kaisers gegen den Geist des politischen Realismus. Schon die Art, dem Papst Vorschriften für die Handhabung der kanonischen Machtmittel zu machen, mußte bei Paul III. Entrüstung hervorrufen. Darüber hinaus aber: Wie sollte es dem Papst einfallen, nach der Erfahrung mit England nun auch zu riskieren, daß Frankreich „sich von der Kirche entferne“. Covos sah schon ganz richtig, daß diese Furcht der Grund für die Vorsicht Papst Pauls gegenüber König Franz war, wenn er mit bösartiger Ironie einige

---

den Verabredungen entsprechende Konzil anzusehen, hat er bald fallen gelassen und zugesagt, es zu beschicken, wenn die Majorität der Stände durch Einzelverhandlungen ebenfalls zur Annahme bestimmt würde. Mentz, Johann Friedrich der Großmütige II, p. 64. Davon muß der Kaiser schon am 8. Dezember unterrichtet gewesen sein, denn wir hören, daß der Kurier Arcaute, den König Ferdinand am 28. November von Wien abfertigte, am 8. Dezember in Neapel beim Kaiser eintraf. Salinas, p. 684.

60. „S. Sdad proveera contra el de todos los remedios de derecho y justicia en tal caso requiridos.“ p. 207.

Wochen später zu Vergerio sagte: „Den Kaiser liebt der Papst ohne zu fürchten, daß er Spanien aus seiner Obödienz verlieren könne; den König von Frankreich liebt er auch, aber es zu verlieren, fürchtet er".[61] Man kann daraus schließen, daß wie Covos, so auch Granvella, in der Forderung des Kaisers eine Zumutung sahen, die gewiß das Gegenteil dessen erreichen werde, was der Kaiser erstrebte. Haben sie sie ihm vielleicht widerraten? Wir wissen es nicht. Aber selbst wenn sie es versucht hätten: dazu reichte ihre Stellung nicht aus. Gerade daß hier in einem Schriftstück von allerhöchster Bedeutung ein so irreal-doktrinärer Gedanke ausgesprochen wurde, zeigt, daß es der Kaiser selbst war, von dem er ausging. Ganz naiv sagte er, was er meinte: wenn der Papst nur scharf auftrete, werde der französische König schon auf den Weg der Pflicht zurückkehren.

Würde der König dennoch starr bleiben oder die Dinge hinzuziehen versuchen, so schlug Karl als nächsten Schritt vor, der Papst und er sollten dennoch und auf jeden Fall gemeinsam das Konzil ansagen und durchführen! Es gibt allerdings in der Politik Augenblicke, in denen man den Gegner entwaffnet, indem man an ihm vorübergeht und ihn stehen läßt. Dies Manöver setzt aber voraus, daß der, der es anwendet, sicher ist, daß der Gegner ihm auf seiner Bahn werde folgen müssen. In unserem Fall hieß diese Voraussetzung, daß König Franz an der Ordnung der Sache des Glaubens letztlich ebenso interessiert war wie der Kaiser; daß er also dem Konzil als dem „Heilmittel für die Krankheit der Christenheit" im entscheidenden Augenblick aus moralischen Gründen gar nicht fernbleiben konnte. Der Kaiser hegte diese illusionäre Vorstellung von seinem Gegner, die noch befestigt wurde durch Aeußerungen des Königs Franz, wie die, er sei an der Beseitigung der religiösen Irrungen auch um seines Reiches willen interessiert.[62] Das wußte Karl nicht und konnte er nicht wissen, daß dies Interesse Franzens sich nur auf die Fernhaltung der Glaubensspaltung von seinem

61. „Sua Sa ama l'imperatore senza haver paura di perderne le Spagne dalla sua obedientia, et ama anchor' il re di Franza et nondimeno ha paura di perderla." Bericht Vergerios an Ricalcati, d. d. Neapel, 1536, Febr. 9. Nuntiaturberichte I, p. 564.

62. S. o. p. 206.

französischen Staat bezog, nicht aber, wie das des Kaisers, auf die Ueberwindung der Glaubensspaltung überhaupt. Die päpstliche Autorität müsse aber, so hieß es im Promemoria weiter, bei König Franz auch dafür eingesetzt werden, daß er seine Stellung in der englischen Frage eindeutig offenbare. Neuerdings ließen intensive Verhandlungen Franz' I. mit Heinrich VIII. darauf schließen, daß der allerchristlichste König mit dem schismatischen ein enges Bündnis eingehen wolle.

Alles in allem gipfelte dieser Abschnitt des Promemorias in der Vorhaltung: Wenn der König von Frankreich sich der kaiserlich-päpstlichen Politik im gesamtchristlichen Sinne anschließe, nur dann dürfe der Papst sich als „gemeinsamen Vater zwischen ihm, dem Kaiser, und dem König Franz halten. Im andern Falle aber würde dies keineswegs der Pflicht und Schuldigkeit entsprechen, die der Würde Seiner Heiligkeit und den fortgesetzen guten Werken des Kaisers zukomme".[63] Dann dürfe der Papst nicht länger die feindlichen Handlungen Frankreichs ertragen und müsse sich offen an den Kaiser anschließen.

Die Politik des Kaisers bestand, wie wir hier mit seinen eigenen Worten hören, aus „guten Werken". Ganz ohne Taktik entsprach diese biblische Ausdrucksweise einfach dem religiösen Gesichtspunkt, unter dem er seine Lebensaufgabe ansah. Aber sie war doch auch taktisch gewählt. Sie sollte den Hirten der christlichen Herde darauf hinweisen, daß er nur nach christlich-kirchlich-religiösen Maßstäben messen dürfe, daß er von hier aus die räudigen Schafe aussondern müsse, daß er keinen Augenblick sich vor den guten Schäflein in zweifelhaftes Licht setzen dürfe. Das war eine Sprache, die Paul III. in Zorn setzen mußte. Vorschriften für die Führung seines göttlichen Amtes anzunehmen, lehnte er schärfstens ab. Und war es gar der Kaiser, der sie ihm zu geben wagte, so sah er darin eben die unerträgliche „Tyrannis", die „Monarchie", die ihn als den Papst unter die Macht eines Herrschers zu beugen

63. „En caso que ... el rey quiera condescender ... es muy gran razon que S. Sdad se deva tener por comun padre entre S. Mdad y el dicho rey de Francia. Pero sy el rey lo quiere hazer de otra manera, per ninguna via puede bien convenir al officio y dever, que S. Sdad ha de tener a su dignidad y respecto alas continuas buenas obras que S. Mdad ha hecho." l. c., p. 208.

suchte — dieselbe Tyrannis, gegen die auch König Franz sich zur Wehr setzte. Wir unterscheiden wohl: im Falle des Papstes war es die alte Papst-Kaiser-Antinomie, die zum offenen Kampf immer dann emporloderte, wenn die Macht des kaiserlichen Faktors die des päpstlichen zu überschatten drohte. Aber dieser Gegensatz gehörte e i n e r Sphäre an: es war der Gegensatz des weltlichen und kirchlichen Prinzips innerhalb der Gesamtordnung der Christenheit, der nie auszugleichen war. Dahingegen lag im Verhältnis des Kaisers zum König von Frankreich die Antinomie in der grundsätzlichen Verschiedenheit der beiden Ordnungs-Sphären, die sie vertraten. Zwischen einer Ordnung der weltlichen Reiche und Herrschaften, die ihr Recht und ihren Sinn nur als „Obrigkeiten" im Zusammenhang der „Christenheit" hatten, und jener anderen, in der sie als autonome „Staaten" ohne jeden anderen Zusammenhang als den zeitweiliger Interessengemeinschaft nebeneinander standen, konnte es ebenfalls keinen Ausgleich geben.

Nach jedem dieser beiden Ausgleiche ernsthaft und unablässig zu streben, ohne von der Natur beider Gegensätze auch nur ahnend zu wissen, war das Schicksal Karls V.

Er hatte mit dem Wort von dem „padre comun", als den der Papst sich zwischen ihm und dem König von Frankreich halten wolle, die Grundformel der päpstlichen Politik aufgegriffen. In ihr sah er gerade deren Grundfehler. Seine kaiserliche Politik der „guten Werke" wurde darin auf eine Stufe gestellt mit der französischen Politik, die mit den Feinden der Christenheit, innen und außen, offen im Bunde war. Er mußte erreichen, daß der Papst diese Haltung aufgab. Dem sollte ein geradezu phantastischer Plan dienen.

Er schlug dem Papst eine neue besondere „liga" vor, die er mit folgenden Worten umschrieb: er, der Kaiser, und der römische König, sein Bruder, sollten mit dem Papst ein „enges Verteidigungs-Bündnis" schließen, für sich und die Nachfolger an ihren Würden. Dazu sollten die anderen Mächte Italiens treten. Das Statut der Liga solle alle Mittel vorsehen, die anwendbar seien, um unter ihren Teilnehmern dauernd Frieden, Gerechtigkeit und Ordnung (policia) aufrecht zu erhalten. Die Liga solle sich gegen die Ungläubigen richten sowie gegen diejenigen anderen, die beabsichtigten, „in die Christenheit einzubrechen". Sie solle übrigens g e h e i m sein,

wie grundsätzlich die schon bestehende Defensiv-Liga der italienischen Mächte. Denn es gelte vor allem die Maßnahmen gegen den Türken vorzubereiten, da ja doch die Last des Kampfes gegen ihn stets auf dem Papst und dem Kaiser liegen werde, wie die Erfahrung lehre. Aber darüber hinaus werden auf Grund dieser Liga die drei Hauptbeteiligten eine gemeinsame Politik in allen wichtigen Fragen machen: Sache des Glaubens, Konzil, nicht nur Verteidigung, sondern auch Angriff gegen den Türken, Erhaltung und Unterstützung der Autorität und Würde Seiner Heiligkeit, des apostolischen Stuhles und der Römischen Kirche im allgemeinen und speziell des Papstes und des Hauses Farnese.[64]

Weder Cardauns,[65] der das Stück gefunden und zuerst verwertet hat,[65] noch nach ihm Pastor[66] und Capasso,[67] haben bemerkt, daß es sich hier um etwas schlechterdings anderes handelt, als um die italienische Defensiv-Liga. Sie wird der neuen Liga, die ich die „kaiserliche Liga“ nennen möchte, geradezu gegenübergestellt.

64. „. . . desea S. Mdad y aun el rey de Romanos, su hermano, ligarse mas estrechamente con S. Sdad, assy por lo que toca alos negoçios publicos, el remedio delas cosas dela fee, çelebraçion del conçilio, defension contra el Turco y aun para offenderle segund los medios que se vera haver para ello, conservaçion y sustentaçion dela auctoridad y dignidad de S. Sdad, dela sancta sede apostolica y dela yglesia Romana y delo que le pertenesçe y particularmente quanto ala dignissima persona de S. Sdad y perpetua protection de su muy antigua y noble casa, segun que mas particularmente se podra speçificar y declarar en todos y cadauno delos punctos susodichos. Y desea y pretende S. Mdad Imperial demas desto, que se haga una muy buena y muy estrecha liga defensiva entre S. Sdad y Mdad por ellos y por sus successores en sus dignidades y los otros potentados de Italia assy contra los infieles (quan adelante se pudieren induzir los dichos potentados y cadauno dellos) como contra todos los otros que quisiessen invadir la Christiandad, clausulando la dicha liga y juntando todos los medios que se verian convenir para la tener syempre pacifica y conservarla en justicia y poliçia y entre otras cosas converna considerar assy haziendo la dicha liga secreta, como la otra defensiva por la dicha Italia, que quanto ala defension contra el dicho Turco y lo que se vera que se havra de hazer y proveer en lo que toca al remedio contra el, que toda la carga quedara y caera a S. Sdad y a S. Mdad solos segun lo que se ha visto por la experiençia delo passado. y por esto converna tener mas grande advertençia.“ Cardauns, l. c. p. 209.

65. l. c. p. 169 f.

66. Pastor, Gesch. der Päpste, IV, p. 167.

67. Capasso, Paolo III, t. I, p. 173 f.

Hier wurde etwas ganz Neues, ja Unerhörtes geplant. Der entscheidende Charakterzug der neuen Liga wird klar, wenn man die konstituierenden Mitglieder ins Auge faßt: Papst, Kaiser und römischer König. Die Italiener wurden nur dazu eingeladen.

Der Kaiser, der König der Römer, der Papst — das waren die drei Dignitäten des sacrum imperium Romanum und der sacra Romana ecclesia! Der König der Römer fungierte in dieser Gesellschaft nicht als selbständige Dignität, sondern als designierter Nachfolger in der Kaiserwürde. Das Bündnis war eine Einung zwischen dem jeweiligen Kaiser und Papst, für alle Zukunft gesichert durch die konstitutive Einbeziehung der jeweiligen Nachfolger. So wie es entworfen war, würde es beim Tode Pauls und Ferdinands nicht in Frage gestellt werden: an Pauls Stelle träte ipso facto der neue Papst, an Ferdinands Stelle brauchte nur dann ein Ersatzmann zu treten, wenn der Kaiser als Inhaber der imperatorischen Gewalt es für angezeigt halten würde, die Nachfolge am Reich durch die erneute Wahl eines rex Romanorum bei seinen Lebzeiten festzulegen. Aber — wenn der Kaiser starb, so würde der Machtkomplex der kaiserlichen Liga nur dann der gleiche bleiben, wenn der neue Kaiser die gleiche Hausmacht besaß wie Karl V. selbst. Nun war durch die Wahl Ferdinands zum König der Römer dessen Nachfolge im Imperium bereits gesichert. Dagegen war es ausgeschlossen, daß Ferdinand je König von Spanien werden konnte. In der bisherigen Auseinandersetzung zwischen Karl und seinem Bruder lag nur die Sicherheit, daß die rein deutschen Besitzungen des Hauses Habsburg ihm als Hausmacht verbleiben würden.

Hält man sich dies vor Augen, so wird die Deutung widerlegt, die Liga sei als eine Allianz zwischen dem Papsttum und dem Hause Habsburg gedacht gewesen.[68] Darüber, wie Karl sich in diesem Zeitpunkt die zukünftige Verknüpfung zwischen den beiden Zweigen des Hauses Habsburg gedacht hat, wissen wir nichts. Es spielt auch für die dem Papst vorgeschlagene Liga keine Rolle.

Wenn der Papst auf diese Liga eingegangen wäre, so wären allerdings für diesen Augenblick das Haus Habsburg und Papst Paul III. die Träger dieser Allianz gewesen. Es ist auch selbstver-

---

68. Cardauns, l. c., p. 170.

ständlich, daß dies Ergebnis gerade jetzt dem dringenden Wunsch des Kaisers entsprach. Aber war dazu dieser hybride Plan das rechte Mittel? Sehr viel leichter und sicherer hätte er Papst Paul zum Bundesgenossen haben können, wenn er — Großes an Großes setzend — Pier Luigi Farnese mit Mailand investiert hätte. Gerade dies wäre autonome Machtpolitik gewesen. Was Karl dagegen vorschlug, war die Wiederbelebung der großen alten Ordnungsprinzipien der Christenheit, die ihrem Begriff nach im imperium und ecclesia identisch und korrelativ verfaßt war. Auf dieser Ebene nur war es ihm als Kaiser möglich, gegen die Verächter der päpstlichen Autorität (König Heinrich VIII. von England) und gegen die, die „in die Christenheit eindrangen" (König Franz I. von Frankreich, sofern er sich dem Konzil widersetzte oder sogar Krieg begann) vorzugehen. Es war schon ein kühnes Bild, die Politik Franz' I. als „invadir la Christiandad" zu bezeichnen. Der Begriff „Christenheit" wurde dabei als ein Land, ein Territorium vorgestellt, in das derjenige „einbricht", der ihre Ordnung stört.

Diesem Bilde entsprach es, wenn Karl auch weiterhin in dem Promemoria seine Interessen, die der Papst gegen Franz unterstützen müsse, geradezu mit denen der Christenheit identifizierte.[69] Und im Vollgefühl dieser missionarischen Aufgabe kündigte er an, er werde dem französischen König, wenn er feindselig bleibe, „auf eine Weise antworten, daß der Papst und alle Welt sehen würden, wie er, der Kaiser, bisher für den Frieden der Christenheit seine Pflicht erfüllt habe und das auch ferner tun werde".[70] Alles das aber müsse in Rom zur Entscheidung gebracht werden. Der Papst dürfe auch seinerseits nichts versäumen, d. h. er müsse seine ganze Autoriät gegen Frankreich einsetzen, um die Zusammenkunft von Kaiser und Papst so zu Heil und Segen („beneficio") auszunutzen,

---

69. „Mas sy el quiere contradezirlas y con esta color y occasion continuar syempre en attravessarse en las cosas de S. Mdad o, por mejor dezir, en los dichos negocios publicos de la Christiandad, S. Sdad puede considerar que S. Mdad no lo puede ny deve comportar ..." Cardauns, l. c., p. 209.

70. „S. Mdad respondera luego de manera que S. Sdad y todo el mundo pueda ver, que como syempre hasta agora se ha justificado y puesto en todo dever para el dicho establescimiento de paz, assy toda via no dexara de entender en ello con toda promptitud y voluntad." Ebda., p. 210. In diesen Worten sehe ich eine Ankündigung der Rede zu Rom vom 18. April 1536.

wie die ganze Christenheit es erwarte. Diese einzigartige Gelegenheit werde vielleicht niemals wiederkehren.

Mußte denn der Kaiser — so fragt man sich — in so brutaler Weise den Papst seine Uebermacht spüren lassen? Gab es nicht Mittel, ihn zwar unter politischen Druck zu setzen, aber ihn persönlich zu gewinnen? Nein, mit harter Hand wurden gerade auch die persönlichen Wünsche des Papstes behandelt, die Camerino für den Kirchenstaat und damit auch für Pier Luigi, das Bistum Jaen für des Papstes Enkel, Kardinal Alessandro Farnese, erstrebten. Im Falle Camerino behielt der Kaiser sich eine für den Papst höchst verletzende Prüfung der Rechtslage vor; und Jaen verweigerte er dem Nepoten nach wie vor. Nur wohlwollende anderweitige Berücksichtigung der Familienwünsche des Papstes stellte er für Rom in Aussicht.

Wenn wir das Promemoria als Ganzes überblicken, das Pier Luigi Farnese bei seiner Rückkehr nach Rom (19. Dezember 1535)[71] seinem Vater als das Ergebnis seiner Mission beim Kaiser überbrachte, so ist es doch nicht angängig, es mit Capasso[72] auch nur der Form nach als „gemäßigt" zu bezeichnen. Ich denke, schärfer konnte ein Kaiser einem Papst gar nicht seine Pflichten vorrücken, als es hier hinsichtlich des Konzils, der „kaiserlichen Liga", der Haltung Frankreich gegenüber und schließlich in bezug auf die nepotistischen Pläne des Papstes geschah. Man darf nicht nur von einem „discreto insuccesso"[73] des Papstsohnes reden, sondern man muß seinen vollen Mißerfolg feststellen, und sich eingestehen, daß mit dem Promemoria der vollkommene Gegensatz des päpstlichen und des kaiserlichen Standpunktes Ausdruck gefunden hatte. Wenn daraufhin nicht der sofortige Bruch der Kurie mit dem Kaiser eintrat, so war der Grund allein die äußere Macht des Kaisers, die trotz aller Entlassung von Soldaten eben doch in Italien groß genug war, um jede offene Stellungnahme gegen ihn zur Aussichtslosigkeit zu verurteilen. Den Diplomaten des Kaisers, Granvella und Covos ist dieser Grund für die Zurückhaltung des Papstes wohl klar ge-

71. Capasso, Paolo III, t. I, p. 175, Anm. 2.
72. Ebda., p. 175.
73. Ebda., p. 173.

wesen. Damit mögen sie sich getröstet haben, wenn sie sahen, wie rücksichtslos ihr Herr den Papst provozierte, den es zu gewinnen galt. Aus ihrem Gesichtswinkel heraus werden sie ihm den gleichen Rat gegeben haben, den Cifuentes von Rom aus gab: es empfehle sich gerade jetzt in der schwierigen Lage, dem Papst in seinen persönlichen Wünschen entgegenzukommen, denn diese nähmen die Gedanken des Papstes hauptsächlich in Anspruch.[74] Aber so zu verfahren war dem Kaiser aus seiner Ideenwelt heraus nicht möglich.

Der Eindruck, den das Promemoria auf den Papst machte, wäre mit Sicherheit zu erschließen, selbst wenn er nicht aus mancherlei diplomatischen Quellen bekannt wäre.[75] Wie am kaiserlichen Hofe die allgemeine Lage nach Farneses Abreise beurteilt wurde, könnten wir vielleicht deutlicher sehen, wenn die zusammenfassende Denkschrift Granvellas vom 31. Dezember 1535 gedruckt wäre, die Weiß der Publikation nicht für wert hielt.[76] Aber es bedeutet doch viel, wenn wir hören, daß der Kaiser am 6. Dezember seinem Bruder, König Ferdinand, offiziell schreiben ließ, er werde Anfang Februar in Rom, Mitte März in Mailand sein. Dort solle Ferdinand sich einfinden, später werde er ihn dort nicht mehr treffen.[77] Dreimal betonte er Salinas gegenüber seine Eile. Um diese Zeit war er noch überzeugt, in so kurzen Terminen mit König Franz und dem Papst zu friedlichem Uebereinkommen zu

---

74. Cifuentes an den Kaiser, Rom, 30. Nov. 1535, Simancas, Est. leg. 864/321; nach Capasso, Paolo III, t. I, p. 176.

75. Bragadin an die Signorie, vom 21. Dez. 1535. Cit. bei Friedensburg, NB. I, p. 65, Anm. 2. Aehnliches bei Capasso, l. c., p. 200 f. In der Kontroverse wegen der Beurteilung der Politik Pauls III. in diesem Zeitpunkt schließe ich mich der Meinung Capassos und Cardauns gegen Friedensburg an. Friedensburg hat, wie ich glaube, die Berichte Bragadins nicht mit genügender kritischer Vorsicht bewertet.

76. Pap. de Granvelles, II, p. 422.

77. Bericht des Salinas an König Ferdinad, Neapel, 6. Dez. 1535: „S. M. dice que de aqui partirá mediado enero, y ántes si pudiere; y que será en Roma á principio de Hebrero; y que alli se deterná lo menos que podrá; y que para mediado marzo será en Milan; y que para entonces le parece que será bien que V. M. esté donde pueda venirle á ver. Yo le dixe que era el tiempo muy breve y V. M. tenia muchos negocios que despachar y el camino largo; que mirace si el tiempo que me significaba podia ser más largo. Dixome que no; que ántes le quisiera más corto; y que en todo caso para este tiempo no hubiese falta.“ p. 669.

gelangen. Denn er glaubte, mit Angoulême die Basis für das Kompromiß in der Mailänder Frage gefunden zu haben, woraufhin auch der Papst moralisch genötigt war, mit ihm zusammenzuwirken. Dahinter stand für ihn das Ziel, den nächstjährigen Zug gegen Algier vorzubereiten.[78]

Die Unsicherheit in Bezug auf die Verleihung Mailands hatte König Ferdinand zu einem bedenklichen Manöver verleitet. Er hatte seinen Vertreter am Kaiserhofe, Martin de Salinas, beauftragt, dem Herrn von Granvella und eventuell auch dessen Kollegen Francisco de los Covos Renten zu versprechen für den Fall, daß Mailand ihm, dem König Ferdinand, verliehen werde. Wie die Berichte des Salinas gegen Ende des Jahres 1535 zeigen, war die Neigung des Kaisers, Mailand an Angoulême zu geben, noch nicht über den engsten Kreis seiner Räte hinausgedrungen. So hatte Salinas sich seines Auftrages entledigt und Granvella 6000 Dukaten jährlich zugesagt.[79] Aber schon Anfang Januar zeichneten sich die Konturen des politischen Handels um Mailand so deutlich ab, daß auch Salinas über sie berichten konnte. Unter dem 4. Januar schrieb er seinem Herrn, es sei die Meldung aus Rom eingetroffen, der Papst rate dem Kaiser, Mailand an Angoulême zu verleihen und ihn mit der Herzogin-Witwe zu verheiraten, selbstverständlich unter Vereinbarung der nötigen Sicherungen für die „Ruhe der Christenheit". Sollte der französische König darauf nicht eingehen, so biete der Papst jede Begünstigung des Kaisers, auch im Kriegsfalle, an. Salinas fügte hinzu, der französische Botschafter Vély habe die gleiche Lösung vorgeschlagen.[80]

---

78. Pier Luigi Farnese zu Bragadin: „L'imperatore faria nell' anno futuro la impresa de Aglier." Bragadin an die Signorie, 23. Dez. 1535. Nunt. Ber. I, p. 69.

79. Bericht vom 15. Dezember 1535, p. 684. Einige Wochen darauf mußte Granvella alle Hoffnungen Ferdinands in dieser Richtung durch Salinas wieder zerstören lassen. Bericht des Salinas vom 31. Januar 1535, p. 689.

Auch zu den Aufgaben des Kardinals von Trient, der am 21. Dezember Wien verließ und am 4. März vor dem Kaiser in Neapel erschien, gehörte dieser Wunsch König Ferdinands. Vgl. die Instruktion, die er mitbekam, bei von Bucholtz, Geschichte Ferdinands I, Urk. Bd. p. 130 ff.

Wie vorsichtig in dieser Sache dem Kaiser gegenüber operiert werden mußte, zeigt Salinas, p. 704.

80. Bericht vom 4. Januar 1536, p. 688: „El Papa ha enviado á hablar á

Wir wissen nun schon, daß König Franz längst nicht mehr bei dieser Forderung stand. Salinas war hier also falsch unterrichtet. Daß der Papst sich jetzt dem Kaiser gegenüber für Angoulême einsetzte, war richtig.[81] Zweifellos irrig aber war wieder die Meldung des Salinas, der Papst werde im Falle der Weigerung der Königs von Frankreich auf die Seite des Kaisers treten. Denn wie ja auch die Aeußerungen Pauls III. zu den französischen Diplomaten aus dem November[82] zeigten und wie es aus der ganzen Situation ja schlechthin gefordert wurde, war die Neutralität die einzige für den Papst mögliche Politik.

So standen denn für den Kaiser Anfang Januar die Dinge so, daß es nur noch auf die Vereinbarung der Sicherungen für die Lösung Angoulême anzukommen schien. Ein französischer Spezialgesandter, Herr von Espercieux, war beim Kaiser erschienen und von ihm Anfang Januar an König Franz abgefertigt worden. Die Aufträge, die er seinem Herrn zu überbringen hatte, waren von der Art, daß sie in den Augen der beteiligten Diplomaten die Basis zum Frieden enthielten. Vély glaubte in seinem Bericht, den er Espercieux mitgab, dem König raten zu dürfen, er solle nunmehr zum Abschluß der ganzen Verhandlungen den Admiral Chabot de Brion zum Kaiser entsenden.[83]

S. M. sobre la expidicion del dicho ducado; y su parecer es, que se dé al hijo tercero del Rey de Francia, y que se case con la viuda Duquesa, con tal condicion que el dicho Rey haga tales partidos y seguridades que sean causa de contento de S. M. y quietud de la christiandad; y no haciéndolo asi, el Papa ofrece todo favor y aparejo de guerra al servicio de S. M. El Embaxador de Francia ha propuesto por su parte la misma materia.“ Dieselbe Mitteilung an Castillejo am 5. Januar, p. 691.

81. Es wird bestätigt durch den Bericht des Bragadin an die Signorie vom 18. Januar. Vgl. das Zitat bei Capasso, Paolo III, I, p. 201, Anm. 3, wo der Papst sagt: „Nui avemo questa opinione di far il possibile con lo imperatore, che questo ducato di Milano sii dato a Mons. d'Angulem, notate ben quello vi dicemo che nui non volemo nè il Re nè il Delphino, perchè volemo separar il ducato de Milan dalla corona de Franza, et che il Re sii uno principe separato, che sera come Italiano, perchè altramente mai la Italia serà in pace, non si potrá far la impresa contro i Turchi ora che il S. or Dio ci mostra una cosi bella occasione, et lo Imperatore non sera monarcha de Italia.“

82. Beilagen Nr. 2 a und Nr. 2 b.

83. Mém. du Bellay, t. II, p. 309.

Wiederum wurde Vély und diesmal auch der Kaiser vom französischen König düpiert. Erstlich wurde Vély benachrichtigt, daß man am französischen Hofe sichere Nachrichten über militärische Rüstungen in den Niederlanden, Deutschland, in Sizilien und Neapel habe, und beauftragt, deswegen Vorstellungen beim Kaiser zu erheben. Ferner aber wurde Espercieux am 8. Januar wiederum von König Franz abgesandt und traf am 21. Januar mit der erneuten Forderung am kaiserlichen Hoflager ein: nicht Angoulême, sondern Orléans! Für den Fall, daß Karl darauf einginge, wurden Sicherungen in verschwenderischer Fülle in Aussicht gestellt: engste Entente zwischen beiden Herrschern, Mitwirkung Frankreichs beim Zuge gegen Algier, ja auch gegen Konstantinopel, bei der „réformation“ und „réunion“ der Kirche in Deutschland, England, und wo immer sonst. In Italien werde König Franz die Ruhe garantieren, indem er für sich auf seine Ansprüche auf Neapel, sein Sohn Heinrich als Herzog von Mailand auf seine Rechte auf Florenz und Urbino verzichte. Dazu sollten besondere Garantien durch eine Defensiv-Liga Italiens treten. Drei oder vierhunderttausend Taler wolle er zu dem nächsten Unternehmen des Kaisers beisteuern, beiden noch opponierenden Reichsständen für die Anerkennung Ferdinands als König der Römer eintreten. Endlich werde er mit allen Kräften für die Rechte des Hauses Oesterreich und für die wachsende Macht (accroissement) des Kaisers und seines Bruders wirken.

Gegenüber so reichen Angeboten konnte es kaum ins Gewicht fallen, daß König Franz sich nur vorbehielt, nichts gegen seine bisherigen Freunde und Verbündeten unternehmen zu müssen, eingeschlossen den Herzog von Geldern. Aber selbst diesem wolle er sein Wort zurückgeben und damit die Freiheit, über seine Nachfolge am Herzogtum zugunsten des Kaisers zu verfügen.

Wenn übrigens, so hieß es am Schluß, Granvella sich nach den Werbungen erkundigt habe, die der König in Deutschland veranstalte, so gebe er sie zu. Es handle sich um 6000 Landsknechte, die aber nur gegen den Herzog von Savoyen verwandt werden sollten, wenn dieser sich den französischen Forderungen, die sich auf territoriale Erbansprüche der verstorbenen Königin-Mutter Louise gründeten, widersetzen sollte.

So lautete die Antwort des Königs, die Espercieux dem Kaiser zu überbringen hatte.[84]

Der Botschafter Vély war noch beauftragt, vor Ablauf des Januar die kurze und klare Entscheidung des Kaisers zurückzumelden.

Das war, was man im diplomatischen Sprachgebrauch eine Sommation nennt: klar gestellte Frage, die vom Gegner mit ja oder nein zu beantworten war, kurz befristet, Androhung von kriegerischen Maßnahmen. Bedeutete sie den Bruch?

Daß die Mission Espercieux in diesem Sinne gemeint war, wird durch die gleichzeitigen französischen Schritte in Venedig erhärtet.[85] Am 25. Dezember, also zwei Wochen früher als Expercieux, hatte Etienne de Laigue den Hof verlassen, um als Sondergesandter bei der Signorie folgende Eröffnungen zu machen: Der Einmarsch Franz' I. in Italien sei beschlossene Sache. König Franz werde demnächst 70 000 Mann bei Marseille haben. Venedig möge an die Seite Frankreichs treten. Die Signorie lehnte ab.[86] Darauf erhob Laigue sich zu der Drohung: Wenn die Republik Venedig jetzt einem Krieg entgehen wolle, indem sie die Defensiv-Liga mit dem Kaiser erneuere, so riskiere sie deren zwei: König Franz werde manu militari sein Recht auf Mailand verfolgen. Der Türke werde die Venetianer als Bundesgenossen seines ärgsten Feindes, des Kaisers, angreifen. „Encore que nul coeur", so erklärte der Franzose, „léger ne se voulût risquer à molester leur souverain (König Franz), celui-ci ne pouvait se dispenser de se préoccuper de la grandeur de l'empereur: ce à quoi il aspire est la monarchie universelle, chose formidable et plus particulièrement à cette République."[87] Diese diplomatische Aktion bei Venedig, die in den Tagen zwischen dem 8. und 22. Januar stattfand, blieb erfolglos. Sie beweist, daß die Angebote, die Espercieux dem Kaiser zur

---

84. Mém. du Bellay, p. 310—313.

85. Laigue, Un soldat diplomate au XVIe siècle. Revue d'hist. diplomatique, t. XXI, (1907) und t. XXII, (1908).

86. Venedig begründet die Ablehnung mit den Worten: „Nous prévoyons que ce mouvement en Italie fomenterait les multiples erreurs de notre foi, vu les diverses opinions qui se rencontrent en elle." Ebda., p. 136.

87. l. c., t. XXII, p. 140.

gleichen Zeit überbrachte, nicht darauf angelegt waren, angenommen, sondern abgelehnt zu werden.

Sehen wir hier, daß der Entschluß zum Kriege bei König Franz schon spätestens Ende Dezember feststand, so erfährt die Lage am französischen Hofe eine phantastische Beleuchtung durch einen Bericht, den der Gesandte Savoyens bei König Franz, Federico di Poipon, seigneur di Ferlin, an seinen Herrn, den Herzog Karl III., am 17. Januar von Lyon aus sandte.

Die Spannungen, die zwischen dem Herzog von Savoyen und den Eidgenossen wegen der Einführung der Reformation in Genf schon seit Jahr und Tag bestanden, hatte König Franz benutzt, um sich einzuschieben und von hier aus seinen Konflikt mit Savoyen zu entwickeln.[88]

Im Dezember 1535 hatte sich auf einer Tagung zu Aosta der Gegensatz zwischen der Schweiz und dem Herzog nicht ausgleichen lassen. Frankreich stellte sich den Genfern zur Verfügung. Um aber Genf weder in französische, noch in savoyische Hand fallen zu lassen, griff Bern den Konflikt auf: am 16. Januar 1536 übersandte es dem Herzog die Kriegserklärung.

Der Gesandte Poipon konnte am französischen Hof in Lyon am 17. Januar dies noch nicht vernommen haben. Ihm war eben erst durch seinen päpstlichen Kollegen zum Bewußtsein gebracht worden, daß König Franz die Rüstungen Savoyens gegen Genf als in Wahrheit gegen Frankreich gerichtet auffasse. So übermittelte er denn seinem Herrn Folgendes als die Meinung des päpstlichen, des kaiserlichen und des portugiesischen Gesandten in Lyon: Savoyen solle alle Truppenverschiebungen gegen Genf rückgängig machen, um König Franz nicht zu reizen. Sonst könne leicht, während doch an einem Uebereinkommen zwischen den beiden „großen Herren" gearbeitet werde, doch noch Frankreich über ihn herfallen. „Man hofft wahrhaftig", so schrieb Poipon, „daß das Abkommen zwischen den beiden großen Herren zustande kommen wird und man sagt, daß der Admiral [Chabot de Brion] Ende dieses Monats abreisen wird, um zum Kaiser zu gehen und die Verhand-

88. Zum Folgenden vgl. Dierauer, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft, Bd. III, (1907) p. 234 ff.

lungen zum Abschluß zu bringen.“[89] Wenn man diese Worte liest, glaubt man zunächst, daß die drei genannten Botschafter, der des Papstes, des Kaisers (Hannart) und des Königs von Portugal ihren savoyardischen Kollegen hereingelegt, d. h. ihm Friedensaussichten vorgespiegelt haben, die sie selbst nicht für begründet hielten. Sie hätten das getan, um zu erreichen, daß jedenfalls alles vermieden wurde, was König Franz als Bedrohung auffassen konnte, was also ihn in die Lage gesetzt hätte, sich als den Angegriffenen im Sinne einer späteren „Kriegsschuldfrage“ hinzustellen. Hannart hatte ja, wie wir wissen, den strikten Auftrag, es jetzt, und jedenfalls bis zur Zusammenkunft Karls mit dem Papst in Rom, nicht zum Bruch kommen zu lassen. Aber wäre dazu Vorspiegelung falscher Friedenshoffnungen das richtige Mittel gewesen? Mußte es Poipon, wenn er auch nur einigermaßen über eigene Beziehungen am französischen Hofe verfügte, nicht möglich sein, kontrollierende Auskünfte darüber einzuziehen, ob der Kriegsentschluß nicht schon gefaßt war und die Verhandlungen mit dem Kaiser nur noch zum Schein geführt wurden? Ich denke, daß Poipon seinem Herzog nur sehr scharf geprüfte Mitteilungen zukommen lassen konnte in einem Augenblick und in einer Sache, die für Karl von Savoyen geradezu das Schicksal bedeuteten. So würde denn der Bericht Poipons beweisen, daß die Leitung der französischen Politik ihre letzten Absichten in tiefem Geheimnis zu halten vermocht hatte, die nicht nur Poipons, sondern auch Hannarts Zweifel an dem Ernst der französischen Rüstungen begründeten.[90] Das war offenbar dadurch gelungen, daß auch jetzt noch zwei Richtungen in der Umgebung des Königs miteinander rangen. Poipon wußte in dem gleichen Berichte wohl zu melden, daß König Franz, seine Schwester Margarete,

---

89. „L'ambassadeur du pape, de l'empereur et de Portugal sont d'opinion que faictes retirer voz gens .... Lon expère pour vray que lappoinctement de ces deux gros maistres se fera, et dist lon, que mons. ladmiral partira sur la fin de ce moys pour aller devers lempereur pour tracter et mectre fin audict appoinctement.“ Arturo Segre, Documenti di Storia Sabauda dal 1515—1536,“ in: Miscell. di Storia Ital., t. XXXIX, (1903) p. 249.

90. Unter dem 15. und 16. Januar berichtete Hannart dem Kaiser über die Rüstungen und die Drohungen gegen Savoyen, aber doch noch so, daß Karl ihm aufgab, weiterhin zu berichten, „s'il y aura apparence de motion de guerre“. Pap. de Granvelle II, p. 430.

Königin von Navarra, und der größte Teil des Hofes kriegslustig sei, auch, daß die englischen Gesandten Subsidien zum Kriege anboten. Aber er fügte auch die überraschenden Worte hinzu: der Admiral Chabot de Brion und der Grandmaître Montmorency wirkten nur für den Frieden. „Ich glaube, daß diese schließlich ihre Absicht durchsetzen werden." Man sage, daß im Rahmen des bevorstehenden Abkommens die Verheiratung des Dauphin mit der portugiesischen Prinzessin und die der Herzogin-Witwe von Mailand mit dem Herzog von Angoulême zustande kommen werde.[91]

Poipon und offenbar auch Hannart hielten also immer noch für möglich, daß schließlich der König unter dem Einfluß Montmorencys und Chabot de Brions doch sich auf Mailand für Angoulême einlassen werde. Montmorency selbst[92] mußte demnach die Forderung: Mailand für Orléans für einen Bluff des Königs ansehen, der versuchen wolle, wie hoch er bei der notorischen Friedensliebe des Kaisers seine Forderungen schrauben könne. Es ist somit fest-

91. „Le Roy, la Royne de Navarre et tous le demourant, reservé ladmiral et le grant maistre qui ne traictent aultre que la paix; et croy que ces deux parviendront au bout de leur intention. Lon dict que pour le trecté dappoinctement le mariaige de mons. le daulphin et de la fille de portugal viendra à perfection, pareillement de la duchesse de Millan au duc dangolesme." l. c. p. 250.

92. Montmorency war keineswegs ein Parteigänger des Kaisers. Sein politisches Ziel war das gleiche wie das seines Königs. Von diesem unterschied er sich allein in der Taktik. Er ging auf die Schwächung des Kaisers durch politische Mittel aus. Karl von Angoulême in Mailand schien ihm — trotz aller Kautelen — eine genügende Bresche in dem Machtgebäude des Kaisers. Von einem Kriege versprach er sich eine solche Wirkung offenbar nicht. War es die Einsicht des militärisch-konkret denkenden Mannes, daß die Kräfte auf beiden Seiten einen entscheidenden Sieg keinem der beiden Gegner ermöglichten? Man möchte es annehmen, wenn man an seine streng defensive Strategie der folgenden Monate denkt. Oder waren es auch politisch-ideologische Hemmungen, die es ihm erschwerten, gerade durch Krieg, und zwar durch einen Angriffskrieg sich mit der öffentlichen Meinung der „Christenheit" in Gegensatz zu setzen? Es mag beides zusammengewirkt haben. — Daß der Admiral Chabot de Brion hier an der Seite Montmorencys als Führer der Friedenspartei genannt ist, fällt auf. Bisher war die Ansicht vorherrschend, die Decrue vorgetragen hatte, daß Chabot de Brion Gegner der Friedenspolitik Montmorencys gewesen sei. Für uns ist die Frage nicht sehr wichtig. Aus den Materialien der Pariser Archive sollte sie übrigens leicht zu beantworten sein.

zustellen, daß am 17. Januar unter den Diplomaten am französischen Hofe ernsthafte Hoffnung auf Erhaltung des Friedens bestand, während um die gleiche Zeit Laigue in Venedig den Krieg als beschlossene Sache ankündigte und Espercieux und Vély in Neapel dem Kaiser die Sommation überreichten.[93] Die wahre Meinung Franz' I. aber gibt offenbar du Bellay wieder, wenn er des Königs Befürchtung schildert, daß der Kaiser Mailand dem Herzog von Savoyen geben und im Tausch dagegen das Savoyen westlich der Alpen von Nizza bis Genf an sich nehmen wolle. So werde er Frankreich rings umschließen.[97] Hier zum ersten Mal in der Welt des modernen Staatsgedankens hat man sich die Bedrohung der eigenen Souveränität unter dem Bild der „Einkreisung" vorgestellt.

---

93. Um die gleiche Zeit wie Poipon, sogar wahrscheinlich noch ein bis zwei Wochen später, erhielt Jakob Sturm in Straßburg von einem Gewährsmann am französischen Hofe ein ganz gleichartiges Stimmungsbild, das Sturm (d. d. 15. Februar) an Georg Besserer, den Bürgermeister von Ulm, folgendermaßen weitergab: der Herzog von Savoyen habe sich entschuldigt, König Franz habe sich damit zufrieden gegeben. „Daneben schribt man mir, das man nit acht, das der konig etwas gegen kai.mt. anfohen werde, dan Engelland wöll nichts bei ime thun, so weist der konig nit, wie er mit Venedig und andern Italischen potentaten stand, zudem das ime, dem konig, ein practick, so er mit dem hauptman im schlosz zu Meiland gehabt, gefälet, derhalben soll er mit kai. mt. in ernstlicher handlung eins fridens ston, also das man sich versicht, si sollen vertragen werden. es soll auch der amiral in kurzem botschaftsweis zum kaiser geschickt werden, und soll dis das furgeschlagen mittel des vertrags sin: das des konigs jungsten son, dem von Angulame, die wittwe von Meiland sampt dem herzogtumb zur ehe und ehesteur geben werde. doch dweil er noch jung, soll er 6 jor an kai. mt. hof, bis er erwechst, sin und kai. mt. mittler weil das herzogtumb inbehalten. dis alles macht die verzuglich handlung mit den knechten in Frankrich, auch mit den knechten, so kai. mt. hauptleut herus annemen sollen, ganz glaubwürdig. wo nun dise sach fur sich gen solte, wer vil leuten wol ufzusehen." Auch an Philipp von Hessen schickte Sturm diese friedlichen Nachrichten. Dieser sandte sie an Herzog Ulrich von Württemberg weiter. O. Winkelmann, Polit. Korresp. der Stadt Straßburg II, Nr. 341, p. 335.

94. „Luy (dem König Franz) fut d'avantage rapporté que le duc avoit faict porter parole de bailler à l'Empereur, en contrechange, d'autres terres en Italie, tout ce qu'il tenoit de païs deça les monts, en commencant depuis Nice jusques à l'entrée du païs de Ligues, y comprenant aussi la ville de Geneve. Si cest eschange se fut faict, il n'y avoit point de doubte que l'Empereur n'eust bordé ce royaume de tous costez." Mém. du Bellay II, p. 304.

Wir kehren zur entscheidenden Audienz der beiden französischen Unterhändler, Vély und Espercieux, beim Kaiser am 22. Januar 1536 in Neapel zurück.[95]

Wir kennen den Verlauf der Unterredung durch die Schilderung, die Karl selbst seinem Botschafter Hannart in dem Erlaß vom folgenden Tage gab.[96] Der entscheidende Punkt war, daß der Kaiser von Vély eine authentische Auskunft darüber verlangte, warum Franz an der Kandidatur Orléans so zäh festhalte. Die Antwort war: Der König müsse Heinrich von Orléans außerhalb Frankreichs unterbringen, um Differenzen zwischen diesem und seinem älteren Bruder, dem Dauphin, auszuschließen. Auch würde Orléans selbst, wenn sein jüngerer Bruder Karl von Angoulême Mailand erhielte, gegen diesen feindlich gestimmt werden.[97] Dem hielt der Kaiser entgegen: Der König sei so reich, daß er Orléans glänzend ausstatten könne, zumal wenn er Angoulême in Mailand untergebracht haben werde. Auch sei Heinrich von Orléans ein zu guter Sohn und Bruder, um je etwas gegen den Träger der Krone zu unternehmen. Lag in dieser Bemerkung Karls vielleicht eine gewisse Malice, so wies die folgende in das Gebiet der politischen Ideen: „der König werde in seiner großen Klugheit wissen, eine Ordnung zu stiften, die mit dem Gesetz (loy) übereinstimme, welches ja in seinem Königreich schon sehr gesichert sei".[98] Es handelt sich hier um nichts anderes als die Frage der staatsrechtlichen Einheit Frankreichs, der Primogenitur unter Ausschluß aller jüngeren Söhne von jeder politischen Aspiration. Der Zug der Zeit ging in dieser Richtung. Frankreichs Entwicklung war darin allerdings am weitesten vorgeschritten.[99] In Karls eigenem Hause war

95. Der Kaiser konnte zwar damals noch nichts von der Erfolglosigkeit der Mission Laigues in Venedig wissen. Aber die allgemeine Haltung der Signorie berechtigte ihn zu der Annahme, daß sie weder sich mit dem Papst gegen ihn verbünden noch gar auf die Seite Frankreichs stellen werde. Ueber das Verhältnis Venedigs zum Papst in diesen Monaten vgl. Capasso, Paolo III, t. I, p. 213 ff.

96. Pap. de Granvelle II, p. 423—430.

97. Pap. de Granvelle II, p. 424—425. — Mém. du Bellay II, p. 310.

98. „Aussi scauroit bien ledit Sr roy, par sa grande prudence, bailler l'ordre en ce que convient avec la loy que desjà est assez certaine en sondit royaulme." Pap. de Granvelle II, p. 425.

99. Warnkönig-Stein, Französische Staats- und Rechtsgeschichte, Basel

die Frage noch in dem letzten Jahrzehnt seines Großvaters Ferdinand akut gewesen, als dieser den von ihm erzogenen Erzherzog-Infanten Ferdinand, Karls jüngerem Bruder, hatte zum König von Spanien machen wollen. Die Ideenwelt der „loy“ war die der Staatsraison. Frankreich schwebte den Potentaten der Renaissance als das modernste Staatswesen vor. Ist es nicht eine Ironie der Situation, wenn der vielleicht letzte Vertreter feudaler Staatsideen im großen von den modernen Rechtsordnungen im Reiche seines Gegners mit einer Art Bewunderung sagte, daß sie „schon“ so gefestigt seien, ja ihn darauf hinwies, sich kräftig auf sie zu stützen!

Nachdem Karl alle Nachteile freimütig dargelegt hatte, die Orléans in Mailand für die Ruhe Italiens bedeuten würde, beharrte er auf Angoulême und setzte die französischen Unterhändler matt, indem er erklärte, diese Lösung entspreche auch einem Vorschlag des Papstes, den ihm dessen Legaten kürzlich überbracht hätten, „indem sie hinzufügten, das geschehe mit Zustimmung des Königs“.[100] Damit war natürlich das weitere Gespräch seines Inhalts beraubt. Vély und Espercieux standen vor dem Kaiser als Leute da, die — wissentlich oder nicht — ihn hatten hineinlegen wollen. Je ungünstiger der Eindruck von den Verhandlungsmethoden des Königs war, umso fester mußte der Kaiser von dem endgültig erreichbaren Kompromiß überzeugt sein: Mailand für Angoulême!

Für die Form des weiteren Vorgehens wurde mit Vély verabredet, daß dieser mit Spezialkurier die Antwort des Kaisers dem König übermitteln werde. Die Abordnung des Admirals Chabot de Brion als Schluß-Unterhändler sei dem Kaiser recht;[101] er sei auch bereit, ihn v o r seiner Ankunft in Rom zu empfangen.[102]

1846, Bd. I, p. 514. Nach R. Holtzmann, Französische Verfassungsgeschichte, (1910) p. 317, hat Franz I. erst 1532 die Bretagne dauernd mit dem Krongut verbunden.

100. „... lequel [scil. Angoulême, verheiratet mit der Herzogin-Witwe Christine] le sainct père avoit fait mettre avant par ses légatz derrièrement, denunceans que c'estoit avec assentement dudit Sr roy.“ Pap. de Granvelle II, p. 426. — Die Legaten Cesarini und Piccolomini waren am 21. Dez. 1535 in Neapel eingetroffen, Anfang Januar wieder nach Rom zurückgekehrt. Capasso, Paolo III, t. I, p. 207 f.

101. Allerdings wäre dem Kaiser Montmorency lieber gewesen. Aber

Den Kaiser erfüllte die Hoffnung, daß endlich mit Angoulême der Kompromiß gefunden, daß der Friede erhalten bleiben werde. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß König Franz von seiner Scheinforderung — Orléans — umso eher ablassen werde, je fester der Kaiser blieb. Gewiß rechnete Karl auch mit der entfernten Möglichkeit eines Bruches, aber noch hatte er nicht Befehl zur Aufrüstung gegeben.

---

dieeser hatte durch Vély sagen lassen, er könne in Chabots Abwesenheit am Hofe des Königs bessere „Dienste leisten". Wieder ein Blick in das Milieu der Umgebung Franz' I. Pap. de Granvelle II, p. 429.

102. Die Frage des Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich war so heikel, daß es durch den Hinzutritt des Papstes noch ungemein viel schwieriger werden mußte. Das Grundsätzliche davon wird an späterer Stelle zu erörtern sein. Hier halten wir fest, daß König Franz es war, der bekannte, es sei ihm nicht erwünscht, daß der Papst in die Verhandlung einbezogen werde. (Vély sagt: „Son maistre ne désiroit trop que le pape entrevînt en ceste négociation et ne se traictast par sa main." a. a. O. p. 428.) Karl beauftragte daraufhin Hannart, vorsichtig festzustellen, was der Grund für diesen französischen Wunsch sei. Vély erwiderte er, ihm sei es gleich, ob der Papst hinzugezogen werde oder nicht. Umso mehr überrascht uns die Mitteilung Guillaume du Bellays, daß vielmehr der Kaiser darauf gedrungen habe, die schwebenden Verhandlungen vor dem Papst geheim zu halten. Denn, so sage der Kaiser, wenn der Papst erführe, daß sie beide sich ohne seine Beteiligung einigen wollten, werde er schwere Hindernisse in den Weg legen. (Der Kaiser verlange „que les choses fussent tenues secrettes, et mesmement à nostre Sainct Pere, lequel avoit le moyen, et ne faudroit de le mettre à exécution, de donner de grandes traverses ou à l'Empereur ou à la praticque, s'il entendoit qu'elle se menast." Mém. du Bellay II, p. 314. „La grande instance que l'Empereur faisoit de tenir ceste praticque secrette à nostre Sainct Pere . . ." Ebda., p. 315.) Ich zweifle nicht daran, daß hier ein Verdunkelungsversuch von französischer Seite vorliegt. In des Kaisers gesamter Taktik lag es gerade, den Papst als Bundesgenossen in die Affäre hineinzuziehen. Die Instruktion an Hannart, er solle sich in diesem Punkt desinteressiert zeigen, und die Unsicherheit über den Grund des französischen Wunsches sind unbezweifelbare Zeugnisse. Andrerseits entsprach es der Verteidigungstendenz der Memoiren du Bellays, den Kaiser des Doppelspiels zu bezichtigen: erst habe er den Papst fernhalten wollen, dann aber selber ihn ohne des Königs Wissen benachrichtigt. Ueber den offiziösen Charakter gerade dieser Partien der Memoiren, die Martin von seinem Bruder Guillaume übernommen hat, vgl. Bourilly, G. du Bellay, seigneur de Langey, (Paris 1904) p. 384 ff. Danach Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, p. 152 f.

Da kamen, offenbar am 23. Januar noch, neue Berichte von Hannart, die plötzlich die Szene verdunkelten. Hier wurde — unter dem 15. und 16. — von Lyon gemeldet, daß König Franz auf des Kaisers Einspruch gegen einen französischen Angriff auf Savoyen eine scharfe („véhemente") Antwort gegeben habe, daß dieser Angriff demnächst tatsächlich zu erwarten sei. Wir wissen, daß es sich für Franz einfach um die Einleitung des fest beschlossenen Krieges gegen den übermächtigen Kaiser handelte. In einem ganz anderen, fast feierlichen Ton, setzte nunmehr der Kaiser seiner Instruktion eine Nachschrift hinzu, die dem Botschafter aufgab, die Vorstellungen auf das ernsteste zu wiederholen: mit dem Herzog verbänden Karl Bande als „Kaiser, Verwandten und Verbündeten". Er verwies König Franz auf den Rechtsweg: wenn er eine Forderung gegen den Herzog von Savoyen habe, so dürfe er nicht mit Gewalt gegen ihn vorgehen und Richter in eigener Sache sein. Er müsse nach der „Gerechtigkeit" streben: Karl, als Kaiser, werde in der Sache erkennen, wenn Franz seinerseits seinen Rechtsgrund werde darlegen wollen.[103]

Schärfer konnte man dem König von Frankreich nicht zum Bewußtsein bringen, wie eingeschränkt seine „Souveränität" sei! Ihm zumuten, seinen Streit mit dem Herzog von Savoyen vor den Richterstuhl des Kaisers ziehen zu lassen! Wir wissen, wie ausschließlich dem Kaiser die Erhaltung des Friedens in der Christenheit überhaupt und mit Frankreich jetzt eben und besonders am Herzen lag: mußte er in diesem Augenblick dem Franzosen geradezu einen Stoß versetzen, der diesen zwang, das Schwert zu ziehen, das er schon am Knauf gepackt hielt?

Er mußte es. Denn er sah die Welt mit den Augen eines Kaisers, der der Hüter von Recht und Gerechtigkeit in der ganzen Christenheit war. Das Imperium war seine Rechtssphäre. Zum Imperium gehörte das Herzogtum Savoyen. Folglich hatte der König von Frankreich seine Ansprüche an Savoyen beim Kaiser an-

---

103. „Si ledit Sr roy prétend aucunes actions à l'encontre dudit duc, n'est dit pourtant qu'il doige commencer par la force ny en estre juge luymesmes, sans préalablement y venir par la justice: en quoy, comme empereur, entendrons quant il vouldra pour luy faire sa raison." Pap. de Granvelle II, p. 430.

zumelden, der über sie entschied. König Franz dagegen mußte nun ebenso unter dem Zwang der säkularen Staatsidee, in der er lebte, den Krieg beginnen.[104]

Die Antwort, die Karl durch Espercieux und gleichzeitig durch Hannart dem König übermitteln ließ, legte das Feuer ans Pulverfaß. So drückte sich Carpi, der päpstliche Nuntius am französischen Hofe, in seinem Bericht vom 9. Februar nach Rom aus.[105] Ich denke, die Weigerung des Kaisers, Orléans zu akzeptieren, war in Wirklichkeit der „Funke" nicht, sondern die Tatsache, daß Karl „als Kaiser" den König hinter die Schranke der kaiserlichen Rechtsordnung verwies. Wenn es überhaupt noch eines Funkens bedurfte, um die kriegerische Explosion hervorzurufen! Franz I. ließ durch den Grafen Saint-Pol Bourg-en-Bresse und die Grafschaft Bugey besetzen (23. Februar).[106] Dabei hielt er beharrlich die These

---

104. Aus den Berichten des Salinas ist für die Darstellung der Verhandlungen mit Frankreich in diesen Monaten nicht viel zu entnehmen. Salinas erweist sich an entscheidenden Stellen als falsch unterrichtet. Zum Beispiel meldet er am 31. Januar, die französischen Botschafter forderten die Verheiratung Angoulêmes mit der Herzogin von Mailand, „was hier als unerwünscht gilt". (p. 700). Ebenso irrig war seine Meldung vom 24. Februar, König Franz verlange geradezu Mailand für den Dauphin, Florenz und Urbino für den Herzog von Orléans (p. 702). Er kann also nicht als einwandfreie Quelle gelten. Doch ist er ein guter Zeuge für die Differenz der Anschauungen zwischen Granvella und Covos auf der einen und dem Kaiser auf der andern Seite. Aus seinem Bericht vom 20. Januar geht hervor, daß Granvella um diese Zeit schon die Verhandlungen mit Frankreich für aussichtslos hielt und an Krieg glaubte (Granvella ... me dice que el Rey de Francia, cree, no verna en acuerdo ni apuntamiento alguno, y por ello podra haber alguna apariencia de guerra.") p. 697. Das gleiche Bild zeigt der Bericht vom 31. Januar: Granvella fürchtete bereits den Krieg und stellte es dem Salinas so dar, als wären damals schon die Verhandlungen mit Frankreich nur zum Schein geführt worden und auch der Kaiser sei seiner Meinung. Daß er im letzteren Punkt Unrecht hatte, zeigen wenige Sätze später die Worte Granvellas zu Salinas, er sehe den Kaiser zum Vertrag mit Frankreich geneigt, wenn nur irgend ein Mittel sich finden ließe. („verle inclinado al tratamiento de Francia, si medio se pudiese hallar." p. 699.)

105. Carpi an Ricalcati, den päpstlichen Staatssekretär, cit. bei Capasso, Paolo III, t. I, p. 228, Anm. 1.

106. Nach Bourilly, Charles-Quint en Provence, Rev. Hist. t. 127 (1918), p. 214, ergab sich die Stadt am 23. Februar 1536. Der Einmarsch in Chambéry fand am gleichen Tage statt. Segre, Documenti, p. 254, Doc. Nr. 75.

aufrecht, dieses Vorgehen richte sich nur gegen den Herzog von Savoyen. Noch ehe Karl diese Tatsache erfahren hatte, trat Vély — kurz vor dem 20. Februar — mit der erneuten Forderung an ihn heran: Mailand für Orléans.[107] Diesmal aber hatte er dem Kaiser selbst mit Gewalt zu drohen, wenn dieser nicht darauf eingehe.[108] Hiergegen war Karl nicht gewappnet. Wir wissen, daß er bei der Rückkehr von Tunis den größten Teil seines Heeres entlassen hatte. Die Verhandlungen mit dem französischen König hatte er in der Meinung geführt, sie durch eine große Konzession — Mailand für Angoulême — zu einem guten Ende zu führen. Die Berichte vom französischen Hofe bestärkten ihn in dem Glauben, daß die weitergehenden Forderungen des Königs nur „pratiques" seien. Daß König Franz wirklich und primär den Krieg wolle, schien schon deshalb fast ausgeschlossen, weil Venedig seine Werbung abgelehnt und sich auf des Kaisers Seite gestellt hatte. Auch schilderten die Berichte, die er erhielt, die französischen Rüstungen noch als in den Anfängen stehend.[109]

Der Bericht und die Instruktion des Kaisers an den Botschafter Hannart vom 20. Februar und die beiden Briefe an die Kaiserin vom gleichen Tage[110] bedeuten eine Wende in der Politik des Kaisers.

---

107. In den Mém. du Bellay liegt hier wieder eine schwere Entstellung vor. Sie behaupten, schon in der Instruktion an Vély, die am 5. Februar vom Hofe abging, sei die Forderung enthalten gewesen, Mailand dem König sofort zu Nießbrauch zu überlassen (II, p. 315—317). Mit diesem Auftrage trat Vély dagegen erst Ende März in Gaeta vor den Kaiser. Pap. de Granvelle II, p. 440, Nr. 89.

108. Pap. de Granvelle II, p. 433: Instr. des Kaisers an Hannart vom 20. Februar 1536.

109. Noch in diesen Tagen war der kaiserliche Gesandte in Turin, Gutierre Lopez, der Ansicht, die Franzosen wollten vielleicht den Krieg nach Italien tragen, aber noch den ganzen März über würden ihre Kräfte dazu nicht ausreichen. So schreibt Giacomo Suardino, Gesandter des Herzogs von Mantua in Mailand, an seinen Herrn, d. d. Mailand, 23./24. Februar 1536: „Ho visto uno aviso de Goter Lopez, ambassadore ces. apresso el Duca de Savoglia, da Turino alli XXI de questo, nel quale dice, Ancora che Francesi diano ogni fretta alle provigioni oportune per la guerra, nondimeno non possono essere ad ordine per passare in Italia per tutto marcio proximo, et avenga che San Polo se atrova in Granopoli gli è sentia gente da guerra, eccetto alcuni gentilhomenj." Ed. Segre, Documenti, p. 255.

110. Bei Gayangos V, II, findet sich als Nr. 26 ein Brief des Kaisers an

Nachdem bisher in seiner Umgebung schon einer nach dem anderen den Krieg für bevorstehend hatte halten lernen, mußte nun endlich auch der Kaiser „daran glauben". Auch er ging zu Scheinverhandlungen über und begann ernsthaft zu rüsten.

Aber erst jetzt! Praet wurde nach Deutschland und den Niederlanden geschickt, um Werbungen zu veranlassen. Die Kaiserin wurde angewiesen, alles Gold zu beschlagnahmen und dem Kaiser zu senden. Allein, diese Vorbereitungen sind ersichtlich nicht als agressive zu bewerten. Gerade die Ergebnisse der politischen Verhandlungen in Neapel (ungeheure Geldbewilligung Neapels, Bündnis mit Venedig, Ordnung der Verhältnisse in Florenz) berechtigten den Kaiser, anzunehmen, daß seine militärische Macht Frankreich vor einem Kriege doch noch zurückschrecken lassen werde.[111]

Des Kaisers Einsicht in die Machtlage war nicht weniger klar als die seiner Sekretäre. Nicht Furcht vor dem Kriege trieb ihn zu den gefährlich großen Konzessionen. Vielmehr scheute er vor dem Kriege innerhalb der Christenheit zurück, der ihn von der Anwendung seiner Macht im Kampf gegen die Ungläubigen abhielt.

Wenn Karl jetzt begann, sich auf den Krieg durch Rüstungen vorzubereiten, so diente dem gleichzeitig eine diplomatische Finte, die man längst kennt, die aber ganz irrig beleuchtet und für die Erkenntnis seines politischen Portraits ebenso irrig beurteilt worden ist.

Der Kaiser ließ sich herbei, nunmehr selbst über die Kandidatur Orléans für Mailand zu verhandeln! Dabei wurden zwei Bedingungen sogleich und vollkommen unmißverständlich gestellt: 1. daß die — in diesem Falle sehr viel höheren — Sicherungsforderungen erfüllt würden, 2. daß von französischer Seite jeder kriegerische Schritt, auch Savoyen gegenüber, unterlassen würde. Diese Konzession aber war subjektiv und objektiv eine Fiktion. Subjektiv: denn Karl war fest entschlossen, die Forderungen zu 1.

---

die Kaiserin vom 20. Februar. Es folgt ihm als Nr. 27 ebenfalls ein Brief an die Kaiserin ohne Datum, aber mit einem Anfang, der besagt, daß er vom gleichen Tage stamme. Von Nr. 26 erhielt ich aus Simancas die Abschrift des Originals.

111. Selbst in dem zweiten Brief vom 20. Februar an die Kaiserin, Gayangos V, II, Nr. 27, heißt es, er habe noch nicht alle Hoffnung verloren!

so hoch zu schrauben, daß Franz sie ablehnte; objektiv aber insofern, als, wie wir wissen, zur Zeit, da König Franz diese Bedingungen erhielt, seine Truppen bereits in Savoyen einmarschiert waren.[112]

Zu seiner Gemahlin sprach er sich über die fiktive Absicht dieses Vorgehens ganz klar aus. Er wollte Orléans n i c h t Mailand geben. Da aber andererseits offenbar war, daß König Franz dafür in den Krieg ziehen wolle, so bediente Karl sich dieser Finte, um den Ausbruch des Krieges hinauszuschieben und währenddessen seine eigenen Rüstungen zu betreiben.

Man hat gemeint — vor allen Capasso lebt in dieser Vorstellung — Karl habe schon im Herbst 1535 den Krieg kommen sehen und alle bisherigen Verhandlungen seien zum Schein geführt worden, nur um Zeit zu gewinnen. Dem widerspricht alles, was

---

112. In der Instruktion des Kaisers für Hannart, d. d. Neapel, 1536, Febr. 20, hieß es: „[Nous] avons de rechief fait ... déclarer [à l'ambassadeur Vély] — que puisque ledit Sr roy parsiste tant précisément pour ledit Sr duc d'Orléans ... que nous estions contens d'y entendre, présupposant que ledit Sr roy aussi se condescendroit à tous moiens raisonnables et asseurances convenables, comme il conviendra à la différence qu'il y a, par ce que dessus, de l'ung des frères à l'aultre .... Mais ce pendant il ne pourroit bien convenir que ledit Sr roy usât de force contre ledit duc de Savoye." Pap. de Granvelle II, p. 434 f. In dem Brief an die Kaiserin vom gleichen Tage lautet die entsprechende Stelle: „„Visto esto y la dilaçion que de nuestra parte de fuerça ha de haver en los aparejos que avemos mandado haser por ganar algund tienpo aunque como en la otra carta os escreuimos aviamos acordado denegarle la negoçiaçion con el duque de Vrliens, le respondemos que quisieramos mucho que se tratara lo de musr de Angulema, porque para esto oviera las seguridades que convenian. Mas pues todavia quieren lo de Vrliens, a mi me plaze con que las seguridades sean tales que satisfagan a lo que conviene y que para esto deuen enbiar persona con poder bastante, porque yo me partiré de aqui, plaziendo a dios, a III o IIII dias de março y en Roma, o antes sy vyniere, podremos tratar de la negoçiaçion; bien creo que, aunque enbien a ella, ha de aver trabajo en el concierto porque no puede aver seguridades que satisfagan. Pero con esto ganaremos algunos dias, aunque si como dize comiença en lo del duque de Saboya pareçe que ronpera; es verdad que en la respuesta, que se le da de querer tratar en lo de Vrliens, se dize que „entre tanto no ynove en cosa ninguna" y tanbien se escriue al duque de Saboya que haga algund concierto para que no le destruyan sus tierras por la mejor manera que pudiere." Simancas, Estado, leg. 35, f. 75. Minute von Covos' Hand. Das Excerpt des Briefes bei Gayangos V, II, Nr. 26 ist ungenau.

wir wissen. Positive, gegen Frankreich gerichtete Kriegsmaßnahmen lassen sich für die Monate Dezember bis Januar nicht erkennen. Auf der anderen Seite ist es ganz schlagend, daß selbst der kaiserliche General in Mailand, Antonio de Leyva, der als Feldherr der italienischen Liga für die Sicherheit Italiens verantwortlich war, bis in den Februar hinein keine ernstliche Vorsorge gegen einen Angriff Franz' I. getroffen hat.[113] Der Herzog von Savoyen war außer sich, wie er vom Kaiser, aber auch von Leyva im Stich gelassen worden sei.[114]

*

Die militärischen Rüstungen aber waren nicht die einzigen, die der Kaiser vornahm. Er mußte sehen, die Einheit Italiens unter seiner Führung zu vollenden. Was ihm dazu fehlte, war nur noch der Kirchenstaat. Hatte der Papst sich bisher mit einem Schein des Rechtes neutral gehalten, so war jetzt, nach dem Einmarsch der Franzosen in Savoyen, also dem Beginn des Krieges innerhalb der Christenheit, der Schein dieses Rechtes zerflossen.

Dennoch weigerte Paul III. sich, seine Neutralität aufzugeben. Das ist der einfache und entscheidende Grund für die sich steigernde Spannung zwischen Kaiser und Papst im März. Schließlich vertagte man alles weitere auf die Zusammenkunft in Rom.

In der Tat war des Papstes Lage durch den Beginn des Krieges eine schlechtere geworden. Es stand ihm nicht mehr das Argument zur Verfügung, daß er eben durch seine Neutralität in der Lage sein werde, immer aufs neue zu vermitteln. So flüchtete er sich in die neue Position: „patrem esse, eiusque fore officium non iuvandi, sed dirimendi bella pacemque exhortandi“.[115] Unter dem Gesichts-

---

113. Vgl. Segre, Documenti, p. 121.

114. Ueber die Rüstungen des Kaisers vom Januar an vgl. unten Exkurs I.

115. Diese Aeußerung Pauls III. berichtet Gabriel Sanchez, Orator Kg. Ferdinands in Rom, an seinen Herren unter dem 24. März 1536. Aus dem ms. zitiert von Capasso, Paolo III, t. I, p. 235, Anm. 2. Gedruckt schon bei Bucholtz, Gesch. d. Regierung Ferdinands I., Urkunden-Band (Wien 1838), p. 136. Der im Bericht folgende Satz zeigt übrigens, daß Sanchez diese Worte des Papstes nur als taktisches Mittel erkannte: „Sed privatim allegabat, (scil. der Papst) se scire certo regem Franciae cum Francia in Lutherismum iturum, si Pontifex adiuvaret Caesarem, nolleque ut sua culpa id fieret.“

winkel der Politik des Kaisers trat er damit einfach auf die Seite Frankreichs. Denn die Folge der päpstlichen Neutralitätserklärung war erstlich, daß es auch den Kaiserlichen verboten war, in päpstlichem Gebiet zu werben. Dann aber bedeutete des Papstes Nichtanschluß an den Kaiser soviel, als könne der Friedensbruch seitens Frankreichs, also der Krieg innerhalb der Christenheit, auch anders beurteilt werden, als es der Kaiser tat. Ja das Fehlen der aktiven päpstlichen Unterstützung war geradezu eine Schwächung der kaiserlichen Macht.

Die höchst erregte Stimmung auf beiden Seiten fand in manchem scharfen Wort ihren Ausdruck.[116] Der Hintergrund war: den Papst hätte der Anschluß an den Kaiser vollständig in dessen Hand gegeben.

Dagegen gab es für den Papst nur das eine Mittel: das Gleichgewicht zwischen der politischen Macht des Kaisers und der seiner Gegner, also Frankreichs in erster Linie, ganz ohne Rücksicht auf irgendwelche Ideologie aufrecht zu erhalten, so daß ihm als Papst die Rolle des Schiedsrichters zufiel.

Diese Doktrin Pauls III. war es, gegen die Karl schon in allen Verhandlungen der vergangenen Monate angekämpft hatte. In dem Vorschlag der kaiserlich-päpstlichen Liga „in perpetuum", wie ihn Pier Luigi seinem entsetzten Vater hatte übermitteln müssen, war die Doktrin des Kaisers enthalten. Der Papst war außerstande darauf einzugehen. Karl begriff die Weigerung nicht. Jetzt, da Frankreich den Krieg begonnen hatte, schien ihm ein neuer Vorstoß in der Richtung der Allianz doch noch des Versuches wert. In Rom sollte er ausgeführt werden. Vor seinen Sekretären hielt Karl seine Absicht tief verborgen. Was sie im Kopf hatten, waren Argumente von dieser Welt. Wie bezeichnend dafür die Unterhaltung des Vergerio mit Granvella und Covos in Neapel am 9. Februar, besonders die Worte des Covos zu Vergerio, die wir schon erwähnten: „Seine Heiligkeit liebt den Kaiser, ohne zu fürchten, daß er die Obödienz Spaniens verlieren könnte, und er liebt auch den König von Frankreich, aber nichtsdestoweniger fürchtet er, es zu verlieren".[117] Covos argumentierte für Karl nur als für den König von

116. Capasso, Paolo III, t. I, p. 230 ff.
117. Nuntiatur-Berichte I, p. 564.

Spanien. Von dessen höheren, kaiserlichen Gesichtspunkten wußte er nichts.

Des Kaisers jetzt zugestandene Rüstungen wiesen auf den Krieg.[118] Seine Erklärung, daß er die Gewalt, die dem Herzog von Savoyen angetan wurde, als gegen sich selbst gerichtet ansehe, schloß die Fiktion der Franzosen aus, als könne der Konflikt mit Savoyen isoliert betrachtet werden.[119]

Andererseits ließ der Kaiser immer noch die Verhandlungen über Mailand, ja über die „étroite amitié", jetzt als bewußte Scheinverhandlungen, weitergehen. Die Franzosen hatten von diesen Verhandlungen denn auch den entsprechenden Eindruck: es werde ihnen von den kaiserlichen Unterhändlern bald diese, bald jene Bedingung gestellt, bald verhandelt, bald grundlos pausiert, offenbar aber das Ziel, ein Vorvertrag, immer wieder in die Ferne gerückt.

Die Mémoires du Bellay beklagen sich sehr lebhaft darüber.[120] Franz I. sah das nicht lange mit an, sondern ließ durch Vély etwa am 26. März zu Gaeta die neue Forderung überreichen: bis zum Abschluß des Vertrages über Mailand für Orléans solle ihm der Nießbrauch der Einkünfte des Herzogtums zustehen.[121]

Diesem neuen Schritt gegenüber gab es nun für den Kaiser kein Transigieren mehr. Er sprach es offen aus, daß ersichtlich sein Gegner seine Ansprüche umso höher schraube, je mehr er des Kaisers Neigung zum Frieden sehe.[122] Er wies den Botschafter

---

118. Wie schwierig es mit den Rüstungen in Deutschland vorwärts ging, weil noch Ende März dort die entscheidenden Entschlüsse des Kaisers nicht eingetroffen waren, illustrieren drängende Rückfragen von dort, die mit den Marginalien des Kaisers bei Lanz, Corresp. II, Nr. 422, abgedruckt sind.

119. Von französischer Seite wird auch zugegeben, daß Franz sich voll bewußt war, der Krieg gegen Savoyen bedeute Krieg gegen den Kaiser: „Le Roy ne fust en aucune doubte, que mouvant guerre au duc de Savoye, il s'attireroit sur les bras toutes les forces de l'Empereur." Mém. du Bellay, II, p. 325.

120. Mém. du Bellay, II, p. 332 ff.

121. Mém. du Bellay, II, p. 315—317 im Widerspruch mit des Kaisers Angabe in der Instr. an Hannart, Pap. de Granvelle, II, p. 440. Ganz besonders entstellt sind übrigens bei du Bellay auch die Schilderungen über die beiderseitigen Verhandlungen mit Venedig im Januar und Februar. Sie werden widerlegt durch Laigue, a. a. O.

122. „Sembloit que plus nous démonstrions enclin à l'establissement de paix, plus il parsistoit en moiens exorbitans." Karl an Hannart, Gaeta, 30. März 1536, Pap. de Granvelle II, p. 441.

scharf auf die Unvereinbarkeit des französischen Vorgehens gegen Savoyen mit den bisherigen Verhandlungen hin und fertigte ihn ab, indem er seine endgültige Entscheidung auf die nächsten Tage in Rom verschob. „Dort“, so sagte er ihm, „werden wir mit Wort und Tat so antworten, daß man klar erkennen wird, daß, wie wir immer alles pflichtgemäß getan haben, um Frieden und Freundschaft mit dem König zustande zu bringen, nichts schließlich mehr übrig bleibt, was wir, im Hinblick auf unsere Ehre, die Ruhe und Verpflichtung gegen die Christenheit und unsere Freunde und Verbündeten, werden tun können.“[123]

Wir spüren die verkrampfte innere Lage des Kaisers. Der Entschluß zum Kriege war noch immer ein gänzlich defensiver. Er war in diesem Sinne seit Ende Februar gefaßt. Die positive innere Einstellung zum Kriege fehlte dem Kaiser noch durchaus. Fast unüberwindlich scheinen in ihm die Hindernisse allgemein-religiöser Art: Krieg innerhalb der Christenheit zu führen, galt ihm als ein Frevel an sich; daß er als Kaiser ihn nicht zu verhindern vermochte, rechnete er sich zum Vorwurf, insofern er den Frieden der Christenheit als das oberste der ihm als Kaiser anvertrauten Güter betrachtete.

Aber auch an speziellen Hindernissen, den bevorstehenden Krieg zu bejahen, bot die Lage noch mancherlei. Zwar war in den letzten Wochen in Neapel und auf der Reise auf Rom zu das Abkommen mit dem Gesandten des Woiwoden Johann Zapolya zustande gekommen. Große Konzessionen des Kaisers (über den Kopf seines Bruders Ferdinand hinweg) sicherten die Neutralität auf der ungarischen Flanke.[124] Aber das immer wieder drohend und

123. „Venant audit Rome, respondrons et ferons de manière que l'on verra plainement que, comme nous avons tousjours faict tout entièrement bon office pour ledit establissement de paix et l'amytié dudit Sr roy, que encoires rien restera de ce que, avec nostre honneur, acquit et obligation à ladite chrestienté, noz amys et alliez, pourrons faire.“ Ebda.

124. Zum Verlauf der Sache, die dann in Rom auch vom Papst sanktioniert wurde, vgl. Friedensburg, Nunt. Ber. I, p. 73 f., p. 570, Anm. 1. Ferner zur Illustration der wenig beneidenswerten Rolle, die Ferdinands Spezialgesandter, Bernhard v. Kles, Kard. v. Trient, bei den Verhandlungen spielte, die sehr drastischen Schilderungen des Salinas in seinen Berichten Nr. 297 bis Nr. 303. Dabei ist Nr. 300 auszunehmen. Es ist zu datieren „Lucca, 10. Mai“, und zwischen Nr. 308 und Nr. 309 einzureihen.

hoffend ausgesprochene Wort des Kaisers, in Rom werde alles erst endgültig entschieden werden, zeigt, daß er von der Zusammenkunft mit Papst Paul sich eben doch noch eine entscheidende Klärung der Lage versprach. Capasso und Cardauns meinen, gestützt auf manches Stimmungszeugnis mienenspähender Diplomaten, der Kaiser habe, je mehr er sich Rom näherte, das Drängen dem Papst gegenüber vermindert. Sie schließen aus dieser Zurückhaltung, Karl habe die Hoffnung aufgegeben, Paul III. noch zu gewinnen. Dieser Schluß ist vorschnell. Weiteres Drängen durch Dritte versprach allerdings keinen Erfolg mehr. Aber wir wissen von Bologna (1532) her, und wir werden noch manche anderen Fälle kennen lernen, die beweisen, welche Hoffnungen Karl auf die Macht seiner persönlichen Einwirkung setzte. Mag man es Selbstbewußtsein (Eitelkeit war es sicher nicht), oder Mißtrauen zu der Fähigkeit seiner Minister und Diplomaten nennen: ich meine, es liegt das religiös motivierte Bewußtsein von der persönlichen Berufung, von einer göttlichen Mission, dieser Haltung zugrunde. Neue Argumente waren es sicher nicht, mit denen er vor den Papst treten konnte. Seit Pier Luigi Farneses Besuch am Kaiserhof und noch seit Vergerios Sendung hatte sich nur immer mehr das eine und einzige Argument des Kaisers gegen den Papst verstärkt: König Franz trägt den Krieg in der Christenheit, steht in Verbindung mit den Abgewichenen in Deutschland und dem abtrünnigen König von England, ja sogar mit dem ungläubigen Türken: es ist die erkennbare Pflicht des Oberhirten der Christenheit, dies Unheil zu verhüten, und das einzige noch wirksame Mittel ist der offene und rückhaltlose Anschluß an den Kaiser. Sooft aber der Kaiser diese Doktrin dem Papst schon hatte vortragen lassen — jetzt schien es ihm, als der geheiligten Person selbst, vorbehalten zu sein, dem von weltlichen Sorgen und Hoffnungen befangenen Papst den heiligen Sinn der weltgeschichtlichen Stunde zu offenbaren.

Der Kaiser stand im Kreise seiner politischen Mitarbeiter gewiß allein mit seiner christlichen Metaphysik. Es paßt sehr gut zu dem Bild von Granvella, der sich durch Versprechungen König Ferdinands auf eine Mailänder Pension in dessen Interesse gegen den Kaiser ziehen ließ, wenn wir von französischer Seite hören, Granvella sowohl wie Covos hätten sich auch vom französischen König Mailänder Pensionen zusichern lassen für den Fall, daß Orléans

Herzog von Mailand wurde.[125] Das war die Luft, in der diese Männer lebten.

Der Kaiser aber ließ sich tragen von Vorstellungen, die in anderen Sphären beheimatet waren. Es gingen in jenen Tagen Prophezeiungen um, so berichtet uns ebenfalls du Bellay,[126] die besagten, 'der Kaiser werde große und glückliche Erfolge haben. Karl habe diesen Voraussagen Glauben geschenkt. Desto mehr bildeten sich neue. Es hatte recht den Anschein, wenn man las, was hier und dort verbreitet wurde, als sei der Kaiser in diese Welt geboren worden, um hier wie das Schicksal selbst zu herrschen. Die Wirkung dieser Prophezeiungen war tief, wenn auch von verschiedener Art: die einen verglichen sie mit dem tatsächlich bisher erwiesenen Glück und Erfolg der Unternehmungen des Kaisers, fanden sie bestätigt und setzten ihre fernere Hoffnung auf seinen Stern, die anderen standen in der Furcht, es möchte alles so kommen, wie geweissagt; denn auch sie glaubten den Prophezeiungen, als wären es Orakel des Heiligen Geistes selbst.'

In der deutschen und spanischen Literatur habe ich bisher Zeugnisse für diese Weissagung nicht gefunden. Aber gibt es einen stärkeren Beweis dafür, daß sie ihren Lauf durch die Lande machten, als die Tatsache, daß der Gegner sich mit ihnen auseinandersetzen mußte? Man kann aus dem wenigen, was du Bellay angibt, deutlich erkennen, aus welcher Vorstellungswelt sie kam: es war die uralte Kaiser-Prophetie, die im Kaiser den Ordner und Herrn der Welt, und zwar der christlichen und immer mehr christlich werdenden Welt sah. Eben das aber war die Sphäre der Vorstellungen, in denen Karl selbst lebte. „In diese Welt geboren, pour impérer et commander à Fortune." In populär-mystischer Einkleidung war dies die Formel der Kaiser-Idee. Säkularisiert aufgefaßt war es die Weltmonarchie, die Tyrannis, die jede Freiheit der Staaten und Nationen auslöschte.

---

125. „Ce qui feit audit seigneur de Velly plus adjouster de foy à leur dire .... ce fut ce qu'ils luy remonstrerent et prierent de remonstrer au Roy, qu'ils n'avoient si peu travaillé en cest affaire, qu'ils ne pensassent bien avoir mérité que le Roy leur laissast ce que le duc Sforce leur avoit donné audit duché." Mém. du Bellay, II, p. 322.

126. Ebda., p. 325. Dazu Fr. Kampers, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage (1896), p. 145.

Jenes war die Meinung Karls V., dieses diejenige Franz' I. Wir hören mit gespanntem Interesse, wie der französische Publizist die Haltung seines Königs gegenüber der Prophetie schildert: ‚Franz verachtete sie als „Erfindung", „Aberglauben", „Mißbrauch". Er blieb bei seinem Glauben, daß Gott allein den Lauf der zukünftigen Dinge bereite und sich Zeit und Stunde zu bestimmen vorbehalten habe. So ließ er sich von jenem Gerede nicht beirren, sondern blieb starken Herzens und starken Willens bei seiner Politik, in dem festen Vertrauen, daß Gott ihm zur Seite stehen müsse.' Den Inhalt dieser Politik kennzeichnete er mit dem Satz, nach bestem Wissen habe er seine Pflicht erfüllt, auf friedlichem Wege nicht so sehr das Seine (d. i. Mailand) wiederzugewinnen, als zu verhindern, daß sein Feind, der es jetzt besetzt hielt, sich desselben gleichsam als einer Sturmleiter bediente, um in sein französisches Königreich einzudringen.

Die französische Politik war also nicht Angriff, sondern reine Abwehr: Karl wollte Frankreich die Provence nehmen. So mußte Franz Mailand als Aufmarschgelände dem Kaiser versperren. Wir hören aber vor allem nichts von Skrupeln über Krieg innerhalb der Christenheit, überhaupt fehlt jeder weitere politische Horizont und Zusammenhang: die „bornes et limites de son royaume" waren zugleich die Grenzen seines politischen Blickfeldes. Der bloße Staat aber fühlt sich immer bedroht. Ein höheres Interesse als Sicherheit kennt er nicht.

*

Der Kaiser rückte Rom immer näher. Noch von Marino aus, am 3. April, sandte Vély Nachricht an König Franz, Karl lasse ersuchen, nunmehr den Admiral Chabot de Brion zur Schlußverhandlung zu senden. Allerdings fügte er die Bedingung hinzu, König Franz müsse vorher seine Truppen aus Piemont zurückziehen. Vély hat es später so dargestellt, als habe er fest geglaubt, die Sache sei so gut wie abgemacht. Er habe sich so sicher fühlen können, eben weil der Kaiser die Sendung des Admirals verlangte. Denn wenn er auch zeitweise an ein Doppelspiel geglaubt habe, das mit ihm getrieben werde, so sei ihm nun aller Zweifel geschwunden.[127] Aber mußte Vély nicht stutzig werden, wenn der

---

127. Mém. du Bellay, II, p. 335 f.

Kaiser die Räumung Piemonts verlangte? Lag in dieser offenbar unerfüllbaren Bedingung nicht ein starker Grund für ihn, diesen kaiserlichen Auftrag nun wirklich für „parolles“ und „pratiques“ zu halten?

Der Kaiser zog am 5. April in Rom ein. Der Papst hatte ihm eine via triumphalis quer durch die Stadt bauen lassen. Zahlreiche alte Häuser wurden zu diesem Zweck niedergelegt. Der Einzug Karls ist gleich damals in farbigen Schilderungen beschrieben worden, die im Druck erschienen. Manche dieser Flugschriften haben sich erhalten.[128] Die Schichten der Bevölkerung, für die sie bestimmt waren, waren die gleichen, die die Kaiser-Prophetien lasen und glaubten. Ihnen wurde darin vor Augen geführt, mit welch unerhörtem Glanz der Kaiser zum ersten Male in der Stadt empfangen wurde, von der er den Titel trug. Zwar waren die meisten Inschriften der Triumphbögen antikisierenden Stils, entstammten also dem humanistischen Vorstellungskreis. Der Kaiser wurde da als neuer Caesar, als Scipio Africanus Tercius gefeiert.[129] Aber Rom war eben nicht nur die Stadt der Caesaren. Der Papst war es, der ihn hier in seiner Stadt empfing. So mußte man warten, daß der christliche Ton am stärksten klang. Aber das läßt sich eben nicht sagen. Als Sieger über die Ungläubigen wurde Karl wohl gefeiert. Aber war es nun die historisierende Renaissance-Stimmung, die auch die päpstliche Kurie Pauls III. beherrschte: der

128. Die in den Geschichtswerken — bei Sandoval, Santa Cruz u. a. — eingeflochtenen Beschreibungen gehen auf solche Flugschriften zurück. Einige von ihnen entstammten offenbar der amtlichen Stelle, die die öffentliche Meinung für den Kaiser beeinflußte. Christoph Scheurl kann so als eine Art freiwilliger Pressechef des Kaisers für Deutschland gelten. Vgl. über ihn Mummenhoff in der Allg.D.Biogr., Bd. 31. — Wilhelm Graf, Dr. Christoph Scheurl von Nürnberg, Beitr. z. Kulturgeschichte d. Mittelalters u. d. Renaissance, Bd. 43 (1930), gibt ein Lebens- und Charakterbild Scheurls. Seine publizistische Tätigkeit wird nur gestreift (p. 107 f.). Das Schriftenverzeichnis p. 151 ff. sollte den Ausgangspunkt für eine Spezialuntersuchung bilden, die die Quellen, Methoden und Ziele der Scheurl'schen Publizistik klarstellt. — Einige Bemerkungen auch bei Schottenloher, Flugblatt und Zeitung, (1922) p. 172—178. — Ueber die Flugschriften, die die Rede des Kaisers in Rom enthalten, s. unten Exkurs II, am Schluß.

129. Ganz auf diesen Ton waren auch die Motti bei dem Einzug Karls in Neapel gestimmt gewesen, den Santa Cruz beschreibt.

römische Kaiser als Oberherr der Christenheit war es nicht, dem die Motti an den Triumphbögen galten! Ich denke, es war auch politische Absicht dabei im Spiel. Wohl wurde er in der Hauptinschrift am schnell errichteten Einzugstor als „a Deo . . . coronatus, magnus et pacificus imperator Romanorum“ angeredet, also in einer einigermaßen mittelalterlichen Formel. Aber wenn die Inschrift an der Allegorie einer Seeschlacht lautete: „Castilla es la que hoy florece y reina“, so war das eine Verbeugung vor den Spaniern am kaiserlichen Hofe, aber doch auch eine Betonung eines einzelnen Bestandteils des kaiserlichen Machtkomplexes, die die Kaiseridee ignorierte. Nur am Eingang zur Peterskirche las man: „es hoy solo Carlos V emperador, siempre viva defensor de la fe christiana“. Das war nicht viel mehr als eine Abschlagszahlung. Denn die Ideologie des imperator Romanorum im mittelalterlich-christlichen Sinne war es doch, in deren Kraft und Namen Karl kam und seine Forderung an den Papst stellte: Aufgabe der Neutralität!

Dies allein war der große Gegenstand, dem der Aufenthalt Karls in Rom galt. Viele Stunden verbrachte er im Gespräch mit dem Papst allein. Der Inhalt dieser Verhandlungen wird von keinem Chronisten oder Diplomaten angegeben. Sie sagen alle nur, was man schon vorher wußte: das Konzil wurde angesagt und aufs nächste Jahr nach Mantua berufen. Ferner vereinigten sich Papst und Kaiser in dem Versuch, durch das Angebot „Mailand für Angoulême“ Frankreich zum Frieden zu nötigen.[130]

Nein, um dies alles ging es nicht in dem stillen, aber scharfen Kampf zwischen den beiden Häuptern der Christenheit. Es wurde hier gerungen um die Idee des Kaisertums, in der und von der Karl lebte, die die Päpste des großen Schismas und dann die Renaissance-Päpste innerlich vollkommen überwunden hatten und die sie als Päpste und als Fürsten des Kirchenstaates gerade diesem Träger der Kaiserkrone nimmermehr zugestehen konnten, ohne sich selbst, nämlich die Idee des Papsttums der letzten 300 Jahre aufzugeben.

---

130. Wir hören nicht, daß die Kandidatur Orléans vom Papst akzeptiert worden wäre. Da der Papst sie gänzlich ablehnte, der Kaiser sie nur fiktiv verwendet hatte und König Franz seinerseits schon die nächst höhere Forderung (sofortiger Nießbrauch) gestellt hatte, konnte sie eine Rolle in den römischen Verhandlungen nicht mehr spielen.

Karl erwies, ritterlich und politisch zugleich, den Colonna seine Reverenz, indem er Doña Juana de Aragon, die Gemahlin Ascanio Colonnas, besuchte und bei dieser die Witwe des Pescara, seines einstigen ruhmreichen Feldherren traf. Das verband ihm das Haus und die Partei der Colonna wenn möglich noch mehr als bisher.[131] In gleicher Weise zeichnete er die Farnese aus, indem er der Gattin Pier Luigis seine Aufwartung machte.

Tiefen Eindruck machte auf die Bevölkerung die gute Haltung der spanischen Soldaten — noch steckte den Römern der Schrecken des „sacco" in den Gliedern.[132] Noch mehr staunten sie über die furchtlos-einfache Art, mit der der Kaiser sich in der Stadt bewegte. In geringer Begleitung begegnete man ihm bald hier, bald dort bei seinen Gängen, auf denen er die Denkwürdigkeiten Roms besichtigte.

Die Berichte der Gesandten sind voll davon, in wie höflichen und sympathischen Formen die Verhandlungen des Kaisers mit dem Papst sich vollzogen hätten.[133] Was ihnen Granvella sagte, waren immer neue Bestätigungen des besten Einvernehmens zwischen beiden Männern. Klingt es nicht rührend, wenn Granvella den Venezianern Bragadin und Giovanni Venier verriet, Karl habe dem Papst für Pier Luigi den Marquesat Novara angeboten, Paul aber habe abgewinkt: jetzt handele es sich nur um die Herstellung des Friedens, später könne man auf diese persönlichen Dinge kommen!

Wenn Granvella hier überhaupt die Wahrheit gesagt hat, so sind Zweifel am Platz, ob der Kaiser ihm die ganze Wahrheit berichtet habe. Denn alles, was wir über die päpstlich-kaiserlichen Verhandlungen hören, ist in den großen Zusammenhang einzuordnen: gelang es, den Papst aus der Neutralität herauszudrängen, zum Kaiser hinüberzuziehen, oder nicht! Wir kennen das Ergebnis: es gelang n i c h t ! Also waren alle Angaben, die der Kaiser seinem Sekretär, die Granvella den fremden Diplomaten während der Verhandlungen machte, taktische Mittel, die Atmosphäre gut zu erhalten, um doch noch zum Ziel zu gelangen. Wie hart in Wirk-

---

131. „Si hasta alli por Su Magestad mataban osos, ahora osos y toros", sagt mit einem Sprichwort Santa Cruz, III, p. 329.

132. Viele hatten aus Furcht vor der Soldatesca Rom vor der Ankunft des Kaisers verlassen. Capasso, Paolo III, t. I, p. 240.

133. Capasso, Paolo III, t. I, p. 242 f.

lichkeit gekämpft wurde, zeigt die Krisis des Mittwoch der Karwoche (12. April). Aus den Berichten der Sienesischen Gesandten,[134] wie auch durch Salinas[135] erfahren wir, daß der Kaiser nur wenige Tage bleiben wollte, daß der 12. April als Abreisetag bestimmt war. Aber schon am 7. war zu erkennen, daß es kaum beim 12. April bleiben werde, da „der Papst langsam ist und große Dinge mit ihm verhandelt werden müssen".[136] Die Sienesen hatten den Eindruck, daß der Kaiser durch Festsetzung seiner Abreise auf Kar-Mittwoch einen Druck auf den Papst ausüben wolle.

So geringfügig diese Mitteilungen erscheinen, so werden sie doch in ihrer Tragweite klar, wenn wir bedenken, was es mit der Abreise des Kaisers, seines ganzen Trosses und Heeres praktisch auf sich hatte. Es war für Rom und für die päpstliche Kasse nicht gleichgültig, ob diese Massen sich in der Mitte der Karwoche aus ihren Quartieren lösten und nach Norden weiterzogen, oder ob sie noch über die Festtage blieben, verpflegt werden mußten und das Leben der Stadt bestimmten. Es war ausgeschlossen, daß der Papst sich in seinen Entschlüssen gänzlich von der Rücksicht davon frei machte, ob er durch Entgegenkommen gegen klare Forderung des Kaisers sich wenigstens die äußere Verfügungsgewalt in Rom wieder verschaffte. So wenig andrerseits der Kaiser daran dachte, unter Drohung mit Waffengewalt mit dem Papst zu verhandeln, so war er sich des Druckes wohl bewußt, den seine Anwesenheit an der Spitze seiner bewaffneten Macht wenigstens psychologisch ausüben mußte.

Er sprach es also am ersten Tag in Rom offen aus, daß er nur ganz kurz bleiben werde, um mit dem Papst das Nötigste ins Reine zu bringen. Kurz darauf hatten die Gespräche mit Paul III. ergeben, daß im entscheidenden Punkt auch dem Kaiser in Person nicht gelingen wollte, was Botschafter und Nuntien nicht vermocht hatten. Da war es denn ein erster sanfter Druck, daß der Kaiser seine Disposition änderte: er verlängerte seinen Aufenthalt bis Ostermontag.[137]

---

134. Pastor, Gesch. d. Päpste, V, p. 174.

135. Salinas p. 710. Der Bericht ist datiert 7. April.

136. „El Papa es largo y grandes cosas las que con el se tratan." Ebda.

137. Die Verschiebung des zuerst bekanntgegebenen Abreisetermins ist sicher überliefert. Eine Frage ist, ob der erste Termin je ernst gemeint war.

Ob er in den Tagen von Grün-Donnerstag bis Ostersonntag noch viel oder wenig verhandelt hat, bleibe dahingestellt. Sicherlich wurde in der Frage des „Friedens“, d. h. des Verhältnisses zu Frankreich ein Fortschritt nicht erzielt. Der Stand der Dinge war folgender: Kaiser und Papst hatten sich fest vereinigt in der Absicht, die Investitur des Herzogs von Angoulême mit Mailand als die allerseits günstigste Lösung dem französischen Könige zu empfehlen. Insofern Karl dabei von seiner Zusage für Orléans abging, begann sofort ein Konflikt mit dem französischen Botschafter: Vély sprach es aus, der Kaiser habe sein Wort gebrochen!

Für diese Frage ist es gleichgültig, daß Karl in seinem Innern niemals die Absicht gehabt hatte, Orléans nach Mailand hineinzulassen. Das konnte Vély nicht wissen; aber darauf bezogen sich weder seine noch die später in den Memoiren du Bellays erneuerten Beschwerden. Vielmehr hatte Karl an seine Zusage für Orléans ausdrücklich die Bedingung geknüpft, daß König Franz „genügende“ Sicherheiten biete und nicht zu den Waffen greife. Weder, so sagte er jetzt, hätten sich die Sicherungen gefunden noch habe Franz die Waffen ruhen lassen. Die Franzosen dagegen behaupteten, der Kaiser sei, indem er zu der Kandidatur Angoulême zurückkehrte von dem schon für Orléans gegebenen Wort zurückgetreten.

Vély und sein Kollege, der Bischof von Mâcon, französischer Botschafter beim heiligen Stuhl, waren nicht nur dieser Meinung, sondern sie gaben ihr auch in der Oeffentlichkeit Ausdruck. Vély scheute sich nicht, persönlich dem Kaiser seine Sinnesänderung vorzubehalten. Karl antwortete ihm streng und formal: wenn Vély nicht die Vollmacht habe, endgültig abzuschließen, so könne er nicht weiter mit ihm verhandeln.[138]

Karl konnte den Bruch auch von seiner Seite nicht länger hinausschieben, da er jetzt, am Vorabend seiner Abreise von Rom

---

Es will mir nicht recht scheinen, daß der Kaiser, der schon im Oktober des vergangenen Jahres den kaiserlichen Ornat für den Besuch in Rom aus Spanien hatte holen lassen (Salinas, p. 663), wirklich beabsichtigt haben soll, vor den Osterfeiertagen Rom zu verlassen. Vielleicht war also die erste Ankündigung der Abreise für Kar-Mittwoch erfolgt mit der stillen Absicht, das taktische Mittel der Aufenthaltsverlängerung zu gewinnen.

138. Mém. du Bellay II, p. 350.

volle Klarheit schaffen mußte, ob er in den Krieg gegen Frankreich ziehe oder nicht.

Eines nur hätte den Frieden erhalten können, und um dieses Einen willen hatte er die letzte Entscheidung bis Rom verschoben: die öffentliche Erklärung des Papstes, daß er auf die Seite des Kaisers gegen Frankreich trete.

Hatte Karl sich mit dem Gedanken an den Krieg gegen König Franz in den letzten Wochen allmählich vertraut gemacht, so war die standhafte Weigerung des Papstes eine tiefe Enttäuschung für ihn. Wir wissen, daß die päpstliche Neutralität mit allem in Widerspruch stand, was in seiner Seele an Vorstellungen von Politik, Christenheit, Sicherheit derselben im Innern und nach Außen, lebte. Hier in Rom, in seinen Gesprächen mit Paul III., hatte er einen Stoß erlitten, der ihn aus seiner psychologischen Situation zu werfen drohte. Aus einer Art Verzweiflung griff er nun, ohne seine Räte davon zu unterrichten, zu einer Maßnahme, die den Druck auf den Papst zum höchsten Grade steigern sollte.

Im Papst sah er jetzt und hier seinen eigentlichen Gegner. War es ihm nicht gelungen, ihn im vertraulichen Gespräch von der innersten Identität ihrer beiderseitigen Aufgabe zu überzeugen, so wollte er ihn noch in der letzten Stunde vor der Oeffentlichkeit zwingen, sich zu seiner hohe-priesterlichen Mission und damit zu ihm, dem Kaiser, zu bekennen.

Am Ostermontag, morgens vor dem Gottesdienst, ließ sich der Bischof von Mâcon, der französische Botschafter beim Papst, durch Vély beim Kaiser vorstellen. Er hatte das bisher versäumt. Karl hatte ihm sein Befremden deswegen aussprechen lassen. Der Papst hatte diese verspätete Audienz vermittelt. Die beiden Franzosen fanden beim Kaiser die venezianischen Gesandten vor. Mit wenigen Worten berührte man den Streitpunkt: König Franz werde wegen der neuen Schwierigkeit hinsichtlich Orléans sehr befremdet sein, sagten die Franzosen. Der Kaiser ließ sich auf die Sache nicht ein, sondern forderte die Anwesenden auf, mit ihm zum Papst zu gehen: dort werde er seine Politik öffentlich darlegen.

Diese Szene[139] und die Tatsache, daß die nun folgende Rede des Kaisers zum größten Veil aus Polemik gegen die Politik Frank-

---

139. Ueber die Quellen zur Rede des Kaisers und ihre Ueberlieferung ist

reichs bestand, haben die meisten Historiker zu der Ansicht verleitet, die Haupttendenz der Rede sei die Begründung des bevorstehenden Krieges gewesen. Ich bestreite nicht, daß sie eines der Motive der Rede war. Ja, der Kaiser selbst hat in seinem Brief an Hannart und in dem Brief an die Kaiserin Isabel die Verteidigung gegen Frankreich als einzigen Grund seiner Rede angegeben. Dennoch aber wird eine genauere Analyse ergeben, daß der Papst der eigentliche Gegner war, den der Schlag dieser Rede mit voller Wucht treffen sollte.

Dafür sind schon die äußeren Umstände bezeichnend. Der Kaiser hatte nicht nur seine eigenen Leute, nicht nur die Kardinäle und die fremden Diplomaten, sondern vor allem den Papst vollkommen überrascht.[140] Es war Gottesdienst in der Kapelle angesagt. Kardinäle, Hofstaaten und Diplomaten hatten sich in dem Raum vor der Kapelle, der camera dei paramenti, versamelt, um den Papst zu erwarten und im Zug mit ihm die Kapelle zu betreten. Der Kaiser, begleitet von den Seinen und den französischen und venezianischen Diplomaten, fand sich auch in der camera dei paramenti ein. Man benachrichtigte den Papst, der den Kaiser zu sich bitten ließ. Karl ließ erwidern, er werde Seine Heiligkeit hier erwarten. Stehend unterhielt er sich inzwischen mit den ihn Umgebenden. Niemand wußte, was er beabsichtige. Als der Papst

---

unten Exkurs II zu vergleichen. Zum Verständnis der hier in der Darlegung gebrauchten Abkürzungen sei bemerkt: „Sommario“ ist die in der kaiserlichen Kanzlei verfaßte ausführliche Zusammenfassung der historischen Darlegung der Rede, veröffentlicht von Cardauns, Quellen u. Forschungen, Bd. XI, p. 219—231, spanisch bei Santa Cruz; „Französischer Bericht“ ist der der französischen Botschafter Vély und Macon, veröffentlicht in Négotiations de la France dans le Levant, ed. par E. Charrière, t. I, p. 295 ff.; „Italienischer Diplomat A“ ist der von Oxilia, Miscell. di storia Italiana, t. 43, p. 209 ff. veröffentlichte italienische Bericht; „Italienischer Diplomat B“ ist der von Cardauns teilweise, von mir als Beilage Nr. 5 unten vollständig abgedruckte Bericht.

140. Die französischen Botschafter schildern die Ueberraschung des Papstes höchst drastisch, ebenso auch Ricalcatis Erlaß an Carpi, abgedruckt unten als Beilage Nr. 4. Die Aufzeichnung des päpstlichen Ceremoniars Biagio da Cesena (ed. Podestà im Arch. de la R. Soc. Rom. di Storia Patr. I (1878, p. 303—344), läßt die Ueberraschung ebenfalls erkennen. Daß Covos und Granvella nicht vorher informiert waren, berichten Salinas, p. 712 und Sanchez, (cit. bei Capasso a. a. O. p. 252) ihrem Herrn, dem König Ferdinand; aber auch Ricalcati, a. a. O.

den Saal betrat, begrüßte der Kaiser ihn ehrfurchtsvoll und bat ihn Platz zu nehmen.[141]

Der Kaiser bat den Papst, einige Ausführungen vor ihm und dem Kardinals-Kollegium machen zu dürfen. Diesen Wunsch konnte der Papst nicht versagen und ließ alle anderen auffordern, den Saal zu verlassen. Dagegen sprach der Kaiser den Wunsch aus, die Anwesenden anhören zu lassen, was er sagen werde: er wolle vor einer möglichst weiten Oeffentlichkeit sprechen.[142]

Die Rede des Kaisers war sehr gründlich vorbereitet. Reicher Stoff stand dem Redner zur Verfügung, klar war er disponiert. Auf eine ehrerbietige Anrede an den Papst folgte eine sehr ausführliche historische Darlegung des Verhältnisses Franz' I. zu Karl V. Das war der erste Teil. Ihm folgte als zweiter Teil die Folgerung, die der Kaiser zog. Sie war ein dreifaches Anerbieten: Friede, Einzelkampf, oder Krieg. Die Rede endete wieder in einer Anrede an den Papst: der Kaiser forderte ihn auf, zu entscheiden, wer von den beiden Gegnern im Recht sei, und sich nach dem Ergebnis dieser Entscheidung einem von ihnen öffentlich und mit seiner ganzen Autorität anzuschließen!

Der Rede folgten einige Worte des Papstes und der französischen Gesandten, eine kurze Erwiderung des Kaisers: dann löste sich die Versammlung auf, man ging zur Messe. Am nächsten Morgen gab es ein diplomatisches Nachspiel, das der Papst arrangiert hatte.

Was ich hier von dem Inhalt der Rede wiedergebe, soll dazu dienen, die Idee erkennbar zu machen, die den kaiserlichen Redner erfüllte und die seine Taktik bestimmte.

Die Anrede an den Papst sprach von den beiden Aufgaben, die der Kaiser sich für seinen Besuch beim Papst vorgesetzt habe: das

---

141. Capasso, Paolo III, t. I, p. 247 schildert den äußeren Hergang falsch; er vermischt den feierlichen Ostersonntag-Gottesdienst mit den Ereignissen des Ostermontags. —Ob Salinas Augenzeuge war, ist mir zweifelhaft, da er schreibt, „der Kaiser erhob sich, zog seine Kopfbedeckung, und der Papst erhob sich; der Kaiser bedeckte sich wieder und hielt eine Ansprache ..." Die Franzosen, die ganz vorn standen, berichten: „Sa Sté et l'empereur sont allez s'appuyer au bout du lict qui estoit là ...... l'empereur a commencé, le bonnet au poing ..." p. 297.

142. Ital. Diplomat A, p. 209.

Konzil zustande zu bringen und für die Erhaltung des Friedens in der Christenheit zu wirken. Der Konzilsentschluß sei dank der Tatkraft des Papstes gefaßt. Nun stelle er dem Papst alle seine Macht zur Verfügung, ihn auszuführen.

In der Sache des Friedens stehe es anders. Der Kaiser sei von seinem siegreichen Feldzug nach Tunis nach Italien nur gekommen, um seine Königreiche Sizilien und Neapel persönlich zu besuchen und dort das Notwendige zu ordnen; dann, um in Rom dem Papst seine Reverenz zu machen, und endlich, einen neuen Türkenzug, diesmal gegen Algier, vorzubereiten. Jetzt aber zwinge ihn die Haltung des Königs von Frankreich diese Absicht zurückzustellen. König Franz sei ihm in den Weg getreten, habe den Krieg gegen Savoyen und damit gegen ihn als Kaiser selbst begonnen. Wohl sei es nicht seines Amtes, eine Verteidigungsrede zu halten,[143] er wolle auch nicht dem französischen König persönlich zu nahe treten. Aber er müsse sich von den Vorwürfen, die von französischer Seite öffentlich gegen ihn erhoben würden, öffentlich reinigen und damit zugleich vor Papst und Kardinälen klarzustellen, wer recht habe.

Er entschuldigte sich beim Papst — im Hinblick auf dessen Alter — wenn er sehr ausführlich werden müsse.

Die nun beginnende historische Darstellung setzt ein mit den Versuchen Kaiser Maximilians, zu einem Ausgleich mit König Ludwig XII. gerade wegen Mailands zu kommen. Ludwig hielt die Bedingungen nicht ein, unter denen er mit Mailand investiert worden war und wurde von dort vertrieben.[144] So war Mailand wieder in des Kaisers Hand. Als Maximilian dann immer tiefer in den Gegensatz gegen Frankreich hineingeriet, habe Karl erst als selbständiger Herzog von Burgund, dann als König von Spanien eine ausgesprochen franzosenfreundliche Politik getrieben, ja sich nicht gescheut, diese Politik gegen seine beiden Großväter durchzuhalten. Verona habe schließlich (1517) Kaiser Maximilian in seine, des Enkels, Hände gelegt und dieser habe es im Einvernehmen mit

---

143. „No era derechamente su oficio hacer arengas por su justificacion.“ Sommario, Santa Cruz III, p. 333.

144. Es ist natürlich hier nicht der Ort, die Haltbarkeit der kaiserlichen Auffassungen über all die von ihm berührten Ereignisse kritisch zu erörtern, oder auch nur die „Lücken“ in der Darstellung aufzuweisen.

König Franz den Venezianern übergeben. Selbst seine Minister habe Karl dabei gegen sich gehabt!

In immer neuen Verträgen habe er eine Heirat mit einer französischen Königstochter ins Auge gefaßt, auch wenn er, bei der Jugend der in Frage kommenden Prinzessinnen, lange auf Nachkommenschaft hätte warten müssen.

Gegen England allerdings habe er sich von Franz nicht gebrauchen lassen: Krieg in der Christenheit sei ihm verhaßt. Nur aus diesem Grunde habe er auch den Aufforderungen der Italiener kein Gehör geschenkt, die ihn zur Vertreibung der Franzosen aus Mailand riefen.

Nach dem Tode Kaiser Maximilians habe das beiderseitige Streben nach der Kaiserkrone eingesetzt. Karl, so schildert es uns einer der Ohrenzeugen,[145] gab in edler Bescheidenheit den Grund für seine Bewerbung an: es sei für ihn Ehrensache gewesen, das Imperium zu erlangen, das so viele seiner Vorfahren — fast wie ein Erbe — innegehabt hätten. König Franz habe ihm sagen lassen, wenn auch beide sich gleichsam um einer schönen Dame Gunst bewürben, so sollte deswegen die Freundschaft zwischen ihnen als zwei Rittern nicht leiden. Das sei auch Karls Meinung gewesen.

Nachdem aber er zum Kaiser gewählt worden sei, habe Franz ganz im Gegensatz zu jener ritterlichen Ankündigung begonnen, seine ganze Politik auf Feindschaft gegen ihn einzustellen. Mit beleidigenden Briefen und Worten habe es begonnen. Bald folgten während des Reichstages zu Worms Versuche des französischen Botschafters, die deütschen Stände gegen den Kaiser einzunehmen. Alles dessen, auch der Bedrohungen in Italien, habe Karl nicht geachtet, denn er sei gerade dabei gewesen, „Luther zurückzuführen" (estaba en terminos de reducir a Lutero").

Dann aber brach Frankreich alle Verträge und ließ den Krieg eröffnen, am Nieder-Rhein, und von Navarra aus bis nach Castilien hinein. Die Aufstände in Spanien waren die weitere Folge davon. Schließlich rückte König Franz überraschenderweise persönlich ins Feld, ohne damals — oder je später — den Krieg ritterlich angesagt zu haben („sin haberle jamas . . . desafiado antes, ni entonces ni despues"). Sein Unternehmen gegen Neapel bewies schon deut-

145. Ital. Diplomat A, p. 210.

lich, daß er in Italien seine Herrschaft über Mailand hinaus erweitern wolle.

Die Schlacht bei Pavia setzte allem ein Ziel. Gegen den Rat vieler Freunde habe Karl seinen Sieg nicht verfolgt — manche wendeten sich deswegen von ihm ab — sondern er habe alles an das große Ziel gesetzt, sich aus König Franz einen Schwager und guten Freund zu machen. In diesem Sinne war der Vertrag von Madrid gemeint. Als der Kaiser den König aus der Gefangenschaft entließ, sprach er es aus, wie groß das Glück für die gesamte Christenheit sein würde, wenn zwischen ihnen beiden auf die Dauer ein festes und gutes Einvernehmen herrschen würde, d. h. wenn König Franz sein Wort halten werde. Wohl warnten manche ihn dem Wort des Königs zu trauen. Karl sprach das auf einem Spaziergang mit dem König offen aus. Der König antwortete im Angesicht eines Kruzifixes, vor dem sie beide standen, mit neuen feierlichen Eiden, er werde zu seinem Worte stehn.[146]

Es kam anders. Das ehrenhafte Vertrauen des Kaisers wurde enttäuscht. Franz erregte neuen Krieg. Der Kaiser ließ ihn durch den französischen Botschafter des Wortbruchs zeihen. Darauf übersandte Franz ihm eine Forderung zum Zweikampf: aber nicht von der Art, wie er ihrer beider Eigenschaft als Fürsten entsprochen hätte, sondern auf Soldatenart („à la soldadesca"), woraus kein gutes Ergebnis zu erwarten war.

Inzwischen war Lautrec nach Italien eingebrochen. Sein Streben nach Neapel zeigte wiederum, daß König Franz sich durchaus nicht mit Mailand begnügen wolle.

Trotzdem schloß der Kaiser mit ihm den Frieden von Cambrai, der so günstig für Frankreich war. Denn Karl habe nur ein Ziel gehabt: den Krieg innerhalb der Christenheit zu beenden, um alle Kraft gegen den Türken zusammenfassen zu können. Beim Abschluß des Friedens habe Franz durch seinen Admiral Chabot de Brion sogar erklären lassen, er sei „sehr zufrieden" mit dem Vertrage.

---

146. Diese Szene vor dem Kruzifix erwähnte der Bericht der französischen Botschafter und der ital. Diplomat A; der Somario nur die Tatsache des Gesprächs.

Der Türke zog auf Wien. König Franz weigerte sich tatsächlich, gegen ihn mitzukämpfen. Denn auf die Aufforderung des Kaisers hin bot er an, persönlich mit 40 000 Mann in Italien zu erscheinen. Das nannte er Hilfe gegen den Türken, dessen riesiges Heer durch Ungarn heranzog! Gleichzeitig handelte er den Verträgen von Madrid und Cambrai offen entgegen, indem er die italienischen und deutschen Fürsten aufzuwiegeln suchte mit der Beschuldigung, der Kaiser strebe nach der Welt-Monarchie. Gerade die zu Bologna geschlossene Liga der italienischen Mächte, die der Verteidigung und also der Ruhe Italiens dienen sollte, mußte dem französischen König als Begründung dafür dienen.

Dabei war der König es, der alsbald neue Unruhe in Italien hervorzurufen suchte: wegen der Hinrichtung jenes Merveilles forderte er Genugtuung vom Herzog von Mailand und vom Kaiser, d. h. die Absetzung des Herzogs Franz Sforza, und drohte mit Krieg. Ebenso verfuhr er mit dem Herzog von Savoyen: er erhob irgendwelche Forderungen gegen ihn und erklärte, wenn der Kaiser des Herzogs Partei ergreife, so breche er, der Kaiser, damit den Vertrag von Cambrai.

Allen Klagen und Beschwerden des Königs sei der Kaiser mit Güte und Langmut begegnet. Offenbare Vertragsbrüche, wie die Finanzierung des württembergischen Krieges durch Frankreich und die Aufstiftung des Herzogs von Geldern gegen den Kaiser ließ Karl hingehen.

Er rüstete zum Zuge gegen Barbarossa. Franz rüstete ebenfalls. Der Kaiser gab ihm die Versicherung, daß Franz von seinen Rüstungen nichts zu fürchten habe: sie seien allein gegen die Ungläubigen gerichtet. Aber der König antwortete, er wolle nicht „von der Macht eines anderen abhängig werden“ („quedar a la discrecion de otro“) und verstärkte seine Rüstungen. Mit welcher Begründung er es ablehnte, Galeeren zum Kampf gegen Barbarossa zu stellen, sei ja in der Erinnerung S. Heiligkeit und aller anderen noch lebendig.

Der Tod des Herzogs Franz Sforza von Mailand gab dann den Anlaß zu dem aktuellen Streit. Durch seine Schwester, die Königin Eleonora von Frankreich, habe der Kaiser die Nachricht erhalten, daß König Franz das Herzogtum für seinen Sohn, den Herzog Karl

von Angoulême[147] beanspruche. Gleichzeitig rüstete König Franz und warb Landsknechte in Deutschland, verkündete öffentlich, er werde nach Mailand ziehen, ja er beschuldigte den Kaiser, dieser habe zuerst gegen ihn gerüstet! „Dabei habe ich, sagte der Kaiser, keinen einzigen Mann geworben, als schon die Landsknechte sich auf französischem Boden gesammelt hatten. Ich hatte meinen Leuten ausdrücklich befohlen, nicht zu werben, ehe nicht König Franz damit vorangegangen war."

Auf Angoulême als Herzog von Mailand — bei genügenden Sicherungen — war der Kaiser eingegangen, um jedenfalls den Frieden zu erhalten. Da stellte König Franz die neue Forderung: Mailand für den Herzog von Orléans! Der Kaiser weigerte sich, wies auf die daraus entstehende Beunruhigung Italiens hin. Der Botschafter Vély habe auf Orléans bestehen müssen und habe ihn sehr damit belästigt. Schließlich habe der Kaiser aus Friedensliebe auch hier nachgegeben und sich mit Orléans einverstanden erklärt, w e n n sich die genügenden Sicherheiten fänden. Dabei habe Vély das Versprechen gegeben, daß während der Verhandlungen die französische Armee nicht nach Italien einrücken werde.

Hinsichtlich der notwendigen Sicherheiten habe er sich gerade während seines Aufenthaltes in Rom überzeugt, daß sie für Orléans, den Mann einer Medici, der gewiß mindestens nach Florenz und Urbino streben werde, nicht zu formulieren seien. König Franz aber habe inzwischen seine Forderungen noch höher gesetzt: er verlange neuerdings den Nießbrauch (ususfructus) des Herzogtums Mailand für seine Person auf Lebenszeit. Ueberdies sei er mit gewaffneter Hand über seinen Oheim, den Herzog von Savoyen, einen Lehnsträger des Imperiums und Schwager des Kaisers, hergefallen. Der Bruch des Friedensvertrages sei also vollzogen, der Krieg habe begonnen.

Aber dennoch wolle der Kaiser noch einen Versuch unternehmen, den Frieden zu erhalten. Eine dreifache Alternative stelle er hier vor dem Papst und dem Kardinalskolleg und vor der Gesamtheit der Diplomaten auf.[148]

---

147. „Orliens" beim ital. Diplom. A, p. 211 ist offenbar ein Schreib- oder Druckfehler.

148. Es ist nicht ganz sicher zu bestimmen, in welcher Reihenfolge der

Entweder man schließe Frieden. Trotz allem, was bisher geschehen sei, erkläre sich der Kaiser dazu bereit, ja, es sei sein höchster Wunsch. Die Bedingungen seien einfach und klar: Er werde den Herzog von Angoulême mit Mailand investieren und dabei Sicherungen für die Ruhe Italiens vereinbaren, die ehrenvoll für Frankreich seien und den Beifall des Papstes und der italienischen Potentaten fände. „Wir ersuchen von ganzem Herzen und Gemüt den König, von dem wir stets mit allen Ehren gesprochen haben und den wir mit dem bisher Gesagten keineswegs haben beschuldigen oder beleidigen wollen — wir wollten uns vielmehr nur entschuldigen und gegenüber jenen Vorwürfen rechtfertigen und mit aller Deutlichkeit unsern Wunsch und Willen aussprechen, der auf einen guten Frieden gerichtet ist — wir ersuchen ihn, auch seinerseits seinen Sinn auf die Freundschaft mit uns zu richten: er würde auf unserer Seite ein Herz finden, das ihm in voller Ehrlichkeit entgegenkäme. Vereint würden wir der Christenheit das höchste Gut verschaffen und sie zur wahren inneren Ruhe zurückführen können.“ Orléans als Herzog von Mailand könne eben deshalb nicht in Betracht kommen, denn wenn für Angoulême soviel Sicherheit genügte (Karl zeigte einen Finger), so würden für Orléans um seiner Beziehungen zu Florenz und Urbino willen, soviel Sicherheiten nötig sein (Karl zeigte seinen ganzen Arm).

Verweigere König Franz diesen Frieden, so komme der Krieg. Beide Fürsten würden dann Alles an Alles setzen müssen. Es werde ein Krieg sein, nach dessen Ende auch der Sieger zu schwach sein werde, die Christenheit gegen den Türken zu verteidigen. Die Ungläubigen würden den Weg frei finden. Die Sekten würden Raum gewinnen, die Knechte sich gegen ihre Herren erheben. Aber der Kaiser werde im festen Vertrauen auf den Sieg nicht ausweichen. Denn erstlich wisse er das Recht auf seiner Seite. Ferner breche

---

Kaiser die drei Möglichkeiten tatsächlich vorgetragen hat. In seinem Brief an Hannart gruppiert er so: 1. Friede, 2. Krieg, 3. Einzelkampf. Der ital. Diplomat A überliefert die Reihenfolge: 1. Friede, 2. Einzelkampf, 3. Krieg. Die französischen Diplomaten berichten nur von einem doppelten Angebot: 1. Friede, 2. Einzelkampf. Der ital. Diplomat B gruppiert in der Rede: 1. Krieg, 2. Einzelkampf, 3. Friede, ebenso in der Antwort des Kaisers. — Im Hinblick auf die Sache ist die Reihenfolge gleichgültig. Ich folge aber in der Darstellung dem Brief des Kaisers an Hannart.

der Krieg jetzt in einem Zeitpunkt aus, der ihm nur günstig sei. Er habe sich auch inzwischen genügend gerüstet. Drittens aber verfüge er über Vasallen, deren Liebe und deren militärische Kraft ihm das Gefühl vollster Sicherheit gebe: auf französischer Seite sehe er das Gegenteil: wenn der Geist der kaiserlichen Heere so wäre, wie der der französischen, so würde der Kaiser nur mit gebundenen Händen vor König Franz treten und um Erbarmen bitten können.

Um aber dies ungeheure Schicksal eines solchen Kriegs der Christenheit zu ersparen, gebe es — wofern der König den Frieden ablehne — noch ein Mittel: den Kampf des Kaisers und des Königs von Mann zu Mann. „Wir bieten ihm, sagte Karl, diesen Kampf an, mit gleichen Waffen und gleichen Sicherheiten, sei es zu Lande oder auf einem Schiff (en mar). Die gleichen Bedingungen würden leicht zu finden sein, wenn der König guten Willens sein wird, wie wir.“ Er erinnerte an die Auslieferung der französischen Prinzen auf dem Ponton des Bidassoa.[149] Daß Fürsten für ihre Völker entscheidende Kämpfe ausfechten, sei ein alter guter Brauch. Der Kaiser dachte dabei an David und Goliath. Außer den Bedingungen der Gleichheit und Sicherheit der Kampfhandlung — wie bei einer Zusammenkunft der Monarchen — müßte aber auch der Kampfpreis genau fixiert werden. Der werde sein: die Vereinigung der beiderseitigen gesamten Streitmacht zum Kampf gegen die Ungläubigen! Der Besiegte würde verpflichtet sein, seine Macht dem Sieger für dieses Unternehmen zu unterstellen. Sollte Franz es wollen, so könnte in diesem Kampf auch die Mailänder Frage entschieden werden: der König müßte dagegen das Herzogtum Burgund oder ein anderes Objekt von entsprechendem Wert setzen. Auch noch andere Preise könnten vereinbart werden, vorausgesetzt, daß der Kaiser dazu die Einwilligung seiner Kinder und seiner Vasallen gewänne. Die französischen Botschafter hatten noch verstanden, daß der Kaiser vorschlage, man solle sich gegenseitig Geiseln stellen, um die Erfüllung der Bedingungen zu sichern.[150]

---

149. Mignet, Rivalité de François I et de Charles-Quint, Paris 1875, t. II, p. 489 f.

150. In Karls Brief an Hannart und dem Bericht des ital. Diplomaten A findet sich dieser Vorschlag nicht. Ebenso steht es mit der Bedingung, der

Für das Friedensangebot und den Vorschlag des Einzelkampfes setzte der Kaiser schließlich einen Termin von 20 Tagen; würde eine befriedigende Antwort des Königs in dieser Zeit nicht eintreffen, so sei damit vom Gegner der allgemeine Krieg erklärt, und der Kaiser werde von allem frei sein, wozu er sich hier verpflichtet habe. Voraussetzung für den Frieden sei, daß König Franz seine Armee zurückziehe.[151] Der Kaiser schloß mit dem pathetischen Ruf, er wolle Frieden, nichts als Frieden!

Hier begann der Papst zu antworten, wohl in der Meinung, das sei der Schluß der Rede. Er dankte dem Kaiser in bewegten Worten für den Beweis des Friedenswillens, den er durch seine Darlegung und sein Angebot vor aller Welt gegeben habe. Karl hatte inzwischen in den Zettel geschaut, der seine Notizen enthielt. Er unterbrach den Papst,[152] um seine Rede zu ihrem Schluß und Höhepunkt zu führen. Der Papst solle Richter sein zwischen ihm und König Franz. Finde er, daß Karl im Unrecht sei, so möge er Franz gegen ihn unterstützen. Halte er aber den Kaiser für den Mann des

---

Besiegte müsse das Konzil unterstützen. Wirkliche Widersprüche sind das nicht. Diese spezielleren Vorschläge waren der Sache nach in jenen anderen mit einbegriffen.

151. Wenn nur die französischen Botschafter und der ital. Diplomat B, aber weder Karl in seinem Brief an Hannart, noch auch der ital. Diplomat A sie erwähnen, so ist das eine ernste Differenz. Für die Friedensverhandlungen war es von größter Bedeutung, ob während derselben Franz Savoyen in der Hand behielt oder nicht. Karl hat, so nehme ich an, in seinem Brief an Hannart diese Bedingung zu nennen vergessen, weil sie schon vorher stets die Voraussetzung weiterer Friedensverhandlungen gewesen war.

152. So berichten die französischen Botschafter. Pastor, Geschichte der Päpste, V, p. 176 hat die Szene mißverstanden, wenn er meint, die Worte Pauls hätten Karl nicht genügt und deshalb habe er den Papst unterbrochen: „um den Eindruck dieses ganz ungewöhnlichen Vorgangs etwas abzuschwächen", habe Karl den Anschein erweckt, als ersehe er aus seinen Notizen, daß er diese direkte Anfrage an den Papst noch vorzubringen vergessen habe. Der französische Bericht, zusammen mit dem des ital. Diplomaten A, zeigen deutlich, daß der Papst es war, der, vielleicht durch den rhetorischen Satzschluß mit dem dreifachen „paz!" irregeführt, zu früh mit seiner Erwiderung begonnen hatte. Dem ganzen Aufbau der Rede nach mußte der Appell an den Papst den Schluß bilden, und die oben dargelegte taktische Absicht der Rede verlangte ihn geradezu. — Daß Karl diese Szene in seinem (für König Franz bestimmten!) Bericht an Hannart fortließ, hatte, wie wir noch sehen werden, sehr gute Gründe. — Im Bericht des ital. Diplomaten B ist sie übergangen.

Friedens, König Franz dagegen für den Friedensstörer, so rufe Karl Gott, den Papst und die ganze Welt gegen ihn auf![153]

Das war der Versuch des Kaisers, den Papst unter dem äußersten Druck der öffentlichen Meinung — hier repräsentiert durch die Kardinäle und die Diplomatie — an seine Seite zu zwingen.

Er mißlang. Der Papst entzog sich mit gewandten Worten der Nötigung. Tief überzeugt sei er, das war seine Antwort, daß der Kaiser nur den Frieden wolle. Aber auch von König Franz wisse er, daß er dem Frieden geneigt sei. Er als Papst werde alle seine Kraft daran setzen, den Frieden herbeizuführen, ja, er glaube ihn erreichen zu können. Würden allerdings die Verhandlungen ergeben, daß einer der beiden Fürsten sich einem „vernünftigen" Frieden widersetze, so werde sich gegen ihn erklären müssen.[154]

War es eine echte Empfindung des Kaisers, wenn er darauf freudig die Hand des Papstes ergriff und ausrief: „Ich küsse Eurer Heiligkeit die Hand für diese Antwort!"[155] — oder war es taktische Absicht, den Worten Pauls mehr Inhalt zu geben, als sie in Wirklichkeit hatten?

Es war wohl eine jener Situationen, in denen der Mensch instinktiv durch seinen Glauben eine Realität zu bewirken meint, ehrlich meint. Aber gleichviel, ob Selbsttäuschung oder nicht — der objektive Irrtum sollte schon bald ans Licht kommen.

Den Zweikampf der beiden Fürsten lehnte der Papst auf das entschiedenste ab: durch den Tod eines der beiden würde mehr Unheil über die Christenheit kommen, als durch den größten Krieg.

Jetzt ergriff der Bischof von Mâcon das Wort. Er habe, sagte er, den Ausführungen des Kaisers nicht in allen Teilen folgen können, da er des Spanischen nicht hinreichend mächtig sei. Aber sein Kollege Vély bitte darum, kurz antworten zu dürfen. Denn

---

153. „Il prye et invocque Dieu, Sadite Sainteté et tout le monde à l'encontre de vous." Bericht der französischen Botschafter. p. 301/302.

154. „Ma quando vedessi mancare uno di lor due contra ragione, Sua Santità allora si dichiarerebbe in favor di quello che ragionevolmente avessi perseverato nel desiderio della pace, confortando Sua Maestà a voler perseverare in tale proposito." Ital. Diplomat A, p. 214. Der italienische Diplomat B. formuliert: „Promettendo di tener con quello che honestamente si riducesse alla pace, contra quello che ingiustamente la ricusasse."

155. Ital. Diplomat A, ebda.

auch ihr Souverän wolle den Frieden. Eine Rede Vélys vor diesem Kreise wünschte der Papst nicht. Die Versammlung schien damit aufgehoben. Der Kaiser aber gab doch noch — offenbar so, daß es allgemein verstanden wurde — auf Italienisch dem Bischof von Mâcon eine Zusammenfassung des dreiteiligen Vorschlages, den er gemacht hatte. Wegen des Berichts an ihren König möchten sie übrigens unbesorgt sein: er selbst werde seinem Botschafter Hannart zur Mitteilung an König Franz den Inhalt seiner Rede schriftlich übersenden. Er wünsche sie sogar im Druck zu verbreiten.

Der Papst ließ sich die Meßgewänder anlegen. Es begannen Einzelgespräche in Gruppen. Die Spannung löste sich. Vély näherte sich dem Kaiser und protestierte gegen die Behauptung, König Franz habe die Lösung des Konflikts verhindert, indem er keinen bevollmächtigten Unterhändler nach Rom geschickt habe — ein schwacher diplomatischer Winkelzug gegen den Appell an das christliche Gesamtbewußtsein, den Karl soeben in alle Welt hinausgerufen hatte. Man ging zur Messe.

Der Eindruck der Rede war machtvoll und tief. In allen, die sie gehört hatten, zitterte die Erregung nach, die aus Wort und Haltung des Redners geklungen hatte. Schon die Ueberraschung hatte alle in Bann geschlagen. Dann mußten die, die der Rede in allen Einzelheiten folgen konnten, gefangen sein von der Geschlossenheit der Gesamtansicht, die Karl von dem Weltgeschehen des ganzen letzten Menschenalters gegeben hatte. Stark und groß stand die friedfertige Verteidigungspolitik des Kaisers der ewig unruhigen, bald hier bald dort angreifenden französischen Politik gegenüber. Stark und groß war dann das dreigeteilte und doch einfache Angebot Karls: Friede, erkauft durch eine große Konzession an den Gegner, — oder Krieg. Wenn aber Krieg, dann Zweikampf der Fürsten, um das Blut der Völker zu schonen, die Kraft der Christenheit zum Kampf gegen die Ungläubigen zu erhalten. Endlich: der Papst gehört an die Seite dessen, der den Frieden und das Heil der Christenheit wahrt.

Der Kaiser hatte spanisch gesprochen. Man hat nach dem Grunde dafür gefragt. Morel-Fatio[156] hat ganz recht geantwortet:

---

156. L'Espagnol langue universelle, in: Bulletin Hispanique, t. 15 (An-

französisch, seine Muttersprache, mußte Karl aus Prestige-Gründen vermeiden. Italienisch und lateinisch beherrschte er nicht in dem Maße, daß er sich nüanziert und glatt ausdrücken konnte. Deutsch kam schon gar nicht in Frage. Er hatte gar keine Wahl, er mußte die spanische Sprache anwenden und ihr damit für den Augenblick das Prestige einer Weltsprache geben, das sie damals nicht hatte und auch später nur in Bezug auf die Neue Welt tatsächlich erlangt hat.[157]

Diejenigen, auf die es ankam, verstanden jedenfalls den wesentlichen Inhalt der Rede: der Papst, der Botschafter Vély und die meisten der italienischen Diplomaten, mindestens soweit sie beim Kaiser akkreditiert waren.

Die Franzosen fügten ihrem Bericht an den König keine Reflexionen über die Stimmung der Stunde bei. Sie blieben ganz im politischen Geschäft. Ihr Versuch, durch Vély sogleich öffentlich antworten zu lassen, zeigt das. Sie erkannten wohl, daß schon allein in der Ebene des diplomatischen Kampfes Karl ihnen eine schwere Niederlage beigebracht hatte. Sie mögen mit Beklommenheit an den Bericht gedacht haben, den sie ihrem Herrn erstatten mußte. Aber es sollte ihnen Hilfe vom Papst kommen!

Der italienische Diplomat, den wir A nennen, stand ganz unter dem Eindruck des Redners. „Religione“ und „modestia“ rühmte er an ihm, wenngleich man ihm die innerste Erregung seines Herzens angemerkt habe.

„Eine wundervolle Rede“ nennt sie der andere italienische Diplomat (B). Der Kaiser habe mit solcher Klugheit, solchem Ernst, in so guter Ordnung (con tanta prudenza, gravità, memoria e ordine) gesprochen, daß alle Zuhörer starr vor Staunen gewesen

---

nales de la Faculté des Lettres de Bordeaux, t. 35, 1913), p. 207—225. In der Ablehnung der Mitteilungen des Jovius stimme ich Morel-Fatio zu. In der Verwendung der Szene, die Brantôme, Rodom. Esp. (Oeuvres compl. t. IX, p. 79) berichtet, kann ich ihm nicht folgen. Das Histörchen ist ganz offenbar die anekdotische Ausgestaltung des Stolzes der Spanier, daß Karl ihre Sprache in dieser Stunde gebraucht hatte. Zur Kenntnis der Motive des Kaisers für die Wahl der Sprache trägt es nicht bei.

157. Morel-Fatio bemerkt sehr gut, daß auch das Französische damals noch zu ungelenk war, um als Weltsprache zu dienen. Erst Ludwig XIV. habe sie zu diesem Range erhoben.

seien. Er sagt, auch der Papst und die Kardinäle hätten des Kaisers große Güte, Klugheit und seinen Mut bewundert.[158] Nur wenige seien es, die er nicht in seinen Bann gezogen habe.[159]

Das bestätigt auch Martin de Salinas: Der Papst, die Kardinäle und alle übrigen Hörer, sagt er, waren sehr erstaunt über die Rede „allen hat sie sehr gut geschienen, denn sie sind der Meinung, sie enthalte die Wahrheit".

Indirekt mußte die große moralische Wirkung der Rede selbst der päpstliche Geheimsekretär Ricalcati zugeben, wenn er dem Nuntius am französischen Hof aufgab, König Franz dringend zum Frieden zu raten: der Kaiser habe sich „sehr gerechtfertigt", d. h. die öffentliche Meinung für sich gewonnen.[160]

Und doch hatte schon sogleich auch unter den Hörern die politische Kritik eingesetzt. Die schärfsten Kritiker waren sicherlich — die Räte des Kaisers, Covos und Granvella. Mußte ihr Selbstbewußtsein schon dadurch tief verletzt sein, daß der Kaiser diesen Schritt von größter Tragweite — nicht einmal gegen ihren Rat, nein hinter ihrem Rücken beschlossen, ohne sie zu benachrichtigen unternommen hatte, so waren sie in der Sache selbst schlechterdings anderer Meinung als ihr Herr.

Neben vielen kleineren Zügen ist die Tatsache, daß Covos und Granvella hier so, wie es geschah, von Karl behandelt wurden, der zwingende Beweis, daß keiner von ihnen je der Träger der kaiserlichen Politik gewesen ist. Sie waren vertraute Räte, soweit vertraut mit den Absichten Karls, als es für die Durchführung seiner Politik in der diplomatischen Tagesarbeit notwendig war. Immer aber blieb Karl über ihnen der alleinige Inhaber der politischen Idee, die sie durchzuführen hatten. Subaltern war ihre Stellung — subaltern blieben übrigens auch ihre Charaktere. Die Geldgier beider Männer war sprichwörtlich. Daß sie von anderen Souveränen Geld nahmen und sich bereit zeigten, deren Absichten beim Kaiser zu

---

158. „. . . sono restati infinitamente ammirati della gran buontà, prudentia et animo, ch'hanno scorto in Sua Maestà."

159. „Pochi sono che non se gli siano fatti deuoti et affettionati."

160. Wenn es sich um den augenblicklichen Eindruck der Rede handelt, so ist das Zeugnis des V. Colzado, das Capasso, Politica I, p. 174, Anm. 2 zitiert, nicht brauchbar. Es gehört zu den Quellen für den politischen Widerhall, den die Rede fand.

fördern, berührten wir schon. Charakterlich subaltern war aber auch die Art, wie beide Männer unmittelbar, nachdem der Kaiser geendet hatte, sich an die französischen Botschafter heranmachten und versicherten, sie seien von der Rede des Kaisers ebenso überrascht wie alle anderen. Darin lag schon ein Abrücken, jedenfalls das Gegenteil politischer Disziplin, die verlangt hätte, daß beide sich sofort vor ihren Herrn stellten. Ja, sie gingen sogar weiter: sie desavouierten den Kaiser — man kann es kaum anders nennen: „sie sagten uns", schreiben die Franzosen, „daß sie eine solche Rede ihres Herrn nicht erwartet hätten, mais qu'il n'en falloit prendre que la première partye d'icelluy".[161] Mit der „première partye" war der erste der beiden Vorschläge des Kaisers gemeint. Sie gaben also zu verstehen: das Anerbieten des Einzelkampfes sollten die Franzosen nicht ernst nehmen, man sollte sich an das Friedensangebot halten.[162] Sie fielen also dem Kaiser geradezu in den Rücken. War es nicht kleinliche Rachsucht, die sie dazu trieb, so war es doch die vollkommene Verständnislosigkeit für die Idee des Kaisers, die sich in ihrer Haltung kundgab.

Aber das Zweikampf-Angebot war es überhaupt, an dessen Auffassung sich die Geister schieden. Gerade unter den Zuhörern des Kaisers in der camera dei paramenti, in deren Reihen die Diplomaten überwogen, muß dieser Vorschlag als ein Aergernis, eine demagogische Narrheit, ja als eine Provokation gewirkt haben. Granvella und Covos empfanden, wie alle anderen, — man möchte sagen als normale Renaissance-Menschen — die kaiserliche Romantik als absurd. Wenn diese Gesellschaft das Wort „Zweikampf" hörte, so verband sie damit keine andere Vorstellung als die, die ihrer Zeit geläufig war: die der Herausforderung zum Duell, den Austrag eines Ehrenhandels zwischen zwei Rittern. Man spürte sogar die Unlogik, die darin lag, daß der Kaiser im ersten Vorschlag den Frieden anstrebte, und zwar unter Bedingungen, die den meisten nicht aussichtslos erscheinen mochten, während er im

161. Franz. Bericht, p. 303.

162. Der Bericht der Franzosen über diese Aeußerung der beiden Räte wird voll bestätigt durch Salinas, der an König Ferdinand schreibt: „Creo que [la habla] fuera mas limitada, si dello fueran sabidores (scil. Granvella y Covos) o a lo menos las palabras del desafio se escusaran." p. 713.

zweiten Vorschlag eine Duell-Forderung aussprach, die an sich den Bruch bedeutete. War es denn König Franz möglich, diese Forderung abzulehnen, ohne zugleich den Krieg zu eröffnen? War also das Friedensangebot überhaupt ernst gemeint?

Unvereinbar schien beides und auch dem Kaiser Wohlgesinnte stellten mühsame Kalkulationen an, welches denn nun die wahre Meinung Karls sei. „Alle Tieferblickenden, so sagt der italienische Diplomat B, urteilen, er wolle lieber den Krieg, um ihn einmal hinter sich zu bringen, als den Frieden, der stets vom Kriege bedroht ist.“ Also der Krieg jetzt sei die eigentliche Absicht, das Friedensangebot nur Taktik, denn es habe doch keine Aussicht angenommen zu werden, und die Duellforderung sei nur die Form der Kriegseröffnung.

Hier galt es ein Mißverständnis aufzuklären. Papst Paul III. war es, der den allgemeinen Irrtum der Zuhörerschaft über die wahre Meinung des Kaisers begriff — er war ihm wohl im Privatgespräch mit Karl auf dem Wege zur Messe zum Bewußtsein gekommen. Allerdings war auch Pauls Lage ganz darnach angetan, alle Kräfte für die Vermeidung des Bruches einzusetzen. So ließ er denn nach der Messe die französischen Botschafter wissen, sie möchten ihren Bericht an König Franz nicht absenden, ehe er sie nicht noch gesprochen hätte.

Am nächsten Vormittag, am 18. April, fand diese Audienz statt. Paul III. stand augenscheinlich noch unter dem Eindruck der Ueberrumpelung, deren Opfer nicht sowohl die Franzosen, sondern in erster Linie er selbst hatte werden sollen. Darüber hinaus aber drängte es ihn, dem französischen König soviel Genugtuung als möglich zu geben. So tat er dreierlei:

1. Er erklärte den französischen Botschaftern, er selbst habe von des Kaisers Absicht nichts gewußt. Hätte er sie gekannt, so würde er die Rede nicht zugelassen haben.

2. Gegenüber vielen Mißverständnissen, die über die gestrigen Vorgänge kursierten, erklärte er ihnen ferner, auch seine eigene Aeußerung bezüglich der „Parteinahme gegen den, der einen vernünftigen Frieden ablehne“, werde irrig ausgelegt. Er habe seine Antwort „à l'improviste et sans y avoir pensé“ gegeben. Soweit beugte er sich vor Frankreich. Er muß also das Gefühl gehabt haben, in seiner Antwort zu weit gegangen zu sein. Authentisch

formulierte er jetzt — wohlgemerkt: nicht mehr vor der Oeffentlichkeit — seine Meinung so: „meine Absicht war durchaus nicht, zu sagen oder zu versprechen, daß ich vom Wege der Neutralität abweichen werde. Ich will sie unverbrüchlich und in jedem Fall wahren. Wenn ich davon gesprochen habe, ich würde mich gegen den wenden, der sich vernunftwidrig (contre la raison) erweise, so verstehe ich das im Sinne von Verweis und Ermahnung, wie es meiner Stellung entspricht.“[163] War der Papst also unter dem Druck der kaiserlichen Argumente in der Oeffentlichkeit ein wenig zur Seite — zur kaiserlichen Seite — gewichen, so stellte er hier alsbald das „Gleichgewicht“ wieder her.

3. Nach diesen beiden Eröffnungen, die allerdings nicht an das Ohr des Kaisers dringen durften, vermittelte der Papst eine Zusammenkunft der beiden französischen Diplomaten mit dem Kaiser. Karl kam gerade zum Papst, um sich zu verabschieden.[164]

Paul III. trug ihm den Wunsch der Franzosen vor, noch einige Punkte seiner gestrigen Rede durch Rückfrage bei ihm vor Mißverständnissen sicherstellen zu dürfen. Sie mußten ziemlich lange warten, bis Kaiser und Papst sie herbeiriefen. Wenn Karl sagt (zu Hannart), er habe sich dabei einem dringenden Wunsch des Papstes gefügt, so ist das sicher richtig. Denn er hatte nicht die Absicht und, wie er glaubte, auch keinen Anlaß, seinen Darlegungen vom Tage zuvor etwas hinzuzusetzen. Vély begann mit dem Versuch, den Kaiser in Widerspruch mit sich selbst zu bringen, indem er darlegte, Karl habe sich ja wegen Mailand mit Franz schon so gut wie geeinigt, also sei gar kein Objekt für den Zweikampf da. Man habe auch wohl verstanden, daß Karl mit der französischen Politik „nicht zufrieden“ sei, aber ehrenrührige Beschuldigungen gegen den König habe er nicht ausgesprochen. Wie also sei — bei des Kaisers Friedensliebe — die Herausforderung zu verstehen?

---

163. „Son intention n'a point esté de dire ou promectre de se despartir de la neutralité, laquelle il veult inviolablement et en tout cas observer, et que ce qu'elle avoit dict d'estre contraire autrement sinon par correction et admonestement ainsi que sa qualité le requiert.“ Franz. Bericht, p. 303 f.

164. Die Quellen für diesen Schlußakt sind der Bericht der französischen Botschafter an König Franz, p. 303—308; die Nachschrift des Kaisers zum Brief an Hannart vom 18. April (bei Lanz und Santa Cruz); endlich die Nachschrift am Bericht des ital. Diplom. B.

Der Kaiser ließ sich auf die diplomatischen Rekriminationen nicht ein (— die Vély doppelt wichtig waren, weil sein persönliches Schicksal davon abhing!). Er nahm aber die Gelegenheit wahr, seine Rede guten Teils noch einmal zu halten. Und wieder rief er Umstehende hinzu. Auf die weiteste Verbreitung seiner Aeußerung kam ihm auch diesmal alles an. Nachdem der Papst ihm klar gemacht hatte — vielleicht hatten ihn Granvella und Covos in der gleichen Richtung beraten — daß sein Zweikampf-Vorschlag als Duellforderung verstanden worden sei, suchte er seinen Hörern verständlich zu machen, was der Unterschied zwischen beidem sei. Er erklärte, nie würde er so sehr den Respekt gegen den Papst aus den Augen gesetzt haben, in seiner Gegenwart eine Duellforderung ergehen zu lassen.[165] Eine solche Handlung würde überdies den Bruch bedeutet haben. Gerade aber den Frieden zu erhalten, darauf komme es ihm an. Daher sein Angebot, Mailand dem Herzog von Angoulême zu geben. Daher seine Unterwerfung unter das Urteil des Papstes, der der beste Mittler sei, den man sich beiderseits wünschen könne. Sein ganzes Innere sträube sich gegen einen Krieg in der Christenheit. Noch einmal malte er mit leidenschaftlichen Worten das Unheil aus, das er bedeuten würde: kein Konzil, Anwachsen der Haeresien, Aufstand der Untertanen gegen ihre Fürsten, endlich Einbruch der Türken in die Christenheit. Im Vergleich dazu, so suchte sich Karl — diesmal in italienischer Sprache — verständlich zu machen, würde der Kampf von Mann zu Mann das weitaus kleinere Uebel sein — wenn König Franz den Frieden ablehne. Nur als solches, als Kampf der Führer in Vertretung der Heere, um deren Blut zu schonen, wolle er seinen Vorschlag verstanden wissen.

Die französischen Botschafter waren hiermit in die Lage gesetzt, das Mißverständnis auszuräumen, als habe der Kaiser den König — im Sinne eines Duells — gefordert. Aber der Zeit ist dieser Unterschied nicht eingegangen. Martin de Salinas, der in

165. Ital. Diplomat B: „Cuando havesse voluto diffidar il loro re, non havria havuto si poco respetto, che l'havesse sfidato in presenza di S. Santità". p. 213. Die französischen Diplomaten schreiben: „... non pas ... il vueille ou ayt voulu vous deffyer aucunement, mesmes en la présence de sadicte Sainctеté, sans le congé de laquelle il ne vouldroit jamais entrer en tel affaire." p. 306.

seiner bescheidenen geistigen Ausrüstung so etwa den Durchschnitt der hörenden Zeitgenossen repräsentiert haben dürfte, spricht ohne jede Einschränkung von dem „desafio“, den Karl an Franz gerichtet habe.[166] Längst war für die Höflinge und Beamten der Souverän auch in der Beziehung aus der Menge der Ritterschaft herausgehoben, daß ihm persönlich das Duell verboten war. Wies diese Entwicklung nach vorwärts, in die Richtung der objektiven Staatsidee und dem ihr adäquaten, absoluten Fürstenbegriff, so blickte Karl nach rückwärts, nach den ritterlichen Zeiten, wo streitgewaltige Kämpen das Gottesurteil, das jeder Krieg bedeutete,[167] auf sich nahmen, und als Repräsentanten für ihre Heere und Völker im Einzelkampf die Entscheidung herbeiführten.

Das war denn die Signatur der Rede zu Rom im ganzen, wie im einzelnen. Eine Torheit in den Augen der politisch „modernen Männer“, die staatlich, militärisch und rationell zu denken gelernt hatten. Gerade sie aber hatte der Kaiser überspielen wollen. Er hatte sich über sie hinaus an die öffentliche Meinung der Christenheit gewendet. Bei ihr konnte er hoffen, noch Verständnis für seine alte gute Anschauung zu finden, das Bewußtsein, daß oberhalb aller staatlichen, nationalen und sonstigen Besonderheiten die Christenheit eine gottgewollte Einheit sei, deren gemeinsame Güter höher im Wert standen als jene partikularen Interessen. Sie fühlte noch christlich, und das hieß universal. Sollte denn nun der von Franz begonnene Krieg innerhalb der Christenheit ausbrechen, so wollte Karl vor dem Forum der Christenheit gerechtfertigt dastehen. Nicht daß er daran gedacht hätte, mit Hilfe der für ihn gewonnenen öffentlichen Meinung die Fürsten des Reiches zur aktiven Teilnahme am Kriege gegen den Friedensbrecher aufzurufen. Ihm genügte die militärische Macht, die er in dem ihm direkt unterstehenden Machtbereiche aufbringen konnte. Wenn man nur allenthalben klar sah, daß er nicht das Seine suche, nicht seinerseits etwas von Frankreich

---

166. Er behauptet sogar in der Niederschrift der Rede, die an König Ferdinand gesandt werde, sei die betreffende Partie fortgelassen, wo der Kaiser „en forma de desafio“ gesprochen habe, „porque asi conviene para se poder mostrar, y si fuere menester, imprimir“.

167. W. Erben, Kriegsgeschichte des Mittelalters, (1929) p. 96: „Zweikampf und Volkskampf konnten einander ersetzen, da sie beide nach germanisch-heidnischer Auffassung als Gottesurteil galten“.

wolle, sondern daß er allein darauf ausgehe, die von Frankreich bedrohte Gesamtheit der Christen zur Einheit zurückzuführen, um dann unbehindert mit Hilfe des Konzils die innere Befriedung und im Kampfe gegen den Türken die äußere Verteidigung der Christenheit vollenden zu können.

Dem diente die Verbreitung der Rede zu Rom. Daß Karl sich dabei des Druckes, also der Form der Flugschrift, bedienen wollte, hatte er selbst gesagt. Wir kennen vier solche Flugschriften. Aber es gelingt bisher nicht, die vom Kaiser selbst inspirierte Form unter ihnen zu erkennen.[168]

Was der Kaiser selbst für die Verbreitung seiner Rede tat, war vor allem die Fixierung des Textes zur Uebermittlung durch seinen Botschafter Hannart an König Franz. Kopien dieser Niederschrift gab er an den Papst, der sie seinem Nuntius am französischen Hofe sandte. Eine Kopie ging gleichfalls noch mit einem Begleitschreiben an die Kaiserin. In diesem Bericht war der historische erste Teil ganz kurz gehalten, fast weggelassen. Ausführlich und in einwandfreier Form, d. h. ohne alle Schärfen, enthielt er die dreifache Alternative: Friede — Krieg — Einzelkampf. In einer Nachschrift vom 18. April wurde das Gespräch mit den französischen Botschaftern beigefügt, in welchem das Mißverständnis beseitigt wurde, als sei das Einzelkampfangebot eine Duellforderung.

Dieser Brief vom 17./18. ging nicht sogleich ab. Der Kaiser hatte noch am 18. Rom verlassen. Drei Tage später, schon in Aquapendente, wurde ihm klar, daß die Formulierung der Nachschrift über das Gespräch vom 18. April zu kurz über die praktischen Bedingungen des weiteren Verfahrens hinweggegangen war. Der Krieg in der Lombardei, wo die beiderseitigen Kräfte sich bei Vercelli gegenüberstanden, drohte nun doch faktisch auszubrechen. Karl formulierte in einem neuen Brief an Hannart seinen Standpunkt noch einmal präzise: 1. nicht er habe die französischen Diplo-

---

168. Vgl. Exkurs II, am Schluß. — Die drei in deutscher Sprache erhaltenen sind Uebersetzungen italienischer Berichte, deren italienischen Urtext wir nicht kennen und deren Inhalt auch bereits legendär abgewandelt ist. Zwei dieser Uebersetzungen sind von Christoph Scheurl verfaßt worden. Ob es bei diesen privaten Drucken geblieben ist? — Sainte-Marthe, der Herausgeber der Lettres de François Rabelais (Bruxelles 1710), bemerkt p. 264, die Rede Karls und die Antwort Franz' I. seien in Antwerpen 1536 gedruckt worden.

maten am 18. rufen lassen, sondern der Papst. 2. Wenn bei Vercelli Kämpfe entständen, so trage nicht er die Schuld sondern König Franz. 3. Er verlange sofortigen Rückzug der französischen Streitkräfte. 4. Er verlängere, da die Absendung der Briefe sich bisher verzögert habe, die Frist von 20 Tagen um die seit dem 17. April verlaufenen 4 Tage. —

Aber es ist nicht dieses Ortes, die diplomatischen Schritte weiter zu verfolgen. Es kam uns darauf an, aus der Rede des Kaisers zu Rom, ihrer weiteren Behandlung und ihrer unmittelbaren Wirkung das Bild der Ideen zu gewinnen, die Karl V. dabei beherrschten.

Die moralischen Kräfte, die er durch den Appell an die öffentliche Meinung der Christenheit ins Spiel gebracht hatte, war nichts anderes als eine Selbstdarstellung vor aller Welt. Man sollte wissen, wessen man sich von ihm zu versehen habe. Er wollte durch die Charakterisierung der französischen Politik des vergangenen Menschenalters zeigen, welche politische Ideenwelt ihm vollkommen fremd sei. Vor allem aber hatte er den Papst moralisch zwingen wollen, nicht zwischen zwei Fürsten, sondern zwischen zwei politischen Gesamtanschauungen zu wählen. Das war mißlungen. Paul III. hatte sich mit glatten Worten ihm entwunden. Aber doch lag des Kaisers „Rechtfertigung“, seine Verteidigung gegen König Franz, den Bundesgenossen des Türken, als schwere Last auf ihm. Durch Ricalcati ließ er dem Nuntius in Frankreich sagen, in welcher Not er sich befinde, in welch unhaltbare Lage er geraten werde, wenn König Franz das Friedensangebot — Mailand für den Herzog von Angoulême — zurückweisen werde.[169]

Trotz dieses Mißerfolges beim Papst, den Karl dadurch anerkannte, daß er die Szene am Schluß seiner Rede weder in dem Brief an Hannart noch in dem an die Kaiserin erwähnte, war Karl doch von dem Bewußtsein erfüllt, getragen von der öffentlichen Meinung in den Krieg zu ziehen. Gerade die zwiespältige Haltung des Papstes, der sich für seine Neutralität hinter dem Kardinalskolleg zu verstecken suchte, bot der Oeffentlichkeit von Rom Anlaß, sich gegen den Papst und für den Kaiser auszusprechen. Es war dem Kaiser gelungen, sich im Gegensatz zum Papst als Schirmherrn der Christenheit darzustellen. Pasquillus, der kritische Vertreter

169. Abgedruckt im Anhang als Beilage Nr. 5.

der Bevölkerung Roms, gab nach der Abreise Karls der öffentlichen Meinung dramatischen Ausdruck durch ein „Gespräch“ mit den Kardinälen. Es ist uns lateinisch erhalten in der Pasquillen-Sammlung des italienischen Humanisten C. S. Curio. Wichtiger aber ist, daß dieser Dialog bereits am 20. Mai von Christoph Scheurl in deutscher Uebersetzung in seiner Flugschrift verbreitet wurde, die auch die Rede Karls in Rom enthielt. Durch nichts kann besser als durch den Abdruck dieses Gespräches Zeit und Ort, Stimmung und Wirkung der Rede des Kaisers in Rom illustriert werden. Es lautet:

Ein gesprech Pasquilli vnd der Cardinel, des Bapsts vnd Keysers handlung nach seinem abschied zu Rom betreffent.

Pasquillus. Wie hat euch der Keyser gefallen?

Cardinel. Auffs allerbest.

P. Auffs bests? Mich verwundert wie er euch hat gefallen mögen.

C. Warumb solt vns ein man eins so hohen verstants, so fromm vnd gotförchtig, mißfallen?

P. Darumb, das wir gewonlich gleiche ding lieben, vnd was sich mit vns nit vergleicht, zum höchsten verhassen.

C. Haha, Pasquille, du brauchest dich alle zeyt deiner freyheyt spitziger red.

P. Ich hab allzeyt die warheyt geliebt, auch mit ferlichkeyt meins haupts, dann ich bereyt arm vnd nasen verloren, aber dannoch hab ich die warheyt nie verborgen, noch meinen Römern verhalten, Sonder für vnd für trewlich an tag bracht.

C. Was dunckt dann dich, der warheyt standhafften liebhabern, von vnserm Keyser? Vnsers theyls haben wir anders nichts dann wunderbarliche grosse vnd hohe ding in jm gesehen.

P. Mich bedunckt, daz er wider kommen werd, zu richten die lebendigen vnd die todten.

C. Warumb?

P. Darumb, das er erstlich kommen ist gantz freuntlich, gesellig, voller gerechtigkeit, vnd hat sich der Phariseern vnd Schrifftgelerten vrteyl vnterworffen, vnd die seinen haben jn nit angenomen.

C. In welcher massen haben jn die seinen nit angenomen? Hastu nit gesehen, mit was Triumph, Apparat vnnd höflichkeyt er zu Rom empfangen ist? Hastu nit gesehen des gemeinen mans Jubilirn vnd frolocken?

P. Dises volck ehret mich mit den leffttzen, jr hertz aber ist weyt von mir.

C. Bistu yetzundt ein Prophet, der du darffst des hertzen heymlichkeyt vnd des gemüts bewegung urteylen vnd künfftige ding erforschen? Eusserlich sind alle ding scheinbar gewesen, die jnnerlichen aber wöllen wir des obersten vrteyl heim stellen.

P. Ich sihe, das weder jr, noch der Bapst euch bewegen lasset, des Keysers frömmigkeit günstig zu sein vnd an zuhangen.

C. Wir verwunderen vns deiner weißheit, Pasquille, der do sonst in deinen handlungen so geschickt, alt vnd erfaren bist! Gezimpt nit dem Bapst, Neutral vnd keins theyls zu sein, sondern was der kirchen zugehört, zuuersorgen, vnd die krieg zuuertragen, oder mit der faust zuentscheyden den Fürsten heim zustellen, Pasquille?

P. Mich verwundert noch wol mer ewr thorheyt, die jr nit allein mich, sonder die gantzen welt so blind vnnd vn̄sinnig achtet, daz man nit sehe vnd verstehe dises ewr fuchßschwentzen, auf beden achslen tragen, Laborinthen vnd schlupfflöcher auff alle ort.

C. Was meinstu damit?

P. Was?

C. Waz verstehstu durchs tuchßschwentzen vnd auff beden achslen tragen?

P. Wenn der Türck herein brech, vnd man besorget sich des außpruchs vber der Römer helß, wurden nit Bapst vnd jr die Neutralitet vnd vnparteylichkeyt fallen lassen vnd die waffen in die hend nemen?

C. Ja freylich.

P. Ich wolt noch mer dings fragen.

C. Frag, so vil du wilt.

P. Wenn etwo ein Tyrann der kirchen güter anfechten wolt, würdet jr nit zu wasser vnd land auffbieten?

C. Ja, wir wolten vnsers vermögens widerstandt thun.

P. Wann sich yemant mit der kirchen Rebellen vnd widerspennigen verbünde, würd jr nit denselben menschen mit bannen, Censuren, plitzen vnd donnern bekriegen?

C. Warumb nit? Aber warzu dienen dise fragen?

P. Nempt euch der weil, zu meinen fragen zu antworten, dann ich will mein selbs nit vergessen.

C. So far auch fort.

P. Wenn einer die kirchen beraubet, derselben kleinod vnd ornament hinwege neme vnd die kirchischen freyheyten vertrucken wolt, würdet jr nit bis in hymmel hinauff schreyen?

C. Wie dann, vnd nit vnbillich, Pasquille.

P. So jr nun dise ding alle beim Frantzosen offenlich sehet vnd befindet, warumb braucht jr nit all ewr macht, daz er gestrafft werd?

C. Villeicht sagt man mer, dann an im selbs ist.

P. Ja, eigentlich bleiben größere ding dahinten, dann gesagt werden. Wenn sonst nichts anders were, dann das der König von Franckreych Italien, welchs der Keyser mit so grosser arbeit befridet, vnd daz so lange jar keinen fryd, dann vom Keyser gehabt hat, empört vnd vnrühig macht, solt daz nit von euch ein laster vber alle laster geurteylt werden? Wieuil mer aber, daz er offenlich, vnuerscheucht vnd on alle forcht die verordenten heerfart wider die vnglaubigen verhindert? vnd sich darzu mit dem Türcken wider den frommen Keiser vnd vns Christen Confederirt vnd verbindet? Vnd darumb, in einer so offenbarn lautern sach wirdet der Kaiser mit gutem grunt vrteilen mögen: Wer nit mit mir ist, der ist wider mich! Darzu hat wol gedient sein großmütig reden mit dem Bapst vnd euch, damit er in den Osterlichen Festen die vnwissenden, die verstockten in der boßheit vnd die parteyschen zum liecht der warheit, zu der lieb der gerechtigkeit, zu bschützung des glaubens vnd beschirmung ewr aller Wyrden vermeint hat auffzuwecken. Secht euch wol für, vnd merckt fleissig auff, daz euch ewere sünd nit ziehen in einen verkerten sinn, vnd verfüren euch dahin, des ich sorg trag, O Cardinel!

C. Du gibst seltzam schwenck für, Pasquille! Wir haben doch ein Bapst, der zwischen beyden teylen frid machen vnd dise beschwernus seins vermögens abwenden würdet.

P. Die alten sein lystig, vnd er sehe sich wol für, dann ich bin disen tag ein warsager! so er auß begirlicheyt, sein geschlecht groß zumachen, heuchelt vnd fuchßschwentzt, das er sie nit beyde verlier, Dann dieweil sich Got, die gerechtigkeyt vnd Glück auffs

Kaisers seiten geneigt haben, was grosser narrheit ist, bey einem augenscheinlichen liecht an bencken tappen! Ob jr villeicht vermeint, die Spanier zuüberlisten, die augen haben, die berg durchsehen! Vnd das noch mer ist: der Türçk wirt yetzo auffs schwerlichst benötigt: Barbarossa hat kein heer, vnd der Frantzosen gedicht verschwinden nach gewonlicher art. In Lombardia versamlet sich von allen orten ein erlesen plüent kriegßuolck. Hispania, der Frantzosen zemerin, ist wegig, vnnd Teutschland in rüstung. Die Welschen Fürsten werden ir Italien schützen. Was steht anders zuerwarten, dann außtilgung der Fledermeuß, vnd das der vnuberwindlichst Keyser Carl allenthalben herrsch vnd regnir? Darumb, jr hochwirdigsten, seyt behutsam, dann jr habt mit einem großgewaltigen zuschaffen, Vnd der Rats tag ist vor der thür. Dise vnd vil andere ding hab ich meinen Herrn den Rat geben wöllen gesagt sein, auff daz sie sich wolgehaben.[170]

---

170. Dieser Text ist dem Exemplar der Flugschrift entnommen, das die Preußische Staats-Bibliothek zu Berlin (Deutsche Flugschr. 1536, Nr. 21) besitzt. Vgl. Exkurs II (Anhang). In dem lateinischen Text, den C. S. Curio (vgl. über ihn Moeller-Kawerau, Lehrb. der Kirchengeschichte III (Tübingen 1907, p. 225 f.) seinem Sammelwerk „Pasquillorum tomus duo“ (1544) einverleibt hat (p. 312—317), hat der Dialog noch eine preziöse Einleitung, die Scheurl offenbar für deutsche Leser uninteressant gefunden und daher fortgelassen hat. Aber auch in dem übrigen Text finden sich kleine Abweichungen, an denen sich die publizistische Technik Scheurls studieren ließe.

Sechstes Kapitel.

Nizza und Aiguesmortes.

Es war Karl V. durch seine Rede in Rom nicht gelungen, den Papst aus seiner Neutralität moralisch herauszunötigen. Damit war Karls politische Idee, die „das gemeinsame Wohl der Christenheit“ zum Inhalt hatte, vom Papst, dem Oberhaupt der Christenheit, desavouiert worden. Der Papst blieb dabei, den Kaiser auf eine Stufe mit König Franz zu stellen. Zwischen ihnen beiden wollte er vermitteln. Gewiß hatte Karl selbst in seiner Rede dem Papst sogar das Schiedsrichteramt angetragen. Aber dadurch, daß er die Lösung „Mailand für Angoulême“ bereits als die vom Papst gebilligte hinstellen konnte, war der Schiedsspruch, dem Karl sich unterwarf, schon zu seinen Gunsten vorweggenommen, — wenn der Papst bereit war, für diesen Spruch auch seine Autorität einzusetzen. Was der Papst annahm, war eben nicht das Schiedsrichteramt, sondern die bloße Vermittelung. Die Paradoxie der Lage spricht sich darin aus: wenn der Papst das höhere Amt des Schiedsrichters angenommen hätte, so würde er aus der Idee des Kaisers heraus haben entscheiden müssen, wäre also auf Karls Seite gezwungen, und damit unter Karls Macht gebeugt worden. Das niedere Amt des neutralen Vermittlers aber zwang ihn zu einer solchen Entscheidung nicht. So fühlte er sich stärker in der schwächeren Rolle.

Durch diese Haltung lehnte der Papst, wie wir sahen, die Idee des Kaisers ab. Denn wenn er sich nicht zum Kaiser in den Mittelpunkt des Kreises stellte, der Christenheit hieß, so gab er damit zu verstehen, daß es der Kaiser eben nicht sei, der in jenem Mittelpunkt stehe, da dieser Punkt stets nur der sein könne, den er, der Papst, einnehme. Den Appell Karls, Paul möge als Oberhaupt der Christenheit sich gegen den invasor reipublicae christianae erklären, hatte Paul so beantwortet:, ‚ich werde als ‚gemeinsamer Vater‘

sehen, welcher von meinen Söhnen im Unrecht ist, und darnach meine Vermittlung einrichten.“ Damit leugnete der Papst, daß das Interesse der Christenheit mit dem Karls V. identisch sei. Ja, er leugnete die Kaiseridee überhaupt. Das historische Recht dazu stand zweifellos auf seiner Seite. Denn die Kaiseridee war mindestens seit dem Konstanzer Konzil nicht mehr am Leben. Karl V. wurde, indem er sie noch einmal zum Leben erwecken wollte, zum Feind seines Zeitalters.

Welches aber war die zeitgemäße Ideologie des Papstes? Sie ist nur zu erkennen, wenn man davon ausgeht, daß die Idee der „Christenheit“ eben noch nicht historisiert und kraftlos geworden war. Nur ihre politische Gestaltung im „Kaisertum“ ließ die Welt sich nicht mehr gefallen. Aber auch die papst-kirchliche Gesamtorganisation, die den Heilsapparat der Bischofs-, Mönchs- und Finanzbeamtenkorporationen umschloß und der, in Rom zentralisiert, das Leben der Gesellschaft und der beginnenden Staaten durchwaltete, war dem Zeitalter zuwider. Das französische Konkordat von 1516 hatte hier die erste Bresche geschlagen. Die zunächst administrative Trennung der englischen Kirche von Rom war eine historisch gleichartige Erscheinung. Sie war, wie wir heute wissen, nicht sowohl durch die Frage der Scheidung Heinrichs VIII., als vielmehr durch die Taten Thomas Cromwells als des „Mönchshammers“ charakterisiert. Die dritte parallel gehende Bewegung war — nicht die lutherische Reformation als solche, aber das, was die deutschen Fürsten aus ihr gemacht haben, die Landeskirchen.[1] Dies alles war Erfüllung der Epoche. Aber

---

1. Ranke, Dtsch. Gesch. i. Z. d. Ref., 7. Buch, 1. Kap. (Sämtl. Werke, Bd. IV, p. 27 f. und p. 44 f.) hat schon dargelegt, daß die Verbindung Franz' I. mit den Ungläubigen und die Verselbständigung der englischen Kirche durch Heinrich VIII. als parallele Erscheinungen zu der lutherischen Bewegung in Deutschland anzusehen sind. „Das System der Ideen, auf welche das mittelalterliche Europa sich gründete, seiner Natur nach zugleich politisch und religiös, hielt überhaupt nicht mehr zusammen, man sagte sich auf allen Seiten davon los.“ Es ist aber nötig, diesen auflösenden Tendenzen gegenüber sich im Bewußtsein zu halten, wie lebendig das Gefühl für die christliche Gemeinsamkeit in der Bevölkerung Europas, auch in den führenden Schichten doch noch war. Auch Ranke spricht neben den „zersetzenden Tendenzen“ auch von den noch „zusammenhaltenden, die doch auch noch stark und mächtig waren“.

richtete das alles sich nicht auch gegen die Idee der Christenheit? Keineswegs! Bei Franz I., Heinrich VIII. und den deutschen Fürsten, katholischen wie lutherischen, stand das Gemeingefühl der Christenheit unbezweifelt fest. Aber eben nur das G e f ü h l, dem man für das politische Leben keine bindende Macht mehr zugestand. Auch die Organisationsformen der Kirche wollten sie ändern, ohne allerdings an das Zentraldepot des christlichen Glaubens- und Gnadenschatzes zu rühren.[2] Das aber lag in der Verwaltung des Papstes. Hier lag seine Macht. Im Bewußtsein dessen konnte er Konzessionen wie das französische Konkordat machen und glauben, mit ähnlichen Konzessionen die englische Kirche wieder an sich zu ziehen. Ja, er war im tiefsten Grunde überzeugt, daß auch durch organisatiorische Umbauten in Deutschland die lutherische Bewegung abzufangen sein werde; und wenn eine religiöse Sekte übrig bleiben sollte, so werde sie numerisch klein und einflußlos bleiben.

Die Ueberlegenheit Papst Pauls III. gegenüber seinen beiden Vorgängern, des nur-religiösen Hadrian VI. und des nur-diplomatischen Clemens VII., bestand in dem Sinn dafür, worin die Schwäche und die Stärke der Kirche lag. Er hätte durch große Konzessionen im Organisatorischen mit dem erstarkenden Staatsgedanken paktiert — wenn er nicht den Kaiser neben sich gehabt hätte, der besser zu wissen glaubte, was seine, des Papstes, Aufgabe sei. Auch Papst Paul III. arbeitete auf das Ziel hin, die kirchliche Universalität zu erhalten. Seine Methode war, die „Staaten" in ihrer Idee anzuerkennen, dafür aber die Kirche in eine Sphäre oberhalb derselben zu verlegen. Die „Staaten" mochten dann ihren Hoheitsgedanken in der unteren Sphäre mehr und mehr verwirklichen. In der oberen, universalen Sphäre aber sollte es — nach ihm — nur eben noch die Kirche geben, nicht mehr aber eine irdische, quasi-staatliche Potenz, die Karl V. nach der Väter Weise „Kaisertum" nannte.

---

2. Es kann hier unerörtert bleiben, ob der lutherische Gnaden-Begriff sich um diese Zeit schon so weit von dem römischen entfernt hatte, daß die obige Formulierung gewagt werden darf. Es kommt darauf an, ob man Luthers Gnaden-Begriff vom Kirchen-Begriff her interpretiert, oder umgekehrt diesen von jenem her. — Bei Heinrich VIII. und der englischen Kirche ist ganz klar, daß der dogmatische Zusammenhang gewahrt blieb. Die Trennung war nur als organisatorischer Akt gedacht.

Die Antinomie des Verhältnisses zwischen Kaiser und Papst war eine vollkommene. Auch der Kaiser sah nichts anderes als Kirche und Christenheit. Auf diese Ebene projizierte er alles, was geschah. Von hier aus forderte er die Identität der Haltung des Papstes mit der seinigen. Gerade aber insofern er als Kaiser sie vom Papst forderte, konnte dieser sie nicht einnehmen. Denn der Papst hätte die christliche Universalidee politisiert, wenn er dem Kaiser in ihr einen Platz einräumte. Gegen den von Karl repolitisierten Universalismus mußte sich der Papst im Namen seines entpolitisierten, sublimierten Universalismus ebenso wenden, wie die Fürsten im Namen ihrer souveränen Staatsidee.

Die Verwirrung der Geister war so groß, weil Kaiser und Papst, wenn sie dasselbe Wort „Respublica Christiana" aussprachen, etwas schlechthin verschiedenes meinten. Erst recht aber wuchs die Verwirrung, wenn dann das, was Karl als „Wohl der Christenheit" erstrebte, von Franz I. als „Monarchie" gebrandmarkt wurde.

*

Wie sollte dieser Knäuel sich widerstreitender Ideen und Interessen durch einen Krieg entwirrt werden? Immer geht es in einem Krieg um Ideen, niemals um Provinzen. Mit der Macht des Siegers siegt auch seine Idee.

Der Krieg zwischen Karl V. und Franz I., der 1536—1538 ausgefochten wurde, endete ohne Sieger und Besiegte. Umso schwerer ist es für uns, seinen historisch-politischen Charakter zu bestimmen.

Der Krieg[3] hatte mit dem Einmarsch der Franzosen nach Savoyen und Piemont tatsächlich bereits begonnen. Franz I. erhielt zwar die Fiktion aufrecht, daß dies nur eine Auseinandersetzung mit dem Herzog Karl von Savoyen, noch nicht der Krieg mit dem Kaiser sei. Damit begründete er nach außen, daß er sein Heer an der Mailänder Grenze halten ließ. Der Kaiser wiederum nahm Savoyen als Teil des Imperiums in Anspruch und erklärte somit sich selbst für angegriffen. Daher formulierte er als Voraussetzung für sein

3. Als Grundlage der folgenden Ausführungen dient die Studie von V.-L. Bourilly, Charles-Quint en Provence. Rev. Hist., t. 127 (1918). Sie bedarf allerdings sehr der Ergänzung, da Bourillv sowohl Cereceda wie Salinas unbenutzt gelassen hat.

Friedensangebot (Mailand für Angoulême) die Räumung des besetzten Gebietes.

Militärisch-politisch stand es so, daß König Franz sich mit schwachen Kräften einen Ueberraschungserfolg gesichert hatte, der es ihm ermöglichte, das von ihm besetzte Savoyen als Tauschobjekt für das erstrebte Mailand zu verwenden. Andrerseits reichten seine Kräfte ersichtlich nicht aus, um etwa auch nach Mailand einzudringen, zumal sich um Mailand und Mantua die kaiserlichen Formationen zu sammeln begannen.

Während Karl von Rom nach dem Norden marschierte, traf mi der französischen Antwort auf das Angebot Karls der Kardinal voı Lothringen bei ihm ein. Wie zu erwarten, war Franz nicht von der Forderung „Mailand für Orléans" abgegangen. Wenn der Kardinal von Lothringen auch noch zum Papst nach Rom ging, so war das alles ohne reale Folgen. Mars regierte die Stunde. Aus der Idee des Kaisers heraus hätte jetzt spätestens der Papst aus seiner Neutralität heraustreten und als Oberhaupt der Christenheit verkünden müssen, daß der König von Frankreich „contre la raison" handele, indem er die vernünftigen — vom Papst gebilligten — Friedensbedingungen des Kaisers zurückweise. Dann konnte allerdings die öffentliche Meinung so gegen den Störer des Friedens der Christenheit aufgewiegelt werden, daß Karls Krieg den Charakter einer Exekution erhalten hätte. König Franz hätte darauf nur mit der Lossagung von Rom zu antworten vermocht, wenn er sich getraut hätte dies Wagnis auf sich zu nehmen. Denn eine innere Umwälzung, wie sie Heinrich VIII. auf seiner Insel unternahm, hätte für Frankreich bei seinen offenen Grenzen ein sehr großes Risiko bedeutet.

Wir dürfen (und müssen sogar) diese Konjektural-Erwägungen anstellen, weil sie ganz zweifellos im Kopf Karls V. ihren Raum einnahmen. Aber wie fern lagen sie dem Papst! Wohl wünschte Paul III. den französischen König nicht als Herrn von Mailand (und Genua). Aber ganz ebenso lebhaft war sein Wunsch, die Macht des Kaisers in Italien und damit überhaupt erheblich eingeschränkt zu sehen. Die Gefahr des Augenblicks war die Uebermacht des Kaisers. Wie hatte er sie soeben in Rom verspürt, trotz der milden Formen, deren Karl sich befleißigt hatte! Wie unendlich schwer war es noch am letzten Tage gewesen, dem Impetus Karls Wider-

stand zu leisten. Und wenn es Karl eines Tages doch noch gefiel, als Herr Italiens, der er faktisch war, auch gegen ihn, den Fürsten des Kirchenstaates, aufzutreten? Die Lösung der Mailänder Frage so, daß ein französischer Prinz im kaiserlichen Machtbereich eben doch da war, schien gerade, weil sie eine Schwächung der kaiserlichen Position enthielt, dem Papst als die erwünschteste.

Wir halten fest, daß im Interesse des Papstes eine Schwächung des Kaisers, nicht aber die uneingeschränkte Herrschaft Franz' I. über Mailand lag.[4] Damit war Pauls III. weitere politische Haltung vorgeschrieben: er mußte von Zeit zu Zeit sehen, auf dieser ihm günstigsten Linie eine Friedensvermittlung durchzuführen. Wir werden beobachten, welchen Eifer, ja manchmal Uebereifer er dabei an den Tag legte. Denn — auch das Grundsätzliche muß schon hier hervorgehoben werden: — fast ebenso wie die Uebermacht Karls und Franzens mußte er zu verhindern suchen, daß beide sich ohne ihn, womöglich gar gegen ihn verständigten. Dieser Fall hätte die Ausschaltung des Papsttums aus der großen Politik bedeutet, in dieser Linie hätte das Generalkonzil gedroht, das die Kirchenreform über den Kopf des Papstes hinweg durchführte und die päpstliche Universalidee zum Tode verurteilte. Vorerst war diese Gefahr nicht vorhanden.

Es lag jetzt an Karl zu entscheiden, wie er den Krieg eigentlich führen wolle. Noch bestand darüber keinerlei Klarheit. Und doch enthielt diese wie jede strategische Entscheidung einen wesentlich politischen Kern.

Vom militärischen Standpunkt[5] aus wurden dem Kaiser zwei sich diametral gegenüberstehende Pläne unterbreitet. Die Ver-

---

4. Diese Position des Papstes wird von den protestantisch-deutsch orientierten Historikern irrtümlich dahin kritisiert, daß Paul III. eben in erster Linie weltliche Ziele im Auge gehabt habe. Insofern dies Ziel die Befreiung Italiens von den Fremden war, wird er darob von den italienisch-nationalen Historikern hoch gelobt. Beiderseits verkennt man, daß der Machtdruck des Kaisers auf Italien und damit auf den Papst diesem vor allem seine universale Aufgabe frei zu erfüllen unmöglich machte. Der Historiker muß also hier den Papst gegen Protestantismus und Nationalismus in Schutz nehmen.

5. Eine mit den Delbrück'schen Methoden durchgeführte Untersuchung dieses Feldzuges fehlt noch. Sie verspräche wichtige Ergebnisse. Hobohm, Machiavellis Renaissance der Kriegskunst (1913) befaßt sich nicht näher mit diesem Kriege.

treter der beiden Parteien waren hier Antonio de Leyva, der alte, schon gichtbrüchige Haudegen, aber gleichzeitig ein vielerfahrener Troupier, dort Andrea Doria, der geschäftskluge Admiral.

Leyvas Rat[6] war die Defensive, Doria riet zur Offensive. Leyva sah die starke Macht an Landstreitkräften, die sich im Lauf der Monate in Ober-Italien versammelt hatte und bedachte sogleich, welche Kosten es verursachen müsse, sie zu löhnen und zu unterhalten. Schien aber diese Ueberlegung nicht gerade darauf hinzuweisen, den Krieg in Feindesland zu tragen, und es auf dessen Kosten zu ernähren? Leyva meinte im Gegenteil, daß das Heer, das im feindlichen Lande vom Fouragieren leben müsse, verurteilt sei, sich zu zersplittern und jede Schlagkraft verlieren werde. Eine geordnete Versorgung der Truppe, die man beisammen halten wolle, sei schwer durchführbar, wenn die Bevölkerung feindlich gesinnt sei.

Auf dieser Grundlage baute sich nicht nur seine Ablehnung des Einmarschplanes auf, sondern auch sein positiver Vorschlag: Er wollte mit der ganzen Uebermacht, die der Kaiser hatte, die Franzosen aus den Gebieten, vor allem den Festungen Pieomnts vertreiben, dadurch den Gegner zwingen, immer neue Kräfte über die Alpen zu schicken, diese Nachschübe einzeln schlagen, und so die militärische Macht des Gegners verzehren. Dann werde der Augenblick kommen, auch Savoyen wiederzunehmen und die Franzosen zum Frieden auf Grund des status quo ante zu nötigen. War den Franzosen das Herzogtum Savoyen als Kompensationsobjekt für Mailand genommen, so hatte der Krieg sich wieder einmal für sie als aussichtslos erwiesen und die französischen Finanzen waren auf lange hinaus geschwächt.

Einen Einmarsch nach Frankreich hinein über die Alpenpässe sei wegen deren starker Befestigung nicht zu erzwingen; am Meer entlang sei er möglich. Aber kaum stehe die Armee in der Provence, so werde der Franzose mit überlegenen Kräften über die Alpen steigen, auf Mailand und Genua marschieren und das kaiser-

6. Die Stellung A. de Leyvas zum strategischen Problem, die uns die primären Quellen wie Salinas und Cereceda, aber auch du Bellay, eindeutig schildern, wird von Sandoval, lib. 23, c. 7—11 geradezu in ihr Gegenteil verkehrt.

liche Heer durch Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen zur schleunigen Rückkehr zwingen.[7]

Das war eine geschlossene, rationelle militärische Ansicht. Warum ist der Kaiser ihr nicht beigetreten?

Hören wir die andere Seite! Dorias Hauptargument war die Flotte. Sie gab der militärischen Lage den charakteristischen Zug. Vor allem bedeutete sie den grundlegenden Unterschied von der Situation von 1524, wo Bourbon und Pescara ohne Flottenunterstützung in die Provence einzufallen gewagt hatten und gescheitert waren.

Doria sah die starke Armee in der Lombardei und die starke Flotte in seiner Hand: wie sollte er nicht raten, diese seltene Möglichkeit zu einer offensiven, kombinierten Unternehmung auszunutzen. Man versteht Dorias Plan erst recht, wenn man bedenkt, daß er von der See her gedacht ist. Nicht um den Einfall in die Provence war es ihm zu tun, noch viel weniger um eine Eroberung Frankreichs von Süden her,[8] sondern, kurz gesagt, um die E r o b e r u n g v o n

---

7. Die im Text gegebene Zusammenfassung des defensiven Planes findet sich so in keiner der Quellen. Die meisten der Argumente sind der Rede entnommen, die du Bellay (Mém. III, p. 119—123) den Anhängern Leyvas in den Mund legt. Freilich ist diese Rede mit viel unsinnigem Zeug versetzt, übrigens offenbar auf Grund der Erfahrungen des faktischen Verlaufs der Dinge nachträglich komponiert. Dazu zu nehmen ist das Gutachten, das Gayangos V, II, p. 200, Nr. 74 aus nicht ersichtlichem Grunde mit dem Datum des 13. Juli versieht und vom consejo real an den Kaiser gerichtet sein läßt. Ich denke eher, es ist ein Memorandum, als ein militärischer Gegner Dorias dem Kaiser eingereicht hat. — Capasso, Paolo III, t. I, p. 275, Anm. 3, entnimmt einem in Simancas liegenden Dokument, daß Anfang April der Gegensatz zwischen Doria und Leyva schon bestand, daß damals aber Leyva für einen Einmarsch nach Frankreich gewesen sei.

8. Die ebenfalls fingierte Rede bei du Bellay, Mém. III, 123—130, mit der Karl V. seinen Entschluß begründet, ist ganz wertlos. Sie ist in der Albernheit ihrer Argumente und der „braverie", (die dem Kaiser ganz fremd war), nichts als ein geschicktes literarisch-publizistisches Mittel, um gegen diesen leuchtenden Hintergrund kindlicher Siegessicherheit sich den traurigen Ausgang des Feldzuges umso düsterer abheben zu lassen. Meine oben vorgetragene Meinung stützt sich auf die Tatsache, daß Doria, der Admiral, der Vater des Planes war, und auf den entscheidenden Satz der Instruktion für Ascanio Colonna. Dazu treten dann die psychologischen Gründe für die Teilnahme des Kaisers selbst, die das ebenfalls undatierte Memorandum für den Kaiser (bei Gayangos, V, II, p. 201 f., Nr. 75) aufzählt.

Marseille. Was Bourbon nicht vermocht hatte, weil er keine Flotte besaß, das konnte der Kaiser jetzt sich als Ziel stecken. Und also mußte er es tun. Es war schwer für Karl dagegen etwas einzuwenden. Dieser Plan schien alle Chancen für sich zu haben. Eine Digression der Franzosen nach Italien hinein war allerdings zu befürchten. Aber dagegen mußten dann hinreichende Kräfte dort stehen bleiben. Auch konnte diese Gefahr durch eine kräftige Aktivität Nassaus an der Nordgrenze sehr vermindert werden. Zu der militärischen Wahrscheinlichkeit des Gelingens trat aber nun noch das hochpolitische Moment, daß hier ein positiver Erfolg winkte, während Leyvas Plan seiner ganzen Anlage nach auch politisch in der Defensive blieb. Das aber war in der politischen Gesamtlage eine unerträgliche Belastung. Vor aller Welt hatte der Kaiser den Frieden angeboten. Aber er hatte gleich dabei in den höchsten Worten angekündigt, daß, wenn Franz den Frieden ablehne, dann ein Krieg ausbrechen werde, der à outrance geführt werden müsse, ein Krieg, der ein für alle Mal die Christenheit von der Gefahr der französischen Politik der inneren Zersetzung befreien müsse. Das Gottesurteil des Zweikampfes hatte König Franz mit dem spöttischen Wort abgelehnt, der Kaiser und er ständen sich zu entfernt, ihre Schwerter könnten sich nicht erreichen. Wenn der Kaiser näher kommen würde, werde sich schon auf dem Schlachtfelde Gelegenheit zu dem Kampfe von Mann gegen Mann finden!

Auch diese Antwort kannte die Welt. Der Kaiser konnte die Erwartungen, die er erweckt hatte, nicht schwerer enttäuschen, als durch eine Art der Kriegführung, die sich in der Belagerung kleiner Festungen und in der sicherlich langwierigen Forcierung von Alpenpässen erschöpfte. Selbst wenn er aber die Franzosen auch aus Savoyen wieder vertrieben hatte, welche Aussicht bestand dann, daß König Franz auf des Kaisers Friedensbedingungen einging? Auf dem Wege, den Leyva empfahl, war die politische Entscheidung nicht zu erreichen, auf die es ankam: König Franz in das politische System zu zwingen, das der Kaiser „Respublica Christiana“ nannte.

Dies war der tiefste Grund, der den Kaiser auf die Seite Dorias führte. Hier war Aktion! Hier wurde zunächst einmal durch den Einmarsch in das Land des Gegners vor aller Augen klargestellt, daß der Kaiser Macht habe, die Macht, seine Drohungen und Ver-

heißungen ins Werk zu setzen, und den Willen, die Entscheidung herbeizuführen.[9] Dazu kam die strategisch wohlbegründete Aussicht, im Zusammenwirken von Heer und Flotte „tomar alguna cosa en Francia". So lauten des Kaisers Worte: „Wir werden mit Gottes Hülfe den Krieg in der Art führen, daß wir hoffen, etwas in Frankreich erobern zu können. Damit wird der König so sehr in seinem Reich beschäftigt sein, daß er Italien in Ruhe lassen muß und zur Vernunft zurückgeführt wird, um das Seinige wiederzugewinnen."[10] Karl wollte demnach seinen Gegner zwingen, seine italienischen Eroberungspläne aufzugeben und sich „um das Seinige zu kümmern". Damit war dann des Kaisers politisches Ziel erreicht: in der Christenheit soll jeder auf seinem Posten das Seine tun, nicht aber in die Machtsphäre seiner Nachbarn hinübergreifen. Die Eroberung des Kaisers in Frankreich — es konnte nur Marseille gemeint sein — sollte keineswegs ein Wegnehmen sein, um es zu behalten, sondern eine pädagogische Maßnahme: König Franz sollte spüren, wie es tue, wenn er um das ihm weggenommene Eigentum kämpfen müsse. Dann — das war die gedachte Folgerung — wird er sich künftig in seinen Grenzen halten.

Den Entschluß Karls, dem Rat Dorias zu folgen, mußte es bestärken, wenn der Admiral auf die so glänzend durchgeführte tunesische Unternehmung hinwies. Dort hatte sich im vorigen Sommer

---

9. Instruktion Karls für Ascanio Colonna, Mitte Juli 1536, der aufs neue in den Papst dringen sollte, die Neutralität aufzugeben: „Havemos deliberado de passar en Françia con el ayuda de Dios, para sacar la guerra fuera dela dicha Italia, y pues que el dicho rey de Françia esta tan obstinado en la dicha guerra, hazersela en su proprio reyno." Publ. von Cardauns, Quellen und Forschungen, XI, p. 240. Die Wendung „den Krieg aus Italien hinaus zu verlegen", kann auf das Motiv hindeuten, das Heer aus dem Lande des Gegners zu ernähren. Da dies aber ein sehr anfechtbares Prinzip war und die Instruktion auf den Papst und die übrigen italienischen Potentaten berechnet war, so denke ich, die Wendung soll nur besagen, wie sehr der Kaiser es sich angelegen sein ließ, Italien zu schonen. Wichtig ist jedenfalls die psychologische Motivierung: da Franz Krieg will, soll er ihn im eigenen Lande haben!

10. „.. sera forçado y costreñido a dexar a Italia en reposo y reduzirse ala razon para cobrar lo suyo proprio." Instruktion für Ascanio Colonna, a. a. O. p. 242. Wir sind umso mehr berechtigt, dies Dokument aufs Wort zu interpretieren, als Cardauns es aus dem von Karl gezeichneten, von Covos gegengezeichneten Original abgedruckt hat.

gezeigt, welche Chancen der Angriff auf eine Küstenfestung gleichzeitig zu Wasser und zu Lande bot. Dem allen gegenüber gab es gewiß auch ernste Bedenken:[11] Mangel an Löhnungsgeld, Schwierigkeit der Verpflegung, wenn die Franzosen die Ernte vernichteten, Kürze der nur noch zur Verfügung stehenden Zeit (2—3 Monate), Schwierigkeit, das Heer in Feindesland aufzulösen, Unmöglichkeit, es den Winter über beisammen zu halten, — der Kaiser hat sie zurückgestellt, wohl in dem Bewußtsein, daß dies technische Schwierigkeiten seien, die jedem Plane entgegengehalten werden könnten. Der Erfolg vor Marseille mußte sie sämtlich überwinden.

*

Die Entscheidung des Kaisers im Sinne der Vorschläge Dorias fiel um die Wende Mai/Juni in Asti. Bourilly[12] und andere vor ihm haben gemeint, erst in einem Kriegsrat, der am 13. Juli, also sechs Wochen später, in Savigliano stattfand, habe der Kaiser seinen Entschluß endgültig gefaßt. Der Irrtum scheint mir dadurch entstanden zu sein, daß man die zwei Fragen, um die es in dem einen und dem anderen Falle ging, nicht unterschieden hat. Die eine Frage war die nach dem strategischen Plan, die ich im vorigen Abschnitt ausführlich erörtert habe. Aus den Mitteilungen des Cerezeda, sowie aus dem Brief des Kaisers an die Königin-Regentin der Niederlande geht klar hervor, daß diese Hauptfrage in den ersten Tagen des Juni entschieden worden ist. Doria war dort in Asti beim Kaiser gewesen, gleichzeitig mit Leyva, und war entlassen worden mit dem Auftrag, in Genua alles für die Begleitung des an der Küste entlang marschierenden Heeres durch die Flotte vorzubereiten.[13]

---

11. Sie sind in der schon erwähnten Denkschrift aufgeführt. Gayangos V, II, Nr. 74.

12. Charles-Quint en Provence. Rev. Hist. t. 127, p. 228. — Es war keine besondere Leistung des französischen Gesandten in Venedig, seinem König unter dem 5. Juli „schon" den Entschluß des Kaisers zu melden, der am 1. Juni gefaßt war, wie Bourilly, p. 230, Anm. 3, meint.

13. Cereceda II, p. 125—127 erzählt, in Alessandria sei A. Doria zusammen mit D. Alvaro de Bazan, dem spanischen Admiral, beim Kaiser angekommen. In Alessandria blieb Karl nur einen Tag, den 24./25. Mai. Am 26. traf er in Asti ein und hier hielt er lange Hof, bis zum 22. Juni (Foronda, p. 424). Hierher war auch Antonio de Leyva beschieden. Doria und Bazan hatten das Geld gebracht, das man in Sevilla aus dem peruanischen Gold geschlagen hatte. In Asti begann dann am 30. Mai der entscheidende Kriegsrat

Die Frage aber, die noch in den kommenden Wochen debattiert wurde, war die, ob der Kaiser in Person die Führung der nach Frankreich einrückenden Truppen übernehmen solle. Karl selbst scheint keinen Augenblick geschwankt zu haben, wie wir es uns aus seiner Natur heraus auch nicht anders vorstellen können.

Allein die Gruppe Antonio de Leivas hat ihm auch hier opponiert. Noch in Savigliano, also im Juli, versuchte sie den Kaiser davon zu überzeugen, daß seine persönliche Anwesenheit beim einrückenden Heere nicht tunlich sei.[14] Die Gründe Leivas hierfür sind nicht überliefert. Man kann nur vermuten, daß er auf die Größe des Einsatzes (der kaiserlichen Person) bei der Höhe des Risikos hingewiesen hat, ein Verhältnis, das ihm umso bedenklicher erschien,

---

(consejo de la guerra). Von dem Verlauf desselben berichtet Cereceda nichts. Er sagt nur: „Despues de acabado este consejo, ya tarde, se despide Antonio de Leyva del emperador y se torna al campo que dejaba en las campañas vecinas a Turin. Ansimismo se despidió Andrea Doria y va en Genova para proveer las cosas necesarias a el armada.“ Daß hier aber Dorias Vorschlag angenommen und Leyvas Plan verworfen wurde, besagt der Brief Karls an seine Schwester Maria: „Lempereur par sa lectre du III de juing escript, quil ayt delibere dentrer au pays de France et faire tout leffort quil poura, dont la royne aduertira les subiectz de par decha.“ Lanz, Korrespondenz, II, Nr. 641, p. 663. Ferner ist zu erwägen, daß Doria später in Savigliano nicht mehr beim Kaiser gewesen ist; daß er auch die Vorbereitungen für den ihm übertragenen Seetransport gewisser Heeresabteilungen nicht erst in der zweiten Hälfte des Juli hätte beginnen dürfen. Das wäre aber der Fall gewesen, wenn erst am 13. Juli in Savigliano die strategische Hauptentscheidung gefallen wäre. — Die entsprechende Partie bei Santa Cruz, III, p. 389 f. ist aus Cereceda entnommen.

14. Salinas, p. 753, berichtet unter dem 17. Juli 1536 von Fossano aus an König Ferdinand: „En este mismo dia, ocho, (d. h. am Sonnabend, den 8. Juli, an dem die Legaten Carracciolo und Trivulzio am Hoflager in Savigliano eingetroffen waren) Antonio de Leyva trató con S. M. por muchas razones, cómo no debia pasar su persona en Francia, y no se resolvió S. M. en lo que habia de hacer y quiso que se viese en Consejo; en el cual bien debatidas las razones S. M. se determinó de pasar; y la cosa no quedó tan resoluta que no quedase con algun pensamiento del parecer del dicho Antonio y creo que de los otros del Consejo; y dexóse de hablar en ello hasta lunes 13 deste, (muß heißen 10!) y con todo el Consejo se determinó que S. M. debia pasar, segun verá por el pro y contra que sobre ello pasó.“ Salinas drückt sich nicht sehr klar aus: ich verstehe, daß die Entscheidung vom 8., daß der Kaiser in Person gehen werde, erst am 10. endgültig bestätigt wurde.

als er ja die Aussichten des Einfalls in die Provence, wie wir wissen, so außerordentlich ungünstig beurteilte. Ein harter Kampf der Meinungen fand statt, denn auch Mitglieder des kaiserlichen Rates schlossen sich Leiva an. Die Argumente, mit denen Karl schließlich seinen Entschluß begründete, sind uns erhalten.[15] Sie laufen auf drei Hauptgesichtspunkte hinaus: Würde der Kaiser nicht persönlich an der Spitze seines Heeres einmarschieren, sondern in Italien bleiben, so würde erstlich sein Prestige erheblich gemindert werden; zweitens militärisch dem Franzosen eine Charce gegeben werden: denn König Franz würde die kaiserliche Operationsarmee in der Provence nicht mehr ernst nehmen und mit überlegenen Kräften in der Richtung auf Spanien oder gegen die Niederlande vorgehen; drittens würde der Eindruck, daß der Kaiser gar nicht mit vollem Herzen bei der Sache sei, die schlimmsten politischen Folgen haben: in Deutschland und Italien würden die Gegner des Kaisers das Haupt erheben, England und Johann Zapolya würden jede Verbindung mit der kaiserlichen Politik aufgeben, und in Ungarn, Dänemark, Lübeck, in den Niederlanden, Geldern und gegenüber den Türken und den Lutheranern würden die Schwierigkeiten sich bergehoch türmen.

Der Kaiser hat diese Zusammenfassung seiner Motive, die von einem Sekretär entworfen war, in einer der seinen ähnlichen Schrift, auf einen kleineren Zettel abschreiben lassen,[16] ersichtlich, um ihn als Notiz für seine Schlußrede im Kriegsrat zu gebrauchen.

So war denn auch der letzte Zweifel beseitigt. Der Kaiser hatte schon recht, daß der Entschluß zum Einmarsch in Frankreich ohne Beteiligung seiner Person eine verhängnisvolle Halbheit gewesen wäre. Wenn einmarschiert werden sollte, dann mußten hier im Süden alle militärischen und moralischen Mittel zusammengefaßt eingesetzt werden.

Der Befehl ward erlassen, die Kolonnen traten an. Am Donnerstag, dem 13. Juli, rückte Fernando Gonzaga mit der Vorhut ab, die

15. Gayangos V, II, Nr. 75. Das Stück muß das Datum 9./10. Juli erhalten.

16. Die von Kanzleihand geschriebene Minute trägt am Rand den eigenhändigen Befehl des Kaisers: „Trasladadme esto esta noche de letra que paresca a la mia, haziendola algo mas pequeña, y nadie lo vea.“ Gayangos, a. a. O. p. 202, Anm.

wesentlich aus leichten Reitern bestand. Am 14. folgte die schwere Reiterei unter Führung des Herzogs von Alba; am 15. die Abteilung des Grafen von Benavente, der der Hof des Kaisers eingegliedert war. Karl selbst brach am Montag, dem 17. Juli, von Savigliano auf.[17]

Das Heer wird etwa 50 000 Mann gehabt haben. Nach Cereceda[18] setzte es sich zusammen aus 2 700 schweren Reitern (gente de armas), 2 450 leichten Reitern (caballos ligeros) und 44 000 Mann Infanterie. Dies Fußvolk bestand aus 10 000 Mann Spaniern, 24 000 Mann deutschen Landsknechten und 10 000 Italienern. Ein gewisser Teil der Streitkräfte wurde zu Schiff von Genua aus transportiert und in Fréjus an Land gesetzt. Das Gros marschierte über den Paß des Col di Tenda, Teile des Fuhrparks und der Artillerie wurden über den weniger beschwerlichen Weg nach Saona dirigiert und von dort aus ebenfalls auf dem Wasserweg befördert. Der Kaiser ritt inmitten seines Heeres. Die Berichte des Salinas und die Schilderungen Cerecedas, der beiden Teilnehmer des Feldzuges, lassen deutlich erkennen, daß Karl alle Strapazen auf sich nahm und die oberste Führung durchaus in der Hand behielt. Von Nizza an führte der Weg an der Küste entlang bis Fréjus. Die Flotte brachte die Verpflegung. Das änderte sich, als von Fréjus aus auf der alten via Aureliana durch das Land direkt nach Westen marschiert wurde.

Hier begann der Krieg. Denn hier setzte der Widerstand der Franzosen ein. Allerdings bestand er nicht in Kampfhandlungen — der Vorhutkampf bei Brignoles, wo Ferrante Gonzaga die Abteilung Montjehans schlug, war eine programmwidrige Eigenmächtigkeit des französischen Haudegens — sondern in systematischer Vernichtung alles dessen, was dem kaiserlichen Heer, Menschen und Tieren, dienlich sein konnte. Das war die Strategie Montmorencys.

Auch auf französischer Seite hatten lebhafte Debatten darüber stattgefunden, wie der Krieg zu führen sei. Man hatte die Alpenpässe nach Piemont in Besitz, man hielt von den anfänglich besetzten piemontesischen Städten noch Turin, das von dem kaiser-

---

17. Salinas, p. 753.

18. II, p. 139. Die übrigen Stärkeangaben weichen nicht erheblich ab.

lichen General Giangiacomo de'Medici belagert, eigentlich nur beobachtet wurde. So waren denn Stimmen im Rat des Königs Franz laut geworden, die rieten, er solle, während der Kaiser im Süden nach der Provence einmarschierte, von Norden her jetzt mit starken Kräften in die schwach verteidigte Lombardei einbrechen, den Kaiser also im Rücken bedrohen und dadurch zum Rückzug zwingen. Die Entscheidung über Mailand mußte dann vor Mailand selbst fallen. Allein — waren dazu die Streitkräfte zu schwach, fürchtete man, die innere Linie zu verlieren, die man strategisch zwischen den kaiserlichen Heeren in Flandern und in der Provence hatte, scheute man die Erfahrungen von 1524 — genug, Montmorency drang mit seiner eigentlichen Meinung durch. Wir kennen den Grandmaître in der Politik als Anhänger alter Anschauungen, als leidenschaftlichen Bekenner zwar des Zieles der königlichen Politik, aber auch als einen mit den gegebenen Möglichkeiten rechnenden Diplomaten. Er war der Führer der „Friedenspartei" gewesen, weil er genug Wege sah, ohne Krieg die kaiserliche Machtstellung zu unterhöhlen, ja durch geschickte Ausnutzung der im kaiserlichen Machtkomplex sichtbaren Gegensätze eine von Frankreich geführte Machtgruppe auszubauen, die die Hegemonie Karls V. faktisch lahmlegte. Dieser Sinnesart entsprach — nachdem einmal der Krieg ausgebrochen war — seine Strategie. Die Wechselfälle, die Unberechenbarkeit des Krieges waren es, die ihn hatten zum Frieden raten lassen. So wollte er denn den Krieg, da er ihn führen mußte, so berechenbar wie möglich machen. Wir bebemerken schon hier, daß alle seine Berechnungen eingetroffen sind, und daß seine erfolgreiche Strategie schließlich Frankreich in die von ihm gewünschte politische Stellung dem Kaiser gegenüber zurückgeführt hat.

Es ist eine Freude, die strategischen Maßnahmen Montmorencys zu verfolgen. Er ging davon aus, daß das Heer des Kaisers, je größer es war, desto mehr auf die Verpflegung aus dem Lande angewiesen war, sobald es sich von der Küste entfernte; ferner, daß ein Erfolg des Kaisers nur darin bestehen konnte, daß er entweder die französische Armee im freien Felde entscheidend schlug, oder daß er feste Plätze, vor allem Marseille, einnahm. Wenn Karl beides nicht gelang, so mußte er entweder durch die Languedoc nach Spanien zu gelangen suchen, unterstützt von den

bei Perpignan bereitgestellten Abteilungen, oder aber unverrichteter Sache nach Piemont zurückkehren. Der gewaltsame Durchmarsch nach Spanien würde ein — immerhin ruhmvoller — Lufthieb, die Rückkehr nach Piemont ein voller Mißerfolg des Kaisers sein.

Hiernach traf Montmorency seine Anstalten: er evakuierte die Provence von allen Vorräten an Lebensmitteln, Kleidung, Heu, Stroh und Zugtieren. Selbst der Bevölkerung wurde geraten, sich zeitweilig aus den Ortschaften in die Berge zurückzuziehen. Dann ging er an die Verteilung der eigenen militärischen Kräfte.

Marseille, das eigentliche Ziel des Kaisers, wurde aufs äußerste befestigt und erhielt eine starke Besatzung, vor allem auch eine artilleristische Ausrüstung höchsten Ranges.

Aix, wo die kaiserliche Armee aus dem Gebirge herabkommen und die Wendung nach Süden auf Marseille nehmen mußte, schien ihm im ersten Augenblick der Punkt zu sein, wo starke französische Kräfte dem Kaiser entgegentreten sollten. Die Quellen sagen — nach Bourilly — daß Montmorency nach eingehender Besichtigung gefunden habe, Aix könne nicht stark genug befestigt werden; er habe es deshalb aufgegeben. Diese Mitteilung muß man richtig interpretieren: wenn der Kaiser ein befestigtes Aix schließlich einnahm, bedeutete das militärisch nicht viel, jedenfalls nicht mehr, als wenn er in die evakuierte Stadt einrückte. Politisch dagegen würde es ein solcher Erfolg gewesen sein, daß durch die davon ausgehende moralische Wirkung auch die Widerstandskraft von Marseille herabgesetzt worden wäre. Vielleicht hat Montmorency auch im Ernst niemals daran gedacht, Aix zu halten. Sein übriges Stratagem wäre geradezu dadurch gestört worden.

Dies bestand darin, Arles als Rhone-Uebergang stark zu befestigen und auszurüsten, und nördlich davon bei Avignon die die französische Hauptmacht in einem großen befestigten Lager zusammenzuziehen. Arles sperrte den Weg nach der Languedoc — nach Spanien. Das Lager bei Avignon, angelegt in dem spitzen Winkel, den die Durance bei ihrem Zusammenfluß mit dem Rhone bildet, blockierte den Weg nach Norden. Aber nicht nur das: wollte der Kaiser zu einer Schlachtentscheidung kommen, so mußte er, um die Franzosen bei Avignon anzugreifen, über die Durance setzen und dann mit dem Fluß im Rücken kämpfen. Ein solches Wagnis konnte er niemals unternehmen! Und schließlich: faßte er wirklich den

abenteuerlichen Plan, Arles zu forcieren, so stand ihm die gesammelte französische Macht in der rechten Flanke.

Als Karl V. am 13. August vor Aix eintraf,[19] hatte er schon die erste Niederlage erlitten. Denn so sind die hohen Verluste zu bewerten, die sein Heer auf dem Wege von Fréjus an infolge der methodischen Devastation erlitten hatte. Jetzt stand er vor der Frage, was weiter zu tun sei. Tiefe Niedergeschlagenheit klingt aus den Berichten des Martin de Salinas. Klug, wie Diplomaten nun einmal sind, hatte er vorausgesehen — und schon bei Beginn des Marsches von Savigliano aus nach Wien geschrieben —, das kaiserliche Heer sei zu groß für das, was man bestenfalls auf diesem Feldzug erreichen könne. Jetzt fand er seine Vorhersage bestätigt: man stand bei Aix, schlug Lager — und konnte mit aller seiner Macht nichts anfangen.

Die leichten Reiter unter Ferrante Gonzaga trieben die gewaltsame Aufklärung bis unter die Mauern von Arles, nahmen hier und dort unwichtige kleine Städte ein, überschritten auch die Durance und sahen von ferne die Hauptmacht des Feindes in ihrem Lager — nach belanglosen Scharmützeln kehrten sie nach Aix zurück.

Alle die strategischen Erwägungen, die Montmorency methodisch vorausberechnet hatte, müssen hier im Lager des Kaisers durchgesprochen worden sein. Aber man hatte ja ein positives Ziel: Marseille. Am 18./19. August unternahm der Kaiser selbst die notwendige Rekognoszierung der Stadt. Er führte erhebliche Kräfte mit.[20]

Das Ergebnis war die Peripetie des Feldzuges: Marseille war selbst für die kombinierten See- und Landstreitkräfte des Kaisers

---

19. Die Angaben bei Foronda, p. 429, bedürfen für die Strecke Fréjus—Aix der Ergänzung nach den Angaben von Cereceda.

20. Bourilly, p. 253 f. meint, gestützt auf Mém. du Bellay III, p. 193, Karl habe schon hierbei die ernste Absicht gehabt, sich der Stadt durch Handstreich oder Verrat zu bemächtigen; auch sei hier schon ein Zusammenwirken mit der Flotte Dorias vorgesehen gewesen, die aber nicht gekommen sei. Ich halte diese Meinung deshalb für irrig, weil 1. die Art und die Lage der starken Befestigungen von Marseille eine erste Orientierung für jeden konkreten Plan zur unerläßlichen Voraussetzung machten; 2., weil eine Stadt wie Marseille, noch dazu neuerdings nach allen Regeln der Kunst befestigt, keinesfalls als Objekt für einen „Handstreich" in Betracht kam.

uneinnehmbar! Wir sehen nicht, daß der Kaiser in der Folge ernsthafte Anstrengungen gemacht hätte, sich in den Besitz der Stadt zu setzen. Um die Wende des August/September ließ er unter Führung des Herzogs von Alba an der Küste nahe von Marseille Verbindung mit der Flotte aufnehmen.[21] Aber der Zweck war allein der Empfang von Proviant und Geld. Am 2. September war Doria selbst beim Kaiser in Aix,[22] am 4. kehrte er auf die Flotte zurück. In dem Kriegsrat am 3. September wurde der Entschluß gefaßt, das Heer nach Italien zurückzuführen. Einen wesentlichen Grund dafür bildeten die Nachrichten über die bedrohliche Lage in der Lombardei.[23]

Der Kaiser hatte, wie wir wissen, eine Besatzung in Mailand gelassen, ferner eine Abteilung vor Turin, um diese von den Franzosen besetzte Stadt zu beobachten. Aber er hatte auch ein starkes deutsches Aufgebot, das König Ferdinand in den österreichischen Erblanden aufgebracht hatte, an den mittleren Po dirigiert. Es hatte die Aufgabe, von hier aus die Truppen in Schach zu halten, die die italienischen Kondottieri Graf Guido Rangone und Giovanni Francesco Gonzaga (genannt „il Cagnino") mit französischem Gelde im Gebiet von Mirandola aufstellten. Die erbländischen Kriegsleute waren wenig zufrieden, daß sie in dieser Weise zum Wachtdienst verurteilt waren. Sie waren großenteils dem Aufgebot nur unter der Bedingung gefolgt, daß der Kaiser sie zur Schlacht gegen die Franzosen führen werde.[24] Von dem großen Zusammen-

---

21. Cereceda II, p. 173—181. Unklar ist mir, was Bourilly, Rev. Hist. t. 127, p. 256, meint, wenn er von dieser Expedition sagt: „Charles-Quint fit un effort décisif pour s'ouvrir la route de Marseille." Der Weg nach Marseille stand den Kaiserlichen stets offen, ihn zu „öffnen", konnte also nicht das Ziel eines „effort décisif" sein. War aber die Verbindung mit der Flotte die Absicht, so wurde sie trotz lebhafter Störungsversuche von Seiten der Marseiller Besatzung erreicht, und das war dann nicht ein „demi-succès", sondern ein voller Erfolg.

22. Ebda., p. 180.

23. A. Segre, Documenti di Storia Sabauda in: Misc. di Storia Italiana, t. 39 (1903), p. 140 ff. — Eine sehr eingehende und ergebnisreiche Untersuchung widmet den Kriegsereignissen in Oberitalien K. Hafner in seiner Abhandlung „Der österreichische Feldzug in Italien 1536" in: Ztschr. des hist. Vereins f. Steiermark, Bd. 23 (1927), Bd. 24 (1928). Hafner verwertet reiches Quellenmaterial aus österreichischen, steirischen und Tiroler Archiven.

24. König Ferdinand seinerseits hoffte, daß seine Truppen Mailand, und

hang der politischen und strategischen Lage wußten weder sie, noch ihre Führer Castellalto und Graf Niklas Salm etwas. Dennoch trugen sie wesentlich dazu bei, daß des Kaisers Feldzug nicht mit einem vollen Zusammenbruch endete. Denn als Rangone mit seinem Heer südlich des Po nach Westen vorging, folgten ihm die Deutschen unter Castellato auf dem nördlichen Ufer. Ihre Vorhut unter Oberst Brandis besetzte etwa am 23. August Alessandria und verhinderte so eine Verbindung der französischen Kräfte in Turin mit Rangone, der bei Tortona eingetroffen war. Jetzt wandte sich Rangone südwärts und versuchte einen Handstreich auf Genua (30./31. August). Er wurde abgeschlagen. Rangone gelang es jetzt, zwischen den Abteilungen der Oesterreicher hindurch nach Turin durchzukommen.[25]

Am 3. September besaß man in Aix erst die Nachricht von der drohenden Aktivität Rangones. Sie reichte bereits aus, um zur Entscheidung für den sofortigen Rückzug beizutragen. Kaiser Karl schrieb am 4. an den Grafen Heinrich von Nassau einen ausführlichen Brief, in dem er den Verlauf des Feldzuges schilderte und die verschiedenen Motive darlegte, aus deren Zusammenwirken sich am 3. September der Entschluß zur Umkehr ergeben hatte.[26] In einer Nachschrift fügte er hinzu, soeben, also am 4., sei die Nachricht gekommen, daß Rangone sogar einen Handstreich auf Genua versucht habe, aber glücklich abgewiesen worden sei.

Damit war allerdings die Gefahr aufs höchste gestiegen: der Kaiser mußte sich sagen, daß er strategisch eingeschlossen sei. Die gegnerischen Kräfte bei Avignon, Arles, Marseille und auf der anderen Seite bei Turin, verstärkt neuerdings durch die Truppen Rangones, hielten das kaiserliche Heer umstellt. Es war verloren, wenn es sich nicht sogleich in den Schutz der Flotte (nach Frejus)

---

zwar für ihn, besetzen sollten. Hafner schildert, wie Ferdinand auch jetzt noch augenscheinlich eine eigene Mailand-Politik trieb, die aber der Kaiser kühl durchkreuzte.

25. Zusammenfassend sagt Hafner: „Ich halte dafür, daß Karl V. von allem Anfang an das österreichische Korps nur als Besatzungstruppe für die Lombardei und als Soutien für die Belagerung Turins zu verwenden gedachte; ob er dabei in völligem Einverständnis mit seinem Bruder war, bleibe dahingestellt.“ Bd. 24, p. 54.

26. Lanz, Korrespondenz II, p. 248—252.

zurückzog, und dann möglichst bald sich mit den frischen Truppen in Piemont vereinigte. Dabei waren es nur die Trümmer der einst so stolzen Streitmacht, die am 20. September die Küste erreichten. Denn schlechte Ernährung und vor allem Ruhr hatte die Reihen dezimiert.

*

Wir verfolgen die Kriegsereignisse nicht weiter, sondern suchen uns ein Bild von der politischen Lage zu machen, in der der Kaiser sich bei seiner Ankunft in Genua am 28. Oktober 1536 befand. Dazu ist es notwendig, die Frage der beiderseitigen Kriegsziele erneut zu erörtern.

In welchem Sinne konnte man hüben und drüben meinen, durch die kriegerischen Aktionen seinem Ziele überhaupt näher zu kommen, und wie standen die Aussichten, das Ziel auch wirklich zu erreichen? Wie groß waren die finanziellen und technischen Mittel, um den Gegner militärisch zu zwingen, von seinem Standpunkt abzugehen und sich dem Frieden zuzuneigen?

Wir müssen dabei ganz absehen von den modernen Begriffen von militärischem Sieg und militärischer Niederlage im Sinne der Niederwerfung des Gegners, etwa gar mit dem Ziel der politischen Unterwerfung. Was strittig zwischen Karl V. und Franz I. war, was man als die beiden sich gegenüberstehenden Kriegsziele bezeichnen kann, das waren zwei gänzlich verschiedene Ordnungen der Machtverhältnisse. Karl vertrat eine Ordnung, deren Grundbegriff die Christenheit war. Innerhalb derselben sollte nach seiner Anschauung den Ländern, Völkern, Fürsten, kurz allen den Mächten, die sich als états (Staaten) organisiert hatten, eine fast uneingeschränkte Freiheit zustehen, Selbstbestimmung in bezug auf innere und äußere Betätigung nach jeder Richtung hin — begrenzt allerdings und zwar freiwillig und mit innerer Zustimmung durch die Schranken, die durch die gemeinsame Zugehörigkeit zu der großen Korporation der Christenheit gesetzt waren: Zusammenwirken gegen die Ungläubigen und gegen die Abgewichenen, Anerkennung der in Verträgen geordneten Rechte anderer Staaten, vor allem der Nachbarn.

In diese „Ordnung“ war nach Karls Urteil König Franz eingebrochen. Es galt für Karl nicht sowohl als den Angegriffenen, als

den Kaiser, nämlich den Hort und moderator der Christenheit, jene Ordnung wiederherzustellen.

Der König von Frankreich dagegen sah nicht die Christenheit vor sich, sondern Europa, d. h. eine Schar von Staaten, die ihrem Begriff nach souverän und schlechthin unabhängig waren, und die, als größere und kleinere Staaten, größere und kleinere „Mächte" darstellten, die jeweils nur ihr eignes Interesse im Auge hatten. Innerhalb dieser Schar stand sein Reich als eine der größten Mächte da. Aber es fand sich von allen Seiten begrenzt durch die Macht Karls V. Dabei war es nicht die geographisch ersichtliche Umschließung Frankreichs durch die Länder des Kaisers, die als solche Franz nötigte, sich dagegen zu wenden, sondern der dynamische, der politische Druck, den allein die Existenz des übergroßen Machtblockes Karls V. für ihn und alle anderen „Mächte" bedeutete. Die Schar der Mächte konnte nur so lange ruhig ihrer Souveränität leben, als keine unter ihnen „übermächtig" war.

Das, was man das europäische Gleichgewicht nennt, hat sein begriffliches Korrelat im Begriff der staatlichen Souveränität.[27] In dem Begriff der Souveränität liegt aber auch der der Homogenität: nur prinzipiell gleichartige und in ihrer Souvernäität gleichwertige Staaten können die Schaar der europäischen Mächte bilden. Uebermäßig kleine Mitglieder heben für sich den Staatsbegriff auf, insofern sie keine Macht darstellen, übermäßig große heben potentiell die Souveränität ihrer schwächeren Nachbarn auf, insofern diese sich ihrer keinesfalls erwehren können. Mit dieser Antinomie der Begriffe Souveränität und Macht innerhalb des Begriffes Staat ist der Inbegriff der Politik der Epoche gekennzeichnet, die mit der Kaiserwahl Karls V. (1519) anhebt. Erst die dem Völkerbunds-Statut von 1919 zugrunde liegende Theorie sucht sie zu überwinden.

Franz I. also mußte darnach streben, das Uebergewicht der Macht Karls V. zu brechen. Wohlgemerkt: es geht nicht an, schon in dieser Epoche von der Macht der „Habsburger Dynastie" zu

---

27. Das europäische Gleichgewicht ist der stets nur annähernd zu erreichende politische Ruhezustand Europas, der der europäischen Kultur im Mittelalter durch die Idee des sacrum imperium = respublica christiana theoretisch garantiert war.

sprechen. Denn Ferdinands Statthalterschaft in Deutschland kam in keinem Sinne politische Eigenständigkeit zu, sondern der „Römische König“ war abhängiger Funktionär des Kaisers.[28] Auch war es nicht das Kaisertum als Idee, gegen das Franz sich bewußt wandte: es war ihm, seit er es nicht für sich zu gewinnen vermocht hatte, durchaus gleichgültig. Vielmehr ist es wichtig, festzuhalten, daß es allein die momentan gegebene Machtstellung Karls war, in der Franz die Bedrohung Frankreichs und folgeweise aller übrigen „Staaten“ sah. Für das, was alle diese Staaten gemeinsam charakterisierte, und worin sie ein gemeinsames Gut gegen Karl zu verteidigen hatten, gab es noch keinen Begriff, geschweige denn ein eigenes Wort. So mußte denn der König, wie wir sahen, aus der Bildersprache der Antike das Wort entnehmen, das der Zeit die vom Kaiser drohende Gefahr verständlich machen sollte: er beschuldigte ihn der „Tyrannis“, des Strebens nach „Monarchie“. Es ist klar, daß dabei den humanistisch gebildeten Fürsten und ihren Räten die Erinnerung daran vorschwebte, wie Harmodios und Aristogeiton die Tyrannen von Athen, wie Brutus und Cassius in Caesar den Tyrannen von Rom beseitigt hatten. Allerdings so weit ging König Franz nicht, die Schaar der „souveränen Staaten“ als „Republik“ zu bezeichnen, denn darin hätte die Anerkennung gelegen, daß es doch etwas gäbe, was sie alle verband, und also eine Macht, die alle band. Der Souveränitätsgedanke ließ das nicht zu. Und die einzige Idee, die dafür in Frage gekommen wäre, war „Christenheit“ als irdisches Ordnungsprinzip, als politische Idee. Die aber besaß eben der Kaiser, in ihrem Zeichen kämpfte er und hatte bisher noch immer gesiegt. Gerade deshalb mußte sie von Franz nicht nur aufgegeben, sondern positiv bekämpft, ja, durch konkludente Handlungen zerstört werden. Das tat er jetzt durch das offene Bekenntnis zu dem bisher nur faktisch betätigten Bündnis mit dem Türken, dem Ungläubigen, dem Feind der Christenheit.

Die „Tyrannis“, im modernen Sinne des Wortes die „Hegemonie“ Karls V. zu bekämpfen, darauf ging Franz I. aus. Das Mittel dazu war die Eroberung Mailands. Karl V. dagegen kämpfte um

28. Die Versuche, die einmalige Machtanhäufung Karls zu einer Dauereinrichtung zu machen, sind ein verhältnismäßig spät einsetzender neuer Akt Karls selbst und werden später einmal zu behandeln sein.

Mailand im Sinne der Erhaltung seiner Macht als Kaiser und Hort der Christenheit.

Nur in diesem Doppelsinne darf man den Krieg zwischen Karl V. und Franz I. als einen Kampf um Mailand bezeichnen. Inwiefern war also in diesem Krieg, so wie er sich bisher abgespielt hatte, eine Annäherung eines der beiden Fürsten an sein Ziel zu erblicken? Man darf nicht vergessen, daß Franz den Krieg begonnen hatte: er hatte nicht in das Mailändische einzudringen vermocht, hatte zwar das ganze Herzogtum Savoyen besetzt, aber die lombardische Hälfte, nämlich Piemont, bis auf Turin, wieder verloren. Besaß er noch das eigentliche Savoyen, so hatte doch des Kaisers Einmarsch in die Provence ihm allein durch die systematische Zerstörung, die er selbst hatte vornehmen lassen, schwere materielle Verluste beigebracht.[29] Auch hielt Dorias Flotte noch einige der provenzalischen Häfen besetzt. An der flandrischen Front hatte zwar auch der Vorstoß Nassaus keine wesentlichen Erfolge gebracht, aber es war doch zeitweilig auf französischer Seite das Gefühl einer Bedrohung von Paris entstanden.[30] Wohl herrschte jetzt im Oktober in Frankreich hohe Stimmung, seit der Kaiser sich aus der Provence zurückgezogen und Nassau die Belagerung von Péronne aufgegeben hatte. Aber die französischen Truppen des großen Lagers bei Avignon mußten aus Geldmangel schleunigst entlassen werden. Dabei brachen hier, wie auch unter den Truppen der Besatzung von Marseille schwere Meutereien aus. Noch monatelang machten marodierende Banden verabschiedeter Soldaten die südöstlichen Provinzen Frankreichs unsicher.[31]

Hatte König Franz, so fragen wir, sich seinem Kriegsziel wesentlich genähert? Hatte er die Machtposition seines Gegners wesentlich geschwächt? Hatte er Aussicht aus dem kaiserlichen Machtgebäude den Eckstein Mailand herauszulösen? Hatte er mehr Aussicht darauf, als vor Beginn des Krieges? Die Beantwortung dieser Fragen hängt von der Beurteilung der Lage ab, in der sich der Gegner befand.

---

29. Der besonders tüchtige französische General Valbelle, sénéchal de Toulouse, urteilte, das Land sei ruiniert für ein halbes Jahrhundert. Bourilly, Rev. Hist. t. 127, p. 273.

30. Ebda., p. 222 f.

31. Ebda., p. 272 f.

Das enorme kaiserliche Aufgebot hatte die Franzosen aus Piemont verdrängt, aber Turin doch nur zerniert, nicht zurückerobert. Der Kaiser war an der Spitze seines Heeres in die Provence einmarschiert, seine Flotte hatte die Seeherrschaft und war daher imstande gewesen, sein Heer großenteils zu verproviantieren. Aber schließlich war doch die Devastation der Provence eine französische Kriegshandlung gewesen, die das Heer des Kaisers aufs schwerste getroffen hatte. Das feindliche Heer allerdings hatte sich zum Kampf nicht zu stellen gewagt, aber dafür hatten die kombinierten Land- und Seestreitkräfte des Kaisers nicht Marseille zu belagern, geschweige denn zu nehmen vermocht. War Nassau im Norden in Feindesland vorgedrungen und hatte zweifellos dort französische Streitkräfte festgehalten, so hatte sich doch gezeigt, daß diese Kräfte im Süden gar nicht gefehlt hatten — und schließlich hatte Nassau auch seinerseits den Rückzug antreten müssen. Endlich aber war zur Tat geworden, was des Kaisers Vorsorge auf alle Weise hatte ausschließen wollen: in der Lombardei, im Rücken der kaiserlichen Operationsbasis, hatten die Franzosen durch Rangone ein Heer aufstellen lassen, das einen Angriff auf Genua gewagt hatte.

Wir erinnern uns des kaiserlichen Kriegszieles und fragen wieder: hatte die Kriegshandlung bewirkt, daß der Gegner das Streben nach dem Herzogtum Mailand aufgeben mußte? War die Macht des Kaisers so in die Erscheinung getreten, daß Franz sich entschließen mußte, fortan die „Ruhe“ in Italien und damit in der Christenheit nicht mehr zu stören, und „zur Vernunft zu kommen“?

Diese Fragen mußte Karl sich einfach verneinen. Die Bilanz des Feldzuges zog er mit den Worten, die er am 4. September an Nassau schrieb: „So wird der König von Frankreich sehr großen Verlust und außerordentlichen Schaden erlitten haben, da er vier Heere innerhalb seines Landes hat erhalten müssen, das meinige hier und das Ihrige (in der Picardie) und seine beiden, mit denen er uns in seinem eigenen Lande hat Widerstand leisten müssen, und davon werden seine Untertanen ermattet auf lange hin sein.“[32] Sprach sich darin ein Gefühl von erfolgreicher Ermattungs-Strategie

32. Lanz, Korrespondenz, II, p. 251.

aus, die ja überhaupt die Kriegskunst dieser Epoche beherrschte,[33] so wäre doch ein politischer Erfolg erst darin zu erblicken gewesen, wenn Franz so ermattet war, daß er den Kampf um Mailand aufgab. Das war nicht der Fall.

Vielmehr zeigen alle Sondierungen, die vom Juni an hinüber- und herübergingen, daß man auf beiden Seiten wohl geschwächt, aber nicht entmutigt war. Schon gleich bei Beginn der Kampfhandlung hatte der Papst zwei Legaten an die beiden Hauptquartiere abgeordnet, Kardinal Trivulzio zu Franz, Kardinal Caracciolo zu Karl, die die Träger der permanenten päpstlichen Vermittlung sein sollten.[34] Aber Erfolg konnte ihren Bemühungen nicht beschieden sein. Trivulzio hatte Ende Juli den König Franz soweit gebracht, daß er einige Artikel als Basis für Verhandlungen formuliert hatte: da traf ihn die Nachricht, daß die Kaiserlichen Nizza und Antibes besetzt hätten, und er zerriß im Zorn seine Aufzeichnung.[35] Vier Wochen später, so erzählt Salinas, brachte ein Bote Trivulzios an das Hoflager zu Aix französische Friedensvorschläge: als Karl sie gelesen hatte, zerriß er sie ebenfalls im Zorn in Gegenwart des Kardinals Caracciolo, der sie ihm überreicht hatte.[36]

Diese beiden analogen Szenen kennzeichnen dennoch die Lage nicht vollständig. Franz hatte seinen Botschafter Vély vom Kaiser zurückberufen, Karl hatte entsprechend Hannart seine Pässe fordern lassen. Aber bereits Ende Juli war Hannart schon wieder mit Ge-

---

33. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst, Bd. IV, (1920), p. 126—128. Auch Montmorencys oben geschilderte Strategie muß an diesem Maßstab gemessen werden.

34. Capasso, Paolo III, t. I, p. 281 ff.

35. Trivulzio an Caracciolo, Lyon, 27. Juli 1536, zitiert bei Capasso, Paolo III, t. I, p. 282, Anm. 3 und 4.

36. Salinas, p. 774. — Kardinal Carracciolo wurde dann vom Kaiser einstweilen als Statthalter des Herzogtums Mailand verwendet. Als solcher gab er dem Grafen Niklas Salm, einem der Führer der erbländischen Truppen, bei einer Audienz am 14. August in Pavia Auskunft über die allgemeine politische Lage. „In Frankreich herrsche große Friedenssehnsucht, der König „sei aber ganz erstogkt". Ebenso meinte seine Eminenz, er würde mit Kardinal Trivulzio schon „ainen gueten Frid gemacht haben, aber die kays. Mst. haben nit davon wellen reden hören." Darum hätten beide Kardinäle „ungehandlet" abreisen müssen." Aus dem Bericht Salms an König Ferdinand, bei Hafner, a. a. O., p. 154.

nehmigung des Königs an dessen Hof erschienen und betrieb direkte Friedensverhandlungen.[37] König Franz war es, der durch Hannart den Kaiser wissen ließ, es widerstrebe seiner Ehre, zu verhandeln, solange der Kaiser auf französischem Boden stehe, aber er wünschte doch, daß, „wenn es zum Verhandeln käme, es zwischen ihnen beiden geschehe, ohne daß ein anderer sich einmische." Hier klingt zum ersten Male das Motiv der Verhandlungen der beiden Fürsten allein an, das später noch große Bedeutung bekommen sollte. Karl ging in der Weise darauf ein, daß er sagen ließ, er setze seinen Weg fort, um dem König näher zu kommen, d. h. um eine persönliche Aussprache zwischen ihnen beiden zu ermöglichen. Da aber Franz, wie ich denke, gemeint hatte, daß man nach Räumung des französischen Gebietes auf eine persönliche Begegnung bedacht sein solle, so mußte allerdings des Kaisers Antwort als bösartige Ironie wirken.

Hatte König Franz diesen persönlichen Ton im politisch-diplomatischen Spiele angeschlagen,[38] so bot sich am Tage, nachdem des Kaisers Antwort darauf an Hannart (9. August) abgegangen war, Gelegenheit, ihn in noch viel drastischerer Weise weiterklingen zu lassen. Bei Tourves lag das kaiserliche Hauptquartier am 10. August, als ein französischer Herold und ein Trompeter vor den Kaiser geführt wurden, der im Namen des Königs Franz den Kaiser zu fragen hatte, „warum er gegen sein Reich und seine Vasallen Krieg führe?" Der Kaiser antwortete: „Sagt dem König, eurem Herrn, daß ich nicht komme, um sein Reich zu vernichten und seine Vasallen zu bekämpfen, sondern um zu erfüllen, was ich dem Papst versprochen habe, und das, worauf der König, euer Herr, geantwortet hat, die Schwerter seien zu weit voneinander entfernt. Ich bin gekommen sie einander zu nähern, so sehr er es wünscht,

37. Pap. de Granvelle II, p. 472 ff. — Capasso, a. a. O., p. 283, Anm. 1 hat die Stelle, wo der Kaiser von Verhandlungen schreibt, „sans que aultre s'en meslât" (p. 474) nicht ganz richtig wiedergegeben und aufgefaßt.

38. Ich möchte allerdings die Vermutung aussprechen, daß König Franz vielleicht den Vorschlag der Verhandlung „sans que aultre s'en meslât" gar nicht im Sinne einer persönlichen Begegnung verstanden wissen wollte, sondern als Verhandlung „ohne Vermittlung eines Dritten", d. h. des Papstes. Dann würde entweder Hannart oder der Kaiser den König mißverstanden haben.

meine Person der seinen, mein Heer dem seinen. Ich erwarte ihn also im Felde, wie ich es dem Papst und dem Kardinalskollegium versprochen habe!" Damit entließ er die französischen Boten.[39]

Es ist wahr, König Franz hatte das Angebot des persönlichen, repräsentativen Zweikampfes, als Hannart es ihm vorgeschlagen hatte, mit der ironischen Bemerkung beantwortet, „für jetzt sind unsere Schwerter zu kurz, um uns auf so weite Entfernung zu schlagen; wenn man sich aber nähergerückt ist, und der Kaiser eine Lanze brechen will, werde ich es ihm nicht verweigern."[40] Der Hohn dieser Worte, die sicher auch bereits im kaiserlichen Heere, mindestens im Offizierkorps, bekannt geworden waren, hatte also hier öffentlich eine rittermäßige Antwort gefunden.

Ebenso ritterlich, aber ohne jede Schärfe war die Beziehung, die zwischen den beiderseits leitenden Generalen stattfand. Antonio de Leyva war schon bei Beginn des Feldzuges schwer krank gewesen und hatte sich nur in der Sänfte transportieren lassen können. In Aix erwies es sich, daß er eine neue Sänfte brauchte. Er schickte deswegen einen Boten zu Montmorency nach Avignon mit der Bitte, er möge ihm dort eine solche bauen lassen. Der französische Feldherr sandte ihm sofort seine eigene Sänfte. Der Adjutant, der sie überbrachte, hatte zugleich den Wunsch Montmorencys auszusprechen, Leyva möge für den Frieden bemüht sein. Es war doch schon hohe Politik, wenn Leyva seinem Gegner außer zwei edlen Pferden die Versicherung übermitteln ließ, auch sein höchster

---

39. Die Szene überliefert uns Cereceda, II, p. 159 f. Santa Cruz hat sie übernommen, t. III, p. 401 f.

40. Hannart an Karl V., Montbrison, 1536, Mai 1: der König sagte „il luy sembloit que pour ceste heure noz espees estoient trop courtes, pour se bastre de si loing, et sil advenoit que lon saprochat de plus pres et demandissiez ung cop de lance, il ne vous seroit reffuse." Cardauns, Quellen und Forschungen, Bd. XII, p. 322 f. In der öffentlichen Antwort des Königs, die Langey lateinisch verfaßt hat, lautet die entsprechende Stelle: „ego inquam breviores esse nostros enses, quam ut tanto intervallo disiuncti congrediamur, existimo. Quod si nos propius occasio aliqua stiterit (id quod mihi credibile est futurum, si res ad arma redierit) atque si tum Caesar eandem retineat, quam nunc se habere ostendit, decertandi mecum voluntatem, meque tum ipse ad certamen provocare velit: non recuso ..." Exemplaria literarum (1537), p. 134.

Wunsch sei der Friede und er könne hinzufügen, daß dies auch die Gesinnung des Kaisers sei.[41]

Dennoch konnte keine der Verhandlungen zu einem Ergebnis führen. Der von Trivulzio extrahierte Friedensvorschlag des französischen Königs sah vor: Mailand sofort an König Franz, der es seinem Sohn Karl v. Angoulême geben wird; König Heinrich von England nimmt als dritter Kontrahent am Vertrage teil; den Konflikt Frankreichs mit Savoyen soll der Papst entscheiden.[42] Kein Wunder, daß der Kaiser zornig wurde, wie wir erwähnten. Die Briefe, die mit der Königin Eleonore und mit Montmorency Anfang September gewechselt wurden, enthielten nur Redensarten, keinerlei politische Substanz.[43] Auch der Versuch des Legaten Guidiccioni, eine Zusammenkunft kaiserlicher und französischer Minister auf dem Wege zwischen Aix und Avignon zustande zu bringen, wurden — diesmal von französischer Seite — abgelehnt.[44] Eine neue Vermittlungsaktion des Papstes, zu der er am 28. August von Rom den Humanisten Latino Giovenale und den päpstlichen Geheimkämmerer Ambrogio Ricalcati absandte, kam im ungünstigsten Augenblick: gerade war der Entschluß des Kaisers zum Rückzug gefaßt! Was sollte da eine Unterhandlung fruchten?[45] Am 10. Oktober trafen beide Emissäre unverrichteter Sache wieder in Rom ein. Der Krieg hatte keine Entscheidung gebracht. Allmählich drang in der Umgebung des Kaisers die Einsicht durch, daß der Krieg sie gar nicht bringen könne. Wie aber sollte er ohne Entscheidung zu Ende gehen?

Zunächst wurden allerlei interimistische Lösungen vorgeschlagen, um das stets vom Kaiser aufrecht erhaltene Angebot: Mailand für Prinz Karl, jetzt Herzog von Orléans, nicht zu desavouieren. Aber Karl V. ging auf keine derselben ein: weder wollte

41. Salinas, d. d. Aix, Ende August 1536; p. 774 f. Leyvas schriftliche Antwort in Pap. de Granvelle, II, p. 483.

42. Pap. de Granvelle, II, p. 484—486. Ebda. des Kaisers Antwort p. 486—488. Daß Franz jetzt Mailand für seinen Sohn Karl, nicht mehr für Heinrich forderte, war keine Konzession: am 10. August war der Dauphin gestorben, und Heinrich also zum Thronfolger aufgerückt.

43. Pap. de Granvelle, II, p. 496—500.

44. Capasso, Paolo III, t. I, p. 297.

45. Capasso, a. a. O. p. 295—302.

er dem Papst zeitweilig Mailand übergeben, der durch seine Neutralität fortdauernd tatsächlich die Franzosen unterstützte, noch seinem eigenen Bruder Ferdinand. Dies wohl deshalb nicht, um den schon wieder sehr unruhigen italienischen Potentaten nicht neuen Anlaß zur Agitation zu geben.[46]

Wenn der Kaiser jetzt in Genua seine allgemeine Lage bedachte, so sah er als Gegner im Vordergrund den König von Frankreich. Aber dahinter erblickte er den Papst, der, wie er bisher schon König Franz begünstigt hatte, nun jetzt erst recht sich zum Mittelpunkt der kaiserfeindlichen Bestrebungen in Italien machte, allerdings es klüglich so einzurichten wußte, daß es nicht zu Aktionen kam. Je mehr der Kaiser ihn drängte, nun endlich die Neutralität aufzugeben, wo König Franz durch die Forderung, Mailand solle ihm selbst übergeben werden, gezeigt hatte, daß er durchaus den Frieden Italiens und damit den Frieden überhaupt nicht wolle, desto intensiver lehnte Paul III. sich an Venedig an, um mit der Signorie gemeinsam die Neutralität durchhalten zu können. Karl ging bis zur Drohung: wenn der Papst sich jetzt nicht ihm öffentlich anschließe, so werde er allein nur noch tun, was ihm nützlich sei und wozu er Macht habe. Ja es fiel das Wort, er werde sich mit den Deutschen verständigen, unter Opfern, und ohne Beteiligung des Papstes.[47]

*

46. Capasso, Paolo III, t. I, p. 303, Anm. 4. — Baumgarten III, p. 214, setzt mit Unrecht hierher das angebliche Angebot des Kaisers an den Papst, diesem für seinen Enkel Mailand zu geben. Die Quelle ist ein bei Gayangos V, II, p. 230 wiedergegebener Bericht des Cifuentes aus Rom vom 12. August! Danach bezog sich Paul III. auf eine entsprechende Eröffnung Ascanio Colonnas. (Es handelt sich, wenn Cifuentes den Enkel des Papstes „Sforza" nennt, nicht um einen Schreibfehler des Botschafters, wie Gayangos annimmt, sondern natürlich um den als Kardinal Santafiora bekannten Guido Ascanio Sforza.) Es ist auffallend, daß Cifuentes dem Papst ganz offen erwidert, ihm habe Ascanio Colonna nichts dergleichen gesagt! Tatsächlich enthält die von Cardauns mitgeteilte Instruktion Colonnas (Quellen und Forschungen, Bd. XI, p. 238 ff.) nichts davon! Sollte es sich um einen Versuchsballon des Papstes handeln?

47. Bericht des Nuntius Guidiccioni an Ricalcati vom 28. Oktober 1536: der Kaiser habe ihm gesagt: „.. che non si collegando V. Stà con S. Mtà Ces. farà S. Mtà solo quel che sarà utile a lei et quel che potrà" „... o proporre ad Alemanni che ciò che acquistaranno sia per l'impero, overo s'accorderà con

Es waren dunkele Wochen, die Karl V. (vom 28. Oktober bis 15. November) in Genua zubrachte. Die Boten gingen hin und wieder. Es ist gar nicht möglich, zu sagen, worüber im einzelnen verhandelt worden wäre. Waren des Kaisers Räte der Meinung, daß der Krieg mit Frankreich nicht fortgesetzt werden könne, so vermieden sie in ihrem berühmten Gutachten doch die klare Angabe des Weges, auf dem man mit König Franz zum Frieden kommen könne.[48] Dies Dokument ist geradezu jämmerlich: mit beredten Worten schildern die Herren ihrem Souverän, daß die Mittel zu weiterer Kriegführung fehlen, in lebhaften Farben malen sie die Vorteile eines sofortigen Friedensschlusses aus — und dazwischen schieben sie den Rat ein, er dürfe gewiß nicht dem König von Frankreich Mailand geben, sondern — man denke — dem zweiten Sohn des Königs, dem jetzigen Herzog von Orléans! Auch noch scharfe Bedingungen solle er aushandeln, meinen sie.[49] Sollte aber der König darauf nicht eingehen, so werde der Kaiser vor aller Welt gerechtfertigt dastehen und ohne Schuld für den Fortgang des Krieges.

Man kann sich schwer vorstellen, daß Karl nicht mit Schärfe und Ironie „Ratgeber" abgefertigt haben sollte, die ihm mit derart törichtem Gerede zu kommen wagten.

Nein, er wußte besser als sie, was das Gebot der Stunde war. Es hieß, den Ring, mit dem ihn der Papst und der König von Frankreich, der Türke und die Lutheraner umschlossen hielten, an der dünnsten Stelle zu durchbrechen. Dazu mußte zunächst sondiert werden, wo die dünnste Stelle sei. Bei Frankreich und dem Türken konnte sie nicht sein — auch bei Frankreich nicht, denn Mailand war, wie man nicht oft genug wiederholen kann, nicht irgend ein territoriales Machtobjekt, sondern der Eckstein der kaiserlichen Machtbasis.

Blieb also der Papst und der schmalkaldische Bund.

---

disavantaggio senza saputa di V. Stà." Diese Sätze zitiert Capasso, a. a. O. p. 303, Anm. 6 und p. 304, Anm. 1. Der Satz „o proporre ... impero" ist mir nicht ganz verständlich. Umso eindeutiger ist der übrige Text!

48. Lanz, Korrespondenz II, p. 263—267.

49. „... vouldrions persuader a vostre maieste ... a traicter dudict Milan pour ledict second filz de France auec les condicions desia autresfois aduisees, et en y adioustant encoires dautres ..." Ebda., p. 266.

Es kam darauf an zu wissen, wie hoch der Preis sich belief, um den der alte schlaue Farnese schließlich doch zu haben sein würde. Dem galt die nun immer intensiver geführte Verhandlung über die territorialen Wünsche Pauls für den Kirchenstaat und für seine Nepoten. Pier Luigi erschien in Genua beim Kaiser, mit vagen Aussichten, die man ihm gemacht hatte, kehrte er zu seinem Vater zurück. Zwar hatte der Papst erklärt, er werde seine Pflichten als Vater aller Christen nicht mit denen als Vater seiner Familie in Konflikt bringen. Aber die im Winter 1536/37 aus Rom beim Kaiser einlaufenden Berichte enthielten immer wieder die Versicherung, Paul III. habe doch im Grunde kein anderes Interesse als das seines Hauses.[50]

Während also in dieser Weise nach der päpstlichen Seite hin vorgefühlt wurde,[51] wurde nach Deutschland hin eine Parallel-Aktion unternommen. Es ist die vielerörterte Sendung des Dr. Mathias Held. Held war als Kammergerichts-Jurist dem Kaiser 1530 und 1532 aufgefallen. Karl hatte ihn als energischen Mann, eifrigen Katholiken und scharfen Arbeiter kennengelernt und als Vizekanzler für Deutschland an den Hof gezogen. Dr. Mathias, wie er in den Quellen meist genannt wird, war in den Grundlinien seines Wesens ein Paragraphen-Mensch, eine autoritätssüchtige Ministerialbeamten-Natur.[52] Er wurde im November 1536 vom Kaiser in doppelter Eigenschaft nach Deutschland gesandt: als Unterhändler und als Kundschafter.

Seine Aufgabe als Unterhändler lag in der Ebene der zwischen dem Kaiser und den Abgewichenen nun seit dem Nürnberger Anstand (1532) in großen Intervallen geführten Verhandlungen über die Auslegung dieses Abkommens. Die Instruktion, die er hierfür

---

50. Für die Einzelheiten der Verhandlung vgl. Capasso, Paolo III, t. I, p. 302—337.

51. Als neuer Botschafter des Kaisers wurde der Marques de Aguilar nach Rom gesandt. Seine Instruktion (vom 15. Oktober 1536) — leider nur im Auszug — bei Gayangos V, II, p. 288 ff. Cifuentes wurde aber beauftragt, noch den ganzen Winter über in Rom zu bleiben und seinen Nachfolger einzuarbeiten.

52. Die in vieler Hinsicht lehrreiche Kontroverse über Held und seine Mission, die sich nun fast über ein Jahrhundert hinzieht, findet man im Exkurs III geschildert und beleuchtet.

mitbekam, hatte gleichsam ihre „Vorurkunden“ in den Briefen des Kaisers an die Schmalkaldener aus Neapel vom 30. November 1535[53] und aus Savigliano vom 7. Juli 1536.[54] Die große Linie der kaiserlichen Politik war hier: keinerlei Neuerungen zuzulassen, die ein Umsichgreifen der lutherischen Lehre erleichterte, vor allem das Kammergericht auch in seiner Kompetenz-Kompetenz nicht antasten zu lassen; aber gleichzeitig durch die Versicherung, daß ein gewaltsames Einschreiten gegen die Abgewichenen ausgeschlossen sei, diesen jeden Grund zur Beunruhigung oder gar zu antikaiserlicher Aktivität vorzuenthalten. Wohl war der Ton der Briefe verschieden, entsprechend der allgemeinen Lage des Kaisers — nach dem tunesischen Feldzug und vor dem provenzalischen — aber es ist, wie wir aus den früheren Erörterungen wissen, falsch, zu glauben, der Kaiser habe nur pro tempore die Gewaltanwendung verworfen. Vielmehr war gerade er grundsätzlich der Meinung, daß es durch geschickte Verhandlungen, besonders mit Hilfe des Konzils, durchaus möglich sein werde, die Abgewichenen auf den rechten Weg zurückzuführen. Daß die Schmalkaldener und die lutherische Lehre etwas seien, was man später als „Konfession“ bezeichnete, was also prinzipiell die Einheit der Christenheit als Kirche aufgab, das war Karls Ansicht nicht. Für ihn verlief „die Sache des Glaubens“, wie wir sahen, in einem Rechtsgange, in dem jetzt, da das Konzil angesagt war, schon gar kein Raum für Gewalt war. Karls Haltung hatte also nicht ihren Grund in der Rücksicht auf die „Macht“ der protestantischen Fürsten, oder gar, wie man immer wieder liest, in religiöser Laxheit, die ihn die kirchlichen Fragen hinter die politischen zurückzustellen verführte.[55] Das Konzil sollte

---

53. Publiziert von Meinardus, Forsch. z. D. Gesch. Bd. 22, p. 627 ff. Der gegenzeichnende Sekretär heißt natürlich nicht „Fernberger“ sondern „Obernburger“

54. Publiziert von Neudecker, Urkunden a. d. Reformationszeit, p. 267 ff.

55. So noch Cardauns, Quellen und Forschungen, Bd. XII, p. 199. Wenn man den gefährlichen Begriff „Universal-Politik“ überhaupt auf Karl V. anwenden will, so darf das nur in dem Sinne geschehen, daß das „Universum“, um das es sich für ihn handelte, die Christenheit war, der gegenüber er als Kaiser religiös motivierte Verpflichtungen hatte. Gerade diese waren für ihn in den Worten „autorité impériale et romaine“ enthalten. Etwas wie „Imperialismus“ oder „Weltherrschertum“ im modernen, weltlichen Sinne lag nicht darin.

der nächste große Schritt in der Glaubenssache sein. Zu keiner Zeit hat Karls Energie nachgelassen, es zustande zu bringen. Bis es dazu kam, waren aber temporäre Probleme im Rahmen des Frankfurter Anstandes zu behandeln. Hier konnte der Kaiser, in dem Bestreben, die Macht und Lehre der Lutheraner an weiterem Umsichgreifen zu hindern, sehr wohl einen starren, formalistischen Standpunkt einnehmen, ohne sich dadurch mit seinen Grundanschauungen in Widerspruch zu setzen.

In diesem Sinne also erhielt Held eine Instruktion (in deutscher Sprache), die ihn anwies, in der Auslegung des Nürnberger Anstandes den kaiserlichen Rechtsstandpunkt streng zu wahren. Hier hatte er als Unterhändler zu fungieren. In einer ganz anderen Ebene aber lagen die Erörterungen, die den Inhalt von Helds zweiter, allgemeiner Instruktion (in französischer Sprache) bildeten.[56] Hier hatte er Aufträge als Kundschafter auszuführen. Er solle, hieß es, „entendre la volunté et intencion des électeurs, princes ...“; dann weiterhin: „persistez de scavoir et entendre ...“; „notablement fauldra regarder ...“ und ähnlich immer wieder. Den Inhalt dieses Erkundungsauftrages[57] bildeten lauter Ueberlegungen, die Held zunächst mit König Ferdinand und Kardinal Kles hinsichtlich des Konzils oder der Maßnahmen, die interimistisch an dessen Stelle treten könnten, anstellen sollte. Unendlich charakteristisch für die religiös-ethische Natur Karls schließt dieser Hauptteil der Instruktion mit den Worten: man solle nach Mitteln suchen, daß die kaiserliche und römische Autorität nicht zu Grunde gehe oder „unser Bruder und wir aufgeben müssen, die Sache des Glaubens zu heilen oder zu bessern. Denn wir hoffen darauf, daß Gott das Heilmittel verleihen wird, das seinem heiligen Dienst gemäß ist, und daß er genugsam den Schmerz kennt, der unsern Bruder und uns erfüllt, wenn wir sehen, wie weit die Dinge gekommen sind und daß unser Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet ist, ihm zu dienen und uns als Heilmittel verwenden zu lassen, wenn sich die Gelegenheit bietet.“[58] Die tief sorgenvolle

---

56. Lanz, Korrespondenz, II, Nr. 447, p. 268—272.

57. Er reicht im Text der Instruktion bis p. 270, Absatz 2.

58. „Fauldra aduiser ... autre moyen et expedient, tellement que lauctorite imperiale et romaine ne se perde ny notredict frere et nous, sans bailler

Stimmung, die aus diesen Sätzen klingt, beherrschte den Kaiser, wie wir wohl verstehen können, in jenen Novembertagen in Genua vollständig. Der Größe seiner Sorge entsprach die Kühnheit der Auskunftsmittel, die er durch Held der Begutachtung seines Bruders unterbreitete. Das Konzil, das der Papst unter seinem Einfluß vor einem halben Jahr angesagt hatte, schien durch die feindselige Haltung Frankreichs, aber auch durch die nicht weniger feindselige Neutralität des Papstes in Frage gestellt. Kommt es jetzt nicht zustande, folgerte er, so wird Deutschland in noch tiefere Verwirrung geführt: das würde gleichzeitig den Untergang des Glaubens und der kaiserlichen Autorität mit sich bringen und „wir würden alsdann kein Heilmittel mehr besitzen, um die Christenheit zu retten, weder in der Sache des Glaubens noch für die Verteidigung gegen den Türken".[59]

Wenn er daraufhin nunmehr höchst radikale Maßnahmen in der Sache des Glaubens zur Erwägung stellte, so ordnete er die Glaubensfragen nicht der Universalpolitik unter, sondern er fügte sie ihr organisch ein.

Die erste Maßnahme hieß: Einberufung eines Konzils aus kaiserlicher Vollmacht ohne Rücksicht auf den Papst und den König von Frankreich. Die kirchenpolitische Rechtsbasis, auf die er sich für ein Konzil ohne Papst berief, kennen wir aus einer Antwort, die er ein halbes Jahr später König Heinrich VIII. während der Verhandlungen im Sommer 1537 gab. Der englische König verlangte vom Kaiser, er, und nicht der Papst, solle ein Generalkonzil einberufen. Darauf erwiderte Karl, nur im Falle von „Schisma" und „Contumacia" des Papstes könne die weltliche Instanz das tun. Außerdem laute der Beschluß der Stände des Reiches dahin, der Kaiser solle beim Papst die Einberufung des Konzils erwirken:

---

remede ny aultre mieulx es choses de la foy, en actendant que dieu y baille le moyen tel quil congnoit conuenir a son sainct seruice, et scet assez le regret que notredict frere et nous auons de veoir les choses en ces termes, et notre intencion et affection a le seruir et nous employer au remede ou le moyen sadonneroit." Lanz, Korrespondenz II, p. 270.

59. „. . . mectre en plus de confusion ladicte Germanie, dont sensuyuroit joinctement la perdicion de la foy et auctorite imperiale, par ou nous ne pourrions bailler remede depuis, ny faire [bien] quelconque pour la chrestiente quant a ce, ne encoires la resistence contre le Turq." Ebda., p. 269/70.

wenn allerdings der Papst sich weigere, solle der Kaiser es berufen. Das habe Karl auch versprochen.[60]

Damals hatte der Papst sich schon näher an Karl angeschlossen — wir werden sehen, warum — und sein Konzilseifer war gewachsen. Im November 1536 aber waren des Kaisers Zweifel noch sehr groß und sehr begründet, ob der Papst der Berufung des Konzils auch die Durchführung ohne Rücksicht auf Frankreich folgen lassen werde, so groß jedenfalls, daß er mit vollem Ernst die Berufung aus eigenem, subsidiären Recht in Betracht ziehen konnte.

Es kommt gar nicht darauf an, wie hoch der moderne Kritiker die Durchführbarkeit eines solchen Planes anschlägt: es gilt vor allem festzustellen, daß nach Ausweis der vorliegenden französischen Instruktion für Held die uralte Kaisertheorie in Karl V. lebendig war, wonach ihm in gewissen Fällen die Heilung der Kirche von inneren Gebrechen zustand! Keine Erörterung über das Wesen Karls und seiner Politik darf daran vorübergehen.

Dabei ist es wichtig zu beachten, daß es durchaus nicht ein deutsches National-Konzil war, was ihm vorschwebte. Dieser Irrtum findet sich bei allen mit der Sache befaßten Forschern, auch bei Ranke. Der Kaiser sagte deutlich, daß er zunächst an das vom Papst schon angesagte Konzil denke, das Konzil, für das der Heilige Vater die Beteiligung Frankreichs zugesichert hatte. („soy faisant fort expressement dudict roy de France"): das wolle er, auch wenn Franz I. und Paul III. versagten, abhalten („encoires que ledict pape et roy de France ne voulsissent"). Das war das General-Konzil!

---

60. „. . es contra todo derecho, y la forma observada por todos los concilios pasados, que no dan lugar a otros que al Papa s i n o e n c a s o s d e c i s m a o c o n t u m a c i a, que los seglares tomen la mano a la dicha colocacion; . . . por los recesos imperiales (Augsburg 1530 und später) todos los Estados, tanto los que están con autoridad del Papa como los otros, han resolvido que S. M. procuraria que el Papa hiciese la dicha colocacion [scil. del concilio]; y que si no la hiciese, S. M. en tal caso lo hiciese, y asi lo prometió, y ha hecho que el Papa lo haya colocado." Salinas an König Ferdinand, d. d. Aranda de Duero, 15. Juli 1537. Salinas, p. 805. — Dieser ganze Brief ist von großer Bedeutung für Karls politische Ideen, nur glaube ich, daß der Druck bei Rodriguez Villa Ueberlieferungsfehler enthält, die ihn schwer verwertbar machen. Der Gedankengang wäre zu kontrollieren durch das „Memorandum", welches der Kaiser in dem Erlaß an Luis Sarmiento vom 10. Juli 1537 erwähnt. Vgl. Gayangos V, II, p. 372.

Seine Kaiseridee war es, die ihn dieses Verfahren als „chose de soy fondee en tout droit et raison“ bezeichnen ließ.

Praktisch dachte er es sich so: außer Deutschland und Spanien werden Portugal, Polen und die italienischen Staaten am Konzil teilnehmen. Auf Englands Fernbleiben werden, da es schismatisch ist, Papst Paul und König Franz sich nicht berufen können, um das Konzil später rechtlich anzufechten („pour empescher leffect dudict concil“). Ein Blick auf die Karte lehrt, daß diesem Konzil in der Tat nur die französischen und englischen Teilnehmer gefehlt hätten. Konnte der Kaiser nicht annehmen, daß der Papst sich, wenn Karl auch nur den ersten Schritt in dieser Richtung getan hätte, schleunigst wieder an die Spitze des Konzils zu setzen versuchen würde, um die Entwicklung der Dinge unter seinen Einfluß zu bringen?

Und doch sah Karl auch seinerseits alle Hindernisse, die einem solchen Konzil entgegenstehen mußten. Vor allem würde die Hauptvoraussetzung nicht leicht zu sichern sein: die Zustimmung Deutschlands oder wenigstens des größten Teils der Reichsstände. So stellte er noch andere Projekte zur Diskussion:

1. Einen neuen großen Bund des Friedens zwischen den altgläubigen und neugläubigen Ständen mit dem König Ferdinand und ihm, dem Kaiser, wobei die Neugläubigen für alle Zukunft („pour toujours“) gegen Gewaltanwendung sicherzustellen wären.

2. Einen Vertrag nach Art des Nürnberger Anstandes auf neuer Basis.

3. Eine „assemblee nationale en ladicte Germanie“, auf der die Sache des Glaubens zu ordnen wäre.[61]

---

61. Ich hebe hier auch die Syntax des Satzes hervor, um zu zeigen, wie klar die Gedanken logisch, aber auch juristisch und politisch geordnet sind: „Soit dasseurer pour tousjours les desuoyez de la foy quant a la force, moyennant quilz se conforment syncerement auec les autres membres de la Germanie pour obseruer la commune paix en icelle et se joindre tous auec notredict frere et nous;
soit en ensuyuant le traicte de Nuremberge
ou en faisant ung autre de nouuel, selon que lon verra et ce que depuis est succede en aura baille loccasion,
ou si lon deura faire une assemblee nationale en ladicte Germanie, et compourter et dissimuler aucunes choses que ne seront substanciales et essentiales de notre saincte foy.“ Lanz, a. a. O., p. 270.

Es ist schwer zu sagen, ob der Gedanke des Konzils ohne Papst kühner war, als die hier zu 1 und 3 genannten Auskunftsmittel. Nummer 2, d. h. die Erneuerung und Erweiterung des Nürnberger Anstandes, war der Weg der Resignation. Er bedeutete nur ein Weiterschleichen auf der bisherigen Bahn. Er war die Linie, in der sich dann tatsächlich die Dinge weiter entwickelten.

Die beiden anderen Möglichkeiten waren aber schlechthin revolutionärer Natur. Der Bund des Friedens — ich denke, man könnte ihn Landfrieden in Glaubenssachen nennen — mit der Zusicherung an die Neugläubigen, daß niemals Gewalt gegen sie angewendet werden solle, bedeutete den Verzicht auf die bisherige kaiserliche Rechtsanschauung über das Verhältnis von Kaiser und Reich zu den Abgewichenen.

Mit dem Plane einer „deutschen National-Versammlung" aber kam der Kaiser in seiner Not auf einen Gedanken zurück, dessen in seinen Augen grundstürzender Charakter sich darin kundgab, daß er selbst ihn zwölf Jahre zuvor auf das schärfste bekämpft hatte. Denn es handelte sich genau um das, was auf dem Reichstag zu Nürnberg 1524 für den 11. November des gleichen Jahres von den Ständen in Aussicht genommen worden war. Ursprünglich sollte es ein deutsches Nationalkonzil werden. Um das zu vermeiden, hatte man, vielleicht unter dem Einfluß des päpstlichen Legaten, jedenfalls aber unter Führung altgläubiger Stände, den Plan abgewandelt und ihm den Charakter einer National-Versammlung geben wollen.[62]

Einen Rechtsboden für eine solche National-Versammlung für Deutschland gab es nicht, weder im Reichsrecht noch im Kirchenrecht. Ihren Charakter und ihre Legitimation zur Behandlung der Glaubensfragen sollte sie 1524 erhalten durch die Professoren der hohen Schulen, die die Fürsten nach Speier mitzubringen aufgefordert wurden. Deren Aufgabe war es, den Zustand zu fixieren, der in der Sache des Glaubens bis zur Entscheidung des Konzils gelten sollte.

---

62. Hannart, der damals Botschafter des Kaisers beim Reichstag zu Nürnberg war, schreibt noch am 16. April 1524 an die Königin-Regentin Margarete von dem beabsichtigten National-Konzil; am 20. April, daß man statt dessen lieber eine assemblée in Speier abhalten wolle. Reichstagsakten, jüngere Reihe, Bd. IV, p. 766 und 777.

Mit größter Schärfe hatte der Kaiser damals durchgegriffen. Wir lassen dahingestellt, ob für diese seine damalige Haltung die Rücksicht auf den mit ihm gegen Frankreich verbündeten Papst in erster Linie maßgebend gewesen war, oder ob er prinzipiellen Anstoß an dieser ordnungswidrigen Behandlung der Sache genommen hatte.[63]

Jetzt jedenfalls, im Jahre 1536, gehörte die assemblée in ein gegen den Papst gerichtetes Kampfprogramm! Alle in der Instruktion für Held berührten Möglichkeiten wurden ja nur erwogen für den Fall, daß der Papst sich seiner Aufgabe, der entschiedenen Betreibung des Universalkonzils, entzöge.

Da ist doch der Schluß unabweisbar, daß Karl sich in zwölfjähriger Erfahrung in einen prinzipiellen Gegensatz gegen die Päpste hineinentwickelt hatte, einen Gegensatz, der die Fundamente seiner Lebensidee zu lockern begann. Er wollte das Aeußerste wagen und war bereit, die kaiserliche Verpflichtung für den inneren Frieden der Christenheit — wenn es mit einem gegen den Papst durchgeführten Universalkonzil nicht ging — auch mit dem revolutionären Mittel einer assemblée der deutschen Nation zu erfüllen. Das Wort „revolutionär“ darf hier nur im objektiv deutenden Sinne gebraucht werden. Subjektiv sah Karl darin eine interimistische Maßnahme, die er durch ein Konzil später zu legalisieren hoffen durfte.[64] Ein ähnliches rechtliches „Interim“ war ja auch das „Wormser Edikt“ gewesen.

Aus der Rechtsordnung zu weichen, um sie erhalten, das war die Aporie, in die das Schicksal Karl V. geführt hatte.

*

Doktor Mathias Held, dem der Kaiser den Auftrag erteilte, so große Dinge mit König Ferdinand und dessen Kanzler, Kardinal Kles, zu besprechen, war dieser seiner Kundschafter-Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Er war geistig einstöckig, sanguinischen

---

63. J. Weizsäcker, Der Versuch eines National-Konzils in Speier 1524, Hist. Zeitschr. Bd. 64 (1890), p. 199 ff., betont besonders die Rücksicht auf den Papst.

64. Ueber den revolutionären Charakter auch nur des Gedankens einer National-Versammlung im Jahre 1524 vgl. neustens die tiefgreifenden Ausführungen von Eugen Rosenstock, Die europäischen Revolutionen (1931) p. 210 f., 226.

Temperaments, eine aktive, nicht eine konsultative Natur. Er pflegte seine Berichte in lebhaften Farben zu halten und darin gelegentlich — wohl weniger aus Taktik, als aus zorniger Wallung — handfest die Unwahrheit zu sagen.[65] Das Finassieren, wie es in der kaiserlichen Kanzlei geübt wurde, lag ihm nicht.

Man hat die Zeugnisse zusammengestellt, die ihn in Gegensatz zu Granvella, auch zu Joh. Weese, zeigen. Wir wissen auch aus den Briefen des Salinas, daß Held schon vor seiner epochemachenden Mission von 1536 keineswegs am Hofe persona grata war. Schon damals stand er mit Granvella schlecht. Salinas sondierte im Mai 1536 den Kardinal Kles, ob sich nicht für Held ein geeigneter Ersatz finden lasse.[66] In seinem großen Bericht an Castillejo,[67] der in Aix begonnen und dann am 14. September von Fréjus abgesandt ist, kam er neuerlich darauf zurück.[68] Auch an König Ferdinand direkt hatte er inzwischen diesen Gedanken herangebracht.

Wir hören in diesen Zeiten noch nicht, worin die Abneigung gegen Held ihren Grund hatte, ob in persönlichen Eigenschaften, etwa seiner Geldgier, oder in politischen Differenzen. Aber wir dürfen sie rückwärts erschließen aus der großen Krise, die sich 1539 in Toledo in dramatischer Form abspielte: Held, der „seinen" katholischen Bund vom Kaiser hatte bestätigen lassen (s. u.), war im Begriff, nach Deutschland abzureisen. Er verlangte aber, daß ihm vor seiner Abreise das gleiche Tagegeld wie Joh. Weese, Erzbischof von Lund, seinem diplomatischen Kollegen und Konkurrenten, zugesichert werde. Weese konnte sieben Dukaten pro Tag liquidieren, Held fünf Dukaten. Schließlich legte der Kaiser Held einen Dukaten zu. Aber dieser bestand auf der Gleichstellung und reiste nicht ab. Nun geriet der Kaiser in Zorn und befahl, Held solle gar nicht reisen. Erst als Pfalzgraf Friedrich in demütigster Form sich für Held beim Kaiser verwandte, wurde Held begnadigt

---

65. Ranke charakterisiert Held, Deutsche Geschichte, Buch 7, Kap. II, p. 74; vgl. dazu Maurenbrecher in der Allg. Deutschen Biographie 11, 682; zuletzt Cardauns, Quellen und Forschungen, Bd. XII, p. 197 f.

66. Salinas, p. 721.

67. Christobal de Castillejo war der Sekretär für spanische Korrespondenz am Hofe König Ferdinands; an ihn sind viele Briefe des Salinas gerichtet.

68. a. a. O., p. 781; 785.

und durfte reisen. Als Grund aber, warum dem Kaiser an Helds Abreise gar nicht viel lag, führt Salinas an: „Held habe immer darauf beharrt, die Politik in Deutschland müsse mit Gewalt gemacht werden.“[69] Ich zweifle nicht, daß dies schon die Ansicht Helds 1536 war.

Gewiß ließ man damals von Genua aus den Doktor Mathias mit gemischten Gefühlen ziehen. Es war wie eine Bestätigung solcher Besorgnisse, daß die erste Mitteilung, die man am kaiserlichen Hofe, nicht direkt von ihm, aber von König Ferdinand über ihn, erhielt, eine Beschwerde war. Ferdinand erkundigte sich (unter dem 9. Januar 1537) bei Salinas, warum Held sich so feindselig gegen den Erzbischof von Lund stelle und sich weigere, diesen an der Besprechung seiner politischen Aufträge teilnehmen zu lassen. Man muß dabei bedenken, daß Weese in den letzten Jahren allein derjenige war, der die Verhandlungen des Kaisers mit den deutschen Fürsten nicht nur, sondern bis nach Ungarn und Polen hinein geführt hatte. Er konnte also wohl erwarten, Träger auch der neuen Verhandlungen zu sein, mindestens aber, wenn Held sie führen sollte, zu Rate gezogen zu werden. Die Antwort des Salinas auf die Frage des Königs Ferdinand war denn auch für Held höchst peinlich: Held sei ausdrücklich angewiesen worden, den Inhalt seiner beiden Instruktionen mit dem König und Kles und, wenn Weese schon (von Ungarn) zurückgekommen sei, auch mit diesem zu besprechen.[70] Diese Mitteilung und die nachher zu besprechenden

69. „Y las causas que à S. M. movian à querer que el Doctor quedase, eran: la primera, que de contino ha insistido en querer que las cosas del remedio de Alemania se hayan de llevar por rigor“. Salinas an König Ferdinand, d. d. Toledo, 24. April 1539, p. 913. — Die Held-Krise füllt die ganzen Briefe Nr. 383—386. König Ferdinand wird wiederholt und offiziell aufgefordert, Held persönlich und politisch unter schärfster Kontrolle zu halten.

70. Allerdings, so fügte Salinas hinzu, mit keinem andern von Ferdinands Räten, denn diese halte der Kaiser für nicht einwandfreie Christen und schlechte Diener. „. . á lo que V. M. demanda le haga saber la causa porque no participo (scil. Held) los negocios al Arzobispo de Lunden y [si] la forma que tuvo con él no fue conforme á lo que acá se le ordenó; y la que á él sobre esto le fue mandado por S. M. fue que en todo y por todos sus instruciones públicas y secretas fuesen comunicadas al Cardenal (Kles) como la persona de V. M., y si por caso estuviese en Trento y no fuese ido á la corte con él, lo platicase y llevase su parecer. Asimismo le fue mandado que si el Arzo-

großen Berichte Helds an den Kaiser, in denen er sich selbst hinreichend porträtiert, sowie König Ferdinands Brief an seinen kaiserlichen Bruder vom 14. April 1537[71] lassen deutlich erkennen, daß Helds Auftreten am Wiener Hofe persönlich und sachlich ein durchaus bestrittenes war. Held war offenbar allgemein unbeliebt. Aber in der Autorität seines hohen Auftrages und vermöge seiner willenskräftigen Persönlichkeit war er doch der Mann, sich für den Augenblick durchzusetzen.[72]

So wollte es denn das Geschick, daß zum Träger einer der diffizilsten diplomatischen Aufträge, die Karl je zu vergeben gehabt hat, ein Mann wurde, den man am kaiserlichen Hofe gern loswerden wollte und der am Hofe Ferdinands sofort durch Mangel an Takt anstieß; ein Mann aber, der, hätte er nur e i n e, und überdies eine eindeutige Instruktion mitbekommen, mit Hilfe seiner Energie und seiner Intelligenz wohl einen Verhandlungserfolg hätte erzielen können. Der Aufgabe seiner deutschen Instruktion war er gewachsen. Für das Sondieren, Abhorchen, Wägen mit feinsten Gewichten, was die französische Instruktion verlangte, fehlte es ihm an Organ. Ja, er wußte nicht einmal den einen Auftrag im Rahmen des anderen zu behandeln.

König Ferdinand sah sofort, welche Gefahren schon in den Anweisungen der deutschen Instruktion Helds enthalten waren. Er

---

bispo de Lunden fuese venido, de todo le diese parte y se usase de su Consejo; y expresamente le fue mandado que á solos ellos dos diese parte de sus comisiones y no á otra persona alguna, porque á todos los otros del Consejo tiene S. M. por no christianos y malos servidores; y por este respecto le fue mandado el secreto de su comision y no de los susodichos.“ Salinas an König Ferdinand, d. d. Valladolid, 18. März 1537, p. 796. — Die Anfrage Ferdinands, auf die Salinas hier antwortet, war am 9. Januar von Wien abgegangen und schon am 27. Januar in Valladolid, ein Fall von ganz seltener Schnelligkeit der Uebermittlung. Die Erklärung liegt offenbar darin, daß der von Wien eilig abgegangene Brief in Genua der Florentinischen Gesandtschaft mitgegeben werden konnte.

71. Soweit Baumgarten ihn reproduziert, Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissenschaft, Bd. VI, p. 281 f.

72. Der Nuntius Morone spürte alsbald den Einfluß Helds auf König Ferdinand, von dem er sagt: „Sua Maesta parlava di bocca del dottor Matthias.“ 7. Januar 1537. Nunt.Ber. I, 2, p. 100.

hatte soeben das Scheitern seiner mit dem Kurfürsten von Sachsen betriebenen Konziliationspolitik erlebt.[73] So war er über die Vorschläge, die Held auf Grund der Instruktion entwickelte, und die offenbar sein tatsächliches Auftreten wenige Wochen später in Schmalkalden ankündigten, ehrlich bestürzt. Diese Politik mußte direkt zum Bruch mit dem gesamten Schmalkaldischen Bund führen. Er atmete erst auf, als er die französische Instruktion vernahm, deren Kern war: unter keinen Umständen Bruch, alle Mittel, auch die kühnsten sind recht, um vollen Frieden mit den Abgewichenen herbeizuführen. Ferdinand sah es als das Ergebnis seiner Konferenz mit Held an, daß dieser willens sei, die deutsche Instruktion im Rahmen der französischen durchzuführen. Das hieß zweierlei:

1. den Schmalkaldenern entgegenzutreten, soweit es möglich war, ohne daß es zum Bruch kam,

2. bei den katholischen und schmalkaldischen Ständen für Unterstützung des Konzils, des Krieges gegen die Türken, evtl. gegen Frankreich zu werben, ferner aber zu sondieren, was man zur Sicherung des Friedens in der Sache des Glaubens tun könne, auch wenn das Konzil nicht zustande kam.

Für den letzteren Fall sollte Held unter den katholischen Ständen Stimmung für eine katholische Liga machen, die im weiteren Verlauf der Dinge entweder als Kern des Gesamt-Friedensbundes, oder, wenn die Schmalkaldener weiter obstinat blieben, als Kampfbund gegen diese dienen konnte.

Dies war die konkrete Folgerung, die König Ferdinand unter dem Einfluß Helds aus den beiden Instruktionen Karls für Held gezogen hatte.[74] Ferdinand selbst übernahm es, auf einem Tage zu

73. Aus Mentz, Johann Friedrich der Großmütige, Bd. II, p. 95/96 und 101/103 geht nicht ganz klar hervor, wie sich die sächsische Politik in der Königswahl-Frage mit der schmalkaldischen Bundespolitik Johann Friedrichs im letzten Drittel des Jahres 1536 gegenseitig beeinflußte. Noch am 5. November machte der Kurfürst höchst konnivente Vorschläge in der großen Politik, als die Kadaner Politik schon zu Bruch gegangen war (Kurfürst an Dolzig, 8. Nov., Mentz, p. 102, Anm. 5). Man wüßte gern, welches die ratio der Wiener Politik dem Kurfürsten gegenüber in jenen Wochen war.

74. Diese Auffassung steht in vollem Gegensatz zu der Baumgartens, der aus dem von ihm selbst publizierten Brief Ferdinands an den Kaiser vom

Passau (am 12. Februar), den Bischof von Salzburg, die Bischöfe von Eichstädt, Passau, Regensburg, Freising, sowie die Herzöge von Bayern und den Pfalzgrafen Friedrich für den Bund zu gewinnen.[75]

Wir haben hier nicht den Verlauf der ersten Reise Helds ins Reich zu verfolgen, die ihn über München, Augsburg, Nürnberg, Schmalkalden, Zeitz, Straßburg, Speier, Prag, Dresden wieder zurück nach Wien führte. Es sei nur auf die Münchener Verhandlungen eingegangen. Bei den bayrischen Herzögen war zunächst nur Punkt zwei seiner Aufgabe auszuführen: die Sondierung. Dem entspricht aufs genaueste, was Heide aus den Münchener Archivalien erhoben hat. Nur ist es ein Irrtum Heides, in der als „Werbung" Helds bezeichneten Aufzeichnung seine deutsche Instruktion selbst zu sehen. Vielmehr ist der Inhalt der Werbung, also das, was Held vorgebracht hat, eine Mischung aus seinen beiden Instruktionen. Aus der französischen Instruktion stammten die Artikel 2 und 4 der Münchener Werbung:

2. „.. was nach ihrem Rat und Gutdünken sonst zur Vergleichung der strittigen Religionsangelegenheit geschehen solle, falls das Konzil zur angesetzten Zeit nicht zustande käme."

4. „.. tat der ‚seltzamen Practicken und verstentnussen' im Reiche Erwähnung, welche allerlei Empörung und Unruhe besorgen ließen, und stellte an die Herzöge die vertrauliche Frage, was zu Abstellung solcher gefährlichen Handlungen vorgenommen werden könnte, ‚damit (in) Teutscher Nation eine guete verstendige ainigkait mocht aufgericht werden'."

Die übrigen Artikel der Werbung betrafen: 1. Aufforderung zum Konzil; 3. Bewilligung der Türkenhilfe, evtl. gegen Frankreich

14. April 1537 den Schluß zieht: „Jedenfalls, müssen wir annehmen, hat die von Karl gewünschte Beratung Ferdinands mit Held über die Rätlichkeit derartiger Konzessionen kaum stattgefunden." Deutsche Ztschr. f. Gesch., Bd. VI, p. 282.

75. Rosenberg, p. 17, nach Stumpf, Geschichte Bayerns, p. 196. — Ob Held schon vorher in München die Bayern in dieser Richtung gewiesen hat, erfahren wir nicht ausdrücklich. Aber es ist doch höchst wahrscheinlich. — Das bei Rosenberg benützte Zitat aus einem Briefe Helds an Herzog Wilhelm von Bayern finde ich bei Janssen, Dtsch. Gesch. III, p. 395, nicht, wohl aber p. 369 das Zitat aus dem Briefe Helds an Herzog Heinrich von Braunschweig vom Anfang Februar.

zu verwenden; 5. Erneutes Verbot, Landsknechte in französische Dienste treten zu lassen; 6. Unterhaltung des Kammergerichts. Sie waren also aus der deutschen Instruktion erflossen.[76]

Auch der dramatische Tag zu Schmalkalden, wo Held die Schmalkaldener schnöde provozierend behandelte, ist hier nicht noch einmal zu schildern. Genug, daß der Bund Helds Auftreten für die Eröffnung der wahren Meinung des Kaisers hielt und, in Furcht gesetzt, nunmehr eine Haltung einnahm, die wiederum dem Vizekanzler neuerdings als Bestätigung für die Notwendigkeit seiner katholischen Liga diente.

Von entscheidender Bedeutung ist für uns vielmehr die Frage, ob die Idee des katholischen Bundes von Kaiser Karl selbst herstammte oder nicht. Wie wir wissen, war sie unter den in der französischen Instruktion aufgeführten Möglichkeiten nicht enthalten. Diese Tatsache im Kontrast mit der, daß Held die Liga von Anfang an eifrigst betrieben hat, gab die Begründung für den Vorwurf gegen Held, er habe seine Instruktion überschritten. So einfach können wir das heute nicht mehr ausdrücken.

Aber auch die gegenteilige Behauptung, daß die Idee auf Karl selbst zurückgehe, ist in dieser Form unhaltbar. Man führt für sie hauptsächlich die Stelle aus der kaiserlichen Bestätigung der Liga an, die Held zwei Jahre später, am 20. März 1539, in Toledo erwirkte. Da hieß es in der Tat, Karl bestätige den in Nürnberg am 10. Juni 1538 geschlossenen Bund, der aus dem Befehl entstanden sei, den er 1536 an Mathias Held erteilt habe. Allein dies Zeugnis, so aktenmäßig es ist, beweist doch gar nichts. Denn die gesamten Verhandlungen des Jahres 1537, einerseits zwischen Held und den katholischen Fürsten, um den Bund zustande zu bringen, andererseits zwischen Held und dem Kaiser, um die kaiserliche Zustimmung zu seinem Vorgehen nachträglich zu extrahieren, (wobei König Ferdinand ganz auf Helds Seite gegen den Kaiser stand) zeigen mit voller Deutlichkeit, daß dem Kaiser die katholische Liga

76. Hist.-polit. Blätter, Bd. 102, p. 720. — Das „Anbringen" Helds in Nürnberg enthält nach Heide die gleichen Artikel und einen speziell auf Nürnberg gemünzten siebenten (ebda.); ausführlicher in dem Aufsatz „Nürnberg und die Mission des Vicekanzlers Held" in Mitteilungen des Vereins f. Gesch. Nürnbergs, Bd. VIII, p. 161—200.

ein höchst unerwünschter, weil viel zu gefährlicher Plan war.[77] Noch das ganze Jahr 1538 hindurch ist zu spüren, wie Karl nur widerwillig sich hinter den Maßnahmen Helds herziehen läßt. Ja, man kann sagen: wenn der Liga-Vertrag schließlich lettre morte geblieben ist, so trägt der Kaiser die Hauptschuld daran. Was 1539 in urkundlicher Form die kaiserliche Bestätigung zu sein schien, war in Wahrheit ein Begräbnis erster Klasse. Und damit ist auch der Eingangsformel, der Bund gehe auf einen Befehl des Kaisers an Held im Jahre 1536 zurück, jeder Wert genommen. Erinnert man sich der schon gleich nach dem Auftreten Helds in Schmalkalden 1537 aufkommenden Rede, die dann gar nicht mehr verstummte, Held habe seiner Instruktion zuwider gehandelt, so sieht mir die Eingangsformel des Dokumentes von 1539 wie ein von Held erpreßtes Zeugnis aus, dessen er zur Wiederherstellung seiner persönlichen Reputation bei den deutschen Ständen dringend bedurfte. Die Atmosphäre, in der die Urkunde entstand, war zudem die (S. 307) nach den Briefen des Salinas geschilderte: sie kann wahrscheinlich nicht als Beweisstück für die Meinung des Kaisers im Herbst 1536 verwendet werden.

So sicher also der Plan zur katholischen Liga nicht vom Kaiser ausgegangen war,[78] so tut man Held doch Unrecht, wenn man ihn einfach der Instruktions-Ueberschreitung zeiht. Denn einmal waren sämtliche vom Kaiser in der französischen Instruktion zur Erwägung gestellten „Möglichkeiten" bare „Unmöglichkeiten", wenn man sie in Deutschland, in der politischen Atmosphäre also, in der sie ins Werk gesetzt werden mußten, konkret durchdachte. Das haben aber König Ferdinand, Kles und Held offenbar empfunden. In dem Widerstreit zwischen dem kaiserlichen Befehl „Friede in Deutschland um jeden Preis" und der gegebenen Lage in Deutschland selbst, die durch die spürbare Konsolidierung und das drängende Wachstum des Schmalkaldischen Bundes charakterisiert war, lag der Gedanke einer katholischen Liga keineswegs fern für Männer, denen die Ideenwelt Karls V. so fremd war, wie gerade dem Dr. Mathias Held.

---

77. Das Einzelne bei Baumgarten, Rosenberg und Cardauns.

78. Man darf dafür auch anführen, daß Karl ihn in der Aufzählung der „Möglichkeiten" in der franz. Instruktion sicherlich erwähnt hätte, wenn er ihn auch nur für erwägenswert gehalten hätte.

König Ferdinand mag ihn zunächst als Keimzelle zu dem Gesamt-Friedensbund aufgefaßt haben, den die französische Instruktion vorsah. Held aber sah in den Protestierenden einfach Ketzer, die nach Kirchenrecht „por rigor" auf den rechten Weg zurückzuführen seien; Stände, die in Rebellion gegen das Reichsstaatsrecht verharrten; im Schmalkaldischen Bund aber eine Macht, die rein als solche das Gefüge des Reiches zu zerbrechen drohte. Wir wissen, daß im Schmalkaldischen Bund aggressive Tendenzen, außer bei Philipp von Hessen,[79] nicht vorhanden, ja daß das Recht auch nur zum bewaffneten Widerstand noch durchaus umstritten war. Konnte aber nicht ein Mann wie Held nach allem, was er am Hof zu Wien von der faktischen Macht der Schmalkaldener hörte, guten Glaubens zu der Ueberzeugung kommen, daß ein Verhandeln mit ihnen so lange zwecklos sei, als man der Macht nicht zunächst einmal eine Macht entgegenzusetzen vermochte? War es nicht ein ganz gesunder politisch-taktischer Gedanke, den Frieden zu sichern, indem man dem Schmalkaldischen Bund in der katholischen Liga ein Gegengewicht schuf, das das Gleichgewicht in Deutschland herstellte? Beide Ideen finden wir von Held als das Motiv seiner Politik ausgesprochen. Der große Bericht,[80] den er um die Wende des September und Oktober 1537 an den Kaiser richtete, war auf ihnen aufgebaut. Die Grundthese lautete: die Lutheraner, der Türke, der König von Frankreich, der Woiwode Johann Zapolya: alle sind dem Kaiser gleich feind (und der Türke unter ihnen schließlich noch „le moings reprochable"). Der Schmalkaldische Bund rüstet sich mit aller Macht, um demnächst, spätestens im nächsten Frühjahr, über die katholischen Stände herzufallen. Dagegen gibt es nur ein Mittel: die katholische Liga.[81] Schon allein wenn sie, nach ganz geheimer Vorbereitung, plötzlich ans Licht

79. Auch bei ihm nicht immer und nicht primär.

80. Veröffentlicht von Cardauns, Quellen und Forschungen, XII, p. 353—363. Held antwortet hier zwar unmittelbar auf einen Erlaß des Kaisers, d. d. Monzon, 19. August 1537. Aber die ganze Gedankenführung und sogar mehrfache, fast wörtliche Anklänge an die ursprüngliche französische Instruktion zeigen, daß es Ideen jener Instruktion sind, mit denen er sich noch hier auseinandersetzt.

81. „Avec laide de Dieu par ce moyen toute la Germanie sera appaissee et reduicte en votre devotion et obeissance, sans ce moyen letout va pour le

tritt, wird alle Welt, auch der einfache Mann („le populaire et paysans") sehen, daß der Kaiser den Frieden bringt.[82] Denn die Schmalkaldener werden den drohenden Angriff unterlassen. Die Sache des Glaubens mag schließlich auf dem Generalkonzil entschieden werden — wenngleich kaum zu hoffen ist, daß der Papst es bald zustande bringen wird, und daß die Lutheraner sich dem vom Papst geleiteten Konzil unterworfen werden. Zunächst streben die Lutheraner, so berichtet Held, nach einem Reichstag, um dort mit ihrer Macht ihren Willen durchzusetzen. Daher darf der Kaiser erst einen Reichstag ausschreiben, nachdem die katholische Liga gegründet ist. Denn erst dann hat die katholische Sache Aussicht, sich auf dem Reichstag durchzusetzen.

Den vollen Ausdruck fand der Gegensatz zwischen Helds Ansicht und der des Kaisers in folgendem Satz: „Sicherlich, Sire, wenn E. M. davon ausgeht, den Reichstag anzusagen, um dadurch zu erreichen, daß alle Stände, katholische wie abgewichene, inzwischen stillstehen und sich von Aufruhr, Rotten und Bünden abhalten lassen — wie die Antwort E. M. es des längeren ausführt — so scheint mir, im vollen Widerspruch zu E. M., gerade das Gegenteil zutreffend. Die Lutheraner werden sich durch die Ansage des Reichstages nicht abhalten lassen loszuschlagen, es sei denn, daß die Liga geschlossen ist."

Wir müssen gewiß in Anschlag bringen, daß dieser Bericht Helds aus einer Zeit stammt, wo die Lage gerade durch die Wirkung seines Auftretens in Schmalkalden sich wesentlich verschärft hatte. Aber ebenso ist es unzweifelhaft, daß er nach Schmalkalden schon mit der Ueberzeugung gekommen war: es habe gar keinen Zweck, mit den Abgewichenen konziliant zu verhandeln, — das würde deren Machtgefühl nur steigern. Erst müsse die katholische Liga geschaffen sein, damit der Macht eine Macht gegenüber stehe. Daraus folgte für ihn alles Weitere und sein Temperament ließ ihn

---

tout en perdition, non seullement en tant que concerne la religion, mais aussi quant a la police, regime seculiere et la souverainete de ladicte Germanie." a. a. O. p. 358.

82. Das Bundesstatut oder ein Manifest des Bundes, das Held entworfen, und das König Ferdinand und Lund bereits gebilligt haben, soll gedruckt und durch das ganze Reich (empire) verbreitet werden, also als Flugschrift. Ebda. p. 357.

dann den hohen Ton anschlagen, der in allen Berichten über die Tagung wiederklingt.[83]

*

Wir wenden unseren Blick wieder den Sondierungen zu, die der Kaiser nach der Seite des Papstes hin hatte unternehmen lassen. Den vielfachen Versuchen Pauls III., den Frieden zwischen dem Kaiser und dem französischen König zu vermitteln,[84] konnte ein Erfolg nicht beschieden sein. Zu deutlich hatte sich in jener denkwürdigen Stunde in Rom des Papstes Ankündigung, er werde gegen den auf den Plan treten, der sich hartnäckig einem vernünftigen Frieden widersetze, als leere Drohung erwiesen. Zu einer erfolgreichen Vermittlung konnte die Neutralität deshalb nicht führen, weil dem Papst Druckmittel nach keiner der beiden Seiten zur Verfügung standen. Dem Kaiser feindselig entgegenzutreten, schloß die Machtstellung Karls in Italien aus.[85] Aber auch nach der französischen Seite war der Papst gebunden: Paul III. fürchtete, wie man weiß, daß, wenn er seine Neutralität zugunsten des Kaisers aufgeben würde, Franz I. den Weg Heinrichs VIII. gehen werde. Daß Franz I. diese Drohung immer wieder aussprach, ist gewiß. Unsicher dagegen bleibt, ob er sie je wahr gemacht hätte. Seit dem Konkordat von 1516 besaß Franz I. bereits die Verfügung über die Hierarchie und damit über die Finanzkraft der französischen Kirche. Eine dogmatisch-religiöse Bewegung gegen Rom gab es in nennenswertem Umfang in Frankreich nicht. Was hätte Franz I. auf dem Wege des Schismas gewinnen können? Genug, der Heilige

83. „Certes, Sire, ce que V. Mte prend pour fondement de publier ladicte diette, affin quelle soit occasion de retenir tous les estatz, tant catholicques, que desvoyez en suspens et de non faire motions, practicques et traictez, et selon que contient plus amplement ladicte responce de V. Mte, il semble soubz correction de V. Mte tout le contraire et que les Lutheriens ne deffauldront a lindiction de ladicte diette dentreprendre choses de faicte, mesment si ladicte lighe nestoit dressee.“ a. a. O. p. 361.

84. Das Einzelne bei Capasso, Paolo III, t. I, p. 284—310.

85. Capasso meint, des Papstes Neutralität habe den Kaiser unter Druck gehalten. Nur unter ihrer Voraussetzung habe der Kaiser überhaupt seinen Krieg gegen Frankreich wagen können. Dagegen ist die Frage zu stellen, wie wäre es wohl dem Papst ergangen, wenn er im Winter 1536 gegen den Kaiser in den Krieg eingetreten wäre!!

Stuhl hatte diese Befürchtung und stand also auch Franz I. gegenüber mit gebundenen Händen da.

Die Neutralität Pauls III. war eine solche der Schwäche, nicht der Stärke. Umso mehr mußte der Kaiser doch immer wieder seine Versuche erneuern, ihn auf seine Seite zu ziehen. Handhaben boten ihm die ehrgeizigen Familienmitglieder des Papstes. Auf Pier Luigis Bestrebungen in der Richtung auf Siena, dann auf Parma-Piacenza, auch auf Souveränität in Novara ging Karl allerdings nicht ein.[86] Aber der neue Botschafter, Marques de Aguilar, den der Kaiser zum Papst sandte, (er traf am 22. Februar 1537 in Rom ein) erhielt doch die besondere Anweisung, höchst verbindlich aufzutreten und ein besonderes Interesse für die Wünsche des Hauses Farnese an den Tag zu legen. Aus manchen Diskussionen in Rom und auch im Schoße des kaiserlichen Rates zu Vallavolid kristallisierte sich im März und April der Plan heraus, des Kaisers natürliche Tochter Margarete, die im Januar durch die Ermordung ihres Gatten Alessandro Medici Witwe geworden war, mit dem Enkel des Papstes, Ottavio Farnese, dem Sohne Pier Luigis, zu verheiraten. Karl erklärte seine Zustimmung: Bedingung war, daß der Papst in die Liga mit dem Kaiser eintrat! Es handelte allerdings sich nicht etwa um ein Bündnis gegen Franz I., sondern um die Liga der italienischen Potentaten gegen die Gefahren, die vom Türken drohten.

Aber schon der Eintritt des Papstes in dieser Verbindung mit dem Kaiser bedeutete in den Augen Frankreichs, daß der Papst seine Neutralität aufgab. Wir kennen die leidenschaftliche Erregung, die die Nachricht von der geplanten Heirat — mit allen ihren auch nur gemutmaßten Folgerungen — am französischen Hofe auslöste.[87] Dabei war der Papst damals, im April, noch keineswegs entschlossen, die Bedingung des Kaisers anzunehmen. Ja, er spielte noch mit dem Gedanken, durch die Verheiratung seiner Enkelin Vittoria Farnese mit einem französischen Prinzen ein politisches Gegengewicht zu schaffen und so seine Neutralität zu retten. Darauf aber wollte man sich jetzt (im Mai/Juni) in Frankreich nicht mehr einlassen. Das politisch entscheidende Moment blieb die

86. Capasso, Paolo III, t. I, p. 313—315.
87. Capasso, a. a. O., p. 318—321.

Verbindung Margarete—Ottavio. Daß der Papst überhaupt auf den Plan eingegangen war, wirkte als Bruch mit Frankreich. Und darin lag der Erfolg des Kaisers. Wenn Karl am 14. Juli den Botschafter Aguilar anwies, die Heiratsverhandlungen „zu beschleunigen, .. damit Seine Heiligkeit sich zur Liga entschließe", so irrte er zwar hinsichtlich des Tempos, in dem der Papst seine Entschlüsse faßte, aber die Mine war explodiert, der Ring der Feinde des Kaisers war gesprengt! Der Papst war von Frankreich getrennt. Es kann hier unerörtert bleiben, ob Paul III. mehr durch nepotistische Neigung oder durch Furcht vor den Türken zu seinem Entschluß gedrängt worden ist.[88]

Diese Peripetie der allgemeinen Lage fand im Juni statt. Das Ergebnis war der Waffenstillstand von Bomy (30. Juli 1537), der den Krieg zwischen den Niederlanden und Frankreich beendete. Die doppelte Sondierung des Kaisers, die er durch Held in Deutschland, durch Aguilar in Rom hatte durchführen lassen, hatte in Deutschland zum vollen Mißerfolg geführt, in Rom aber zum Erfolg.

*

Die Deutung, die hiermit dem Waffenstillstand von Bomy gegeben wird, erfordert noch eine kurze Begründung, weil sie ganz besonders der üblichen Auffassung widerspricht. Meist wird die Tatsache des Abschlusses einfach registriert und jede Erwägung darüber unterlassen, welches die Motive auf beiden Seiten gewesen sein mögen. Es ist natürlich, daß Historiker, die die niederländische Geschichte schreiben, wie Henne,[89] Pirenne,[90] Haepke,[91] vor allem die Erleichterung, ja die Rettung aus höchster Gefahr sehen, die der Stillstand den Niederlanden gebracht hat. Zu eindrucksvoll sind die Briefe, in denen die Königin-Regentin Maria mit Leidenschaft ihrem kaiserlichen Bruder die Befugnis zu Unterhandlungen, wo-

---

88. Die türkische Flotte sammelte sich im Frühjahr bei Avlona. Die Rüstungen des Papstes, der Rom für bedroht hielt, begannen im Mai. Vgl. Nuntiaturberichte II, p. 192, Anm. 2; Pastor, Gesch. der Päpste, Bd. V, p. 188 f.

89. Histoire de la Belgique sous le règne de Charles-Quint, t. II (1865), p. 327 ff. Es bleibt immer bedauerlich, daß dies höchst wichtige Werk infolge des Mangels an Quellenangaben schwer zu benutzen ist.

90. Gesch. Belgiens, Bd. III (1903), p. 140.

91. Die Regierung Karls V. und der europäische Norden. (1914), p. 201.

möglich gar mit dem Ziel des Gesamtfriedens, zu entwinden suchte.[92] Ihre Begründung ist die eine und immer gleiche: die Niederlande drohen finanziell zusammenzubrechen. Dennoch leistete der Kaiser ihrem Drängen bis in den Juli hinein Widerstand. Auch dann gab er nicht etwa leichten Herzens seine Genehmigung, sondern er stand zunächst unter dem Eindruck, daß der Wafferstillstand im Norden für ihn nicht eine Entlastung, sondern durch die Erschwerung des Kampfes in Italien eine Belastung sein werde.[93] Aber diese Betrachtung war eine nur militärische. Unter höheren politischen Gesichtspunkten bedeutete Bomy doch den Wendepunkt zugunsten des Kaisers. Das wird klar, wenn man die Sache von der französischen Seite aus ansieht.

Die Tatsache, daß der französische König nicht wagte, sich nach Italien zu wenden, ohne im Norden einen Waffenstillstand abgeschlossen zu haben, besagte schon militärisch, daß auch er nicht mehr die Kräfte für die Kriegführung auf beiden Fronten hatte. Weiterhin hatte dieser Waffenstillstand zur Folge, daß der Kaiser jetzt gewisse Kontingente, die er schon von Italien nach Flandern hatte abkommandieren wollen, in Oberitalien behalten konnte.[94]

---

92. Es ist die nur in Auszügen erhaltene Korrespondenz bei Lanz, Korrespondenz II, p. 669 ff.

93. Der Kaiser erteilte seiner Schwester zwar eine schriftliche Vollmacht, verbot ihr aber, sie vorzuzeigen, damit nicht beim Gegner der Eindruck entstehe, der Kaiser sei durch die Lage zum Verhandeln gezwungen. Er versprach seiner Schwester allerdi[illegible] daß er den Waffenstillstand ratifizieren werde. Im Auszug des Briefe[illegible] m 11. Juli heißt die Stelle: „Quant a la tresue, le poura traicter, soit co[illegible] calme ou par abstinence ou neutralite; et quelle face comme de soy mesm[illegible] promettant de la faire ratifier, sans user de pouoir quil enuoye de veille dat[illegible] afin que on ne pense point, que soit par necessite; mais ne scet, commen[illegible] les pays scaueroient faire la paix pour luj. Au regart de la necessite ne scaueroit faire davantage, quil na fait.“ Lanz, Korresp. II, p. 678. — Pedro Giron, 1537, fol. 218, 218′, behauptet geradezu, die Königin-Regentin Maria habe den Waffenstillstand ohne Autorisation des Kaisers abgeschlossen; es sei diesem dann nichts anderes übrig geblieben als ihn zu ratifizieren. Salinas berichtet ebenfalls unter dem 20. August an König Ferdinand, der Waffenstillstand in Flandern sei nicht sehr erwünscht, „porque lo que afloxará de allá, cargará en Italia“. p. 814.

94. Der Kaiser hatte diesen Entschluß, (Salinas, p. 808) allerdings schon unterm Eindruck der Erfolge Bürens bei St. Paul und Montreuil (Juni 1537)

Entscheidend aber war folgendes: der neuerliche Einsatz der französischen Kräfte in Italien hatte hatte die Kooperation mit dem Türken zum Zwecke. Wie mußte es aber auf den Türken wirken, wenn er erfuhr, daß König Franz zwar nach Italien kam, aber hinterrücks schon dem gemeinsamen Gegner die Hände zu drücken begann! Wir dürfen umso sicherer annehmen, daß die Bundesgenossenschaft auf türkischer Seite dadurch stark abgekühlt worden wäre, als wir wissen, daß sie schon durch die Tatsache des französischen Frühjahrsfeldzuges in Flandern einen starken Stoß erhalten hatte. Schon dadurch glaubte der Türke sich vom französischen König verraten.[95]

Sucht man nach einem klaren Gedanken in der Kriegspolitik Franz' I. im Jahre 1537, so findet man ihn nicht, — wenn man nicht annimmt, daß mit der Annäherung des Papstes an den Kaiser, die sich in der Verbindung Margaretes mit Ottavio Farnese kundtat, das Konzept der französischen Politik gründlich verdorben worden war. Franz I. war es, der im politischen Sinne auf den Waffenstillstand von Bomy hatte eingehen müssen. Er mußte es einfach deshalb, weil er nur so hoffen konnte, noch gerade rechtzeitig nach Italien zur Kooperation mit den Türken zu kommen.

Und er kam doch zu spät. Der Türke hatte die kalabrische Küste heimgesucht, sich dann auf Korfu festgebissen (auf diese Weise Venedig gezwungen, endlich an die Seite des Kaisers zu treten!) und war schließlich Anfang Oktober auf der Heimfahrt nach Konstantinopel begriffen, als die französische Hauptarmee in Piemont erschien.[96]

In diesem Sinne war der Waffenstillstand von Bomy der Anfang vom Ende des Krieges. Wir wissen nicht, wie weit man sich am französischen Hofe dessen bewußt gewesen ist.[97]

---

gefaßt. Aber er zeigt, daß es ihm nun, nach Bomy, auch seinerseits möglich war, seine Kräfte in Italien zu konzentrieren.

95. J. Ursu, La politique orientale de François I. Paris 1908, p. 103.

96. J. Ursu, a. a. O., p. 104 f.

97. Der Auszug aus dem Brief der Königin-Regentin Maria an den Kaiser vom 11. August, in dem sie ihm über die Verhandlungen zu Bomy berichtet, läßt erkennen, daß schon damals Montmorency mit Maria die Grundlagen eines Friedens erörtert hat: „Le grant maistre dit le roy desirer la guerre, et requis, que la royne en vuelt requerir lempereur; et si lempereur luj vuelt

Die Verhandlungen aber hörten nun überhaupt nicht mehr auf. Cornelius Schepper, der mit dem Vertragsinstrument von Bomy zum Kaiser nach Monzon reiste, nahm verabredungsgemäß seinen Weg durch Frankreich. Er erschien auch am königlichen Hofe und sprach, wie Salinas berichtet, mit dem König und mit der Königin „vom Frieden“.[98] Anfang Oktober erwartete man bereits den französischen Botschafter Vély wieder am kaiserlichen Hoflager in Monzon.

Der Vorstoß der Franzosen unter Führung von Montmorency nach Piemont hinein, der ihnen wieder bedeutende, aber nur örtliche Vorteile brachte, braucht hier ebenso wenig näher beleuchtet zu werden, wie der offenbar als Digression gedachte Vorstoß eines kaiserlichen Detachements von Perpignan aus nach der Languedoc hinein.[99] Zwar verhinderte dieses Unternehmen den Oktober-Feldzug der Franzosen in Piemont nicht. Aber die dortigen Erfolge hielten auch die Franzosen nicht ab, am 16. November zu Monzon den Waffenstillstand zu schließen, der nunmehr für alle Kriegsschauplätze auch südlich der Alpen galt. Der Krieg hatte aufgehört.

*

Es kam jetzt darauf an, für die nun sofort beginnenden Friedensverhandlungen eine Basis zu finden. Von zwei Gesichtspunkten aus war die Position Frankreichs einfach schlecht:

1. Franz I. hatte den Krieg begonnen, um durch die Eroberung Mailands die Hegemonie des Kaisers zu brechen. Dies Ziel hatte er nicht erreicht. Der Kaiser war wohl sehr geschwächt, aber er besaß Mailand und hatte zugleich seine zeitweise bedrohte Herrschaft in Italien zu erhalten vermocht, ja verstärkt.

2. Die Neutralität des Papstes und der Signorie von Venedig, die ein wesentlicher Faktor im politischen System Franz' I. gewesen

---

donner pouoir, le roy donnera a la royne de France“. Lanz, Korrespond. II, p. 679. Hinter „desirer“ ist wohl „finir“ zu ergänzen.

98. Salinas an König Ferdinand, Monzon, 15. September 1537, p. 815: „.. fue puesta plática de entender en la paz“.

99. Von dieser Aktion hat man bisher, soviel ich sehe, nichts gewußt. Salinas schreibt an König Ferdinand unter dem 4. Oktober 1537 (p. 817): „Don Frances de Viamonte ha entrado en Francia con cinco mil soldados y doscientos hombres de armas por la via de Perpiñan y ha quemado un buen lugar y creo que hace mucho daño“.

war, war verloren gegangen. Zwar richtete sich die Liga, die Papst Paul und Venedig mit dem Kaiser zu schließen bereit waren, nur gegen den Türken, nicht gegen Frankreich, — ja es wurde von vornherein der Eintritt des französischen Königs in die Liga vorgesehen. Aber wie sollte der Papst, den überhaupt ein Vertrag mit dem Kaiser verband, je in der Lage sein, seine „Neutralität" zugunsten Frankreichs wirksam werden zu lassen? Es war eine Neutralität honoris causa, an der der Papst aber umso hartnäckiger festhielt, je ingrimmiger er die Herrschaft des Kaisers ertrug.

Andererseits ist gewiß alles richtig, was man von jeher an Gründen dafür angeführt hat, daß auch der Kaiser schon wirtschaftlich kaum imstande gewesen wäre, den Krieg aktiv fortzusetzen. Aber es bleibt doch bestehen, daß die französische Seite durch das Eingehen auf Bomy, durch die Anregung zum Gesamtstillstand und den schnellen Abschluß in Monzon politisch eingelenkt zu haben schien.

Dieser Schein war es, der den Kaiser belebte. Erinnern wir uns des großen Zieles, für das er kämpfte, so mußte die Verständigung mit König Franz, der er entgegenging, ihm nun endlich den Weg zu seinen eigentlichen Aufgaben frei machen. Denn was sollte sonst der Sinn des französischen Einlenkens sein, als daß man dort den Widerstand gegen die kaiserliche Ordnung der Christenheit aufgab?

Nichts, als dies sicherzustellen, mußte nach Karls Meinung der Inhalt der kommenden Verhandlungen sein. Er gedachte es seinem Gegner nicht schwer zu machen. Bald würde der Friede geschlossen sein. Er würde mit König Franz zusammenkommen, und in rauschenden Festen würde man den Frieden der Christenheit feiern. Seine Minister mochten in spitzfindigen Diskussionen den Stoff der Verhandlungen mit den Franzosen vorbereiten. Man kennt lange schon jenen unheimlichen Fragebogen, den sie dem Kaiser vorlegten.[100] Der Kaiser selbst reiste mit Eilpost von Monzon nach Valladolid, um dort seine Vorbereitungen für das Friedensfest mit

---

100. Denkschrift mit 108 Fragen, aus deren Diskussion mit dem Kaiser zu Monzon die Instruktion für die Friedensunterhändler Granvella und Covos hervorgehen sollte, bei Gayangos, V, II, Nr. 172, p. 393—415. Dazu Baumgarten, Bd. III, p. 235 ff.

König Franz zu treffen. Er bot nicht nur die Granden auf, sich mit ihm in Barcelona zu vereinigen sondern er stellte zusammen, was an festlichem Gerät, Zelten, Kleidungsstücken, Bildteppichen, Juwelen aller Art nach Barcelona gebracht werden sollte. Man brauchte 150 Karren, um all die Kostbarkeiten zu verladen, die der Zusammenkunft der beiden Herrscher — in Barcelona oder in Perpignan oder an welchem Ort auch immer — Glanz und Glorie verleihen sollten.[101]

Die kurze Reise Karls nach Valladolid[102] erlaubt uns, einen tiefen Blick in die Seele dieses so schwer zu durchschauenden Fürsten tun können. Er hatte auch einen sehr persönlichen Grund für diese Reise. Im Oktober hatte seine Gattin ihm einen Sohn geboren, der nach wenigen Tagen gestorben war. Die Kaiserin lag schwer krank danieder. Sie war schon in den Monaten vor der Entbindung leidend gewesen und hatte sich der damaligen Anwesenheit ihres Gatten in Valladolid kaum mehr freuen können: immer weinte sie, so hören wir, im Gedanken an den Abschied, der so bald wieder bevorstand. Es mußte dem Kaiser, der Eleonore wahrhaft liebte, am Herzen liegen, sie in ihrem körperlichen und seelischen Leid zu trösten.

Aber sein Besuch jetzt im Winter war ein schlechter Trost, denn er galt erst recht der Vorbereitung für die sofortige Wieder-Abreise. Und der neue Abschied — das war vorauszusehen — würde die Gatten wieder auf lange hinaus trennen. Denn auf das Friedensfest sollte alsbald die Reise nach Italien, dann das Konzil und dann der Kampf gegen den Türken folgen. Es mußte daher auch die Regentschaft der Kaiserin in Spanien wieder eingerichtet werden.

Der illusionäre Schwung, mit dem sich Karl dem Gedanken an den Frieden hingab, erhielt seine Kraft aus der Tiefe der religiös motivierten Kaiser-Idee. Für ihn war der Friedensschluß eine große, aber einfache Sache. Ging König Franz nur überhaupt auf den Frieden ein, so mußte sich, so schien es dem Kaiser, alles

---

101. Pedro Giron, 1537, fol. 197', Santa Cruz, t. III, p. 466—477. Salinas, p. 827 und 835, und Pedro de Gante, ed. Gayangos (Madrid 1873) p. 15 f.

102. Vom 19. bis 27. November dauerte die Rede von Monzon nach Valladolid, bis 21. Dezember der Aufenthalt daselbst, die Rückreise nach Barcelona vom 21. bis 31. Dezember. Foronda, p. 446 ff.

Einzelne wie von selbst regeln. Schon damals muß in Karl die Anschauung lebendig gewesen sein, die später dann so charakteristisch zu Tage treten sollte, daß nämlich der Weg zum Frieden in zwei Etappen zu durchmessen sei: einem großen „Friedensentschluß" der beiden Fürsten einerseits, der Einzel- und Kleinarbeit der Minister andrerseits. Jener grundlegende Entschluß mußte festlegen: die gemeinsame Ueberzeugung von der Gesamtordnung der Christenheit, in der jeder seinen „Stand" habe, eine Ueberzeugung, die bei Franz I. — nach Karls Meinung — zeitweilig verdunkelt gewesen war, die aber jetzt offenbar wieder in ihm zur Herrschaft kam. Die beiden Waffenstillstandsabschlüsse von Bomy und Monzon nahm Karl als Unterpfänder dieser Sinneswandlung. In seinen Augen war damit die Hauptsache, nämlich der grundlegende fürstliche Entschluß, eigentlich schon gesichert, und so konnte das Fest des Friedens alsbald begangen werden. In der zweiten Phase, der der ministeriellen Durchführung, war er nicht gesonnen, das große Werk scheitern zu lassen.

Schon während der Waffenstillstandsverhandlungen zu Monzon hatte der Kaiser dem französischen König ein persönliches Zusammentreffen zwischen Perpignan und Narbonne vorschlagen lassen.[103] Daraus hatte sich dann der Gedanke entwickelt, die beiden Fürsten sollten sich nach Abschluß der Minister-Verhandlungen zu dem Friedensfest, sei es in Perpignan, sei es in Barcelona, treffen. Zu diesen hin- und wiedergehenden Anregungen gehörten auch noch die Vorschläge gleicher Art, die Granvella und Covos, ihrer Instruktion entsprechend, in den ersten Sitzungen in Las Cabañas machten. Sie alle basierten auf der Voraussetzung Karls, daß der Friede in naher, sicherer Aussicht stehe.

Der Kaiser befand sich damals im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Tief gebeugt hatte er in jenem Herbst 1536 Genua verlassen. Zu dem Bilde seiner inneren Lage, das uns die französische Instruktion für Mathias Held zeigte, gehört die Mitteilung des Salinas, daß er damals auch körperlich litt. Die Strapazen des Feldzuges hatten ihn mitgenommen. Akute Be-

---

103. Karl an Aguilar, Monzon, 15. September 1537; Gayangos V, II, Nr. 163.

schwerden traten hinzu.[104] Im winterlichen Valladolid stand er am Kamin und erzählte seiner Umgebung von den Feldzügen in Tunis und in der Provence.[105] Er erholte sich auf der Jagd.[106] Anfang April 1537 fiel ihn die Gicht wieder besonders heftig an.[107] Aber schon am 22. April konnte er, seiner natürlichen Neigung entsprechend, persönlich an ritterlichen Spielen teilnehmen.[108] Ja, nach einigen Wochen war er soweit hergestellt, daß er sich als Spanier unter Spaniern erweisen konnte, indem er selbst als Stierkämpfer in die Arena ritt.[109] Die Reise von Kastilien nach Aragon benutzte er wieder zu ausgedehnten Jagden. In jenen Wochen in Valladolid hatte er Muße gefunden, sich von seinem „cosmografo mayor" Alonso de Santa Cruz Vorträge über Philosophie, Astrologie und Kosmographie halten zu lassen, was der spätere Autor der Chronik mit berechtigtem Stolze erwähnt.[110]

Man hat Karl V. manches Mal in dem Sinne zu Franz I. in Gegensatz gestellt, daß man den französischen König als den glänzenden Renaissance-Fürsten, den Freund der Humanisten, den Gönner der Künstler, den Genießer jeder Sinnenlust, kurz den „Mann seines Zeitalters" konfrontierte mit dem Kaiser, dem melancholischen Grübler, dem humorlosen, kalten Politiker, der den Umgang mit Grazien und Musen mied. Da bleibt doch mancher Zug zu korrigieren. Zwar war Karl sicherlich kein spielender Erotiker.[111] Aber der religiöse Ernst, der Grundzug seines Wesens, vereinigte sich sehr wohl bei ihm mit einem offenen Sinn für die Freuden dieser

---

104. Salinas, p. 791 f. — Die körperlichen Leiden Karls V. könnten wohl einmal gesondert untersucht werden. Von der Gicht, die ihn schon in jüngeren Jahren quälte, weiß man schon seit langem. Was aber war die schwere Beinverletzung, die er sich 1532 zuzog und die nach Pedro Giron (1532, fol. 312) sein Leben in die höchste Gefahr brachte und eine „offene Wunde" zurückließ, was man auf eine erbliche Veranlagung zurückführte? Salinas wiederum spricht a. a. O. von „comezon en sus compañones" als einem Uebel, das Karl schon in Regensburg (1532) zu schaffen gemacht habe, daß aber dann auch wieder im Herbst 1536 in leichterer Form auftrat. Salinas, p. 818.

105. Pedro Giron, 1536, fol. 298.

106. Ebda., 1537, fol. 202.

107. Ebda., 1537, fol. 210; Santa Cruz, t. III, p. 435.

108. Pedro Giron, 1537, fol. 211'—212.

109. Ebda., 1537, fol. 182'.

110. Santa Cruz, t. III, p. 435 u. 465.

111. Ueber Karl V. und die Frauen vgl. Herre, Barbara Blomberg. 1909.

Welt. Häufig hören wir von seiner frohgestimmten Teilnahme an höfischen Festen, auch an Maskenscherzen.[112] Die Beziehung zu Tizian begründete er, indem er ihm 1533 saß,[112a] und hat sie dann im Lauf seines Lebens immer enger gestaltet. Einem Künstler vom Range Leone Leonis verdanken wir die wichtigsten seiner Portraitbüsten. Sein Interesse für Kunst und Altertum befriedigte er auf langen Gängen durch Rom. Bei seinem Besuch in Salamanca 1534[113] nahm er als Hörer an verschiedenen Vorlesungen aller Fakultäten teil. Wie ernsthaft sein kosmographisches Interesse eingeschätzt wurde, zeigt uns die Tatsache, daß Sebastian Kurtz, ein Geschäftsführer des Hauses Fugger, ihm nicht nur das von ihm bestellte Tellurium sandte, sondern unaufgefordert das „soeben erschienene" Buch des Kopernicus „De revolutionibus orbium celesticum" beifügte.[114] Nur von Dichtern wüßte ich nicht, daß ihre Werke in ihm tieferen Anteil erweckt hätten. Sein metaphysisches Bedürfnis befriedigte die Religion der Kirche. Als Beichtvater war ihm ein einfach frommer Mann gerade recht.[115] Mir scheint aus den Briefen seines ehemaligen Beichtvaters Garcia de Loaysa ganz deutlich hervorzugehen, daß die Tendenz Loaysas zu politischer Beeinflussung es gerade war, die den Kaiser bewogen hatte, ihn seines seelsorgerischen Amtes zu entheben und fortan politisch zu verwenden.

Allgemein fiel es auf, mit welcher Eile der Kaiser die Rückreise nach Barcelona antrat. Nicht einmal das Weihnachtsfest erlaubte er sich mehr mit den Seinen zu feiern. Schon am letzten Tag des Jahres 1537 traf er wieder in Barcelona ein, voll Erwartung, was

---

112. Pedro de Gante, p. 17—19.

112a. „Mit diesem Bild tritt Tizian selbst in den Kreis der Geschichte. Er malt die Personen, in deren Hand die Fäden zusammenlaufen. Die spanische Umgebung des Kaisers: die Alba, Vasto, Mendoza, die Medici und Farnese kommen zu den Rovere, Gonzaga und Este hinzu." O. Fischel, Tizian. 1904, p. 21.

113. Pedro Giron, 1534, fol. 336'—337.

114. Bataillon, Charles-Quint et Copernic, Bulletin Hispanique, t. 25 (1923), p. 256—258.

115. Salinas scheint sich darüber zu mokieren, indem er den neuen Beichtiger Diego de San Pedro „una bendita criatura" nennt, die König Ferdinand kaum kennen werde. Salinas, 1535, 20. April, p. 640.

man ihm als Ergebnis der Verhandlungen in Salsas zu melden habe. Er sollte tief enttäuscht werden.

*

Diese Verhandlungen galten natürlich der Aufgabe, erst einmal die Grundlage zum Frieden zu suchen. Wenn sie zunächst nun doch von den Ministern geführt wurden und sich bereits auf Einzelheiten erstreckten, so entsprach das der französischen Auffassung von der zweckmäßigsten Methode. Karl konnte immerhin hoffen, daß er seinen Leuten dabei gelingen werde, doch die allgemeine Grundzüge voranzustellen, den Frieden also gleichsam prinzipiell zu schließen, so daß er mit dem Friedensfest gekrönt werden konnte.

Wie anders aber war der Verlauf der Dinge. Granvella und Covos, denen sich Martin de Salinas angeschlossen hatte, um die Interessen König Ferdinands wahrzunehmen,[116] hatten sich in streng vereinbartem Gleichmaß mit ihren französischen Partnern dem Treffpunkt an der Grenze genähert: am 17. Dezember waren die Kaiserlichen in Perpignan, die Franzosen in Narbonne; am 20. die Kaiserlichen in Salsas, am Südufer, die Franzosen in Leucate am Nordufer des Lagunen-Sees, der noch heute Étang de Leucate ou de Salses heißt. Endlich, am 21. Dezember, trafen sich beide Parteien in der Mitte zwischen beiden Orten, bei den beiden Fischerhütten (las cabañas de pescadores) von Fitou.[117] Nach jeder Verhandlung kehrten die Kommissare in ihre Standquartiere Salsas und Leucate zurück.

Der Inhalt und der Verlauf dieser Verhandlungen geben nach den jetzt bekannten Quellen wichtigeren Aufschluß über Sinn und Meinung der kaiserlichen Politik, als man bisher wußte.[118] Ohne sie sind der Kongreß von Nizza und die Entrevue von Aiguesmortes nicht zu verstehen. Um nicht in der Fülle der einzelnen Verhandlungsgegenstände den Faden zu verlieren und sich nicht durch die

---

116. Auch dies ein Zeichen, daß man schon wirkliche Entscheidungen von dieser Verhandlung erwartete! Die sonstige Zusammensetzung der Kommission bei Pedro Giron, 1537, fol. 271'—272.

117. Salinas an König Ferdinand, 9. Februar 1538, p. 825—826.

118. Die Quellen sind außer den bei Gayangos V, II, Nr. 173 ff., Salinas, p. 825—841 gedruckten Aktenstücken neuerdings die Briefe Karls an die Kaiserin, sowie andere Stücke aus dem Pariser Arch.Nat. und die Materialien des Pedro Giron.

diplomatischen Winkelzüge in die Irre leiten zu lassen,[119] muß man das Ziel fest im Auge behalten, dem jeder der beiden Fürsten zustrebte. Der Kaiser, so formulierte es Covos in einem Brief an Aguilar, ging auf einen Frieden aus, der einen dreifachen Inhalt hatte: Konzil, Einheit in der Christenheit, und Kampf gegen den Türken.[120] König Franz aber hatte, diplomatisch gesprochen, ein negatives Ziel: es war erreicht, wenn der Kaiser sein dreifaches Ziel nicht erreichte.

So traten denn seine Unterhändler in Las Cabañas de Fitou sogleich mit der Forderung hervor: sofortige Auslieferung Mailands an Frankreich — dann werde sich alles Weitere von selbst ergeben! Ihre Begründung war: wenn die Kaiserlichen „Konzil, Einheit, Türkenkrieg" sagten, so meinten sie doch „Mailand, Beherrschung Italiens, Deutschlands, Spaniens, Europas". Der Kaiser könne leichtlich den Beweis liefern, daß es ihm mit jenen idealen Zielen ernst sei, wenn er Mailand, ein so kleines Stück seiner materiellen Macht, aufgebe, und dagegen Frankreichs Mitwirkung an seinen hohen politischen Plänen eintausche. Ja, sie steigerten ihre Forderung noch: Frankreich sei gar nicht bereit, über alle übrigen Gegenstände zu verhandeln, ehe nicht die Vorbedingung, die Herausgabe Mailands, vom Kaiser erfüllt sei!

Nach dreimaligem, stundenlangem Verhandeln über diesen Ausgangspunkt war man nicht einen Schritt vorwärts gekommen. Granvella und Covos sandten den Sekretär Idiaquez, einen der vertrautesten Beamten des Kaisers, nach Barcelona. Am ersten Tage des Jahres 1538 nahm Karl seinen Bericht entgegen, der ihn aufs tiefste getroffen haben muß. Nicht, daß die Waffenstillstands-

119. Diese Gefahr steckt besonders in den Berichten über die englisch-französischen Verhandlungen, die Kaulek in der Correspondence politique de M. M. de Castillon et de Marillac, ambassadeurs de France en Angleterre (1537—1542), Paris 1885, veröffentlicht hat. So amüsant und teilweise dramatisch die Schilderungen der Szenen sind, in denen Heinrich VIII. und Franz I. einander zu düpieren suchen, so streng muß die Kritik bei der Benutzung dieser Quellen sein. Faustdick sind die Lügen, die man sich beiderseits vorsetzt und Heinrichs VIII. Versuch, sich selbst vorteilhaft zu plazieren, endete doch damit, daß er, wie Castillon sich ausdrückt, schließlich dasaß „le cul entre deux scelles à terre". Kaulek, p. 25.

120. Gayangos V, II, Nr. 171, p. 392.

verhandlungen zu Monzon, die Worte, die Vély dabei über den kommenden Frieden gebraucht hatte, ihn erst zu dem Glauben gebracht hatten, König Franz sei zu dem Frieden, den der Kaiser sich vorstellte, bereit: nein, der ganze Ablauf der Kriegshandlung, der gezeigt hatte, daß Frankreich mit kriegerischen Mitteln sein Ziel nicht erreichen könne, darüber hinaus die Tatsache, daß der Papst und Venedig sich grundsätzlich mit ihm zur Liga gegen den Türken vereinigt hatten — alles das hatte in ihm den Grund zu jenem Glauben an den Verzicht Frankreichs und damit an den Frieden gelegt. Das Unbegreifliche an der Lage, wie sie sich ihm in dem Bericht aus Salsas darstellte, war ihm Ziel und Sinn der französischen Politik. Wie groß war sein Irrtum, wie trügerisch seine Hoffnung auf einen baldigen Frieden gewesen! Vor aller Oeffentlichkeit gestand er das ein, indem er alsbald den Granden, die er nach Barcelona zum Friedensfest entboten hatte, Gegenordre zugehen ließ.[121]

Der Kaiser stand vor einer schweren Entscheidung. Konnte er nachgeben? Bedeutete Nachgeben wirklich Frieden? Im Bereich der Idee, die ihn beherrschte, war Mailand keineswegs ein bloßes „Stück Macht", das er hingeben konnte, um dafür den „Frieden" einzuhandeln. Nein, Mailand in der Hand Frankreichs bedeutete Krieg, den Krieg in Italien, den Krieg in der Christenheit. Wie war es möglich, daß auch jetzt noch sich König Franz dieser Einsicht verschloß? Gab es kein Mittel, ihm die Einsicht zu erschließen, daß er als Herr von Mailand auch wider seinen besseren Willen zum Störer des Friedens in Italien und damit der Welt werden müsse?

Die leitende Idee der Politik Karls V. im Laufe des Jahres 1538 war das Streben, dem König von Frankreich zu dieser Erkenntnis zu verhelfen und zwar auf dem Wege persönlicher Einwirkung. Die persönliche Zusammenkunft war es, auf die er mit aller Energie hinarbeitete. In ihr sah er das einzige, höchste und eigentliche Mittel,

---

121. Mit dem Brief Karls an die Kaiserin, d. d. 14. Jan. 1538, gingen die Gegen-Befehle an die Granden ab. Für den Fall, daß der Bote einige der Adressaten unterwegs anträfe, ließ der Kaiser die an Granden gerichteten Briefe nicht in das für die Kaiserin bestimmte Brief-Paket einschließen. — Dazu Salinas, p. 827 u. 835. Pedro de Gante, p. 16.

der Welt den Frieden zu bringen. Es anzuwenden aber war ihm selbst vorbehalten. Kein noch so geschickter Minister oder Botschafter konnte ihn da vertreten.

Mochten die Minister im diplomatischen Schachspiel den Gegner spüren lassen, daß der Kaiser keineswegs genötigt sei, um jeden Preis Frieden zu schließen. Seine persönliche Aufgabe war es jetzt, in direkter Verhandlung mit König Franz die psychologische Voraussetzung für den Frieden erst zu schaffen, von der er geglaubt hatte, sie sei schon vorhanden.

Die Methode, mit der der Kaiser dabei zu Werke ging, zeigt die tiefe Distanz zwischen ihm selbst und seinen Ministern. Wir erinnern uns von früher der Momente, wo diese Distanz zu Tage getreten war, zuletzt der Rede zu Rom, die ein Akt jener schlechthin persönlichen Politik, der Politik in der oberen „kaiserlichen" Sphäre, gewesen war; ein Akt, der Granvella und Covos gezwungen hatte, ihren Herrn zu desavouieren, wie er sie desavouiert hatte. Diese Spannung zwischen Karl und seinen Ministern mußte jetzt aufs neue fühlbar werden. Der Kaiser hat sie, in vollem missionarischem Selbstgefühl nicht nur nicht gescheut, sondern genützt.

Die Politik der „Kaiseridee", in deren Linie die Zusammenkunft mit Franz I. lag, wurde aber eigentümlich gestört — und gestützt — durch die Tendenz des Papstes, bei dem bevorstehenden Friedensschluß aktiv beteiligt zu sein, womöglich nun doch noch selbst derjenige zu sein, der den Frieden vermittelte, schließlich also selbst der Bringer des Friedens zu sein.[122] Erwünscht war dem Kaiser dabei, den Papst, der schon in der Sphäre der bloßen Machtpolitik an seine Seite getreten war, festzuhalten, ihn als Bundesgenossen — in der Liga — und als verwandtschaftlich verpflichteten italienischen Fürsten der französischen Machtpolitik gegenüber auszunutzen. In diesem Sinne hatte er dem päpstlichen Nuntius, der in Monzon schon mit erklärlicher Besorgnis den Anspruch des Papstes auf Beteiligung am Friedenswerk angemeldet hatte, geantwortet, er werde in der Sache des Friedens keinen Schritt ohne Verbindung mit dem Papst tun.

Störend aber wirkte die Ingerenz des Papstes insofern, als König Franz einen im Lager des Kaisers stehenden Papst eben um

122. Capasso, Paolo III, t. I, p. 470; p. 471, Anm. 2.

deswillen als Vermittler scharf ablehnen mußte.[123] Darüber hinaus empfand auch der Kaiser es als Minderung seiner eigenen „autonomen“ Kaiser-Autorität, wenn der Papst als Repräsentant der Christenheit den Frieden zwischen ihm und Franz als zwei prinzipiell auf gleicher Stufe stehenden Fürsten machte.

Dies war die politische Lage zu Anfang des Jahres 1538, aus der sich in hartnäckigen, sich in den wunderlichsten Frontwechseln überschneidenden politischen Kämpfen der Kongreß von Nizza und dann die Zusammenkunft von Aiguesmortes entwickelte.

*

Nachdem der Kaiser den Glauben an einen Frieden „de plein saut“ durch den Bericht des Idiaquez verloren hatte, begann Anfang Januar jene doppellinige Politik Karls, bei der die Geschäfte zwischen ihm und seinen Ministern streng getrennt wurden.

Der Gegensatz dieser beiden Aktionen ist es, den wir uns vor Augen führen müssen.

Die rein diplomatische Verhandlung der kaiserlichen Unterhändler in Salsas verlangte eine Stellungnahme des Kaisers, um vorwärts zu kommen. Idiaquez war der Träger dieser kaiserlichen Willensäußerung: Karl erklärte sich damit einverstanden, die Friedensverhandlungen abzubrechen, also keine Konzession hinsichtlich Mailands zu machen, und sich mit einer kurzfristigen Verlängerung des Waffenstillstandes zufrieden zu geben.[124] Das war der Inhalt der ersten Sendung des Idiaquez. Die Krise der Verhandlungen aber trat ein, als Idiaquez sofort wieder von Salsas nach Barcelona in Marsch gesetzt wurde, wo er am 14. Januar mit folgender Meldung eintraf: Covos und Granvella sähen Aussicht zu einem positiven Abschluß zu kommen, wenn man den Franzosen zugestände, Mailand nicht erst nach drei Jahren, sondern schon nach einem Jahr dem Herzog Karl von Orléans zu übergeben.[125] Die

---

123. Salinas, p. 840. Çapasso, a. a. O. p. 469. Anm. 3; p. 471, Anm. 2; p. 472, Anm. 4.

124. Karl an die Kaiserin, 30. Januar 1538: „Aunque hauiendola ellos (d. h. die Franzosen) propuesto y requerido mas larga, no deurian de razon poner difficultad en el otorgamiento de la dicha prorrogacion.“ Paris, Arch. Nat. K. 1693, n. 47, Or.

125. Das ergibt sich aus dem Brief des Idiaquez an Covos und Granvella vom 15. Januar 1538, s. Beilage Nr. 6 a.

Krise bestand nun darin, daß die Unterhändler in Salsas rieten, dies Zugeständnis zu machen, daß der Kaiser aber, trotzdem auch der Kardinal Loaysa und Idiaquez der Meinung der beiden Staatssekretäre beitraten, sich kategorisch weigerte, seine Zustimmung zu geben.

Die Argumente, die die vier Ratgeber dem Kaiser gegenüber ins Feld führten, sind ebenso wenig überliefert, wie die Gründe, die den Kaiser bestimmten, auf seiner Weigerung zu beharren. Man könnte sie zu erschließen versuchen. Aber welche es auch immer waren — das Wichtigste ist hier, den Beginn des Konfliktes zwischen dem Kaiser und seinen unmittelbaren Ratgebern zu konstatieren. Es war eine schlechthin andere Politik, die die Minister vertraten, ein Aushandeln von Konzessionen und Gegenkonzessionen, mit Hilfe dessen sie zu dem Ziel — dem Frieden mit Frankreich auf einem erträglichen Fuß — allmählich näher zu kommen trachteten. Karls Haltung besagte: 'mögen die Diplomaten sehen, wie weit sie kommen. Ich gehe einen anderen Weg.' Es liegt ein Zug von Grausamkeit in den Worten, mit denen er den mit ihm ringenden Räten, dem Kardinal Loaysa und Idiaquez, abschlug, die verlangte Konzession zu gewähren: der Kaiser sagte, so berichtete Idiaquez in einem Privatbrief an Covos, 'er habe andere Mittel im Sinn. Aber noch sei es nicht an der Zeit, sie zu nennen. Er werde sie auch seinen Ratgebern und selbst seiner Gattin nicht mitteilen, ehe nicht der günstige Zeitpunkt gekommen sei.' Kardinal Loaysa bat darauf den Kaiser inständigst, er möge doch Covos schriftlich in seine Absicht einweihen, damit dieser die Verhandlung danach einrichten könne. Auch das lehnte der Kaiser ab: 'Covos möge, wenn er es vermöge, von sich aus auf die Idee kommen. Aber auf keine Weise werde er, der Kaiser, sie ihm eröffnen!'[126]

---

126. Idiaquez an Covos, Barcelona, 15. Januar 1538: „En el discurso de la respuesta Su Majestad dixo, que el tenia pensado otros medios, pero no era aun tiempo de declararlos, ni los declaraya, hasta que fuesse oportuno, à sus consejeros ny a su muger; y supplicandole el cardenal, que los screviesse à V. S. para mejor enderesçar la negociacion, respondió, que de su anymo si pudiese los querria concluir y que en ninguna manera se declararyan. V. S. podra hazer la consideracion que le paresçera como quien lo conoce mejor que nadie." Beilage Nr. 6 b.

Es gibt wenige absolut authentische Zeugnisse über Karl V., die so in das Zentrum seines Wesens leuchten wie diese Briefstelle. Wir verspüren das ganze Distanz-Bewußtsein, das ihn auch von den vertrautesten Mitarbeitern trennte. Mit einer ironischen Geste wurde den sonst so hohen Herren Ministern zu verstehen gegeben, sie sollten in ihrer Sphäre das Ihre leisten. Um Karl war die Einsamkeit sakralen Herrschertums, das über andere, höhere Eingebungen verfügt, als der beschränkte Untertanenverstand selbst der Minister. Wie lebhaft auch immer die Berichterstatter die hohe Stellung Granvellas und Covos' beim Kaiser schildern — ohne sie sei bei Karl nichts zu erreichen: — nie darf man dabei vergessen, daß auch den Ministern eine Grenze des Einflusses gesetzt war, die Karl selbst wohl zu wahren wußte.

Wie wir hörten, hatte der Kaiser auch durch seine Unterhändler in Salsas eine Zusammenkunft mit König Franz vorschlagen lassen. Er war bereit, nach Perpignan zu gehen, wenn Franz nach Narbonne kam. Die französische Antwort war, es sei nicht üblich, daß Monarchen sich träfen, ehe die Minister die Verhandlungen zu Ende geführt hätten.[127] Karl hatte dann den Wunsch des Papstes, als Friedensvermittler aufzutreten, mit dem ursprünglichen Entrevue-Projekt verbunden und vorgeschlagen, man solle sich à trois bei Nizza oder sogar, da Franz I. zur Zeit im Besitz von Turin sei, an der dortigen Demarkationslinie treffen.[128]

Die französischen Delegierten in Leucate machten ihren kaiserlichen Partnern keine Hoffnung, daß ihr Herr auf eine dieser Anregungen eingehen werde. Man muß in Barcelona den Eindruck gehabt haben, daß sämtliche Entrevue-Pläne gescheitert seien, als die Verlängerung des Waffenstillstandes auf drei Monate am 18. Januar in Salsas-Leucate vereinbart wurde.

Inzwischen waren die beiden päpstlichen Sonder-Legaten auf dem Plan erschienen. Beide Kirchenfürsten waren zu Lande durch Südfrankreich gereist, wo Kardinal Carpi am Hofe Franz' I. verblieb, während sein Kollege, Kardinal Jacobacci, von dort die Reise über Leucate und Salsas allein fortsetzte. Am 17. Januar 1538 traf er in Barcelona ein.

---

127. Covos und Granvella an Aguilar, d. d. Salsas, 11. Jan. 1538, Gayangos V, II, Nr. 176. Salinas, p. 840.

128. Karl an Aguilar, d. d. Barcelona, 19. Jan. 1538; ebda., Nr. 175.

Nunmehr begann die Verhandlung eine dreiseitige zu werden. Das päpstliche Interesse, das die beiden Legaten mit Nachdruck und Geschick vertraten, gebot zweierlei: erstlich Intensivierung der Friedensverhandlung, damit die Aktion gegen den Türken noch in dem laufenden Jahr ins Werk gesetzt werden konnte; zweitens, zu verhindern, daß der Kaiser und der König sich ohne Beteiligung des Papstes vertrugen.

Die Ingerenz des Heiligen Stuhles war der französischen Seite, wie wir wissen, geradezu unerwünscht. Die Franzosen in Leucate lehnten nicht nur die Einmischung der Legaten ab, sondern die des Papstes überhaupt, etwa bei einem Treffen in Nizza.[129]

Aber auch die kaiserlichen Unterhändler betrachteten sie vom Standpunkt der Verhandlung in Salsas aus noch als Störung: sie hatten, unwissend, daß die Legaten schon unterwegs waren, am 4. Januar nach Rom geschrieben, Aguilar möge ihre Abreise hinauszuschieben versuchen.[130]

Dem Kaiser selbst aber war das päpstliche Eingreifen jetzt taktisch nicht unrecht, nachdem sich die Aussichtslosigkeit der Verhandlungen in Salsas-Leucate erwiesen hatte. Sein Gedanke bei der Verlängerung des Waffenstillstandes war, nunmehr die Anti-Türken-Liga mit dem Papst und Venedig alsbald auch formell abzuschließen, damit er beide gleichsam als Bundesgenossen auch den Franzosen gegenüber ins Spiel bringen konnte.[131]

---

129. Salinas sagt das ausdrücklich (Brief vom 9. Februar 1538, p. 840) und fügt hinzu, die Franzosen begründeten die Ablehnung damit, daß die Verhandlung durch päpstliche Einmischung nur schwieriger (mas dificil) werden würde. Die Kaiserlichen aber glaubten den wahren Grund zu durchschauen: die Franzosen fürchteten „mas verguënza"!

130. Gayangos, V, II, Nr. 173.

131. Karl an die Kaiserin, Barcelona, 12. Februar 1538: „Para venir a la conclusion y todavia por no romperla y hazer por nuestra parte quanto conuenientemente se pudiesse, no nos paresciendo onesto aceptar la tregua que proponian y offrescian larga sin participacion de Su Santidad y de la repûblica de Venecia y satisfaccion del duque de Saboya, tomamos por medio de venir en la dicha prorrogacion y extension de la suspension de armas por tres meses, segund le está scripto, para efecto que en este tiempo se passasse adelante en el dicho tract[ad]o de la paz si se hallasse camino para ello o se mirasse y deliberasse en lo de la tregua con la sabiduria y interuencion de los susodichos, como lo entendemos hazer por nuestra parte." Paris, Arch. Nat. K. 1693, Nr. 59.

Zwar waren die Legaten ungerufen gekommen. Der Papst hatte sich in die eigentliche Friedensverhandlung eingedrängt. Die Vorschläge der Zusammenkunft à trois, die vom Kaiser den Franzosen gemacht wurden, waren anfänglich vielleicht taktisch so gemeint gewesen, daß man hoffte, die Franzosen bei ihrer Abneigung gegen die päpstliche Ingerenz so der Zusammenkunft à deux geneigter zu machen.

Jetzt waren die päpstlichen Legaten einmal da und traten natürlich sogleich in die Verhandlungen ein. Der erste Akt der Mediation, die Mitteilung, die Kardinal Jacobacci vom französischen König mitbrachte, hatte noch nicht die Frage der Begegnung zum Gegenstand.[132]

Während nun in den auf dem Wege über die Legaten geführten Friedensverhandlungen beiderseits die schroffsten Standpunkte[133] vertreten wurden, benutzte der Kaiser die Anwesenheit eines französischen Diplomaten, der die Ratifikation des Waffenstillstands-Instrumentes überbrachte, dazu, um nunmehr seine ureigenste Politik in Gang zu setzen.

Herr von Pressu, ein Neffe des beim Kaiser akkreditierten Botschafters Vély, war dieser Diplomat, der mit Cornelius Schepper zusammen am 24. Januar nach Barcelona gekommen war. Das Vertrags-Instrument, das er brachte, erwies sich als formal ungenügend und mußte an den französischen Hof zurückgesandt werden. Inzwischen blieb Pressu in Barcelona.[134] Er war am Hofe des Kaisers kein Fremder, denn er hatte schon während der Waffenstillstandsverhandlungen zu Monzon seinem Oheim, dem Botschafter, zur Seite gestanden. Die denkwürdige Audienz, die der Kaiser ihm Anfang Februar gewährte, hat ihren Niederschlag in einer amtlichen Aufzeichnung gefunden, die uns erneut wesentliche Züge im politischen Charakterbild Karls V. erkennen läßt.[135]

---

132. Karl berichtet darüber an Aguilar Gayangos V, II, Nr. 179. (s. d.)

133. In den ersten Verhandlungen mit Kardinal Jacobacci stellte Karl die Konzilsfrage in den Vordergrund: er drängte den Papst, energische Schritte zu tun, z. B. indem er die neuerlich bekundete Absicht Franz' I., das Konzil zu gefährden, zum Anlaß einer scharfen Wendung gegen ihn nehme. Karl an Aguilar, 3. Februar 1538, Gayangos V, II, Nr. 180.

134. Karl an die Kaiserin, d. d. 30. Januar 1538. Paris, Arch. Nat. K. 1693, Nr. 47. Or.

135. Abgedruckt als Beilage Nr. 7.

Das Gespräch[136] begann mit einer charakteristischen Hemmung: Der Kaiser erwartete eine Eröffnung, die Pressu im Auftrag seines Herrn zu machen habe. Das war aber durchaus nicht der Fall, sondern der Kaiser mußte das Gespräch beginnen.

Er tat es, indem er sogleich seine psychologische Situation gegenüber dem französischen König klar umschrieb: Verwunderung und Enttäuschung! Damals in Monzon habe er geglaubt, aus der Haltung des Königs jede Hoffnung schöpfen zu dürfen: entweder habe der König seitdem seinen Sinn völlig geändert, oder der Kaiser habe die damaligen Eröffnungen mißverstanden.

Pressu bestritt durchaus, daß bei seinem König der feste Wille zum Frieden im mindesten nachgelassen habe. Er wolle auch weiterverhandeln. — Hier unterbrach der Kaiser seinen Besucher: Dann verstehe er nicht, warum der König ihm nicht auf den Vorschlag geantwortet habe, sie möchten einander näher ziehen.[137] Vielmehr habe Franz die Entfernung zwischen ihnen beiden vergrößert. Der Kaiser könne nun seinen Vorschlag nicht erneuern, wünsche aber wohl zu wissen, wie nach Ansicht seines Besuchers die Antwort des Königs auf die Vorschläge ausfallen werde, die der Kaiser durch die beiden Legaten dem König übermittelt habe.

Pressu wich dieser Frage aus. Er erklärte nur freimütig, daß König Franz fest auf die Herausgabe von Mailand gerechnet habe, wofür seine Unterhändler angeboten hätten, alles zu akzeptieren,

---

136. Wir erfahren nicht, ob der Kaiser mit Pressu unter vier Augen gesprochen hat. Der Inhalt und die Form der Aufzeichnung schließt das nicht aus. Man müßte dann allerdings annehmen, daß der Kaiser den uns vorliegenden Bericht selbst verfaßt habe. Ich denke aber doch, daß etwa Idiaquez, der die uns vorliegende Reinschrift geschrieben hat, anwesend war und seinerseits die Niederschrift stilisiert hat. Dafür spricht vor allem die Ueberschrift, die zugleich verrät, wie sehr der Verfasser von der Wichtigkeit des Gespräches durchdrungen war: „Die Verhandlung, die der Kaiser mit Herrn von Pressu in genau dieser Form und diesen Worten führte; nichts ist weggelassen.“ („. . que el emperador pasó con el señor de Pressiu por la misma forma y palabras; sin dejar nada.“) — Da niemand, der die spanische Sprache versteht, sich die Lektüre dieses außerordentlichen Dokuments entgehen lassen wird, kann ich mich oben im Text auf die Wiedergabe des Gedankenganges und der Kernsätze beschränken.

137. Der Bericht nennt die Person, die diesen Vorschlag überbrachte, „la Mulatiere“. Ich kann sie nicht bestimmen.

was der Kaiser sonst verlange. Nie habe er mit einem so langen Termin (3 Jahre) für die Uebergabe Mailands an Karl von Orléans gerechnet.

Darauf konnte der Kaiser wahrheitsgemäß erwidern, daß von seiner Seite niemals in Aussicht gestellt worden ist, Mailand sogleich herauszugeben. Auch hätten die französischen Unterhändler durchaus nicht greifbare Zusicherungen für den Fall gegeben, daß Karl die französische Hauptbedingung erfülle, sondern sie hätten die Tür der Verhandlung einfach zugeschlagen.

Indem Pressu hierauf bemerkte, der Kaiser möge vor allem zu seinem königlichen Schwager V e r t r a u e n haben, gab er dem Kaiser ein Stichwort, von dem aus das Gespräch eine Wendung nahm. Gewiß, bestätigte Karl, der Mangel an Vertrauen (insonderheit auf Seiten des Königs), sei die Wurzel alles Uebels. Deshalb sollte man seines Erachtens die Erörterung der einzelnen Streitgegenstände einmal ruhen lassen: er möchte doch wissen, warum der König Franz auf die vorgeschlagene Zusammenkunft nicht eingegangen sei. In einem persönlichen Gespräch wäre schnell festzustellen gewesen, welches die beiderseitigen Absichten eigentlich seien, ob es für sie beide Mittel gebe, Freunde zu werden, oder ob sie auf ewig Gegner bleiben müßten.

So sehr erfüllte den Kaiser dieser Gedanke, daß er jetzt dennoch sein Angebot erneuerte.[138] Er autorisierte Pressu, seinem König, vor allem aber Montmorency zu sagen, für wie groß er den Fehler halte, nicht die persönliche Zusammenkunft veranstaltet zu haben. Alle Schwierigkeiten kämen vom Mißtrauen, und es gebe kein besseres Mittel, es zu überwinden, als das: sie beide träfen sich und sprächen sich, unter Beiziehung ihrer Minister, klar über ihre Absichten aus.[139] Die Minister dürften aber nichts anderes als

---

138. Ich denke, die anfängliche Bemerkung Karls, er könne das Angebot natürlich nicht zum zweiten Mal machen, nachdem es das erste Mal unbeantwortet geblieben sei, hatte nur den taktischen Zweck, die Erneuerung des Vorschlages als Akt besonderer Konnivenz erscheinen zu lassen.

139. So wie hier die Minister wieder als Intervenienten eingeschoben werden, erscheint der reine Gedanke abgebogen. Es kommt etwas Unlogisches in den Gedankengang des Kaisers. Eine Konjektur, mit Hilfe deren die Logik herzustellen wäre, ist an der betreffenden Stelle des Textes angegeben.

unter unmittelbarer Anweisung arbeitende „Diener" sein. Das war Karls Gedanke. Wer erinnert sich nicht der Szene wenige Wochen vorher, die gezeigt hatte, wie er sein Verhältnis zu seinen „Ministern" auffaßte! Was sollte ihn, den Kaiser, und den französischen König hindern, das einzig wirksame Mittel anzuwenden: „weder der König noch ich sind zu alt und kraftlos, einen Hirsch zu hetzen, wie sollten wir die Reise zueinander scheuen, noch dazu, wo wir gar nicht so weit voneinander entfernt sind, und es um ein so hohes Gut geht!"

Das waren starke Worte von Mann zu Mann. Waren sie so naiv gesprochen, wie sie klangen? Sollte Karl wirklich geglaubt haben, bei der Weigerung des Königs spiele körperliche Bequemlichkeit irgendeine Rolle? Ich denke es nicht. Mir scheint, daß Karl in der Verlegenheit, seinem Gegner zu sagen, daß er keinerlei Grund für ihn sehe, die Zusammenkunft zu verweigern, zu dem rhetorischen Mittel dieser ironischen Unterstellung gegriffen hat. Die Verlegenheit selbst aber war eine sehr ernste: sie bestand eben darin, daß dem Kaiser die Staatsraison des Königs eine schlechthin verschlossene Welt war.

Der Kaiser erörterte zwischendurch auch die Möglichkeit einer Zusammenkunft zu Dreien, also mit dem Papst, auf italienischem Boden. Bei dem Grad des Mißtrauens, das zwischen ihnen beiden bestehe, sagt Karl, böte eine solche Vermittlung doch manche Vorteile. Er sei durchaus bereit, die Reise zu unternehmen, obwohl er „schlecht zur See" (mal marinero) sei. Aber er kenne die Abneigung des Königs gegen dieses Projekt und wolle daher nicht darauf bestehen.[140]

Damit wandte er sich wieder der Zusammenkunft à deux zu. Er stelle sich vor, sagte er, daß der König seine Gemahlin, den Kardinal von Lothringen und Montmorency mitbringen sollte. Er selbst werde auch mit seinen Ministern erscheinen. Ganz irrig sei die Ansicht, die die französischen Unterhändler in Salsas-Leucate vertreten hätten, durch eine Zusammenkunft der Monarchen, die

---

140. Ich glaube, daß auch hier wieder der Kaiser durch die Art, wie er die Zusammenkunft à trois als seinen eigentlichen Wunsch hinstellt, den der König ablehne, sich als denjenigen zeigen wollte, der ein Opfer bringt. Denn auch er zog in Wirklichkeit die Zusammenkunft à deux vor.

kein Resultat ergebe („sin hacer nada"), werde die Lage nur verschlimmert werden. Schlimmer, als die Dinge jetzt ständen, könnten sie — nach Karls Meinung — nicht werden! Es gelte jetzt, den Anfang zum Guten, den man gemacht habe, festzuhalten — lasse man ihn fahren, so gewänne die große Feindschaft das Feld. Das Unheil aber, was damit über die Christenheit und ihre Reiche hereinbreche, sei nicht zu ermessen. „Wir müssen uns nicht nur einander nähern, sondern uns sehen, müssen im Zusammensein den Grund des Vertrauens suchen und finden. Ein gutes Wort vermag manchmal viel." Lächelnd fügte der Kaiser hinzu, sie würden sich ja nicht beißen. „Mein Mund steht zwar bisweilen offen, aber meine Zähne sind nicht mehr darnach!"

Mit diesem Appell, der vom sittlichen Pathos in etwas groben Humor umschlug, hatte das Gespräch seinen Höhepunkt erreicht. Pressu konnte darauf nur antworten, daß, wenn der Kaiser zum König Vertrauen fassen wolle, er sich darin nicht getäuscht sehen werde.

Dann wandte Karl sich wieder den konkreten Streitpunkten zu. Der Termin für die Herausgabe Mailands — drei Jahre — habe seinen guten Grund: in diesen drei Jahren müßten die großen Aufgaben im Dienste der Christenheit erfüllt sein. Noch dies Jahr werde der Krieg gegen die Türken geführt werden. Verliere man dies Jahr, so müsse der Termin für Mailand eigentlich verlängert werden! Am Türkenkrieg und dem Konzil mitzuwirken, das seien gewiß ehrenvolle Zumutungen, die er dem König stelle.

Die Frage der Restitution Savoyens wurde nur gestreift. Alsbald war man wieder bei den Rechtsansprüchen Frankreichs auf Mailand, schließlich sogar bei dem Eventualfall eines vorzeitigen Todes des Herzogs von Orléans. Hier wieder schnitt der Kaiser die Diskussion ab und bat um „Vertrauen". Man werde am Orte der Verhandlung ja sehen, was König Franz wirklich tun werde. Der Worte seien genug gewechselt („estar ya enhastiado de tantas palabras sin efecto")!

Den von französischer Seite schon früher vorgeschlagenen Partikular-Frieden auf beiderseitige Lebensdauer, auf den Pressu am Schluß noch zu sprechen kam, lehnte der Kaiser entschieden ab: er würde ein Unheil für die Christenheit bedeuten. Denn Frankreich werde diesen Partikularfrieden dazu benutzen, sich eine Klientel,

eine Bundesgenossenschaft zu werben; der Kaiser werde in gleicher Weise darauf antworten müssen, die großen Aufgaben, Konzil und Türkenkrieg würden nicht nur unerledigt bleiben, sondern die Christenheit werde in zwei Gruppen gespalten. Nein, man müsse nunmehr auf den Punkt kommen, zu wissen, wie man jetzt und in Zukunft miteinander stehe, ob ein sicherer und umfassender Friede möglich sei, oder ob Krieg sein werde; wobei sich dann erweisen werde, wer den längeren Atem habe („qué ternia mas luengo aliento").

Die Bedeutung dieser Unterredung des Kaisers mit dem französischen Diplomaten als diplomatische Aktion war gewiß nicht groß. Die Erneuerung des Vorschlages der Begegnung war schon durch die Legaten an König Franz gebracht. Die Präzisierung und Begründung des kaiserlichen Standpunktes in der Mailandfrage enthielt auch nichts Neues.

Bedeutend aber ist diese Aeußerung Karls V. nach ihrer methodischen, d. h. nach ihrer ideologischen Seite. Wieder, wie schon so oft, sehen wir den Kaiser sein politisches Weltbild enthüllen: trotz aller Enttäuschungen war sein Glaube an die Christenheit als oberstes Ordnungsprinzip unerschüttert. Wie dieser Glaube ihn selbst beherrschte und belebte, so glaubte er auch, in persönlichem Zusammensein Franz I. zu seinem Glauben führen zu können. Nur in solcher Einheit des politischen Glaubens sah er das verwirklicht, was er „Vertrauen" nannte. War aber die Glaubensgrundlage geschaffen, so würde nach Karls Meinung König Franz alsbald die gleichen Folgerungen, wie er selbst, aus der gegebenen Lage ziehen: beide würden in gemeinsamem Türkenkrieg die Sicherheit der Christenheit nach außen, durch gemeinsames Wirken auf dem Konzil nach innen die Einheit der Christenheit herstellen. Dann — aber auch erst dann — werde eine Machtverschiebung wie die Auslieferung Mailands an den französischen Einfluß gefahrlos sein.

Wir kennen die Weise, wir kennen den Ton. Aber wir dürfen nicht nur sagen, daß sie hier nun eben einmal wieder, einmal mehr erklang: was die weltgeschichtliche Stunde dieser Jahre bestimmte, war die Tatsache, daß diese Idee im tiefsten metaphysischen Grunde des Mannes verankert war, der die größte reale Macht in seiner Hand hatte, und schlechterdings gewillt war, seine Macht im Dienste dieser Idee einzusetzen. Die Politik seines Gegners faßte

er ganz klar auf: aber er entnahm nicht daraus, daß dort drüben eine andere Idee zur Verwirklichung drängte, eine Idee, die der seinen grundsätzlich konkurrierend in den Weg trat, geschweige denn eine Idee, der die Zukunft gehören sollte; — sondern er sah in König Franz den Kapitän eines Schiffes, dessen Kompaß gestört war. Wenn Franz selber nicht imstande war, die Störung zu beseitigen, so war der Kaiser bereit, hinüber zu kommen und die Reparatur auszuführen. Und doch hinderte die vollkommene, unheilbare Blindheit den religiös gebundenen, Gott verantwortlichen Ideologen nicht, scharf und realistisch die Folgen der französischen Politik vorauszusehen. Das in zwei politische Lager gespaltene Europa, unter der Führung der „großen Mächte", mußte kommen, wenn man den Weg Franz' I. ging. Immer erneuerte Kriege, nie gestilltes Mißtrauen, der Friede nur Rüstungspause für beide Teile — eben dies eherne Schicksal der modernen Welt hat der Kaiser der Menschheit ersparen wollen, indem er strebte, auf den Bund mit Frankreich die Einheit der Christenheit zu gründen.

*

Den Blick auf diesen Leitstern gerichtet, hielt Karl V. das Steuer seiner Politik fest in der Hand. Die nächsten Wochen und Monate sollten ihm noch manche Enttäuschung von Seiten des Gegners, Anfechtung aus dem Kreise seiner Mitarbeiter bringen. Aber er blieb fest. Während er auf die Antwort des französischen Königs wegen der Zusammenkunft wartete, erforderte die Lage, die durch den formellen Abschluß der Liga (9. Februar 1538) entstanden war, konkrete Entscheidungen. Venedig wünschte, daß der Kaiser die Flotte Dorias sofort nach Messina verlege, damit sie mindestens den Rückhalt der Defensive gegen den Türken in diesem Jahre bilden könne. Der Kaiser konnte das nicht zusagen, da er die Galeeren Dorias als Transport- und Schutzflotte brauchte, wenn er nach Nizza oder Genua reisen mußte.

Alles hing von Frankreich ab. Karl ergriff die Gelegenheit, dies seinen Bundesgenossen recht deutlich zu machen. Venedig und der Papst forderten, er solle sich verpflichten, noch in diesem Jahr offensiv gegen den Türken vorzugehen. Er ließ durch seine Botschafter in Rom und Venedig antworten, dazu sei er bereit, wenn alsbald Friede oder langfristiger Waffenstillstand mit Frankreich zustande käme. Fehle dagegen diese Voraussetzung, so könne er

es nur wagen, wenn der Papst und Venedig für den Fall, daß Frankreich während des Türkenkrieges ihm in den Rücken falle, sich verpflichteten, ihm aktiv gegen Frankreich beizustehen. Es müßte ihm erlaubt sein, die Türken-Offensive alsdann abzubrechen und sich mit der gesamten Macht der Liga gegen König Franz zu wenden.[141] Der Zusammenhang des Briefes, in dem Karl der Kaiserin über diese Demarche berichtet, zeigt klar, daß der Vorschlag nicht ernst gemeint war, sondern nur vor den anspruchsvollen Liga-Genossen von ihm die Schuld dafür abwälzen sollte, wenn in diesem Jahr die Offensive unterbleiben müsse. Zugleich besagte dieser Wink, daß moralisch die Liga auch gegen Frankreich gerichtet sei, sofern König Franz sich wiederum zum Bundesgenossen der Ungläubigen machen würde. Der Kaiser konnte sich wohl mit dem Gedanken schmeicheln, daß mit der Liga tatsächlich nun doch die langerstrebte Gesamt-Entente mit dem Papst und Venedig zustande gekommen war.

In der gleichen Zeit spielten Versuche König Heinrichs von England, sich auf irgendeine Weise in das laufende Geschäft der hohen Politik einzuschalten: durch den Plan, seine Tochter Maria mit dem Infanten Luis von Portugal zu verbinden, der dann mit Mai-

---

141. „Hauemos declarado al legado y al nuncio de Su Santidad y a los dichos embaxadores Venecianos, que nuestra voluntad y desseo es y será, que la dicha empressa ofensiva se pudiesse hazer y hiziesse este año, asegurando que para ello se hará por nuestra parte todo quanto fuere possible sin faltar alguna cosa, y offresciendo que holgaremos de emplear en ella nuestras fuerzas y persona podiendose hazer [y] estableciendose paz con el rey de Francia, si quisiesse venir en ella, o una tregua larga; en defecto de ella con condicion que seamos bien asegurados que, si pendiente la dicha empressa estandonos con nuestras fuerças occupado en ella, el dicho rey de Francia quisiesse o hiziesse mouer y tentar alguna cosa contra nos y nuestros reynos y stados en qualquier parte o contra Italia o en Alemania, asistiendo o fauoresciendo a los desviados de la fee, o en otra qualquier manera y como quiera que sea, Su Santidad y los dichos Venecianos asistirán y ayudarán para resistir, obviar y proueer al tal mouimiento, segund la necessidad que se offresciere y fuere conueniente para remediarlo; y que en caso de tal acaescimiento de dondequiera que nos hallemos con el armada, exercito y fuerças de la liga, dexando la prouision conueniente para la resistencia del Turco, con todo lo demas de ellas podamos y ayamos de volver al apposito y remedio de lo quel el dicho rey de Francia quisiesse mover y hazer.“ Karl an die Kaiserin, Barcelona, 12. Februar 1538. Paris, Arch. Nat., K. 1693, Nr. 59. Or.

land zu belehnen wäre, durch die erneute Anregung zu einem Konzil ohne den Papst, und durch ähnliche krampfhafte Vorschläge meinte er, Karl sich geneigt zu machen. Es lohnt nicht, sich dabei aufzuhalten.[142] Auch Heinrich VIII. verkannte die Grundidee der kaiserlichen Politik vollkommen. Man kann sich die Szene ganz gut vorstellen, wie der englische Botschafter dem Kaiser ein historisches Memorandum überreichen wollte, in welchem die Konstantinische Schenkung als gefälscht und die Supremats-Ansprüche der Päpste als unbegründet nachgewiesen wurden. Karl lehnte ab, es entgegenzunehmen und schnitt die Erörterung ab: 'wie es auch immer mit diesen alten Sachen gewesen sei — er halte sich an den Stand der Dinge, wie er ihn vorgefunden habe und wünsche keine Neuerungen einzuführen. Die Denkschrift könne der Gesandte, wenn er wolle, Granvella nach dessen Rückkehr geben.'[143] Nein, so sehr Karl sich bemühte, die Beziehungen zu England durch wohlwollende Verhandlungen allgemeiner Art zu pflegen, — auch dem Wunsche Venedigs, England zum Eintritt in die Liga aufzufordern, stimmte er zu[144] — so hütete er sich wohl davor, ernstlich auf englische Wünsche einzugehen; schon um Frankreich und den Papst nicht zu reizen.

---

142. Man vergleiche den bei Gayangos V, II, Nr, 212 wiedergegebenen Erlaß des Kaisers an seine Gesandten in England, Barcelona, 2. Februar 1538.

143. „Again has the ambassador, this very day, addressed Us on the subject, trying to persuade Us, in his master's name, that papal authority and that of the Apostolic See have been mere usurpations since the time of Constantine, and that the donation made by that Emperor was false and never took effect. Which arguments from the ambassador's lips We would not hear of, having dismissed the subject („A lo qual todo por Nos le fué cortado el hilo, echandole fuera con palabras blandas, sin aspereza."), though in moderate terms and without asperity of any kind, telling him that whatever Constantine's donation might have been, We were unwilling to introduce novelties in such matters, preferring to leave things as We had found them. The ambassador, moreover, attempted to read to Us certain allegations in writing, which he brought with him, but We declined to hear them, saying that no doubt they were scholastic compositions, and that he had better reserve them until your return home, when you would hear, and perhaps also answer them." Karl an Granvella und Covos, Barcelona, 17. Januar 1538. Gayangos V, II, Nr. 177.

144. Karl an Covos und Granvella, Barcelona, 19. Januar 1538: Gayangos V, II, Nr. 178.

Endlich, am 12. Februar, konnte Kardinal Jacobacci dem Kaiser melden, daß die Antwort eingetroffen sei, die König Franz dem Kardinal-Legaten Carpi erteilt habe.[145]

Diese Antwort begann zwar mit der Zusage zur Zusammenkunft à trois, war aber mit Bedingungen beladen, die sie zu einer Absage machten. Sie besagte nämlich, König Franz werde einen Sondergesandten nach Rom abordnen, der dem Papst die Hauptpunkte darlegen solle, die vorweg geregelt sein müßten, damit die Zusammenkunft zum Frieden führen könne. Wäre diese Voraussetzung nicht erfüllt, so würde Franz nur mit starker Heeresmacht in Italien erscheinen können, müsse dementsprechend große Verpflegungsvorräte bereitstellen und dergleichen mehr. Der Kaiser schloß mit vollem Recht daraus, daß Franz vor allem die Vermittlung des Papstes nicht wünsche. Die folgenden Wochen sollten ihm dafür noch ganz konkrete Beweise bringen.

Kardinal Jacobacci beurteilte die Antwort offenbar auch als Ablehnung. So stellte er denn sogleich die Frage, ob Karl auch zu einer Begegnung mit dem Papst allein bereit sei, wenn König Franz sich tatsächlich versage. Der Kaiser legte daraufhin die Gefahr dar, die es bedeuten würde, wenn er König Franz ungestört seinen Rüstungen überließe, während er selbst seine Galeeren und seine Geldmittel zu einem Treffen mit dem Papst verwende. Dennoch entschloß er sich, sein Kommen auf jeden Fall zuzusagen. Er legte sogar die Entscheidung in die Hand des Papstes. Doria wurde angewiesen: sobald Aguilar ihm den Entschluß des Papstes zur Abreise melde, solle er, ohne weiteren Befehl des Kaisers abzuwarten, mit einem Geschwader von Genua nach Barcelona kommen, um den Kaiser abzuholen. Diese Haltung des Kaisers erwies sich auf die Länge als richtig. Denn nur mit dieser Zusage an den Papst zwang er dann, wie wir sehen werden, den französischen König, auch nach Nizza zu kommen. Zugleich aber gelang es ihm hierdurch, den Papst fest an sich zu ketten, der schon unruhig zu werden begann, weil über die Verleihung Novaras an Pier Luigi und über die

---

145. Amtliche Aufzeichnung vom 15./16. Februar über die Audienz Kardinal Jacobaccis beim Kaiser am 12. Februar in Paris, Arch.Nat.K. 1693, Nr. 21 (stark durch Wasser beschädigt). Ich drucke sie nicht ab, da der Hauptinhalt referiert ist in Karls Erlaß an Aguilar, 12. Februar 1538, Gayangos V, II, Nr. 183.

Verbindung Ottavios mit Margarete noch immer nicht Brief und Siegel ausgestellt worden war.[146]

Während diese Nachrichten ihren Weg nach Rom nahmen (und wohl unterwegs auch schon durch Carpi dem französischen Hofe zugeleitet wurden), begab der Kaiser sich auf eine Reise nach Norden, über Gerona nach Perpignan und bis nach Salsas, um die Grenzsicherungen zu besichtigen. Vom 12. bis 28. Februar war er, nur mit kleinem militärischen Gefolge, unterwegs. Seine politischen Räte blieben in Barcelona.

Bei seiner Rückkehr fand er die politische Lage in gefährlicher Weise verändert vor.

Auf französischer Seite hatte die Nachricht vom formellen Abschluß der Anti-Türken-Liga zwischen Papst, Kaiser und Venedig die größte Erregung hervorgerufen. König Franz machte in seinem Zorn dem Legaten, Kardinal Carpi, eine Szene, die diesem nichts übrig ließ, als seine Entlassung zu erbitten. Mit Mühe nur gelang es dem Kardinal von Lothringen und Montmorency, den Konflikt so beizulegen, daß der Legat bleiben konnte. Der König sah in dem Abschluß der Liga die vollständige Unterwerfung des Papstes unter den Willen des Kaisers. Seine Botschafter in Rom machten ohne jede Scheu dem Papst geradezu diesen Vorwurf und schenkten den Versicherungen des Papstes, daß seine Neutralität zwischen dem Kaiser und dem König nicht tangiert sei, nicht den geringsten Glauben.[147]

Die beiden französischen Vertreter in Rom waren in einer üblen Lage: sie, die die Liga nicht zu verhindern vermocht hatten, wurden nun angewiesen, mit den stärksten Mitteln doch noch die Trennung des Papstes vom Kaiser zu versuchen. Sie mußten schon zu groben Lügen ihre Zuflucht nehmen: Karl wolle — so sagten sie dem Papst — die Einmischung des Papstes im Grunde gar nicht, — Karl habe gar nicht den Türkenkrieg im Sinn, sondern werde von der Lombardei nach Deutschland gehen, um dort, und dann in Flandern, den konzentrischen Krieg gegen Frankreich zu organi-

---

146. Aguilar an den Kaiser, Rom, 25. Februar 1538; Gayangos V, II, Nr. 186.

147. Bericht der beiden Botschafter an König Franz, Rom, 9. Februar 1538. Ribier, I, p. 97.

sieren, — ja er werde von Flandern aus auch die Verbindung mit Heinrich VIII. herstellen!

Wie wenig Eindruck mußte das alles dem Papste machen, der vom Kaiser die Zusicherung eines Treffens in Nizza hatte, bei dem mindestens das Konzil und der Türkenkrieg energisch betrieben werden sollten. Aguilar konnte also nur melden (25. Februar), daß der Papst zwar die Bestätigung der Abmachungen über Novara und die Heirat (Margaretes mit Ottavio) schmerzlich erwarte, aber allen französischen Vorwürfen gegenüber kühl bleibe. Paul III. hatte sogar erklärt, daß seiner Auffassung nach es jetzt notwendiger sei, die Galeeren Dorias für die Zusammenkunft in Nizza zu verwenden als sie — nach dem Wunsch Venedigs — sogleich gegen den Türken zu dirigieren. Daß die Politik des Kaisers dem Papst gegenüber ein voller Erfolg war, zeigt endlich die Erklärung des Papstes, er stimme ohne weiteres den beiden Bedingungen zu, die Karl für den Fall aufgestellt hatte, daß während des Türkenkrieges der Franzose ihm in den Rücken fiele: der Türkenkrieg müsse dann sofort sistiert werden und der Papst und Venedig würden an der Seite des Kaisers gegen Frankreich kämpfen müssen.[148] Schon bevor Karl diese erstaunliche Zusicherung erhielt, war übrigens am 6. März das Privileg, das Novara an Pier Luigi verlieh, und die Note wegen der ehelichen Verbindung der Kaisertochter mit dem Papstenkel von Barcelona abgegangen.

Nach der Seite der Verbindung mit dem Papst hatte also Karls Stellung sich sichtlich gefestigt. Die Folge davon nach der französischen Seite war, daß König Franz jetzt seine Bemühungen, die päpstliche Einmischung zu hintertreiben, verdoppelte. Er ließ durch Vély[149] dem Kaiser nunmehr vorschlagen, es möchten neue, direkte, Verhandlungen, vor allem ohne den Papst, zwischen ihnen eingeleitet werden. Er verstand sich sogar zu einer räumlichen Annäherung und nannte dafür Perpignan und Narbonne als Stand-

148. Aguilar an den Kaiser, Rom, 25. Februar 1538. Gayangos V, II, Nr. 186.

149. Vély, der zum Bericht an den Hof gerufen worden war, kehrte am 3. März nach Barcelona wieder zurück. Salinas, p. 843, (wo es natürlich Vély statt Libi heißen muß). Die kurze Angabe des Salinas wird bestätigt durch das Résumé der Vorschläge Vélys, die der Instruktion Scheppers (Gayangos V, II, Nr. 191) vorangeschickt ist.

quartiere. Hatte Pressus Bericht das bewirkt? Gewiß nicht! Allein die Anti-Türken-Liga hatte Franz I. soweit gebracht. Keine Quelle sagt es, aber ich wage doch zu behaupten, daß es dem Kaiser jetzt schwer wurde, nicht mehr auf diesen Plan, der ursprünglich der seine gewesen war, eingehen zu können. Aber die päpstliche Ingerenz konnte er nicht mehr ausschalten. So ließ er denn durch Schepper dem König antworten: jetzt erscheine ihm eine Zusammenkunft zu Dreien in Nizza bessere Aussichten zu bieten als die direkte Verhandlung.[150]

Diese Instruktion an Schepper war das Ergebnis dramatischer Kämpfe im Rat des Kaisers. Der Streit der Meinungen hinsichtlich der Zweckmäßigkeit der Begegnung des Kaisers mit dem Papst hatte schon gleich bei der Rückkehr des Kaisers nach Barcelona, also in den ersten Tagen des März, eingesetzt. Salinas wußte davon, wenn er (4. März) an König Ferdinand schrieb: „Man erwartet hier von Tag zu Tag die Ankunft Dorias. Dann wird die Entscheidung, ob der Kaiser reist, fallen. Ich (Salinas) zweifle nicht daran, nach dem, was der Kaiser selbst sagt. Seine Ratgeber allerdings sind entgegengesetzter Ansicht.“[151] Da war also die Opposition der Minister ausgebrochen, von der Pedro Giron so ausführlich erzählt. Es standen gegen den Kaiser alle drei Hauptratgeber: Granvella, Covos und Loaysa. Von Giron hören wir allerdings nur, d a ß sie die Reise des Kaisers für unzweckmäßig hielten, nicht aber, welche Gründe sie geltend machten. Aber er berichtet doch an einer Stelle, es sei den Ministern in letzter Stunde gelungen, den Kaiser umzustimmen. Karl habe wirklich Rodrigo Maldonado mit dem Auftrag nach Rom geschickt, die Begegnung mit dem Papst womöglich noch zu vereiteln.[152]

Ganz so war der Verlauf der Dinge allerdings nicht. Man hätte aber ohne die Mitteilungen des Giron, bloß aus den Aktenstücken,

---

150. Auf materielle Verhandlungen durfte Schepper sich nicht einlassen: Instruktion vom 17. März 1538, (Gayangos V, II, Nr. 191).

151. Salinas, p. 842.

152. Diese Episode steht bei Giron nur im zweiten Entwurf der betreffenden Partie. In der dritten Fassung, die wohl die endgültige sein sollte, hat er sie weggelassen. Die Sätze zu zitieren ist hier nicht möglich. Ich muß auf die spätere Edition der Chronik verweisen.

so leicht nicht die Art und den Umfang der Krise erschließen können, die sich tatsächlich abgespielt hat.

Erst die Kombination der Nachrichten des Giron mit dem Erlaß des Kaisers an Aguilar (vom 25. März 1538),[153] vor allem aber mit dem Bericht des Kaisers an die Kaiserin (vom 30. März 1538)[154] gibt ein klares Bild.

Aus dem Brief an die Kaiserin ersehen wir mit voller Deutlichkeit die Gründe, die gegen die Reise des Kaisers vorgebracht wurden:

1. König Franz werde, wenn er nach Nizza komme, nach allem, was man wisse, auch dorthin keinen „guten Willen" mitbringen. Der Friedensschluß sei also durchaus zweifelhaft.[155]

2. Erwiesenermaßen guten Willens aber seien der Papst und der Kaiser selbst. Daher würden zwischen ihnen Verhandlungen durch Minister hinreichend sein. Einer persönlichen Begegnung bedürfe es da nicht.[156]

3. Durch die Reise nach Nizza würden die Galeeren Dorias und Doria selbst ihrer eigentlichen Bestimmung auf lange Zeit entzogen. Schon sei das Jahr vorgerückt. An eine Offensive gegen den Türken sei schon jetzt kaum noch zu denken.[157]

---

153. Gayangos V, II, Nr. 195.

154. Paris, Arch. Nat. K. 1693, Nr. 70. Or.

155. „Aunque el rey de Francia se acerque a el, se puede tener mucha dubda de buena conclusion en lo de la paz segund los terminos, de que siempre ha usado y usa."

156. „Que en las otras cosas que entre Su Santidad y nos conviene dar horden, siendo su voluntad la que ha mostrado y muestra para el bien publico, y pudiendo tener entera seguridad de la nuestra, se podrian hazer los mismos efectos por nuestros ministros que tractandose en presencia en el dicho abocamiento."

157. „Estando el tiempo tan adelantado como está, no podria dejar de ser de grand impedimiento y dilacion para lo que conviene proveer y poner en horden para execución de lo que se ha de hazer contra el dicho Turco, asi por la falta de las galeras que hubiesen de venir acá para pasarnos y volver a traernos, habiendo desperar alli todo el tiempo que durase el abocamiento, el cual, specialmente si el rey de Francia se acercase y se hubiese de tractar la dicha paz, no podria dejar de durar algunos dias, como cada uno lo puede considerar, y se pasaria en esto una parte del verano, lo cual mayormente, si el principe Doria fuese alli necesario, siendo el eligido y diputado per capitan general de la liga, como lo es, y su persona tan importante para ello, seria muy contrario al buen efecto de lo que se ha de hazer contra el dicho Turco."

4. Die Signorie von Venedig habe geradezu erklärt, sie erwarte zwar viel Gutes von der Begegnung, gäbe aber doch zu bedenken, daß die Aufgabe der Liga dadurch geschädigt werde.[158]

Dies alles sind Gründe der Realpolitik, gegen die schwer etwas einzuwenden war. Wir finden denn auch in Karls Bericht an die Kaiserin, daß er für seinen entgegengesetzten Entschluß nur anführt, er habe dem Papst sein Kommen einmal zugesagt und müsse nun sein Wort halten.

Welches war bei dieser Lage der Sinn der Sendung Maldonados nach Rom? Sie bedeutete keineswegs, wie Giron zuerst von seinem Gewährsmann vernommen hatte, die Unterwerfung des Kaisers unter den Willen seiner Minister und des entscheidenden militärischen Führers, Andrea Doria.

Wäre das der Fall gewesen, so hätte Karls Konklusion lauten müssen: 'so möge Ew. Heiligkeit es verstehen, wenn ich für jetzt auf die Begegnung verzichte und alle Kraft an die Vorbereitung des Türkenkrieges setze'. Sie lautete aber:

„Nachdem wir alles das gründlich beraten haben, und da wir unser Angebot an Ew. Heiligkeit nicht verleugnen wollen, ... so haben wir als das Richtige erkannt, ... Ew. Heiligkeit zu überlassen, alle jene Gründe und Gegengründe nach Ihrer Weisheit daraufhin zu erwägen, was für die Christenheit das Wichtigste ist. Wir weisen Ew. Heiligkeit besonders darauf hin, daß die Begegnung in Nizza nur stattfinden sollte, wenn Venedig damit einverstanden ist. Wenn nach alledem Ew. Heiligkeit bei dem Beschluß bleibt, zu reisen, so werden wir auch kommen. Den Galeeren Dorias in Genua ist die entsprechende Weisung zugegangen.“[159]

---

158. „Aunque el embajador, que aqui residia, dice que holgarán della por los buenos efectos, que se debe sperar que se siguiran, por otra parte no deja de dar a entender como de si mismo el estorbo que podria ser para ello.“

159. Der Auftrag Maldonados ist enthalten in dem Erlaß des Kaisers (vom 25. März), den Maldonado dem Botschafter Aguilar zu überbringen hatte. Gayangos referiert ihn V, II, Nr. 194. Zur Kontrolle setze ich die Sätze hierher, mit denen Karl der Kaiserin am 30. März über die Sache berichtet: „Asi que considerado y discutido todo en esta diversidad todavia no queriendo faltar por nuestra parte a cumplir lo que tenemos ofrecido y a satisfazer a Su Beatitud en cuanto a nuestra pasada a Niça y emplearnos alli en todo lo que pueda convenir al bien de la cristiandad y de lo que contra el dicho Turco se debe hacer y proveer habemos accordado por lo mejor y mas conveniente

Das war gewiß kein Widerruf seines Entschlusses, wie seine Ratgeber ihn wünschten, sondern eine Bestätigung! Denn es war — mindestens dem Kaiser — absolut sicher, daß der Papst reisen werde. Unter keinen Umständen würde Paul III. seinen Entschluß noch erst wieder von einer ausdrücklichen Zustimmung Venedigs abhängig machen.

So war denn die Mission Maldonados wiederum ein Schritt des Kaisers auf der Bahn seiner eigenen Politik, der ihn in vollem Gegensatz zu der Politik seiner Ratgeber zeigt. Wohl machte Karl sich die realpolitischen Bedenken seiner Minister zunutze, indem er sie dem Papst vortrug und dadurch ihm die letzte Verantwortung für die eventuelle Verstimmung Venedigs und andere unerwünschte Folgen der Reise zuschob. Aber fest blieb er in der Meinung, daß eine Begegnung zwischen ihm und dem Papst, der der König von Frankreich fern blieb, schon als Demonstration eine spürbare Verstärkung seiner allgemeinen Position bewirken werde. Er mochte wohl gar hoffen, eine solche Begegnung à deux werde dazu führen, daß der Papst auch öffentlich König Franz als Feind des Friedens der Christenheit erkläre — also die Antwort geben, die Karl mit der Rede in Rom ihm zu entreißen vergeblich versucht hatte.[160]

---

despachar a Roma como se ha hecho scriviendo al marques de Aguilar todo lo que arriba està dicho para que lo haga entender a Su Santidad, como tambien aca se ha hecho a su legado y nuncio, para que considerando lo todo y lo que mas se le ofreciere por su prudencia haga la deliberacion que mas conveniente sea para los efectos, que son necesarios y mas importan al bien de la cristiandad y a lo que se ha de hacer contra el dicho Turco acordando a Su Santidad entre las otras cosas que cerca del dicho abocamiento se debe dar a la Señoria de Venecia el mas contentamiento que ser pueda ... Y para en caso que Su Beatitud advertido desto determine que se haga el dicho abocamiento, proveemos que las galeras del principe que están en Genova, se pongan en orden con grandisima diligencia para que con el aviso que dello tuvieren del dicho marques de Aguilar se partan luego para aca y vengan lo antes que ser pueda, y entretanto se proveerá acá lo necesario para que, si hubieremos de pasar, en llegando las dichas galeras nos podamos embarcar y hacer el viaje con ayuda de Nuestro Señor con toda la brevedad que sea posible para ganar tiempo asi para la vuelta como para las otras cosas, en cuanto se pudiere hacer."

160. Wie begründet schon diese Hoffnung scheinen konnte, ersehen wir heute aus den Berichten der französischen Vertreter in Rom. Sie reden dem König in diesen Wochen dringend zu, die Begegnung mit dem Papst nicht zu

Wenn es aber gelang, durch eine solche Aussicht König Franz zur Reise nach Nizza zu zwingen, so mußte es zu wirklichen Friedensverhandlungen kommen, bei denen der König unter dem gemeinsamen päpstlich-kaiserlich-venezianischen Druck stehen würde.

Alle diese Erwägungen über den Sinn der kaiserlichen Politik können überflüssig erscheinen. Denn der Erlaß, den Maldonado nach Rom zu überbringen hatte, blieb lettre morte. Maldonado war von Barcelona noch gar nicht aufgebrochen, als der Papst schon, am 23. März, Rom in der Richtung nach Norden verlassen hatte. Allein diese Tatsache vermindert die Bedeutung des kaiserlichen Entschlusses zur Sendung Maldonados nicht im mindesten, insofern er den Gegensatz zwischen der Politik Karls und der seiner Minister offenbart.

Die Krise am kaiserlichen Hofe, der Kampf für und gegen Nizza, der sich in den ersten drei Wochen des März in Barcelona abgespielt hatte, war keine interne Sache geblieben. Man hatte auch in Rom davon gehört. Es waren in diesem Punkte also nicht gegenstandslose Gerüchte, die die französische Partei tendenziös in Rom verbreitete, wenn es hieß, der Kaiser sei in seiner Absicht, zu reisen, schwankend geworden.[161]

So entrüstet Paul III. zuerst über das Nichtkommen Franz' I. gewesen war, — er hatte sich sogar zu der Behauptung verstiegen, nur im französischen Interesse habe er die Begegnung à trois betrieben[162] — so niedergeschlagen, aber gefaßt blieb er jetzt, da

---

meiden. Denn komme der Kaiser nicht, wie sie aus manchen Anzeichen für möglich hielten, so würde der König seinerseits in der günstigsten Lage sein, den Papst „rechercher de mettre en effet les protestations par elle (scil. la Saincteté) tant de fois faites contre le defaillant.“ Bericht vom 17. März; Ribier I, p. 133.

161. Mâcon und Selve an Montmorency, Rom, 17. März 1538; Ribier I, p. 132. Ich lasse an dieser Stelle die Politik Pauls III. in der Frage des Zustandekommens von Nizza unerörtert. Gewiß stammen die grellen Schilderungen, die die Franzosen von der rein nepotistischen Politik des Papstes geben, aus sehr antipäpstlicher Feder — aber sie stimmen doch peinlich überein mit den Berichten Aguilars! Capassos beflissenes „Interpretieren“ dieser Haltung seines Helden wird wenige überzeugen.

162. Mâcon und Selve an Montmorency, Rom, 14. März 1538; Ribier I, p. 128 ff.

Franz' Kommen gesichert, Karls aber zweifelhaft zu sein schien.[163] Unterstützt wurden die französischen Insinuationen dadurch, daß — wie man auch in Rom wußte — Doria am 1. März von Genua mit nur einer Galeere nach Barcelona gefahren war. Der Papst hatte daraus ganz mit Recht geschlossen, daß Doria als Gegner der Zusammenkunft versuche, sie hinauszuschieben, womöglich gar sie zu vereiteln.[164]

Des Kaisers Entschluß zur Fahrt nach Nizza war bereits am 13. März gefaßt,[165] wenn auch gegen die Einwände Dorias erst am 25. März ganz sicher gestellt worden. Der Papst hatte gar schon am 23. März von Rom aus seine Reise angetreten.[166] Die Nachricht, daß auch König Franz nach Nizza kommen werde, hatten Mâcon und Selve bereits am 17. März in Rom. Danach muß der Entschluß etwa am 10. März am französischen Hofe gefaßt worden sein.

Diese drei Entschlüsse bedürfen noch einer kurzen Betrachtung.

Daß der Papst reisen werde, wenn auch nur der Kaiser käme, war stets bekannt. Als er aber am 18. März seine Abreise auf den 23. endgültig festsetzte, wußte er schon, daß beide, Karl V. und Franz I., nach Nizza kommen würden. Es scheint darnach, daß er doch seinen letzten Entschluß von der Zusage auch des Königs abhängig gemacht habe. Dazu würde die Deutung passen, die die Gattin Pier Luigis, Girolama Farnese, angeblich der Nizza-Politik ihres Schwiegervaters gab,[167] der Papst habe allein die Absicht,

---

163. Bericht derselben vom 17. März; Ribier I, p. 132.

164. Karls Versuch, Doria gegen des Papstes Verdacht zu verteidigen — Gayangos V, II, p. 459 — war politisch zweckmäßig, hatte aber wenig Ueberzeugungskraft.

165. Karl an Aguilar, 13. März 1538; Gayangos V, II, Nr. 189.

166. Den Tag hatte er schon am 18. März bestimmt; Ribier I, p. 134.

167. In dem Bericht Mâcons und Selves aus Rom an Montmorency vom 17. März heißt es: „La femme du Seigneur Pierre-Louys a dit à personne à qui nous auons cause d'ajoûter foy, que le desir que le Pape auoit d'aller à l'abbouchement estoit sous intention d'y faire le profit de sa Maison, du bon gré et consentement toutefois du Roy et de l'Empereur en faisant la Paix entr'eux, mais que s'il voit que cela ne se puisse conduire sans se declarer contre l'un ou contre l'autre, qu'il ne vouloit point prendre „la gata" (comme ils disent par deça) et se mettre en cet accessoire: et conferant ce propos auec

dort zwischen b e i d e n Fürsten zu vermitteln, und sich einen erheblichen Lohn für sein Haus zu verdienen. Es liege ihm fern, sich gegen einen der beiden zu erklären, vielmehr, so schlossen die französischen Botschafter, werde er bestrebt sein, sich bei beiden Seiten in Gunst zu setzen und gleichzeitig auf beide Seiten einen Druck auszuüben, um vielleicht sogar Mailand für einen der „Kleinen von den Seinen" zu gewinnen. Ich meine, zu dieser Politik war die Anwesenheit beider Fürsten die Voraussetzung.

Den Entschluß Franz' I. zur Reise nach Nizza richtig zu interpretieren ist nicht ganz einfach. Wir erinnern uns, daß Vély noch Anfang März den dringenden Versuch unternehmen mußte, den Kaiser zur Verhandlung à deux zu überreden. Noch ehe Schepper am 17. März mit der ablehnenden Antwort von Barcelona abgefertigt wurde, war Vély nochmals erschienen und hatte den neuen Vorschlag überbracht, Karl möge seinen Weg zu Lande durch die Provence nehmen und unterwegs den Kardinal von Lothringen empfangen. Als Karl auch das nicht akzeptierte, meinte Vély, dann könnten die französischen Unterhändler vielleicht bei der Inselgruppe der Hyèren den Kaiser treffen und direkte Verhandlungen einleiten. Wir hören aber nicht, daß Vély dabei kundgegeben hätte, König Franz sei bereit nach Nizza zu kommen.[168]

Der Kaiser nahm den letzteren Vorschlag an, unter der Voraussetzung allerdings, daß dadurch seine Reise keine Verzögerung erleide.

Erst am 27. März überbrachte Vély die positive Nachricht, daß sein Herr sich bei Nizza einfinden werde. Er verzichtete jetzt auch auf die Vorverhandlung bei den Hyèren.[169]

---

quelque parole que sa Sainteté nous a faite en passant, du dépost et sequestre de l'Estat de Milan en main tierce, nous nous imaginons que ce pourroit estre là-dessus qu'il faisoit son dessein de ses mariages, auec le gré de l'un et de l'autre, en les tenant tous deux en quelque necessité, et dépendance de luy; toutefois ce sont toutes conjectures, sur lesquelles vous ferés tel fondement qu'il vous plaira." Ribier I, p. 133. Vgl. dazu die Bemerkung des Gamiz (Stellvertreter des Salinas) im Brief an König Ferdinand vom 23. April 1538: „Se dice que el Papa no viene tanto por ello como por casar a su nieto y llevarse buena paga de la jornada." Salinas, p. 855.

168. Instruktion für Schepper, Gayangos V, II, p. 451. In dem Brief an die Kaiserin vom 16. März erwähnt Karl ebenfalls das Kommen des Königs Franz nicht.

169. Gayangos V, II, Nr. 195.

Das Bild, das sich aus diesem Gang der Verhandlungen ergibt, ist ganz klar: Den Entschluß zur Teilnahme an der Begegnung hatte Franz schon am 10. März gefaßt und dem Papst notifiziert. Er hatte aber, ehe er sich in diese ihm ungünstigste aller Möglichkeiten fügte, noch einen letzten Versuch gemacht, mit Karl in direkte Verhandlungen einzutreten — nicht natürlich, um schnell und ohne den Papst zum Abschluß zu kommen, sondern um das feste Verhältnis zwischen Kaiser und Papst dadurch zu lockern, den Papst so mißtrauisch gegen den Kaiser zu machen, daß der Boden für die französische Politik in Nizza wenigstens einigermaßen verbessert würde.

Zusammenfassend können wir sagen: die Festigkeit, mit der Karl V. gegen Einwände und Versuchungen aller Art auf seinem Kurs geblieben war, hat den französischen König gezwungen, ihm nach Nizza zu folgen. Erkauft hatte er diesen Erfolg aber damit, daß er — seinem ursprünglichen Wunsch entgegen — den Papst als dritten Mann beigezogen hatte. Immerhin, das Gefühl des französischen Partners, sich in einer üblen Lage zu befinden, fand in dem auftrumpfenden Wort des Botschafters Vély zu Granvella seinen Ausdruck: sein Herr stehe in jeder Beziehung so da, daß er nichts unter Zwang zu tun brauche, nichts, was nicht seinem freien Willen entspreche.[170]

Das waren die letzten Vorbereitungen für Nizza. Die Wochen, die noch vergingen, ehe man schließlich dort zusammentraf, ergaben kein neues Moment mehr. Der Papst war unterwegs, König Franz hatte es leicht, auf die Nachrichten von den Reisefortschritten seiner Partner seine eigene Reise abzustimmen. Der Kaiser war es, auf dessen Seite sich, sehr gegen seinen Willen, eine starke Verzögerung ergab. Erst am 8. April gingen die Galeeren Dorias von Genua in See, um ihn abzuholen. Widrige Winde verursachten, daß sie erst am Karfreitag, den 19. April, in Barcelona ankamen.[171] Dann mußten die Osterfeiertage abgewartet werden. Als dann endlich am

170. „Su amo estaua proueydo y sus cosas de manera que no hera para ser forçado a hazer mas de su voluntad.“ Bericht über das Gespräch mit Vély vom 27. März 1538, Gayangos V, II, Nr. 195. Ich zitiere nach der für die Kaiserin bestimmten Kanzlei-Kopie, die sich in Paris, Arch. Nat. K. 1693, n. 71 findet.

171. Bericht des Gamiz an König Ferdinand, 23. April 1538. Salinas, p. 854.

25. April der Kaiser an Bord gegangen war, behinderten wiederum Stürme die Reise so, daß er erst am 9. Mai auf der Reede von Villafranca bei Nizza eintraf.

Den Papst hatte seine Landreise bis nach Saona geführt (10. Mai). Kaiserliche Galeeren holten ihn hier ab. Da der Herzog von Savoyen — offenbar unter dem Einfluß des französischen Königs — dem Papst das Kastell von Nizza für die Dauer der Konferenz nicht zur Verfügung stellen wollte, ging Paul III. in Monaco an Land und nahm im Kloster der Franziskaner-Observanten vor den Toren von Nizza seine Wohnung.[172]

*

Mit unendlicher Langsamkeit näherte sich König Franz dem Konferenzort. Manche diplomatischen Berichte sagen, daß er noch in letzter Stunde versuchte, sich dem päpstlich-kaiserlichen Zwange zu entziehen. Aber der Weg, den er fortgesetzt nach Süden nahm, zeigt, daß er doch bei dem Entschluß blieb, den er einmal gefaßt hatte. Zwar führte er auch in diesen Wochen noch die Verhandlungen mit König Heinrich von England fort. Man könnte versucht sein, in den Gesprächen, die Castillon mit dem König in London zu führen hatte, einen ernsthaften Versuch Franz' I. zu sehen, sich durch ein Bündnis mit England die Position zu schaffen, in der es ihm möglich sein würde, dem päpstlich-kaiserlichen Bündnis entgegenzutreten. Aber was er nach England spann, waren in Wirklichkeit nur Fäden, von denen er selbst wußte, daß er sich nicht werde an ihnen halten können.

Am letzten Tage des Mai traf König Franz endlich in Villeneuve, wenige Meilen westlich von Nizza entfernt, ein. Der Kaiser und der Papst hatten während der Zeit bis zur Ankunft des Königs genug mit den dringenden Forderungen der Venezianer zu tun. Denn die Signorie verlangte, daß in Erfüllung des Ligavertrages sofort alle irgend verfügbaren See- und Landstreitkräfte zur Verteidigung Dalmatiens gegen den, wie sie behauptete, unmittelbar bevorstehenden türkischen Angriff zusammengezogen würden. Es

172. Die Frage der Nicht-Uebergabe des Kastells von Nizza an den Papst spielt in den Quellen sehr verständlicherweise eine große Rolle. Wir können sie hier ganz beiseite lassen.

kam dabei zu allerhand gespannten Auseinandersetzungen.[173] Wie sonst so oft, war es auch hier der Marcusrepublik nur schwer möglich, sich in die allgemeine europäische Politik einzufügen. Erst recht fühlte sie sich mediatisiert, wenn man ihr zum Bewußtsein brachte, daß der Zweck, dem nach ihrer Meinung die Liga diente und dem allein ihr Interesse galt, nur zweiten Ranges war im Vergleich zu dem Ziel, dem die Zusammenkunft von Nizza diente.

In einer offenbar höchst eindrucksvollen längeren Rede[174] entwickelte der Kaiser den venetianischen Gesandten wieder in charakteristischer Weise sein Programm im Großen: Die unmittelbare nächste Aufgabe sei, den Frieden in der Christenheit jetzt und hier durch Verhandlungen mit dem König von Frankreich sicherzustellen. Daher könne in diesem Jahr den Türken nur defensiv entgegengetreten werden. Unmittelbar aber nach Abschluß der hiesigen Verhandlungen werde er nach Spanien zurückkehren und die Offensive gegen die Ungläubigen im großen Stil für das nächste Jahr vorbereiten.[175] Auf dieses entscheidende Unternehmen, dessen Ziel die Eroberung von Konstantinopel sei, würden alle Kräfte konzentriert werden. Werde ein voller Friede mit Frankreich zustandekommen und König Franz sich an dem Unternehmen beteiligen, so wäre das die glücklichste Lösung. Komme es hier in Nizza nur zu einem mehrjährigen Waffenstillstand, so würde der Kaiser sich doch nicht abhalten lassen, den offensiven Türkenkrieg zu veranstalten. Allerdings müßte er dann versichert sein, — wir erinnern uns dieses schon mit dem Papst erörterten Planes — daß im Falle einer französischen Digression in seinem Rücken sich die päpstliche und venetianische Macht mit der seinen zum Kampf gegen Frankreich vereinige.

---

173. Hauptquelle sind die venezianischen Depeschen vom Kaiserhofe, hsgg. v. Turba, Bd. I, Wien, 1889. — Einiges auch in den Berichten des Gamiz an König Ferdinand.

174. Turba, p. 69—75.

175. Zu den Gründen der diesjährigen Rückkehr Karls nach Spanien gehörte auch der Wunsch, wenn möglich, noch einen Sohn zu haben. „Medesimamente se ho perso novamente un figliolo, forse piacerà à Dio, andando in Spagna, di darmene uno altro; ma quando non me lo desse et io anchora perdesse quel solo che io ho, non lasciaria però di ritornare con ogni spirito mio et in persona à prosequir questa impresa.“ Turba, p. 74 f.

Venedig ließ sich durch solche großen Perspektiven nicht von seiner rein partikularen Politik ablenken. Im nächsten Jahr ging dann die Politik der Signorie ihre eigenen Wege.

Es war doch eine denkwürdige Situation: die drei mächtigsten Männer der Christenheit waren jetzt, zu Beginn des Juni 1538, an einem Punkte versammelt; aber sie kamen doch nicht zu Dreien zusammen. Der Papst saß im Franziskanerkloster bei Nizza und empfing hier bald den Kaiser, bald den König. Seine Nuntien besuchten den Kaiser in Villafranca, den König in Villeneuve, auch die kaiserlichen und königlichen Unterhändler trafen sich immer wieder an einem der drei Hoflager. Nur ein persönliches Zusammentreffen Karls V. und Franz' I. wurde in all den Wochen vermieden.

Was war der Sinn dieser krampfhaften Haltung? Decrue meint,[176] bei dem ersten Besuch, den Montmorency dem Kaiser abstattete, sei vereinbart worden, daß eine persönliche Zusammenkunft der Monarchen während der Verhandlungen nicht stattfinden solle.

Da wir nun wissen, daß es der politischen Idee des Kaisers entsprochen hätte, vor allen Verhandlungen mit Franz in persönlichem Austausch die Basis des Vertrauens herzustellen, auf der sich dann das Gebäude der Vertragspolitik erheben konnte, so bedeutet es einen Sieg der französischen These, also eine Konzession des Kaisers, wenn zuerst die Einzelheiten verhandelt wurden.

Hatte der Kaiser in diesem Punkte nachgegeben, so war das für ihn ein Anlaß, den nun am 5. Juni beginnenden materiellen Verhandlungen der Minister mit größtem Mißtrauen entgegenzusehen. Zudem war die Hauptkonzession, die Frankreich von ihm verlangte, die sofortige Auslieferung Mailands, nichts anderes als ein Votum des Mißtrauens gegen den Kaiser, der die Auslieferung Mailands nach 3 Jahren anbot.

Aus dieser Stimmung der Verhandlungsgegner konnte nur der

---

176. Decrue, I, p. 351 f. — Leider führt er seine Quelle dafür nicht an. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß dem so war. Denn wir haben an keiner Stelle der zahlreichen Berichte über die Verhandlungen in Nizza einen Hinweis darauf, daß während der Verhandlung der Versuch gemacht worden wäre, die beiden Herrscher zu einer persönlichen Aussprache zu bewegen.

Papst Vorteil ziehen. Seine Position als Vermittler schien größer zu werden, als er hatte fürchten müssen.

Aber wo war denn überhaupt eine Basis zu Verhandlungen? König Franz entwickelte dem Papst am 4. Juni folgende drei Möglichkeiten: Man könne verhandeln entweder (1) mit dem Ziel eines allgemeinen und sämtliche Differenzen ausgleichenden Friedens; oder (2) man könne seinen Sohn, den Herzog Karl von Orléans, sofort mit Mailand investieren und dann den Frieden so schließen, daß der Kaiser das Herzogtum während dreier Jahre, wie er vorschlage, noch behalte, wogegen Franz dann aber auch die von ihm occupierten Gebiete als Pfand für diese Zeit besetzt halten werde; endlich (3) könne man einen Waffenstillstand auf 20 Jahre abschließen, wobei ebenfalls jeder Partner behielte, was er jetzt hat, und der in einen Frieden überginge, wenn der Kaiser ihm Mailand gegen Savoyen herausgäbe. Die Dauer von 20 Jahren schlage er, so sagte der König dem Papst, deshalb vor, weil in diesem Zeitraum der Kaiser und er vielleicht gestorben sein würden, und ihre Söhne unter anderen Verhältnissen wohl leichter zu einem Frieden kommen könnten.[177]

Kein Wunder, daß bei diesen Ausgangspunkten der beiden Partner die Versuche, auf Frieden zu verhandeln, sich schon bald als aussichtslos erwiesen. Der 8. Juni brachte die Krisis: Abbruch der Verhandlungen oder neues Verhandlungsziel: Waffenstillstand.

Die Frage eines langjährigen Waffenstillstandes war schon vor Nizza in den verschiedenen politischen Kanzleien erörtert worden. Der Papst und Venedig perhorreszierten ihn aufs äußerste. Die venetianischen Botschafter in Nizza hatten vom Dogen die ausdrückliche Anweisung, mit allen Kräften auf einen Friedensschluß hinzuwirken und erst, wenn alle Hoffnung geschwunden sei, sich mit einem Waffenstillstand abzufinden. Denn es war klar, daß der Kaiser, solange er der Haltung Frankreichs nicht ganz sicher war, nur mit halbem Herzen sich dem Türkenkrieg widmen konnte. Wir müssen annehmen, daß auch der Kaiser selbst sich dessen bewußt war. Denn großes politisches Gewicht konnte er der Sicherung nicht beilegen, die er sich für den äußersten Fall geschaffen hatte: Verpflichtung der Liga-Genossen zum Krieg gegen Frankreich im

177. Turba, p. 102—103.

Falle eines Rückenangriffs. Auch bedeutete ein langer Waffenstillstand zunächst einmal territorialpolitisch die Erhaltung des status quo, während der Kaiser natürlich darauf ausging, den status quo ante zu erreichen, vermindert eben nur um die französische Hypothek auf Mailand.

Bei der bloßen Berechnung dieser machtpolitischen Faktoren wäre man auch dem Ziel des Waffenstillstandes kaum näher gekommen. In dieser Ebene konnte die Lösung nicht liegen. Hier hatte eben der Widerstand der Männer wie Granvella, Covos und Loaysa gegen die Entrevue-Politik des Kaisers ihren Grund gehabt. Granvella und Covos kamen in Nizza in ihren Verhandlungen mit Montmorency und dem Kardinal von Lothringen tatsächlich keinen Schritt weiter, als fünf Monate vorher in Salsas-Leucate. Sie waren mit ihrem Latein am Ende. Wir hören aus dem Brief des Kaisers an König Ferdinand, bis zu welcher Grenze der Kaiser hatte gehen wollen.[178] Er war bereit, durch eine doppelte Eheverbindung des französischen und des habsburgischen Hauses und durch Geiselstellung den späteren Uebergang Mailands an Herzog Karl von Orléans zu sichern: aber erst nach drei Jahren sollte die Uebergabe erfolgen. Diese Frist war für den Kaiser das Entscheidende. Denn innerhalb ihrer sollte König Franz ihm durch konkludente Handlungen beweisen, daß er in den großen allgemeinen Fragen der Christenheit mit ihm tatsächlich und loyal zusammenwirke. Wenn Franz dagegen auf der sofortigen Auslieferung Mailands bestand, so fehlte die Gewähr hierfür und Karl mußte auf einen Friedensvertrag verzichten.

Nun blieb nur noch die Möglichkeit eines Waffenstillstands. Am 18. Juni schloß man ihn ab, wobei man sich für seine Dauer auf eine mittlere Zeit einigte: zehn Jahre.[179] Inhaltlich hielt er sich von

---

178. Beilage Nr. 8.

179. Der französische Wortlaut des Vertrages findet sich bei J. Du Mont, Corps universel diplomatique du droit des gens, IV, 2, p. 169; spanisch bei Santa Cruz III, p. 511—516 und bei Pedro Giron, 1538, fol. 143—144 (mit unbedeutenden Varianten). — Auch hier gab es noch Momente höchster Spannung, gerade auf französischer Seite. Der Kardinal von Lothringen sagte, während man auf die entscheidende Antwort des Kaisers (durch Schepper) wartete, zur Königin: wenn Schepper nicht „gute Botschaft" bringe, werde er sich ins Meer stürzen. Schepper an die Königin-Regentin Maria, Villeneuve, 16. Juni 1538. Lanz, Korresp. II, p. 284.

allen politischen Fragen fern. Man ordnete eigentlich nur die Rechtsverhältnisse der Untertanen in Bezug auf den bisherigen Gegner. Der Herzog von Savoyen, der zunächst der Hauptleidtragende dieses Abkommens war, wurde beiderseits aufgefordert, dem Waffenstillstand beizutreten. Die politischen Probleme wurden auf weitere Verhandlungen verwiesen, die demnächst in Rom beginnen sollten.

Dieser Waffenstillstands-Vertrag, so wie er lautete, war in seiner politischen Bedeutung von den drei Hauptbeteiligten durchaus verschieden zu bewerten. Sehr verständlich, daß der Papst bei seiner Rückkehr nach Rom sich mit Triumphbogen empfangen ließ, auf deren Inschriften er als Bringer des Friedens in der Christenheit gefeiert wurde. Und doch war das sehr übertrieben. Denn der Friede war es eben nicht, den er zustande gebracht hatte. Ein gewisser Erfolg lag für ihn darin, daß die endgültigen Verhandlungen unter seiner Leitung in Rom stattfinden sollten. Allein auch hier muß man erwähnen, daß diesem Vertragsartikel offenbar nicht eine ernste Absicht der beiden Fürsten zugrunde gelegen hatte, sondern daß er nur eine Verbeugung vor Seiner Heiligkeit gewesen war. Denn die wirkliche Erörterung der hochpolitischen Fragen ging in den nächsten Jahren durchaus direkt zwischen den beiden Höfen hin und her.

König Franz konnte von Nizza nur in dem Gefühl scheiden, daß er trotz der Ungunst seiner politischen Lage sich nicht hatte das Netz über den Kopf werfen lassen. Keine seiner Forderungen hatte er aufgegeben. Alle Wege blieben ihm weiterhin offen. Nach den Kriegserfahrungen der beiden vergangenen Jahre scheint er geneigt gewesen zu sein, nunmehr den anderen, ihm von Montmorency schon lange angeratenen Weg zu beschreiten, auf dem er nur mit politischen, nicht mehr mit kriegerischen Maßnahmen seinem hohen Ziel näher zu kommen suchte. Dazu war zunächst einmal ein neuer Start notwendig. Dessen Voraussetzung aber war die Beseitigung des Mißtrauens beim Kaiser. Es galt also radikal den Methoden zu entsagen, die er noch in den Verhandlungen zu Nizza angewendet hatte. Denn insofern er den Frieden auf der Basis, die der Kaiser vorschlug, nicht eingegangen war, mußte bei Karl die Ueberzeugung zurückbleiben, daß sein Gegner tatsächlich doch der Gegner blieb! Wie sehr der Kaiser noch unmittelbar nach dem

Abschluß des Waffenstillstandes auf den Ton mißtrauischer Vorsicht gestimmt war, geht aus den Worten seines Berichtes an König Ferdinand hervor: 'er habe ursprünglich den Papst nur bis Saona begleiten wollen, sei dann aber bis Genua mit ihm gefahren, um die Zeit zu einer ganz ausführlichen Verabredung mit Paul III. für alle Möglichkeiten zu benutzen. Er habe mit dem Papst die Haltung für jeden Fall festgelegt, auch für den, daß König Franz den Waffenstillstand nicht hielte!'[180]

Das war überhaupt Karls Meinung von der Lage: der Krieg sei zwar beendet, aber man stehe doch an demselben Punkt, wie vor dem Kriege. In diesem Sinne aber zog er nun wieder die Folgerung, die seiner innersten kaiserlichen Ueberzeugung entsprach: die Aufforderung des Königs Franz, er möge zu Lande nach Spanien zurückkehren, nahm er in der Absicht an, nun endlich die persönliche Zusammenkunft herbeizuführen!

Aeußerlich betrachtet lag diese Zusammenkunft, im Sinne des Programms der Franzosen, jetzt nach den Verhandlungen der Minister, die mit dem Waffenstillstand geendet hatten. Insofern aber die hochpolitischen Verhandlungen vertagt worden waren, lag sie nun doch, der kaiserlichen Absicht entsprechend, vor ihnen. Es kam alles darauf an, was man beiderseits aus der Begegnung zu machen verstand. Entweder blieb sie ein höfisches Fest als Abschluß des doch ganz inhaltsleeren Vertrages von Nizza, oder sie wurde zu der vom Kaiser so lange erstrebten grundsätzlichen Erneuerung des Verhältnisses der beiden Monarchen, und damit der gesamten politischen Lage.

Karl hatte der Reise zu Lande durch Frankreich zugestimmt. Aber Krankheiten auf der französischen Seite veranlaßten, den Hof von Marseille wegzuverlegen. Auch Karl war wieder leidend, als er von Genua, nun doch zu Schiffe, abfuhr (4. Juli). Widrige Winde verzögerten seine Ueberfahrt. Bei Marseille ging er vor Anker und empfing hier die Einladung des Königs, ihn nunmehr im Hafen von Aiguesmortes zu besuchen. Ganz deutlich ist in Karls Bericht[181]

---

180. Beilage Nr. 8.

181. Bericht des Kaisers an die Königin-Witwe Maria, Regentin der Niederlande, Lanz, Korresp. II, p. 284 ff. Der Bericht ging im gleichen Wortlaut, vermindert um einen Absatz, der sich nur auf die Niederlande bezog, an

das Erstaunen über den Grad von Höflichkeit und Zuvorkommenheit zu spüren, den die französischen Bevollmächtigten und auch der König selbst in seinen Angeboten an den Tag legten. Der Gouverneur von Marseille händigte ihm die Schlüssel der Stadt aus, falls der Kaiser an Land gehen wolle. Aber Karl trieb es jetzt zur Eile. Am 14. Juli traf er mit seinem Geschwader auf der Reede von Aiguesmortes ein. Auch hier überbot sich der französische König in Aufmerksamkeit. Er besuchte den Kaiser alsbald auf dessen Galeere und hatte mit ihm ein zweistündiges Gespräch unter vier Augen. Aus dieser Unterredung nun hat Karl die Bestätigung seines Glaubens entnommen, daß es ihm kraft seiner Persönlichkeit möglich sei, seinen Gegner von der Lauterkeit seiner Absichten und der Ueberlegenheit seiner politischen Idee zu überzeugen. Noch schienen seine letzten Zweifel nicht überwunden: er schwankte, ob er der Einladung, an Land zu gehen, entsprechen solle. „Aber", so berichtet er an Ferdinand und Maria, „angesichts des guten Willens, den der König an den Tag gelegt hatte, und des Vertrauens, das er mir gegenüber bewies, und in Erwägung des Heils, das aus dieser Begegnung entspringen könne und der Verstimmung, wenn ich dem Vertrauen des Königs nicht entspräche, schließlich auch in Rücksicht auf den Wunsch der Königin, meiner Schwester, entschloß ich mich, hierher zu kommen."[182] Während der Feste, die nun im Schloß zu Aiguesmortes dem Kaiser gegeben wurden, und in den neuerlichen Gesprächen mit König Franz schwand auch der letzte Rest des Mißtrauens beim Kaiser dahin.

Wir erinnern uns der Unterhaltung des Kaisers mit Pressu zu Barcelona: „Vertrauen", das war das große Thema damals gewesen. Dies Vertrauen war jetzt hergestellt.

Wie dieses persönliche Grundverhältnis zu den Fragen der praktischen Politik in Beziehung stehen sollte, sprach sich in dem

---

König Ferdinand. Ich habe ihn verglichen nach der im Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archiv liegenden Handschrift blau, 595, f. 144'—145'. Vgl. über die Handschrift unten Beilage Nr. 8.

182. „Mais depuis ayant considere la bonne voulente que ledit seigneur roy avoit demonstre, et confidence quil usoit en mon endroit, et le bien que pourroit ensuyr de ceste veue, et le sentement ou contraire, si ne correspondoye a la confidence usee par ledit sr roy; et ayant regard a ce que men manda madite seur, je me determinoye de venir icy le lundy matin." Lanz, Korresp. II, p. 286.

Satz aus: Wir haben uns viel freundliche Worte gesagt, „certiffians la voulente de nous estre et demourer vrays et bons amys, sans plus parler entre nous de particularitez, sinon de les remettre a noz ministres dung coste et dautre, et aultre expresse declaracion que, fut quelles se esclarcissent et determinassent cy apres ou non, pourtant ne se changeroit riens quelconque en ceste notredite amitie“.[183]

Es war schon ein starkes Wort zu sagen, die Freundschaft zwischen beiden werde bestehen bleiben, unabhängig davon, zu welchem Ergebnis die Botschafter-Verhandlungen führen würden. Das aber war das eigentliche Ziel der Politik Karls V. Ihm war die Ordnung der Machtverhältnisse im einzelnen nicht entscheidend wichtig. Ihm kam es darauf an, daß durch persönliches Vertrauen der Machthaber, der „princes chrétiens“, zueinander die Ruhe und Sicherheit in der Christenheit politisch sichergestellt war. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Karl in Aiguesmortes geglaubt hat, dieses Ziel im Verhältnis zum König von Frankreich erreicht zu haben. Das schien ihm durch das Zusammensein an jenen drei Tagen vor aller Welt erwiesen.

Karl ging am Montag, den 19. Juli, mit den Granden und einer beschränkten Anzahl von Rittern an Land. Der König gab ein festliches Mahl. Danach wurde getanzt. Dann zog sich der Kaiser zur Ruhe zurück, wurde aber schon bald von seinem königlichen Schwager zum abendlichen Festessen wieder abgeholt. An dieses Mahl schloß sich wieder eine Tanzfestlichkeit. Der Kaiser und die Seinen blieben bis zum Dienstag, den 20. Juli, Gäste des Königs. Erst am Nachmittag dieses Tages begleiteten König Franz, seine Söhne und sein Hof den Kaiser auf seine Galeere zurück.

Alle Berichte sind voll davon, welchen Zauber persönlicher Liebenswürdigkeit König Franz entfaltet habe. Er ließ durch seine

---

183. Karl an die Königin Maria, a. a. O., p. 286. Aehnlich nochmas etwas später im Text (p. 287): „les choses noz restent en difficulte se eclarciront par noz ministres et ambassadeurs residens de chacun coste; et pour ce seront iceulx ambassadeurs confidans, et se communiqueront lesdites affaires sans mistere de temps a autre; et ce que sen pourra esclarcir au commun consentement, sera autant davantaige, et ce quen restera ne baillera occasion quelconque de sentement, ni preiudicera a cestedite paix et amytie, comme quil soit.“

fünfzehnjährige Tochter Margarethe, ein anderes Mal durch seine Schwiegertochter, Katharina Medici, nach dem Essen dem Kaiser das Waschwasser reichen.

Es ist ein rührender Zug in den höfischen Zeremonien, wenn wir hören, daß der Kaiser und der König bei der Begrüßung am Lande so lange in der Stellung des „abrazo" verharrten, bis die Königin Eleonore hinzutrat und den Arm um beide legte.

Den Höhepunkt der Demonstrationen aber bildete die öffentliche Erklärung des Königs, daß er sich für ewig als den Freund des Kaisers bekannte und diesem zum Unterpfand dessen einen Diamantring an den Finger steckte. Er gebrauchte dabei die uralte Formel „amicus amicis, inimicus inimicis" und rief Gott zum Zeugen an.[184]

Obwohl man sich streng von konkreten Verhandlungen fernhielt — der König verbot es den Ministern geradezu[185] —, so wurde doch in allgemeinen Zügen das künftige gemeinsame politische Programm in den Gesprächen der beiden Monarchen skizziert. König Franz sagte dem Kaiser zu, in Verbindung mit ihm auf die Abgewichenen einzuwirken, daß sie sich gütlich wieder mit der alten Religion aussöhnten. „Ich bin sicher", schrieb er darüber an Königin Maria und an König Ferdinand, „daß er den Abgewichenen diese unsere wahre und vollkommene Freundschaft zu verstehen geben, und sie dahin leiten und überreden und sie dabei unterstützen wird, daß sie sich zurückfinden".[186]

Ueber den Türkenkrieg wurde soviel verabredet, daß man nicht bei der Verteidigung stehen bleiben, sondern zum gemeinsamen Angriff übergehen wolle. Ich finde die Mitteilung des Pedro de Gante sehr glaubhaft, daß der Dauphin und der Prinz Karl von Orléans sich schon darüber gestritten hätten, wer von ihnen beiden den Kreuzzug gegen Konstantinopel mitmachen solle, wofern nicht überhaupt ihr Vater selber sich an die Spitze seiner Flotte stellen werde.

Endlich drittens wurden Heiratsverbindungen zwischen beiden Häusern in Aussicht genommen. Aber auch hier hielt man sich be-

---

184. Pedro de Gante, p. 47.
185. Ebda.
186. Lanz, Korrespondenz, II, p. 287.

wußt in Allgemeinheiten und überließ alles Einzelne den späteren Ministerverhandlungen.[186]

Das war das Ergebnis von Aiguesmortes. Der Kaiser fand die Erwartungen, die er auf das persönliche Zusammensein gesetzt hatte, voll erfüllt. „Ich habe klar empfunden, daß ohne dieses Vertrauen und ohne unser Zusammensein und unsere Aussprache es uns niemals möglich gewesen wäre, Freunde zu werden". Wenn wir diese Worte des Kaisers (auch sie an Königin Maria gerichtet) lesen, so steigen uns die Erinnerungen an jene ersten Versuche zu einer „entente et étroite amitié" auf, die den Auftrag des Herrn von Noircarmes gebildet hatten. Auch dem Kaiser muß, bei seiner skrupulösen und schwerblütigen Art alles das gegenwärtig gewesen sein, was in den vergangenen vier Jahren von Seiten des Königs Franz dagegen gesagt und getan worden war. War es möglich, das Mißtrauen dieser vier Jahre, ja wir müssen, wenn wir an die Rede zu Rom denken, sagen, das Mißtrauen von zwanzig Jahren, in diesen drei Tagen zu Aiguesmortes aufzulösen, zu überwinden?

Den Höflingen und offenbar auch den Ministern war es nicht möglich. Pedro de Gante gibt etwas von der Stimmung der Granden wieder, wenn er schreibt: „Die französischen Herren und Ritter lobten unaufhörlich Gott, da sie die beiden Könige so einig sahen. Es wurde für sicher gehalten, daß Gott der Urheber dieser Begegnung sei, die einen so herrlichen Frieden gebracht hatte: durch das glückliche Zusammensein dieser Tage ist er erreicht worden, den seit langen Zeiten kein christlicher Fürst mehr hat zustande bringen können — vorausgesetzt, daß die Worte des Königs von Frankreich ehrlich und so gemeint sind, wie sie klingen (und das glaubt man)".[187] Ein ähnlicher Grundton ungläubiger

---

186. Auch von den Gesprächen über die Heiratsverbindungen bemerkt der Kaiser, sie seien geführt worden „toujours avec protestacion que, soit quilz se conduisent ou non, notredite amytie demeurera saine et ent ere." An Königin Maria, Lanz, Korresp. II, p. 287.

187. Pedro de Gante, p. 48: „Les señores y caualleros franceses no cessaban de loar á Dios viendo á estos reyes tan conformes. Túuose por cierto que fué Dios el autor de aquellas vistas que encaminaron tan graciosas pazes: por la más dichosa jornada se ha tenido, que de grandes tiempos acá ningun Prîncipe christiano ha hecho, presupuesto que las palabras del rey de Francia son enteras y sin otro entendimiento del que suenan (como se cree)".

Verwunderung klingt aus den Worten des Gamiz, wenn er an König Ferdinand schreibt: „Der König hat dem Kaiser Dinge gesagt, die man sich niemals hat träumen lassen“.[188] Und vorgreifend dürfen wir auch Folgendes erwähnen: Salinas, der in Spanien seinen Dienst beim Kaiser wieder aufnahm, teilte dem König Ferdinand die Absicht des Kaisers mit, persönlich die Führung im Türkenkrieg zu übernehmen, und bat ihn, in einem eigenhändigen Schreiben doch seinem kaiserlichen Bruder dringend davon abzuraten. Unter den Gründen gegen den Plan des Kaisers führt er an, 'die Freundschaft mit Frankreich sei doch noch recht neu und die Dinge noch keineswegs geklärt, und noch jeden Tag könnten sich Schwierigkeiten ergeben'.[189] Wir kennen das Verhältnis des Salinas zu Granvella und Covos. Nie würde Salinas gewagt haben, dem König Ferdinand eine derartige Anregung zu geben und vor allem eine solche Motivierung hinzuzufügen, wenn die Stimmung, die alledem zugrunde lag, nicht auch die der Räte des Kaisers gewesen wäre.

Der Kaiser selbst stand in einsamer Höhe über dieser Sphäre, in der die Beamten dachten, planten und mißtrauten. Er fühlte sich — und zwar sich persönlich — als den Sieger auf der ganzen Linie. Wenn zwischen ihm und König Franz abgemacht war, vom Tage von Aiguesmortes an schon den Frieden als vorhanden anzusehen, ja, wenn König Franz sich freudig bereit erklärt hatte, durch Sondergesandte der Kaiserin, dem König Ferdinand und der Königin-Regentin Maria Glückwünsche zum „Abschluß des Friedens“ zu übermitteln, so blieb in der Tat, seinem Gefühl nach, den Ministern bei den kommenden Verhandlungen nicht mehr viel zu tun übrig; und was zu tun war, hatte jedenfalls untergeordneten Charakter. Denn es fiel die Hauptschwierigkeit weg, die darin bestanden hätte, sich durch politische und militärische Stipulationen gegen den bösen Willen des französischen Königs zu sichern.

Von Verhandlungen in Rom ist fortan nicht mehr die Rede. Wozu sollte jetzt auch die Vermittlung des Papstes dienen? Der Papst war im politischen Sinne ausgeschaltet.

---

188. Salinas, p. 871: „ha dicho el rey cosas à S. M. que nunca se pensaron.“

189. Salinas an König Ferdinand, Valladolid, 1538, Sept. 23, p. 877. — Der Brief zeigt den Kaiser wieder in vollem Konflikt mit seinen Ratgebern.

Noch einmal müssen wir hier auf die Frage zurückkommen, wie der politischen Idee nach die Wendung der französischen Politik in Aiguesmortes zu verstehen ist. Es genügt nicht zu sagen, der französische Hof habe sich eben für den Augenblick der Uebermacht des Kaisers gebeugt. Das Zusammenwirken mit den Türken, das die einzige reelle Chance für einen Kampf gegen den Kaiser darstellte, habe sich als undurchführbar erwiesen. Das Bündnis mit Heinrich VIII. sei unerreichbar gewesen. Die Schmalkaldner hätten ebenfalls ihre politische Unbrauchbarkeit allzu klar an den Tag gelegt. So habe König Franz mit feiner List eine Position aufgegeben, die nicht mehr zu halten war, dann aber im großen Stil gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Der Gefühlsschwall, mit dem er den Kaiser in Aiguesmortes überschüttet habe, habe nur den Zweck gehabt, seinen Gegner für die nächste Zeit in Sicherheit zu wiegen und währenddessen selber seine Rüstungen zu betreiben. Es ist uns vielmehr bekannt, daß die Partei Montmorencys am Hofe des Königs einen derartigen friedlichen Ausgleich ehrlich mit dem Interesse Frankreichs für vereinbar hielt. Freilich, die Gegenpartei, die der Gebrüder du Bellay, stand einer solchen Politik ganz kühl und skeptisch gegenüber. Man lese, wie Martin du Bellay in seinen Memoiren mit wenigen schnöden und fälschenden Sätzen über Aiguesmortes hinweggeht. Der Kaiser war es, — nach ihm — der den Wunsch aussprach, den König zu besuchen. Der König nahm den Besuch entgegen, der Kaiser ging in Aiguesmortes an Land, „nahm beim König das Mahl und trug dabei die größte Freundschaft und Brüderlichkeit zur Schau. Dann besuchte der König ihn auf seiner Galeere. Dort hatten sie eine lange Aussprache. Was sie sich für Vorschläge machten, weiß ich nicht; aber man hat nicht bemerkt, daß irgendwelche Folgen davon ausgegangen sind." Diese gehässige Behauptung von der „Erfolglosigkeit" der Begegnung wird geradezu Lügen gestraft durch den Satz, der nun folgt: „Nachdem der Waffenstillstand veröffentlicht worden war, taten sie während des Restes des laufenden Jahres und während des Jahres 1539 nichts anderes, als nähere Bestimmungen dessen zu suchen, was sie sich gegenseitig zugestanden hatten."[190]

---

190. Mém. du Bellay, t. III, p. 445: „... et vint disner avec le Roy en grande demonstration d'amitié et fraternité; puis le Roy alla dedans la

Es war doch wohl so, daß sich in den beiden Parteien am Hofe des Königs die Schwankungen der Ideen ausdrückten, die die Zeit erfüllten. Die Partei Montmorencys hatte im Blut und im Gefühl noch das historische Bewußtsein von den Kräften, die in dem Begriff Christenheit lebendig waren. An feurigem, französischem Nationalgefühl und Staatssinn standen sie jener anderen Gruppe nicht nach. Aber der Staatsgedanke, der ganz sich selbst genügt, der keine historischen Bindungen oder sonstige metaphysische Ueberordnungen mehr anerkennt, war bei diesen Männern noch nicht zur Alleinherrschaft durchgedrungen. Daher war es ihnen noch möglich, dem Kaiser das Vertrauen zu schenken, das er von seiner Uebermacht nicht einen Frankreich bedrohenden Gebrauch machen werde. Wenn einmal die Quellen zur Politik Franz' I. in ganz anderem Umfang als heute veröffentlicht sein werden, wird man vielleicht auch klarer sehen, wie diese gebundene Staatsanschauung und jene neue Idee der reinen Staatsraison nicht nur um die Person des Königs Franz, sondern in ihr selbst gerungen haben. Den historischen Moment von Aiguesmortes aber wird man nicht anders charakterisieren können, denn als Sieg der politischen Idee, für die und in der Karl V. lebte: Die Idee, daß es allein die Aufgabe des Kaisers sei, im großen für Ordnung und Sicherheit in der Christenheit zu sorgen, dabei jedem, dem Größten und dem Kleinsten, seinen „Stand" zu belassen, ja zu gewährleisten, und auf dem Grunde dieser Ordnung die Verwirrung der Geister, als die sich ihm in erster Linie die lutherische Bewegung darstellte, mit friedlichen Mitteln zu überwinden. War dies die eine positive Aufgabe seines Kaisertums, so war die andere die Verteidigung gegen die Angriffe der Ungläubigen, und schließlich der eigene Angriff gegen dieselben, also der Kreuzzug.

Jetzt endlich also konnte Karl V. glauben, seine kaiserliche Politik da fortsetzen zu können, wo er sie bei der Rückkehr von Tunis hatte unterbrechen müssen.

---

gallaire de l'Empereur, auquel lieu ils eurent ensemble de grands propos; quels ils furent je ne sçay, mais on ne s'est apperceu qu'il en soit sorty aucun effect" ..... „après la trefve publiée, tout le reste de laditte année et de l'an 1539 (im Text irrig 1538) ne se feirent autres choses, sinon limiter ce dequoy devoit jouir un chacun."

Schlußwort.

Wir haben den Weg zurückgelegt, auf dem Karl V. im Laufe eines Jahrzehntes versucht hat, seine Kaiser-Idee in der Welt der realen Politik zu verwirklichen. Der Tag von Aiguesmortes führte ihn auf die Höhe, auf der er, wie er glaubte, nunmehr ausschreiten könne. Das Jahr 1539 stand für ihn ganz unter diesem Stern. Der Tod seiner Gattin, der ihn persönlich so tief verwundete, hat ihn womöglich seine Kraft noch mehr auf den einen Punkt konzentrieren lassen, auf den es ihm ankam.

Er mußte endlich im Reiche wieder erscheinen, um die eine seiner beiden Kaiser-Aufgaben, die Sache des Glaubens, vorwärtszubringen. Noch dringender rief ihn der Aufstand der Stadt Gent nach den Niederlanden. Er nahm seinen Weg nicht über Italien, sondern — wieder im Gegensatz zu seinen Ratgebern — der neuerlichen Einladung des französischen Königs folgend, durch Frankreich. Die Feste, die man ihm auch dieses Mal am französischen Hofe gab, die Fülle der Zeichen einer über alles gewohnte Maß hinausgehenden Ehrerbietung von Seiten des Königs und seiner Beamten, nahm er in jener persönlichen Bescheidenheit entgegen, die alle an ihm rühmen. Aber er würdigte sie als Unterpfand der Deferenz, die seinem Kaisertum geschuldet wurde, der Grundlage aller künftigen Politik. In den Gesprächen mit König Franz wurde wiederum nicht von den Einzelfragen der Politik gesprochen, sondern nur wieder das Grundverhältnis ihrer persönlichen Freundschaft sichergestellt.

In der Instruktion für seinen als Regent in Spanien zurückbleibenden Sohn Philipp, die gleichzeitig als politisches Testament gelten sollte, basierte er seine gesamte Politik auf diese Freundschaft.

Aber von nun an ging es abwärts! Was das neue Jahrzehnt dem Kaiser brachte, war eine Kette immer neuer und immer furchtbarerer Enttäuschungen. Es ist hier nicht die Absicht, das im einzelnen zu schildern. Dazu bedürfte es eines neuen Buches.

Warum mußte der Kaiser seinen Sohn mit Mailand investieren und damit König Franz das Stichwort geben, die Freundschaft von Aiguesmortes sei von ihm gebrochen? Die unerhörten Schwierigkeiten, die sich aufs neue von allen Seiten gegen das Konzil erhoben, rückten die Lösung der Frage des Glaubens in unbestimmte Ferne. Unter welchen inneren Bedingungen hat sich der Kaiser schließlich zur Exekution gegen die rebellischen Reichsfürsten, zum Schmalkaldischen Kriege entschlossen? Und nach dem Siege von Mühlberg, nach dem Tode Franz' I., nach der Eröffnung des Konzils, schien da nicht doch noch einmal die Idee des Kaisers Aussicht auf den Sieg zu haben? Wieder fiel man ihm in den Rücken! Von dem Schlag, den die Treulosigkeit des Kurfürsten Moritz von Sachsen ihm versetzte, hat Karl V. sich nicht mehr erholt. Alle Mächte dieser Welt schienen gegen ihn verschworen. Da er seine Idee nicht abdanken wollte, dankte er mit seiner Person ab. Ihm war es aufgegeben gewesen, als Kaiser über dem Heil der Christenheit zu wachen. Für diese Idee hatte er gelebt, hatte er sich verbraucht. Als ein Ritter in dem höchsten Sinne längst vergangener Jahrhunderte hatte er unermüdet einen Kampf nach dem anderen gegen immer neue Unholde bestanden. Daß es die Ideen einer neuen Zeit waren, gegen die er den aussichtslosen Kampf führte, dafür blieb sein Auge blind.

So wie ihm persönlich ging es seinem spanischen Volke. Zu ihm bekannte er, der von den Einflüssen seiner Jugenderziehung her Burgunder war, sich dadurch, daß er sich sein letztes Haus im innersten Spanien baute. Das Schicksal dieses Volkes hat sein größter Dichter in dem Symbol des Ritters zusammengefaßt, der den hohen Ideen einer vergangenen Zeit in edler Blindheit dient und in diesem Dienste zugrunde geht. Die Realitäten der Welt und des Lebens sind es, an denen die Ideen scheitern. Es ist, als hätte Cervantes in seiner Dichtung von dem Ritter Don Quixote auch das Lied von dem ritterlichen Kaiser Karl V. gesungen.

Exkurs I.

Die militärischen Maßnahmen des Kaisers zu Beginn des Jahres 1536.

(Zu S. 231, Anm. 114.)

Die Darstellung der Vorgeschichte des Krieges zwischen Karl V. und Franz I., wie ich sie oben im Kapitel V gegeben habe, beruht wesentlich auf der Meinung, daß Franz im ganzen Winter 1535/36 sich zum Krieg gerüstet und den Krieg gewollt hat, während der Kaiser bis in den Februar 1536 hinein ernsthaft verhandelte, an den Krieg nicht glaubte, schon weil er ihn nicht wollte, und weil er mit dem großen Entschluß, Karl von Angoulême mit Mailand zu investieren, meinte, Franz I. zufriedenstellen zu können. Im folgenden stelle ich die Nachrichten über die Rüstungsmaßnahmen des Kaisers zusammen, die dieser Auffassung zur Begründung dienen. Dabei werden wir unterscheiden müssen zwischen den allgemeinen Maßnahmen, die dem für 1536 beabsichtigten Zug gegen Algier dienten oder dienen konnten, und denen, die unzweifelhaft nur für den Kampf gegen Frankreich bestimmt waren. Ferner ist davon auszugehen, daß der Kaiser im August 1535, nach seiner Landung in Sizilien, das Gros seines Heeres verabschiedet und die Flotte in die Heimathäfen entlassen hatte. Andererseits ist der 20. Februar 1536 für unsere Frage gewissermaßen ein terminus ad quem: von diesem Zeitpunkt an gab der Kaiser auch Frankreich gegenüber seine Rüstungen zu, da endlich auch er von dem Kriegswillen des Gegners überzeugt war.

Nach Cardauns, Paul III. etc., p. 174, Anm. 2, ist die erste Nachricht über kaiserliche Rüstungen in Italien und Deutschland eine Sieneser Depesche aus Rom vom 3. Januar 1536. Wir kennen ihren genauen Inhalt nicht. Dagegen hören wir für den Januar aus Deutschland:

Unter dem 6. Januar schärft König Ferdinand dem Rat von Straßburg ein, im Gebiet der Stadt keine französischen Werbungen zu dulden und schon angeworbenen Landsknechten den Durchzug nach Frankreich zu verwehren.[1] Wären zu dieser Zeit schon offizielle Werbungen von kaiserlicher Seite ausgeschrieben worden, so würde das von Ferdinand bei diesem Anlaß wohl erwähnt worden sein. Denn die Angeworbenen hätten dann den kaiserlichen Hauptleuten zugeführt werden können.

Bei der Nachricht, die Ulm am gleichen Tage an Straßburg gibt,[2] bleibt ein gewisser Zweifel: „Wir haben e. fursichtigkait schreiben von wegen der knecht, die bei euch durch die konigischen hauptleut angeredt sein, und das auch etliche fendlin knecht umb uns angenommen und uf Trient zu beschiden werden söllen, hiemit an uns gelangt, angehört und verstanden“: davon sei ihnen aber nichts bekannt. Ich denke, bei Straßburg haben die Konigischen — die Franzosen — geworben. Die Straßburger haben gehört, daß bei Ulm („umb uns“) Landsknechte geworben und nach Trient dirigiert worden seien, das wären also kaiserliche Werbungen. Aber der Rat von Ulm bezeichnet dies Gerücht als falsch.

Nach elf Tagen wissen die Ulmer mehr: es werden „umb unser statt und sonderlich in dem land Wirtemperg“ Landsknechte geworben. Aber es sei ihnen ungewiß, „wohin dieselben gefuert“ und „wider wen gepraucht“ würden.[3] Das ist also ebenfalls noch kein Beweis für amtliche Rüstungen auf kaiserlicher Seite. Erst am 25. Januar meldet Ulm, man habe Kunde von kaiserlichen Werbungen.[4]

Das offizielle Mandat war vom 24. Januar datiert, wo es der kaiserliche Kommissar Andelot von Augsburg hatte ausgehen lassen.

1. O. Winkelmann, Polit. Korrespondenz der Stadt Straßburg, II, Nr. 333.
2. Ebda., Nr. 334.
3. Ebda., Nr. 337.
4. Ebda., Nr. 338.

Sein Inhalt ist:[5] es wird im Namen des Kaisers allen Reichsangehörigen aufs strengste verboten, in französische Dienste zu treten. Nur Andelot und den kaiserlichen Hauptleuten Frundsberg, Eberstein und Thamis sollten die Knechte zuziehen. Dieser ist der erste amtliche Akt, den wir kennen. Der Entschluß am Kaiserhofe, der ihm zugrunde liegt, muß Anfang Januar in Neapel gefaßt worden sein. Damit läßt sich die Nachricht schwer vereinigen, die Contarini, der venezianische Gesandte bei König Ferdinand, gibt: am 8. Januar sei Andelot am Hofe Ferdinands eingetroffen „zu Werbezwecken".[6] War Andelot schon Anfang Januar mit dem entsprechenden Auftrag in Deutschland, so wäre der Entschluß schon im zweiten Drittel des Dezember 1535 in Neapel gefaßt worden. Aber warum hätte Andelot bis zum 24. Januar gezögert, das kaiserliche Mandat herausgehen zu lassen? Die gedruckten Quellen erlauben bisher nicht, die Reisen Andelots im Dezember und Januar näher zu fixieren.[7]

Wir müssen also zunächst daran festhalten, daß Andelot Anfang Januar die Instruktion erhielt, die er am 24. Januar in Deutschland ausgehen ließ. Sehen wir ihren Inhalt, wie O. Winkelmann ihn resümiert, genauer an, so erscheinen die Formationen der kaiserlichen Werber Frundsberg, Eberstein und Thamis als Aufnahme-Kadres, die den schon für Frankreich Angeworbenen Gelegenheit bieten sollten, ihre Zusage an Frankreich ohne eigenen Verlust zu brechen. Immerhin, im Januar wurde von kaiserlicher Seite in Deutschland geworben. Das ist die erste Welle, die sich feststellen läßt.[8]

Eine zweite Welle ist die, welche durch das kaiserliche Mandat, d. d. Neapel 1536, Januar 28, hervorgerufen wurde. Wir kennen wieder nur die kurze Angabe von Winkelmann, es sei „ähn-

5. Ebda., p. 333, Anm. 2.
6. Nuntiatur-Berichte, I, 1, p. 568, Anm.
7. Auch die Berichte des Salinas ergeben nichts.
8. Das Mandat König Ferdinands an Straßburg, d. d. Innsbruck, Januar 29, war nach Winkelmanns Angabe kein Werbemandat, sondern ein Verbot, französischen Werbungen zu folgen, also gleichartig dem Schreiben Andelots d. d. Augsburg, Januar 27, an Straßburg. Winkelmann, Polit. Korrespondenz der Stadt Straßburg, Nr. 339.

lichen Inhalts" gewesen.[9] Aber auch wenn es einen direkten Auftrag zur Werbung durch die drei genannten Obersten enthielt, so trat es doch erst Ende Februar/Anfang März in Wirkung: das Exemplar für Straßburg traf dort am 4. März ein.[10]

Gleichzeitig mit diesem Mandat, also am 28. Januar, ging ein Brief des Kaisers an seine Schwester Maria, die Regentin der Niederlande, ab, von dem uns bei Lanz, Korresp. II, p. 656 ein Auszug erhalten ist. Hier heißt es: Franz verlange Mailand für Orléans. Der Kaiser biete Mailand mit der Herzogin-Witwe für Angoulême. Das habe der Botschafter (Vély) seinem Herren übermittelt. Dieser (König Franz) „fait lever gens et l'empereur au service. Et l'employra l'empereur ce qu'il leve contre Alger ou contre France." Maria solle die Grenzen befestigen, ferner verhindern, daß die vom Herzog von Holstein geworbenen Truppen[11] nach Frankreich gehen, „soit par mutinerie ou par practicque, en les tirant au service de Sa Majesté". Hier wird der gleiche defensive Werbeauftrag erteilt, wie wir ihn für Andelot (oben) erschlossen. Die Beurteilung der allgemeinen Lage, von der der Kaiser ausgeht, ist: trotz der seriösen Verhandlungen wegen Mailand rüstet Frankreich. Diese Rüstungen muß man stören a) durch das Verbot französischer Werbungen in Deutschland, b) durch Aufnahme der Geworbenen in eigene Formationen. Ob sie dann gegen Algier oder gegen Frankreich ver-

---

9. a. a. O. p. 333, Anm. 2.

10. Sollte das von Winkelmann zitierte Mandat des Kaisers („ähnlichen Inhalts") nicht dasjenige sein, das mit dem Datum Neapel 28 Januar 1536 und der Adresse an sämtliche Kurfürsten, Fürsten und Stände gedruckt herausging, und das bei Neudecker, Merkwürdige Aktenstücke aus dem Zeitalter der Reformation (Nürnberg 1838) als Nr. 28 abgedruckt ist? Dann handelte es sich nicht um ein Werbemandat, sondern um ein Verbot von Werbungen durch die deutschen Fürsten und durch ausländische Potentaten (also Frankreich). Der eigenen kaiserlichen Werbung geschieht darin keinerlei Erwähnung! Vielmehr bezeichnet Karl es als sein Bestreben, „durch fridliche ruewige Mittel und wege und on alle emporung, Krieg und tatliche handlung das hailig Reich und furnemblich die loblich Teutsche Nation in guete ruhe und ainigkeit zu bringen und darin gnediglich zu erhalten."

11. Um den befürchteten Uebertritt dieser Truppen nach Frankreich handelt es sich auch noch in König Ferdinands Brief an Straßburg d. d. Innsbruck, März 15. O. Winkelmann, Polit. Korrespondenz der Stadt Straßburg II, p. 342.

wendet werden, muß der Lauf der Dinge ergeben. Dies Zeugnis bestätigt das Bild, man kann sagen, der zögernden Defensive, die die kaiserlichen Rüstungen bieten. Nichts anderes besagen auch die Worte Sturms, mit denen er dem Ulmer Bürgermeister am 15. Februar seinen Eindruck von den Werbungen schildert: „dis alles macht die verzuglich handlung mit den knechten in Frankrich, auch mit den knechten, so kai. mt. hauptleut herus annemen sollen, ganz glaubwürdig."[12] König Franz ließ seine Leute warten,[13] und die kaiserlichen Hauptleute erst recht.

Um einen Grad klarer ist, was die Ulmer unter dem 19. Februar den Straßburgern zu melden wissen: „das der kai. mt. regiment und bevelchhaber beschaid erlangt, uf den funfzehenden mörzen knecht in irer mt. namen ufzutreiben und anzunehmen."[14] Damit ist nun schon ein Termin gesetzt. Der Befehl mag aus Neapel doch wohl gleichzeitig mit den Briefen vom Ende Januar abgegangen sein. Noch sind auch die Ulmer unsicher „wohin, gegen und wider wen die aber wölln gebraucht werden." Man höre nur, sie sollten nach Italien geführt werden. Damit war also noch immer möglich, sie zum Zug gegen Algier zu gebrauchen.

Auf französischer Seite war man schon wieder einen Schritt weiter. Bei der Musterung, die der Fürstenberger am 16. Februar in der Nähe von Dijon abhielt, hörte Bartlin Kügelbach doch schon davon reden, daß er „ins herzogtumb Saphoy und dann mit der zeit uber den Montanys in Mailand ziehen" werde.[15]

Unter dem 25. Februar geben die Straßburger den Baselern Nachrichten weiter, wonach man am Hof in Lyon nicht mehr glaubt, daß der Friede erhalten bleiben werde. Die Fürsten von Bayern rüsten, man wisse nicht, gegen wen. Aus Spanien und Genua schreibe man über Ausrüstung der kaiserlichen Flotte, die gegen Barbarossa bestimmt sei. Der Musterplatz der kaiserlichen Lands-

12. Die ganze Stelle s. o. Kapitel V, p. 222, Anm. 93.

13. Graf Wilhelm von Fürstenberg nahm die für Frankreich geworbenen Landsknechte erst am 10. und 11. Februar in Eid, und zwar für zweimal drei Monate, ohne nähere Angabe, gegen wen sie geführt würden. Winkelmann, Polit. Korrespondenz der Stadt Straßburg II, p. 336.

14. Ebda., Nr. 343.

15. Ebda., p. 338.

knechte sei Bozen. Auch der 14. März als Termin wird hier bestätigt.[16]

Nicht klar erkennbar ist mir, wie die „Werbung" des Kaisers bei Landgraf Philipp von Hessen zeitlich einzuordnen ist, die, nach Winkelmann a. a. O. p. 342, Anm. 1, am 6. März „stattfand". War sie am 6. März von Neapel abgegangen, so konnte sie am 13. März noch nicht in Cassel sein, wo sie angeblich im Brief Philipps an Straßburg erwähnt wird. (Ebda.) War sie am 13. März in Cassel, so war sie etwa am 22. Februar von Neapel abgefertigt worden. Schließlich kann sie auch am 6. März in Cassel eingetroffen sein, wenngleich mir das unwahrscheinlich ist, weil Philipp sie dann schon in seinem Brief vom 9. März an die Straßburger erwähnt haben würde.

Nehmen wir die zweite Möglichkeit an, so war es gleich nach der entscheidenden Unterredung mit Vély vom 20. Februar, daß der Kaiser sich in einem Briefe an eines der Häupter des Schmalkaldischen Bundes nun ganz offen dahin aussprach, seine Rüstungen seien „gegen Frankreich und die Türken" gerichtet. Dem entsprach die ebenso rückhaltlose Erklärung König Ferdinands, d. d. Innsbruck, 4. März, ebenfalls zu Landgraf Philipp, daß Frankreich einen Krieg wegen Mailand zu beginnen scheine, der des Kaisers gegen die Türken gerichtete Absichten aufhalte. Philipp „möge wenigstens fördern, daß der Krieg in Dänemark dem Kaiser nicht hinderlich werde und ihm ebenfalls die dortigen Kriegsknechte zuwenden".[17] Aus Philipps Antwort darauf (von Ende März) notieren wir die auf die Rüstungen bezügliche, malitiöse Bemerkung: er sei für Christian (III.) von Dänemark. Wenn der Kaiser diesen anerkenne, „würde Christian nicht allein nichts gegen ihn vornehmen, sondern ihm auch die Kriegsknechte überlassen".[18]

Wir übergehen die unsicheren Nachrichten über bayrische und schwäbische Rüstungen, die die Straßburger Korrespondenz dieser

---

16. Ebda., p. 339.

17. So referiert v. Rommel, Philipp der Großmütige, Gießen 1830, II, p. 341/42.

18. Ebda., p. 342. Zur „Grafenfehde" und der Stellung des Kaisers, der Königin Maria und des Pfalzgrafen Friedrich zur Sache um diese Zeit vgl. R. Häpke, Die Regierung Karls V. und der europäische Norden, (Lübeck 1914), p. 194—199.

Wochen enthält. Das bisher gewonnene Bild der kaiserlichen Haltung finden wir jetzt, am 3. März, in der Antwort bestätigt, die Johann Weese, Elektus von Lund, der bekannte Vertrauensmann und bevorzugte Diplomat des Kaisers, auf eine Anfrage des Landgrafen von Hessen erteilte, die dieser am 21. Dezember 1535 von Schmalkalden aus nach Neapel gerichtet hatte.[19] In diesem Briefe Weeses lesen wir: „Das aber Ew. f. g. bericht sey, wie man In Italia in rustung dasmals gewesen ist, auch in Teutschland sich umb kriegsvolck beworben, mit begeren ich solchs Ewr. f. g. zuschreiben solt, wozu man solche rustung brauchen wold etc. Genediger Furst und Herr, Ewr. f. g. mag ich in rechter warheyt schreiben, dass dissmahl kay. Mt. erinnert, wie sich der Konnig von Frankreich In Teutschlandt umb lantzknecht bewyrbt und sunst In grosser kriegsrustung sei In mainung in Italia zukomen und das Hertzogthum Mailand inzunemen, Darnach hat erst kays. Mt. in Teutschland umb ein antzall Lantzknecht anzunemen geschickt und in Italia sich auch zur kegenwehr gerust, doch gar wenig, und mag Ewr. f. g. furwahr glauben, das kays. Mt. in keiner anderen maynung die kriegsversamblung thue, dann allein sich des Frantzosen mutwillen und gewalt zu weren, wan itwas anders daran wher, wolt Ewer f. g. ich dasselbig vertrewlicher mainung nit vorhalten, Dann E. F. G. und seine mitverwanten durffen sich gar nit annemen, das kays. Mt. das kriegsvolck versamblet, auss anderer ursach und nymer gedencken, das Ir. Mt. gegen sy anders dan mit der gnade und guten rat was furnemen."

Mit aller Deutlichkeit erkennen wir hier die Stufenfolge der kaiserlichen Maßnahmen: zunächst wurde weder in Italien noch in Deutschland geworben. Dann hat der Kaiser erst von den französischen Werbungen in Deutschland gehört, darauf mit eigenen Werbungen in Deutschland und in Italien reagiert, „doch gar wenig". Nur die Not der Gegenwehr gegen die Franzosen zwingt ihn dazu. Wir beachten wohl, daß die Haupttendenz des Weese'schen Briefes ist, jede Besorgnis der Schmalkaldener zu zerstreuen, als könne es dem Kaiser in den Sinn kommen, seine in Deutschland

19. Weese hatte sie erst am 22. Februar 1536 in Neapel erhalten. Die Antwort Weeses (aus dem Original) bei Neudecker, Merkwürdige Aktenstücke, 1. Abt. (Nürnberg 1838), Nr. 29, p. 117—120.

geworbene Mannschaft in Deutschland selbst, gegen Christian (III.) von Dänemark oder gar gegen die Schmalkaldener, zu gebrauchen. Dem entspricht es auch, wenn er dem Landgrafen als dem einen Haupt der Schmalkaldener am Schluß noch einmal versichert „Kais. Mt. hat sein armada zu Wasser widerumb zurusten lassen, In mainung dem Turcken weitter im kunfftigen summer abbruch zu thun, Nu will es der Frantzos mit seinem krieg verhindern, Das muß man Got also befehlen.“[20] Mit diesem Brief sind wir in den Zeitraum eingetreten, in dem des Kaisers Rüstungen im eigentlichen Sinne öffentlich wurden, insofern hinter ihnen das Bewußtsein stand, daß der Krieg unvermeidlich sein werde.

---

20. Ebda., p. 120.

Exkurs II.

Die Ueberlieferung der Rede zu Rom.

(Zu S. 243, Anm. 139.)

Pastor, Gesch. der Päpste, Bd. V, p. 174, n. 5 und p. 175, n. 1 und 2, und Capasso, Paolo III., T. I, p. 250, n. 2 haben reiche Angaben über die gedruckte und die noch nicht gedruckte Ueberlieferung der Rede zusammengetragen. In dem Bestreben, die verschiedenen Texte und Formen miteinander in Beziehung zu setzen oder sie aufeinander zurückzuführen, sind beiden Autoren (wie auch Cardauns) einige Irrtümer unterlaufen.

Um möglichste Ordnung zu schaffen, gruppiere ich hier nach schon gedruckten Berichten (I), handschriftlich überlieferten Berichten (II) und Flugschriften (III).

I. Gedruckte Berichte.

1. Die kaiserliche offizielle Fassung der Rede, d. h. ihrer historischen Darlegungen ohne die politischen Konklusionen des Redners, ist in vollem Wortlaut erhalten in drei Sprachen:

a) spanisch: bei Alonso de Santa Cruz, Bd. III, cap. XIX, p. 332—344.

b) italienisch: abgedruckt von Cardauns, Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibliotheken, Bd. XI, p. 219—231.

c) französisch: bei Vandenesse, Journal des voyages de Charles-Quint, publ. par M. Gachard, Collection des voyages des souverains des Pays-Bas, t. II, p. 119—130.

Der Textbestand ist in allen drei Fassungen der gleiche. Einige Varianten bei Santa Cruz erklären sich als Druckfehler. Ebenso ist

offenbar ein technisches Versehen bei Santa Cruz, daß ein Textstück vom Umfang etwa einer Druckseite, das p. 336 fehlt, auf p. 339/340 eingerückt ist.[1] Die einzige Abweichung inhaltlicher Art findet sich in dem Abschnitt, wo von der Entlassung des Königs Franz aus der Madrider Haft die Rede ist (Santa Cruz, p. 336/337, Cardauns, p. 225, Vandenesse, p. 124): Santa Cruz läßt die Wendung aus, daß Karl dem König gesagt habe, man rate ihm (dem Kaiser), dem Worte des Königs zu mißtrauen, und daß darauf König Franz mit den heiligsten Schwüren versichert habe, er werde zu seinem Wort stehen. Dürften wir zu der akademischen Publikation des Santa Cruz Vertrauen haben, wäre diese Auslassung also gesichert, so müßte sie als bedenkliche Milderung, als Abbrechen einer bösen „Spitze" bewertet werden. Es wäre dann von Interesse, weiter zu ergründen, ob sie auf Santa Cruz oder auf seine Vorlage zurückgeht. Leider aber handelt es sich wahrscheinlich auch hier um ein Versehen der Abschrift oder des Druckes.

Dieser Bericht der Rede ist, wie gesagt, insofern unvollständig, als er in größter Ausführlichkeit nur die historische Partie enthält, die das Verhältnis Franz' I. zum Kaiser von 1515 an bis zum Tage der Rede darlegt: immer war Franz der Angreifer, Karl der Verteidiger. An allen drei Stellen, wo er uns erhalten ist, leitet er am Schluß über zu dem Brief des Kaisers an Hannart, vom 17./18. April:[2] in diesem ist die historische Partie verkürzt, dagegen die Konklusion in voller Breite ausgeführt: 1. Friedensangebot; 2. wenn es nicht angenommen wird, Krieg à outrance; 3. wahlweise statt des Krieges der Völker repräsentativer Zweikampf der beiden Herrscher. Vandenesse gibt allerdings nur einen ganz kurzen (infolge des schlechten Zustandes der Handschriften bis zur Unverständlichkeit entstellten) Auszug aus diesem Brief. Aber gerade die Zusammenkoppelung der großen historischen Darlegung mit dem Brief an den Botschafter zeigt uns, wie es um das erste der beiden Dokumente bestellt ist:

Die erste schriftliche Fixierung der Rede, die der Kaiser offenbar selbst formulierte, war der Brief an Hannart. Er ist ganz auf

1. S. 336, Z. 19, hinter „Su Majestad", vor „tomandolo", ist einzuschalten: S. 339, Z. 9 „lo cual era fuera" bis S. 340, Z. 18 „la guerra abierta".

2. Dieser ist außerdem bei Lanz, Korrespondenz, II, p. 223 ff. abgedruckt

die aktuelle Wirkung auf König Franz eingestellt. Die Fülle der historischen Rekriminationen vorzuführen, war hier unnötig, ja gefährlich, weil aufreizend. Erst später wurde der historische Teil in voller Breite zu Papier gebracht. Ihm brauchte der aktuelle Schluß und das Nachspiel am 18. April nicht nochmals angehängt zu werden. Denn beides war in authentischer Formulierung in dem Brief an Hannart vom 17./18. schon vorhanden. Wenn die historische Partie nicht für König Franz bestimmt war, für wen dann? Nun, in der Rede, als sie gesprochen wurde, war sie auf den Papst, die Kardinäle und die umstehenden Botschafter berechnet. Hinterher, als man sie schriftlich verfaßte, geschah dies im Hinblick auf die Veröffentlichung. Wie weit das in den Flugschriften zum Ausdruck kam, wird unten zu erörtern sein. Aber es gab auch eine andere Art der Verbreitung, die sich an die politische Welt, an die Fürsten und ihre Kanzleien wendete. Cardauns hat die von ihm publizierten Stücke einem Konvolut entnommen, den er sogleich sehr richtig als „Staatsschrift" erkannt hat[3] (ich möchte lieber Weißbuch sagen) und dessen Zusammenstellung er in den Hochsommer 1536 setzt. Er kannte damals das jüngste Dokument, die Replik des Kaisers, nicht vollständig, auch nicht dessen Datum: 19. Mai 1536. Aus diesem Datum erschließe ich, daß das Weißbuch schon um die Wende des Mai/Juni 1536 zusammengestellt worden ist, d. h. vor Beginn der eigentlichen Kriegshandlung.

Es begann mit einem Prolog, der den Charakter der Sammlung bestimmte: der Kaiser wolle nicht weiter schriftlich und mündlich streiten, sondern Taten sprechen lassen.[4] Aus den folgenden Dokumenten könne man seine Rechtfertigung entnehmen:

1. Karl an Hannart, Rom, 17./18. April 1536,
2. Karl an Hannart, Aquapendente, 21. April 1536,
3. Inhaltsangabe des historischen Teils der Rede in Rom (mit Verweisung am Schluß auf Nr. 1),
4. Antwort des Königs von Frankreich auf die Rede des Kaisers, an den Papst gerichtet,
5. Replik des Kaisers darauf, Borgo San Donino, 19. Mai 1536.

3. Rom, Arch. Vat. Bibl. Borghese, I, 913, fol. 641 a — 661 a.

4. „il becco nè la penna ne sarebbero stati li ultimi giudici" heißt es da sehr volkstümlich!

Dies Stück bricht in der von Cardauns benutzten italienischen Handschrift nach gut einem Viertel des Textes ab, wie sich aus dem von Cardauns später veröffentlichten französischen Text[5] und aus Santa Cruz ergibt, wo es vollständig erhalten ist. (T. III, p. 366—388.) Nach den Angaben des Prologs aber enthielt das Weißbuch ferner noch:

6. Instruktion des Kaisers an Balançon für eine Botschaft an König Franz, April 1532,
7. Antwort des Königs Franz darauf, 1532,
8. Brief des Königs Franz an die deutschen Stände, 1. Februar 1535,
9. Brief des Kaisers an Adrian v. Croy, Graf von Roeulx, als Antwort auf Nr. 8, Barcelona, 19. April 1535.

Von diesen 9 Dokumenten sind Nr. 2 und Nr. 5 unvollständig von Cardauns zum ersten Male gedruckt. Nr. 3 war in französischer Uebersetzung bei Vandenesse publiziert. Nr. 6 (unvollständig)[6] und 7 stehen Pap. de Granvelle, Bd. I als Nr. 141 und 142, Nr. 9 ebda., Bd. II, Nr. 69. Seit Cardauns haben wir sämtliche Stücke auch in der Chronik des Santa Cruz, jeweils an ihrem historischen Ort eingereiht. Schließlich sind die Nummern 4 und 8 auch in den „Exemplaria literarum" des G. du Bellay enthalten. Vgl. oben, p. 156, Anm. 93.

Ueberblicken wir den Inhalt des „Weißbuches", so ergibt sich folgendes Bild: es bietet alle Stücke, die den kaiserlichen Standpunkt bei Beginn des unvermeidlich gewordenen Krieges rechtfertigen. Daß man König Franz' Antwort (Nr. 4) aufnahm, geschah, um des Kaisers Replik (5) sich umso wirkungsvoller, wie von einem dunklen Hintergrunde, abheben zu lassen. Darüber hinaus aber sollte die allgemeine Idee der kaiserlichen Politik positiv zur vollen Anschauung gebracht werden. Dafür gab es kein besseres Mittel, als die Gegensätze, die im Frühjahr 1532 und 1535 zwischen dem Kaiser und dem König erörtert worden waren, dokumentarisch darzustellen: nicht nur aktuelle Politik sollte in dem Weißbuch enthalten sein, sondern es sollte die zu tiefst entgegengesetzte Haltung beider Männer zu den Prinzipien der Politik deut-

5. Quellen und Forschungen, Bd. XII, p. 325 ff.
6. s. o. Kap. III, p. 89, Anm. 12.

lich werden. Der Kaiser meinte, gerade durch Reproduktion auch älterer Stücke die klare, einfache Linie seiner Politik und ihre Idee hervortreten lassen zu können.

Vandenesse und Santa Cruz sind offiziöse, von der Kanzlei mit Material versorgte Schriftsteller: man darf annehmen, daß ihnen das „Weißbuch“ als Ganzes zugänglich gemacht worden ist. Santa Cruz hat sämtliche Stücke verwendet,[7] Vandenesse nur Nr. 3 mit Anschluß eines Auszuges von Nr. 1.

Als die amtliche kaiserliche Wiedergabe der Rede im strengsten Sinne hat also der Brief des Kaisers an Hannart zu gelten, dem der historische Teil — ich nenne ihn der Kürze halber „somario“ — nachträglich vorangestellt wurde. Dem entspricht es, daß der Brief Karls an die Kaiserin, d. d. Rom, April 18, 1536[8] nur kurz die Tatsache der Rede und ihre Entstehung berührt (vgl. oben Kap. V), für den Inhalt aber auf den in Kopie beigefügten Brief an Hannart verweist.

2. Der französische amtliche Bericht über die Rede ist derjenige, den Vély und Mâcon noch am 18. April aufsetzten und am 19. ergänzten und abschlossen. Er liegt gedruckt vor in Négociations de la France dans le Levant, ed. E. Charrière (Paris 1848), t. I, p. 295—309. Als Vorlage hat nicht das Original gedient, sondern eine Kopie: F. Dupuy, ms. 265. Charrière hat schon damals beim Druck bemerkt, daß die Brüder du Bellay diesen Bericht fast wörtlich in ihr Memoirenwerk aufgenommen haben. Die modernen Herausgeber desselben, Bourilly und Vindry (Paris 1910), haben sogar die Stellen angemerkt, wo die Memoiren über den Bericht hinausgehen, ohne sich allerdings auf eine Kritik dieser Abweichungen einzulassen. Das war gut so, denn es handelt sich gar nicht um eigene Zutaten der du Bellay, sondern ein Textvergleich ergibt, daß alles, was ihre Memoiren nicht aus dem

---

7. Schwer zu erklären bleibt, warum er III, p. 358—363, bei Nr. 4, der Antwort des Königs, den Schluß fortgelassen hat. Ich vermute einen Fehler der Edition. Die englische Uebersetzung des Stückes bei Gayangos V, II, Nr. 52, ist nicht zuverlässig. Der ihr zugrunde liegende spanische Text stimmt, nach den Zitaten zu urteilen, nicht wörtlich mit dem des Santa Cruz überein. Die authentische lateinische Version ist die von Langey verfaßte, die in dessen „Exemplaria literarum“, (1537) p. 118—135 enthalten ist.

8. Or. Simancas, Estado, leg. 1458, f. 160—164.

französischen Botschafter-Bericht haben, aus einem italienischen Botschafter-Bericht stammt, den ich unter Nr. 3 behandle! Er lag schon 1907 im Druck vor. Es ist hier nicht der Ort, in die Textkritik der Mém. du Bellay einzutreten. Die Feststellung genügt, daß dieselben als Quelle für die Rede in Rom ausscheiden. Sie sind hier bloße Kompilation zweier uns in extenso bekannter Quellen.[9]

3. Der Bericht eines italienischen Diplomaten, der bei der Rede anwesend war, d. d. Rom, 1536, April 17. Gerichtet an eine „Eccelenza", gedruckt im Anhang der „Storia Italiana" des Migliore Cresci, die U. G. Oxilia in Miscellanea di storia Italiana, Bd. 43 (Torino 1907), herausgegeben hat. Nur einer der zehn von Oxilia verwendeten Handschriften der St. It. des Cresci ist dieser Bericht beigefügt, nämlich dem cod. Magl. II, III, 65, (antico Magl. XXV, 522) (Prov. Strozziana: n. 297 in f.)[10] Es ist nach Oxilia eine Handschrift s. XVI. ex. —

Den gleichen Bericht fand Cardauns,[11] ohne den Druck bei Oxilia zu kennen, in einer Florentiner Handschrift, ebenfalls des Strozzi-Archivs, u. z. Florenz, Arch. di Stato, Carte Strozziane 230, fol. 213—217. Er nennt ihn „unvollständige Reinschrift" und publiziert einige Sätze desselben in Anmerkungen zu dem von ihm edierten italienischen Text des „somario" (p. 220, n. 1; p. 223, n. 1; p. 225, n. 1; p. 226, n. 1; p. 230, n. 1 u. 2). Ich nenne den Verfasser „ital. Diplomat A". Seinen Bericht hat, wie oben bemerkt, auf weiten Strecken du Bellay in seinen Memoiren benutzt. Er zeichnet sich durch lebendige Schilderung der Umstände aus, wie auch durch sehr pointierte Wiedergabe einzelner Wendungen der kaiserlichen Rede. Auch sind einige nur von ihm berichtete kritische Erörterungen wichtig, die im Kreise der Diplomaten über die politische Tendenz der Rede angestellt wurden. Die eigene Haltung des Verfassers ist pro-kaiserlich. Umso pikanter die Tatsache und die Art der Benutzung durch du Bellay!

4. Ebenfalls ein Augenzeugen-Bericht ist der, dessen Verfasser ich als „italienischen Diplomaten B" bezeichne. Er

---

9. Uebrigens bietet es nicht geringes historisch-politisches Interesse, zu sehen, was du Bellay seinen beiden Quellen entnimmt, wie er es bisweilen umschreibt, bisweilen entstellt, und was er unverwendet läßt.

10. Beschreibung bei Oxilia, a. a. O., p. 31 f.

11. Cardauns, Quellen und Forschungen, Bd. XI, p. 220, Anm. 1 ff.

ist im vollen Wortlaut erstmalig von mir in den Beilagen als Nr. 5. veröffentlicht. Cardauns hatte die Bedeutung des Stückes nicht erkannt und daher nur Anfang und Schluß desselben abgedruckt. (Quellen und Forschungen, Bd. XI, p. 211—214.) Wie Cardauns bemerkt, hatten vor ihm schon Pallavicini[12] und Ehses[13] einzelne Stücke des Textes verwendet. Entgangen war ihm, daß auch Gachard[14] schon einige Sätze bekannt gemacht hatte.[15] Zwei Sätze finden sich ferner in einer Anmerkung, die Morel-Fatio seiner Neuausgabe der unten (unter Nr. 8) näher besprochenen Wiedergabe der Rede beigefügt hat.[16] Ueber den Verfasser hatte Cardauns zuerst aus der Anrede „Nobili", die er in einer Handschrift fand, entnommen, daß es sich um einen venezianischen Diplomaten handle; dann aber hatte er diese Vermutung fallen lassen, da in einer anderen Handschrift die Anrede „Nobile" lautete. In der von mir zugrunde gelegten Münchener Handschrift steht ebenfalls „Nobili". Dies würde in der Tat noch nicht viel besagen. Ein starkes Argument für die venezianische „Nationalität" des Verfassers bildet aber, daß er den Ausdruck „barba" im Sinne von „zio" (Onkel) gebraucht. Das ist, wie mein verehrter Kollege, Dr. Anselmo Turazza, Lektor der italienischen Sprache an der Universität Breslau, mich belehrte, ein ausschließlich venezianischer Provinzialismus. Wir können demnach einem der in Rom anwesenden venezianischen Diplomaten die Verfasserschaft zuschreiben.

Inhaltlich steht der Bericht durchaus auf der Höhe des unter 3. genannten Berichtes seines (mit A bezeichneten) Kollegen. Den Tonfall der Rede gibt er ganz gleichartig wieder. In den Einzelheiten der Angaben weicht er mehrfach von den anderen Berichten

---

12. Istoria del concilio di Trento, (Roma 1664) I, p. 360 f.

13. Conc. Trid. IV, p. 4, n. 1.

14. La Bibliothèque Nationale à Paris, Notices et extraits .. par Gachard, T. I (Bruxelles 1875), p. 474—477. Vgl. über den übrigen Inhalt des Codex die Angaben von Marsand, I manoscritti italiani della regia biblioteca Parigina, I, p. 374—377.

15. Pastor, Gesch. der Päpste, V, p. 175, hatte mit Recht darauf aufmerksam gemacht; nur irrte er, wenn er meinte, es sei der gleiche Bericht wie der von Oxilia herausgegebene des „ital. Dipl. A."

16. Bulletin Hispanique, t. 15, p. 212—215. Morel-Fatio bezeichnet die Hds. nicht näher, der er die Sätze entnommen hat.

ersten Ranges ab, aber nirgends so, daß wir veranlaßt wären, an eine fälschende Tendenz zu denken. Die Berichterstatter ergänzen sich glücklich. Der eine hatte diese, der andere jene Wendung des Kaisers im Gedächtnis behalten. Auch dieser Diplomat stand unter dem Eindruck der kaiserlichen Ausführungen, und ihre Doppeltendenz spiegelt er aufs klarste wieder: König Franz ist am Kriege schuld, und der Papst ist moralisch verpflichtet, sich an die Seite des Kaisers zu stellen.

5. Der Bericht, den der päpstliche Ceremoniar Blasius de Martinellis aus Cesena in seinem Diarium gibt, darf wohl auch zu den Augen- und Ohrenzeugnissen gerechnet werden; er ist in extenso veröffentlicht durch Podestà als Anhang zu seinem Aufsatz „Carlo V. a Roma nell'anno 1536".[17] Sicher bin ich nicht, daß Blasius die Rede gehört hat, denn sein Referat ist ganz dürftig, teilweise sogar falsch. Aber da er sonst anzugeben pflegt, wo er sich auf Hörensagen stützen muß, so mag er bei der Rede zugegen gewesen sein: er gehört dann wohl zu den sicher zahlreichen Italienern, die fast nichts verstanden, weil der Kaiser spanisch sprach.

Die bisher genannten fünf Berichte, unter ihnen wieder in erster Reihe die Nr. 1—4, bilden eine Klasse für sich unter den bisher ganz oder teilweise gedruckten Berichten. Aus ihnen muß und kann die Rede nach Haltung, Ton und Inhalt ganz sicher rekonstruiert werden. In weitem Abstand von ihnen sind die folgenden zu nennen:

6. Mémoires du Bellay: wir wissen bereits, daß er eine Kompilation aus Nr. 2 und Nr. 3 ist.

7. Raynaldus, Ann. Eccl. t. XIII[18] ad. ann. 1536, n. V—VIII bringt ebenfalls eine — noch dazu mit anti-kaiserlichen Reflexionen durchsetzte — Kompilation aus den Memoiren du Bellays, dem Tagebuch des Blasius de Martinellis, dem Geschichtswerk des Jovio, den Rerum Gallicarum Commentarii des Franc. Belcarius, l. 21, n. 22, sowie aus einer handschriftlichen Quelle, die er bezeichnet: Ms. Cardinal. Spad. sign. n. 99, p. 43. Diese müßte in Rom nachgeprüft werden.

---

17. Archivio della Soc. Rom. di Storia Patria, vol. I (1878), p. 303—344.
18. Lucae, 1755, p. 394 ff.

8. Eine Wiedergabe der Rede, in spanischer Sprache und in erster Person stilisiert, hat Friedensburg in Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibl., Bd. XI, p. 365 ff. und nach ihm mit einigen Verbesserungen Morel-Fatio im Bulletin Hispanique, t. 15 (1913), p. 212—215 abgedruckt. Beiden Forschern war entgangen, daß diese Version schon Cereceda seinem „Tratado de las campañas del emperador Carlos V", t. II, p. 106—110 einverleibt hatte.[19] Friedensburg hält das Stück für eine offiziöse, zum Zweck der Veröffentlichung stilisierte Form der Rede. Das „tal y tal", das an der Stelle steht, wo eine Reihe historischer Angaben hingehört, deutet er so, daß die vorliegende Hds. (Bibl. Corsini, nr. 469) ein amtliches Résumé sei, das, zu weiter Verbreitung bestimmt, auf Einzelheiten verzichten konnte. Morel-Fatio dagegen meint, gerade das „tal y tal" lasse auf die Privatniederschrift eines spanischen Hörers schließen, dem die Einzelheiten des historischen Vortrags nicht im Gedächtnis geblieben seien. Im ganzen lautet das Urteil Morel-Fatios: „ce précis du discours . . . conserve mieux le ton de la parole impériale que les autres". Wenn man die unter 1. bis 4. genannten Berichte kennt, so ist die Bewertung dieses Stückes gerade durch einen mit dem feinsten Stilgefühl ausgerüsteten Philologen sehr erstaunlich. Ich kann mich ihr nicht anschließen. Bei aller Verschiedenheit der Wiedergabe seitens der französischen und italienischen Diplomaten ist ein Zug ihnen allen gemeinsam: Der Ton der Rede war gemessen, lehrhaft, moralisierend, eher trocken als temperamentvoll, verantwortungsbewußt, hoheitsvoll: Der Kaiser muß offenbar sich der Haltung befleißigt haben, die der Spanier so ganz besonders hochschätzt: sosiego.

Die vorliegende Wiedergabe ist jedoch auf einen ganz anderen Ton gestimmt: lebhaft bis zur Lautheit, wortreich, rhetorisch glatt, bisweilen eine Art Eleganz vortäuschend, in den Forderungen und Vorschlägen grob und scharf — kurz, eine Haltung des Redners widerspiegelnd, die niemals zum Charakter Karls V. paßt und ganz speziell sicher nicht die des Kaisers bei seiner Rede in Rom war. Aber auch ihr Inhalt steht nur in lockerer Beziehung zu den be-

19. Madrid, 1874. — Cereceda läßt zwei nicht unwichtige Abschnitte aus, bietet auch einige Wort-Varianten. Dazu bringt er die ersichtlich im Stil des Ganzen dazugehörige Fortsetzung: die Antwort des Papstes.

glaubigten Gegenständen und dem Gedankengang der Rede. Darüber hinaus bringt sie sogar typisch legendäre Wucherungen. Ich nenne nur zwei:

a) Der Kaiser hatte den Papst daran erinnert, mit welcher Begründung König Franz des Kaisers Aufforderung, Galeeren zum Zug gegen Tunis zu stellen, abgelehnt hatte; er hatte sie diskret nur angedeutet: „sabia bien S. S. lo que habia respondido (scil. Kg. Franz) a las galeras que habia pedido para la dicha empresa“ (Somario bei Santa Cruz III, p. 342). Er spielte also nur an auf König Franz' Antwort, die gelautet hatte, er brauche seine Galeeren selbst zur ev. Verteidigung gegen den Türken, habe übrigens einen dreijährigen Waffenstillstand mit Barbarossa! Unsere Wiedergabe macht daraus: der Kaiser erzählte, König Franz habe seine Weigerung damit begründet, daß Barbarossa „sein Freund sei“, ja, er, der Kaiser habe in La Goleta diesen Brief König Franz' erbeutet, den er hier in der Hand halte und aus dem jeder, der ihn sehen wolle, die Worte engster Freundschaft ersehen könne, die Franz seinem Bundesgenossen gewidmet habe.

b) Karl erörterte da, wo er den Einzelkampf anbot, die Sicherheiten für beide Kämpfer: er meinte, sie seien ebenso leicht zu finden wie damals, als die französischen Prinzen, die als Geiseln in Spanien geblieben waren, gegen das Lösegeld zurückgegeben wurden: „como fué por la restitucion de los hijos del dicho sr. rey.“ (Karl an Hannart bei Santa Cruz, III, p. 349.) In unserer Wiedergabe wird daraus ein ganz neues Moment, eine neue Kampfbedingung: „con seguridad de poner en trocados rehenes sus hijos y mios“. Neben den anderen Sicherheiten sollen also auch noch die beiderseitigen Kinder als Geiseln ausgetauscht werden! Dies ist schon eine phantastische Verfälschung, eine Ausgestaltung, in der von dem Urbild nichts mehr zu sehen ist.

Es ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß das von Morel-Fatio so hoch eingeschätzte Stück in die Reihe der späten, rein literarisch-rhetorisch gemeinten Stilübungen gehört. Morel-Fatio selbst hat noch ein anderes, sehr charakteristisches Beispiel des 17. Jahrhunderts publiziert und erläutert.[20] Die Rede des Kaisers war ein

20. Ebda., p. 224 ff. Da Morel-Fatio diese Version sogleich als literarisches und rhetorisches Elaborat eingeführt hat, nehme ich es gar nicht in die obige Reihe der Wiedergaben der Rede auf.

solcher Schlag in die Zeit, daß noch lange danach die Phantasie der Literaten gesucht hat, seine Rede nach allen Regeln der Stilkunst zu gestalten, ohne auf den geschichtlichen Raum und den Zeitpunkt irgendwelche Rücksicht zu nehmen. Daß auch Friedensburgs vorsichtigere Bewertung abzulehnen ist, ist hiernach klar.

9. Anders als bei dem Verfasser der eben charakterisierten Version liegt es bei einem Mann, der Geschichtsschreiber sein wollte: Sandoval. Anders und schlimmer: denn auch er (lib. 23, c. 5) schafft die Rede völlig frei nach, fast ohne Beziehung zum Stoff, der ihm — mindestens in der Chronik des Santa Cruz — lückenlos zur Verfügung stand. Und was für ein elendes Machwerk ist es, das er dem Leser vorsetzt. Grobe Verfälschungen der äußeren Situation wie auch der politischen Argumente des Kaisers — inhaltlich. Formal aber spricht Karl hier als Zelot, als Polterer, der sich am Ende in einen solchen Zorn steigert, daß der Papst ihn unterbricht mit dem Wort: „Beruhigen Sie sich, Majestät!“ („desenojese V. M.“) Der ganze Bericht Sandovals ist historisch wertlos. Unbegreiflich ist es, wie noch ein Gelehrter vom Range Capassos ihn zu den „migliori riproduzioni“ der Rede (neben dem Brief Karls an Hannart!) rechnen konnte.[21]

10. Ebenso wenig kommen als Quellen die Stilisierungen in Betracht, die Sepulveda[22] und Paulus Jovius[23] ihren Werken einverleibt haben. Eine Spezialuntersuchung würde vielleicht bei beiden feststellen können, auf welche der uns erhaltenen Grundformen (oben Nr. 1—4) diese Historiker sich gestützt haben.

II. Handschriftlich erhaltene, nicht gedruckte Berichte.

Ich stelle hier die von den einzelnen Forschern genannten Handschriften zusammen.

Ehses und Gachard zitieren:

Rom, Arch. Vat. Var. Polit. 16 f., 169 sq.

Paris, Bibl. Nat. Supplém. fr. 10088 (num. actuel 723 ital.) s. XVI, fol. 80 sq.[24]

---

21. Capasso, Paolo III, t. I, p. 250, n. 2.

22. J. G. de Sepulveda, De rebus gestis Caroli V. (Akad. Ausgabe, Madrid 1780), lib. XIV, c. 20.

23. Pauli Jovii . . . Hist. sui temporis, lib. 35, Ausg. v. 1555, t. II, f. 316 ff.

24. Marsand, I manoscritti italiani della biblioteca Regia Parigina, t. I, p. 375.

Pastor, Gesch. der Päpste V, p. 174 und 175, nennt außerdem:

Rom, Cod. Vat. 6978, fol. 138: Ephemeris.

Rom, Cod. Barb. lat. 5314, f. 142 sq.

Rom, Cod. Barb. lat. 5656, f. 135 sq.

Florenz, Nat. Bibl. Palat. I, n. 410.

Mantua, Arch. stor. Gonzaga, E. esterni, N. XX, n. 3, b. (886, 2.) Bericht des Fabrizio Pellegrino an den Herzog von Mantua vom 17. April 1536, aus dem Segre, Documenti di storia Sabauda, (Miscellanea di storia Italiana, t. 39 [1903]) p. 134, n. 8 einen Satz zitiert.

Florenz, Staatsarchiv, Bericht des G. M. della Porta vom 17. April 1536 an den Herzog von Urbino.

Capasso, Paolo III, t. I, p. 250, n. 2, kennt noch:

Rom, Arch. Vat. Arm. VIII, I, vol. J: Bericht der Kurie an ihren Nuntius am französischen Hof, d. d. Rom, 19. April 1536.[25]

Simancas, Estado, leg. 1458, f. 160—164: Bericht des Kaisers an die Kaiserin, d. d. Rom, 18. April 1536. Orig. — Ich verdanke Herrn Dr. Fritz Walser eine Abschrift dieses Berichtes, den ich oben im Text meiner Darstellung benutzt habe.

Paris, Bibl. Nat. cod. 742.

Paris, Bibl. Nat. cod. 10 075.

III. Gedruckte Flugschriften.

1. Unsers herren Kaysers Protestation und abschyd von Bäbstlicher H. und dem Consistorio der Cardinäl zu Rhom, den XVIII Aprilis M. D. XXXVI.

Brief des Johann Mastro Conyo, dat. Rhom XIX. Aprilis MDXXXVI. Angeredet wird der Adressat: „Ewer Herrligkeyt“. Am Schluß heißt es: „interprete Doct. Christoph Scheurl“. 8 Seiten.

Berlin Pr. Staatsbibliothek, Deutsche Flugschriften, 1536, Nr. 4. — Stadtbibliothek Frankfurt a. M. Flugschriften-Sammlung Gustav Freytag, (Hohenemser, Nr. 1557), etwas abweichend.

2. „Keyser Carln red / fridbieten / vnd handlung mit Bapst

25. Von mir erstmalig abgedruckt als Beilage Nr. 4.

Paulus vnd den Cardineln / zu Rom am andern Ostertag. 1536. Nach lenges in Italianischer zungen beschrieben vnd verdolmetscht.“

Ebenfalls in Form eines Briefes. Unterschrift fehlt. Angeredet wird der Adressat: „Irleuchter Graff“.

Angehängt ist ein „gesprech Pasquilli vnd der Cardinel / des Bapsts vnd Keysers handlung / nach seinem abschied zu Rom / betreffent.“[26]

Am Schluß des Textes: „Interprete Doct. Christ. Scheurl. 20. Mai 1536.“ 16 Seiten.

Pr. Staatsbibl. Deutsche Flugschriften, 1536, Nr. 21.

Arnold Kuczynski, Thesaurus libellorum hist. reform. illustrantium (1870): Nr. 386.

3. Copia Ains sendbrieffs / Kay. Maye. Red vor Bäbstlicher H. vnd dem gantzen Collegio wider den Künig von Franckreich gethon / Mit erzölung / der veintschafft / so das Hauß Oesterreich / Ye vnd allweg getragen / sampt den artickeln / an dem nit allain / der yetzig Frantzöschisch Künig seiner May. Sondern auch seiner vorfordern / Irer Maye. voröltern / nit gehalten vn brichig worden / sampt der verbintnuß vnd praticas / so vil gemelter Künig mit dem Türcken vn Barbarossa gemacht / Auch dargegen jr Maye. hoch Erbietten / vnd vmb frid bitten / Ordenlich / Auß welsch zu Teütsch Gemacht. 1536.

Dies Stück ist eine weniger geschickte, wortreichere Uebersetzung der gleichen Vorlage, die in der vorigen Flugschrift (Nr. 2) von Scheurl übersetzt ist.

8 Seiten. Pr. Staatsbibl. Deutsche Flugschriften 1536, Nr. 22.

4. Exemplum protestationis qua cesarea maiestas usa est apud Rom. pont. collegiumque Card. et legatos regum ac principum, atque alios complures viros tum ecclesiastica tum secuari (sic!) dignitates insignes. Item de clade Turcarum a Sofi accepta, et de Persarum praesenti imperio quaedam scitu iucunda. Item de recenti montis Aetnae incendio. Omnia ex Italico in latinum transscripta. [O. O.] 1536. 4°. 24 S.

---

26. Abgedruckt oben, S. 265—268.

Stadtbibl. Frankfurt a. M. Flugschriften-Sammlung Gustav Freytag (Hohenemser Nr. 1669).

Die genaue Untersuchung dieser vier Flugschriften, die mir durch das dankenswerte Entgegenkommen der Berliner und Frankfurter Bibliotheken hier in Breslau ermöglicht wurde, ergibt, daß keine von ihnen die von der kaiserlichen Kanzlei veranlaßte Druck-Veröffentlichung sein kann. Sie zeigen alle mehr oder weniger grobe Entstellungen in den tatsächlichen Angaben, Nr. 1 und 4 auch in der politischen Klangfarbe. Eine systematische Suche nach allen uns erhaltenen Flugschriften — nicht nur in Deutschland! — die die Rede des Kaisers in Rom wiedergeben, würde den Stoff zu einer wichtigen pressegeschichtlichen Untersuchung liefern, besonders wenn es gelänge, eine offizielle Fassung zu finden!

Exkurs III.

Die Erforschung der Mission des Dr. Matthias Held 1536/39.

(Zu S. 299, Anm. 52.)

Die Kette der Arbeiten, sie sich mit der Held'schen Mission, der Aufgabe, die ihm gestellt war, und der Art, wie er sie gelöst hat, befassen, zieht sich nun schon fast durch ein Jahrhundert hin. Die Differenz der Anschauungen, die dabei zutage getreten sind, kann kaum größer sein. Es lohnt sich in sachlicher und in methodologischer Hinsicht, näher auf diese Kontroverse einzugehen.

Ranke entdeckte in Brüssel die französische Instruktion,[1] in der Held die große Linie seiner Aufgabe vorgezeichnet war. Den entscheidenden Punkt sah er darin, daß Held mit König Ferdinand zusammen dahin wirken sollte, auch mit den äußersten Mitteln den Frieden unter den deutschen Fürsten herzustellen. Da aber Held in Schmalkalden geradezu provozierend auftrat und im übrigen seine ganze Kraft daran setzte, eine Liga der katholischen Fürsten zu gründen, die dem Schmalkaldischen Bund Schach bieten sollte, so schloß Ranke, daß Held „das gerade Gegenteil" von dem getan habe, „was ihm aufgetragen worden war".[2]

Diese Ranke'sche Ausgangsthese wurde seitdem Stück für Stück abgebaut. Gustav Heide wies in einer scharfsinnigen

---

1. Sie wurde dann im Wortlaut publiziert von Lanz, Korresp. II, p. 268—272.

2. Ranke, Deutsche Geschichte i. Zeitalter d. Reformation, Buch 7, Kap. II. (Sämtl. Werke, Bd. IV, p. 74). — Auf diesem Punkte steht auch noch Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten, (1865) p. 33 f., wenngleich er hinzufügt, „das ganze Verfahren ist doch wohl noch nicht hinlänglich aufgeklärt". — Janssen, Geschichte des Deutschen Volkes, Bd. III (1881), nimmt zu der Kontroverse nicht Stellung.

streng methodischen Untersuchung[3] nach, daß man die spezielle Instruktion in deutscher Sprache, die Held neben der französischen vom Kaiser erhalten habe, deutlich aus seinen Verhandlungen in München und Nürnberg — vor dem Tag in Schmalkalden — erschließen könne. Diese deutsche Instruktion aber habe ihm genau die Haltung vorgeschrieben, die er in Schmalkalden tatsächlich dann einnahm. Der Widerspruch zwischen Held und dem Kaiser löste sich also hier in einen Widerspruch zwischen den beiden Instruktionen auf. Auch dieser aber, so glaubte Heide zeigen zu können, war nur ein scheinbarer; denn die weitreichenden Konzessionen (National-Konzil etc.), zu denen Karl sich in der französischen Instruktion bereit zeigte, waren — nach Heide — „Projekte, hinsichtlich deren Durchführung die Entscheidung noch offen stand". (p. 732). Sie sollten gar nicht in Schmalkalden zur Debatte gestellt werden, sondern erst ganz geheim mit König Ferdinand und anderen katholischen Ständen erörtert werden. Den König Ferdinand aber habe Held erst — so schien es nach dem damals vorliegenden Quellenmaterial — Monate nach dem Schmalkaldener Tag besucht.

Im gleichen Jahre, und ohne noch Heides Abhandlung zu kennen, versuchte O. Meinardus[4] das Problem zu klären, indem er die Mission Helds in den Zug der Verhandlungen der Schmalkaldener mit dem Kaiser (vom Herbst 1535 an) genauer eingliederte. Er sah richtig, daß es zwei ganz verschiedene Aufgabenkomplexe gewesen waren, die Held vom Kaiserhofe mitbekommen hatte: die hochpolitische Aufgabe, einen Gesamtfrieden im Reich vorzubereiten (franz. Instruktion), daneben die, die Antwort des Kaisers auf die Anträge der Schmalkaldener hinsichtlich der Kammergerichtsprozesse, Erweiterung des Bundes etc., zu überbringen. Meinardus verzichtete darauf, eine Einheit hinter den beiden Tendenzen zu suchen. Nach seiner Darstellung hatte sich Held so aus der Affäre gezogen, daß er sich an einen dritten Auftrag als den wesentlichen hielt: die Gründung eines katholischen Gegen-

3. Die Verhandlungen des kaiserlichen Vice-Kanzlers Held mit den deutschen Ständen (1537—38), Histor.-Polit. Blätter für das katholische Deutschland, Bd. 102 (1888), p. 713—738.

4. Die Verhandlungen des Schmalkaldischen Bundes, Frankfurt 1539 in: Forschungen z. Deutsch. Geschichte, Bd. XXII (1882), p. 605—654.

bundes. Helds schroffes Auftreten hatte die Absicht, die scharfen Schmalkaldener zu reizen, die lauen einzuschüchtern und möglichst auf die kaiserliche Seite zu ziehen, dadurch gleichzeitig die eifrigen Katholiken fester zusammenzuscharen, so den katholischen Bund zu begründen als „Gegengewicht" gegen den Schmalkaldischen, der den Frieden sicherstellen — oder durch einen Feldzug erzwingen sollte.

Hatte Heide sich auf neue Archivalien aus München und Nürnberg gestützt, Meinardus auf solche aus Hannover, so griff Hermann Baumgarten in die Diskussion ein,[5] indem er Dokumente aus dem Wiener Archiv heranzog. Trotzdem er darunter den Brief gefunden hatte, in dem König Ferdinand seinem kaiserlichen Bruder recht kritisch über Helds Auftreten in Schmalkalden berichtete,[6] so schloß er doch aus Karls späterer Haltung gegenüber den Bemühungen Helds um einen Bund der katholischen Stände, daß die geheime (französische) Instruktion „durchaus nicht die Bedeutung, welche man ihr oft beigelegt hat", gehabt habe. „Obwohl der Kaiser an der jener zugrunde liegenden üblen Meinung vom Papst lange festgehalten hat, findet sich doch in keinem einzigen seiner späteren Briefe eine Erinnerung an die Ideen der Instruktion vom 31. Oktober." (p. 286).

Baumgarten stellte schon richtig fest, daß Held von Italien aus zunächst an den Hof Ferdinands geeilt war und mit ihm und dem Kardinal von Trient, Bernhard von Kles, sich beraten hatte. Beide Instruktionen waren dem König mitgeteilt worden. Zwar richtete Held sich in Schmalkalden mehr nach der deutschen Instruktion, als nach der französischen — mehr, als Ferdinand für richtig gehalten hatte — aber Ferdinand überzeugte sich, daß für die nun einmal geschaffene Lage ein katholischer Gegenbund gegen den der Schmalkaldener das richtige Mittel sei.

Noch einen Schritt weiter ging Friedensburg.[7] Er sah in der französischen Instruktion nur eine akademische Erörterung möglicher Maßnahmen, aus denen die geeignete auszuwählen ganz

---

5. Karl V. und der Katholische Bund vom Jahre 1538. Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissenschaft, Bd. VI, (1891), p. 273—300.

6. d. d. 14. April 1537, Baumgarten, a. a. O. p. 281 f.

7. Nuntiaturberichte aus Deutschland, I. Abt., Bd. II, 1892, Einleitung p. 29 ff.

ausdrücklich vom Kaiser seinem Bruder überlassen worden sei. Jede andere Maßnahme, die von Ferdinand nach Beratung mit Kles und Held für gut befunden wurde, war nach Friedensburg dem Kaiser recht, wofern nur nicht riskiert wurde, „qué l'auctorité imperiale et romaine ne se perde".

So war also die französische Instruktion gleichsam endgültig entthront zugunsten der deutschen. Held war gedeckt durch Ferdinand und Kles und Ranke war aktenmäßig widerlegt.

Die rückläufige Bewegung zu Ranke hin wurde eingeleitet durch eine Arbeit von Walter Rosenberg.[8] Er ging von dem seit Baumgarten bekannten Brief König Ferdinands an den Kaiser (vom 14. April 1537) aus, in dem Helds Verhalten in Schmalkalden klar mißbilligt wurde. Darin war zugleich ausgesprochen, daß Ferdinand die französische Instruktion für die eigentliche und der Lage entsprechende gehalten und gehofft hatte, Held werde die deutsche Instruktion nach der französischen interpretieren. Eine „Kombination" beider Instruktionen war Helds Aufgabe gewesen. Ferdinand hatte Held entlassen in dem Glauben, dieser werde derselben gewachsen sein. Rosenberg war der erste, der die Gründung des Katholischen Bundes von dem primären Programm der kaiserlichen Politik des Winters 1536/37 scharf trennte, sie als letztes Auskunftsmittel erkannte, das vorgesehen war für den Fall, daß keine Einigung mit den Protestanten zu erzielen war. Nach dem Tage von Schmalkalden, auf dem Held die Protestanten zur äußersten Obstination getrieben hatte, war dann allerdings die Begründung eines defensiven Gegenbundes fast unvermeidbar. Rosenberg geht aber noch nicht einmal weit genug in der Scheidung der politischen Epochen, die vor und nach dem Schmalkaldener Tag liegen. Immerhin hat er endlich wieder ausgesprochen, daß Held seiner Instruktion, d. h. der im großen maßgeblichen französischen, nicht gemäß gehandelt habe.

Ludwig Cardauns[9] war es dann, der (wieder mit neuen Wiener Archivalien) im wesentlichen auf Rankes Auffassung zurück-

8. Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539. Schriften d. Vereins f. Ref.Gesch., Nr. 77, Bd. XX, (Halle 1903).

9. Zur Geschichte Karls V. in den Jahren 1536—1538 in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Bd. XII (1909), p. 189—211; 321—367.

kam, daß Held in Deutschland eine durchaus eigene Politik getrieben habe, die den kaiserlichen Intentionen geradezu entgegengesetzt war. Er brachte sogar ein neues Zeugnis dafür bei, daß der Kaiser schon im März 1537 die Haltung Helds in Schmalkalden zwar nachträglich gedeckt habe, daß das aber keineswegs als innere Zustimmung, geschweige denn als die Bestätigung eines vorangegangenen Auftrages für Held gedeutet werden dürfe.[10]

Dieses Bild deutscher Forschung dreier Menschenalter, die sich um ein unzweifelhaft entscheidendes Problem der allgemeinen und der deutschen Geschichte bemüht, ist in mehr als einer Hinsicht typisch und einer allgemeinen Erwägung würdig. Erstlich spiegelt sich hier, wie mir scheint, im Einzelfall ein Wesenszug der deutschen Geschichtsforschung jener Jahrzehnte überhaupt. Ranke hatte von den Menschen, die in diesem Falle die Geschichte machten, (also vornehmlich von Karl V., Held, Ferdinand, Johann Friedrich) eine Wesensvorstellung, eine innere Anschauung von den Kräften, die sie trieben, von den Schwächen, die sie beherrschten, von den Zielen im Großen, denen sie zustrebten. Von hier aus interpretierte er die Archivalien, die er fand, und setzte sie gleichzeitig in Beziehung zu der konkreten Zeitlage, in der sie standen. Alle jene Autoren, die sich von seiner Auffassung entfernten, gerieten in Abhängigkeit der gerade von ihnen entdeckten Archivalien. Sie traten ihnen ohne eine gefestigte Rahmenanschauung von dem, was denn den einzelnen Personen überhaupt zuzutrauen war, gegenüber.[11] Den Weg zu Rankes Auffassung wiederzufinden, gelang Rosenberg, indem er die Zeitlage der Sendung Helds scharf ins Auge faßte, Cardauns, indem er dazu Helds Charakter gebührend würdigte.

War das nicht, ins Große projiziert, die Signatur der Geschichtsforschung der Generation von 1880—1910? Die unge-

10. Das Gleiche gilt natürlich erst recht von Karls Bestätigung des Katholischen Bundes vom Jahre 1539, abgedruckt von Bucholtz, Geschichte d. Regierung Ferdinands I., Bd. IX, p. 376. — Vgl. oben im Text p. 312 f.

11. Auf Baumgarten trifft dieser Satz insofern nicht zu, als er eine Gesamtanschauung hatte. Sie versperrte ihm aber im gegebenen Falle den Zugang zu der richtigen Erkenntnis. Baumgarten meint Karl mit den Gedanken der französischen Instruktion „recht eigentlich das Wesen seiner bisherigen Politik opfern, das Prinzip der katholischen Kirche verleugnen“ zu sehen. Gesch. Karls V., Bd. 3, p. 286.

heuren Mengen von Archivalien, die sie zutage förderte und die sie mit den verfeinerten hilfswissenschaftlichen Methoden publizierte, wurden von ihr selbst nicht grundsätzlich in einen ideengeschichtlichen Rahmen gestellt oder gar so weit aufbereitet, daß ihr Ergebnis in der Geschichtsschreibung lebendig werden, in das Bewußtsein der geschichtlich interessierten Bildungsschicht eintreten konnte. Die die Generation sonst beherrschenden Ideen waren eben durchaus geschichtsfeindlich. Es bedurfte erst wieder der energischen Antriebe von Männern wie Troeltsch und Meinecke, um die allgemeinen Ideen in ihrem Kampf miteinander als den eigentlichen Gegenstand des Historikers anzuerkennen; um die verpflichtende Ordnung wieder zu empfinden, nach der die Arbeit im Steinbruch erst durch die Arbeit des Architekten und des Bildhauers Sinn und Adel gewinnt.

Der zweite charakteristische Zug des dargelegten Forschungsganges ist der inhaltliche: von Ranke zu Ranke. An wie vielen entscheidenden Problemen hat die Forschung der letzten Jahrzehnte diese Erfahrung gemacht! Auf den ersten Blick scheint das bedenklich. Ist Ranke so sehr Klassiker, daß die Forschung, wo sie auch ansetzt, nicht über ihn hinauszukommen vermag? So ist es gewiß nicht. Aber für die Epoche des 16. Jahrhunderts, die uns hier beschäftigt, bedeutet der Weg von Ranke zu Ranke die Bestätigung seines divinatorischen Genies und zugleich, daß auf dem Umweg über die erweiterte quellenmäßige Nachprüfung die Gesamtanschauung von den tragenden und bewegenden Ideen jener Zeit neu gewonnen wird. Es ist der historischen Arbeit eigen, daß sie auch dort, wo sie inhaltlich bestätigt, nicht stehen bleibt oder gar zurückkehrt. Sondern indem der Historiker, der selbst einer neuen Epoche angehört, aus den altbekannten und neugewonnenen Quellen in eigener kritischer Arbeit zu einer alten Anschauung gelangt, erschafft er diese damit für sich und — nach Maßgabe seiner persönlichen Wirkungskraft — für seine Epoche neu. Der Kontakt einer neuen Zeit mit einer alten Wahrheit ist ein Neues. Insofern ist das Wort „von Ranke zu Ranke“ falsch, denn es ist die historische Wahrheit, die sich gleich bleibt, und wo eine neue geschichtliche Generation sie wieder einmal erschaut, da ist sie neue Wahrheit.

Beilage 1.

Denkschrift Karls V. über „Die Sache des Glaubens", Augsburg, 8. September 1530.

In den ersten Tagen des September 1530 hatten die katholischen Stände an den Kaiser die Bitte gerichtet, er möge ihnen schriftlich seine Ansicht über die Lage und das von ihm beabsichtigte weitere Verfahren mitteilen. Der Kardinal-Legat Campegio unterstützte diesen Wunsch. Die Denkschrift, in der Karl V. dem entsprach, war bisher nur in lateinischer Fassung bekannt. M. Goldast hatte sie in seiner Collectio constitutionum imperialium, Frankfurt a. M. 1673, T. III, p. 511—512 veröffentlicht, ohne seinen Fundort anzugeben. Aus diesem Druck hatte Raynaldus sie in die Annal. Eccl. T. XIII, (Lucae 1755) Nr. 100—103, p. 161—163 übernommen.[1] Als Ehses die Antwort der katholischen Stände an den Kaiser und die sich daran anschließende zweite Denkschrift des Kaisers und eine zweite Antwort der Stände fand, (Röm. Quartalsschr. T. XX, p. 54—59) wies er darauf hin, (T. XIX, p. 147, Anm. 1) daß der französische Urtext unserer Denkschrift sich ebenfalls bei dieser Gruppe im vatikanischen Archiv befinde. Er war von Campegio seinem Bericht an Salviati vom 23./24. September beigelegt worden.

Ehses spricht mit Recht sein Erstaunen darüber aus, „daß das bedeutungsvolle Dokument bei Schirrmacher weder im Text, noch in den Regesten einen Platz gefunden hat". Er selbst hat aber den französischen Text mit dem lateinischen Druck nicht so weit verglichen, daß er bemerkt hätte, in welchem Grade die beiden Versionen voneinander abweichen. Den Wert einer primären Quelle

1. Der Nachdruck enthält mehrere sinnstörende Fehler. — Den Nachdruck bei J. Le Plat, Monumentorum ad historiam concilii Tridentini ... collectio t. II (Lovanii 1782) p. 469—472 habe ich nicht verglichen.

kann nur der französische Text beanspruchen, den ich daher nach einer mir freundlichst von Dr. Carl Erdmann besorgten Photokopie hier veröffentliche. Es hätte nahe gelegen, daneben die lateinische Version ganz abzudrucken. Ich sehe davon ab, weil Goldast seinen Fundort nicht angibt und wir daher über die Zuverlässigkeit seines Textes nicht urteilen können. Im ganzen ist das Verhältnis so wie das eines Streichquartetts zu einer Bearbeitung für großes Orchester. Die wichtigsten Abweichungen gebe ich in der Anmerkung.

Der französische Text ist, wie die Photokopie zeigt, von einer französisch geschulten Schreiberhand geschrieben, derselben, die auch die anderen Stücke der Gruppe für Campegio abgeschrieben hat. An einer Stelle hat der Abschreiber seine Vorlage nicht lesen können. Daraus ist zu schließen, daß die Vorlage nicht in klarer Kanzleihand geschrieben war. Nimmt man hinzu, daß der Stil der Denkschrift stellenweise unbeholfen ist, überhaupt nirgends die Glätte der Ausdrucksweise Granvellas zeigt, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß als Vorlage unserer Abschrift die eigenhändige Aufzeichnung des Kaisers gedient hat. In den Worten, mit denen Campegio von der Entstehung der Denkschrift berichtet, (s. o. Kap. 2, p. 47) ist nicht ausdrücklich gesagt, daß der Kaiser sie eigenhändig niedergeschrieben habe, wohl aber, daß er den französischen Text festgestellt und als den authentischen angesehen habe.

Von der deutschen Fassung der Denkschrift, die (nach Campegios Mitteilung, a. a. O.) im Auftrage des Kaisers von König Ferdinand und dem Pfalzgrafen Friedrich daraufhin geprüft wurde, daß sie ebenso wirkungsvoll und würdig sei, wie der französische Urtext, ist, so weit ich sehe, bisher kein Exemplar bekannt geworden.

*

Karl V. beantwortet die Frage der katholischen Stände nach seiner Ansicht über die Lage und das weitere Verfahren dahin, daß er in den Verhandlungen zur Glaubensfrage mit den lutherischen Ständen bis an die Grenze der Möglichkeiten gegangen sei; weitere Konzessionen lehne er mit Rücksicht auf sein Gewissen ab. Bleiben die abgewichenen Stände bei ihrer Weigerung, unter den angebotenen Bedingungen zur Kirche zurückzukehren, so werde der Kaiser sein eigenes Gut und Blut an die Sache setzen und halte sich der Hilfe Gottes, des Papstes und aller Fürsten der Christenheit versichert. An der Absicht eines Konzils halte er nach wie vor fest. Wenn die Abgewichenen bis zum Konzil von ihren Neuerungen ablassen, so sei es gut. Wenn nicht, so hätten sie die Huld des Kaisers verwirkt und würden als Angeklagte vor das Konzil geladen werden. Die Kirchengüter müßten die abgewichenen Stände ihren Besitzern

zurückgeben oder wenigstens dem Kaiser so lange zu treuen Händen ausliefern, bis das Konzil ein endgültiges Urteil gesprochen habe. Der Kaiser würde durch geeignete Leute die Güter bis dahin verwalten und die Einkünfte sicher stellen lassen. Der Kaiser wünscht von den katholischen Ständen zu erfahren, welcher Hilfe er sich von ihnen im gegebenen Falle zu versehen habe und welche Art des Verfahrens sie ihm anraten, wenn die Abgewichenen hartnäckig bleiben.

Rom, Vatikanisches Archiv, Arm. 64, vol. 18, p. 211—214.

Augsburg, 1530, September 8.[2]

1. Sur ce que les electeurs princes et estatz de lempire pour pourvoir mieulx et deliberer ont requis avoir lintention de lempereur par escript touchant la derniere responce des ducs de Saxonie et ses adherens, sa Majeste y satisfaict comme sensuilt.

2. Asscavuoir quilz scryuent le deuoir en quoy lempereur sest mys avec toute benignite et clemence et signamment de vouloir entendre sa Majeste en personne a lapaisement des difficultez;

3. Et pour leur derniere responce ont dict, quilz sarrestent sur leurs articles, quilz ont exhibe sur la disputation auec les deputez, et estiment, que leur entreprise soit bien fondee et non scauroient selon leur consience ceder ou delaisser; et quant se viendroit a ung franc chrestien concille, ilz estiment quilz en responderont par bons fondemens. Et combien que sa Majeste sestoit par offerte, si auant quilz voulsissent aucunement ceder de leurs articles et y admectre aucuns moyens convenables, sa Majeste y vouloir encores en propre personne en clemence et bien bref besoingner, toutes fois auoient ilz le tout refuse a sa Majeste et pretendoient comme par auant de sarrester sur leur entreprise.[3]

---

a fehlt in der Hs.

2. Die lateinische Version der Denkschrift hat bei Goldast folgende Ueberschrift, der wir ohne Zweifel das Datum entnehmen dürfen: „Caroli V. Imperatoris Augusti rescriptum ad Protestantium principum et statuum postulata in causa religionis pontificiis ordinibus ad deliberandum propositum in comitiis Augustanis anno MDXXX. die VIII. septembris.“

3. Lateinische Version: „Etsi autem Imperator singulari naturae bonitate adductus clementissime proposuit, se quatenus aliquo modo ab articulis exhibitis discederent, et idonea concordiae media proponerent, propria persona summaque clementia primo quoque tempore denuo cum illis acturum esse, tamen omnem ulteriorem actionem detrectarunt, ac ut antea sententiae et proposito priori et articulis exhibitis inhaeserunt.“

4. Sur ce estoit la responce de sa Majeste que sa Majeste neusse en maniere cuide nulle, quilz luy deussent auoir fait ledit refuz comme et par la sorte et maniere quilz ont faict; car ilz pouoient fermement croire que [si][a] sa Majeste eust trouue leur entreprise fondee, que sa Majeste nen eust faict auec eulx redicte ou contradition.[4] Mais eulx, leurs protestans electeurs, princes [et][a] estatz ont a penser que sa Majeste est leur souuerain, droict et naturel seigneur et protecteur de toute la chrestiente.[5] Or il [ne semble][b] a sa Majeste selon sa conscience pour le maintiennement de son honneur, haultesse et reputation den faire autrement que de demourer auec notre ancienne et de longue usance vraye foy chrestienne et de se non laisser aucunement esmouuoir a lencontre;[6] car sa Majeste veult[c] et aussi a une ame et conscience et plus dauctorite et reputation de dieu comme ilz ont eulx.[7]

5. Et aussi ne peult sembler a sa Majeste quil ayt peu plus faire a lendroict desdicts duc de Saxonie et ses adherens;[8] quel leur ny aussi puisse delaisser aucun poinct ne chose quelconque qui soit substantialle de notre sainte foy ny aussi consentir que de leur auctorite particuliere ilz veullent introduire nouuallitez a lobservance de notre mere la saincte eglise. Et si est la chose tant plus exorbitante quilz demandent en ce de moyens et conditions a ceste heure plus violens et en la presence de sa Majeste quilz nont faict par cy

---

a fehlt in der Hs.

b Die Hs. hat hier vier Punkte. Das dem Schreiber unleserliche Wort mag „ne semble“ oder „est impossible“ gelautet haben.

c wohl verderbt.

4. Lat. Version: „Hoc enim ipsos pro certo statuere debere, quod si majestas sua doctrinam eorum in sacris literis fundatam sciat, nequaquam cum illis litigare et contendere velit.“

5. Lat. Version: „Sed electori Saxoniae et aliis in religione conjunctis principibus atque sociis cogitandum ac perpendendum venire, quod caesarea majestas summum caput, [zu ergänzen „eorum et“] legitimus dominus, protector ac defensor sit Christianae Ecclesiae.“

6. Lat. Version: „Quapropter aliter facere non possit, quam ut conservandae majestatis, existimationis, dignitatis, honoris et authoritatis suae gratia, veterem et tanquam per manus acceptam a patribus doctrinam, et multis nunc saeculis in ecclesia propositam defendat ac tueatur, nullisque rationibus mota vel deficiat vel eam oppugnet.“

7. Die lat. Version verändert geradezu den Schlußgedanken: „Nam majestas ipsius non minus, quam alii de salute et consciencia sua solicita est, et hoc quidem eo magis, quo majorem a Deo concessam habet authoritatem et existimationem.“

8. „Insuper persuadere sibi non potest, saepius nominatum electorem et alios principes conjunctos plus fecisse et praestitisse, quam majestas sua fecerit et praestiterit.

deuant en son absence et lors quelle estoit en guerres et diuisions[9] que dieu grace pour maintenant cessant.[10]

6. Et si la doulceur clemence et benignite de sa Majeste ne peult auoir lieu [chez][d] eux et que tous moyens appoinctement aimable defaillent[e] [11] sans pouoir reduire ledict electeur et adherens, sa Majeste comme empereur treschrestien et prince catholicque voyant ce cy tant grandement importer en soy et, pour la consequence, a notre saincte foy ancienne, usance ou obseruance de notre mere leglise et auctorite dicelle, en tout pour le remede et prouision conuenable[f] y metre et exposer sa personne et biens auec laide de dieu, le creatur toutpuissant, et assistense desdicts electeurs et princes et leur bon aduis et conseil [et][d] y faire tout ce que semblera conuenir.[12] Et si tiendra main envers notre sainct pere le pape, les autres roys, princes et potentatz de la chrestiente, quilz sy emploient comme sadicte Majeste tient bien pour certain comme bons chrestiens feront.

7. Et quant au concille et ce quil a este propose de la part de sadite Majeste ausdicts electeur et adherens diceluy faire communicquer en esperance quilz se reduiroient jusques lors a vintes[g] de foy et obseruance de notre mere leglise, sadicte Majeste entend encores quil se communicque;[13] et seroit bien

---

d fehlt in der Hs.

e defaillement Hs.

f Hier fehlt ein Prädikat, etwa „s'est décidé".

g So Hs. Ich kann das Wort nicht erklären.

9. Die erhöhten Forderungen der Abgewichenen im frz. Text werden zu gemilderten Vorschlägen des Kaisers in der lat. Version: „Eo etiam insolentius nunc facere videntur, quo convenientiora media et tolerabiliores conditiones caesarea majestas jam presens hac in causa proponit et offert, quae antea periculosis bellis distenta, et gravibus dissensionibus distracta proponere non potuit."

10. Diese Schlußwendung fehlt in der lateinischen Version!

11. Lat. Version: „Si igitur haec clementisisma caesareae majestatis voluntas, et humanissima propensio locum nullum apud ipsos habuerit, atque ita mediis clementissime propositis, et actionibus tollendorum et componendorum dissidiorum causa institutis, nihil effectum fuerit, ac elector Saxoniae et alii principes ad sinum Ecclesiae reduci ac converti non potuerint."

12. Lat. Version: „Ut caesarea majestas (cum videat quanti privatim hujus rei, quanti item sanctae religionis, Christianae fidei, ac Ecclesiae, matris nostrorum omnium, hujusque existimationis intersit in pristina consuetudine et authoritate illi adserenda) labenti statui hac in re diligenter prospiciat ac necessariam emendationem instituat, neque vitae et corpori, neque facultatibus ullis parcere destinavit, omnipotentis Dei auxilio et de electorum principum consilio et sententia omnia factura, quae his rebus convenire et idonea videbuntur."

13. Lat. Version: „Etiamnum caesareae majestatis animum et sententiam immotam stare, ut, si interea temporis ad mutuam fidei conciliationem et con-

dauys comme par cy deuant leur a este dict et offert, si lesdicts electeurs et leurs adherens vouloient ensuyuir, et que dessus que lors les choses par eulx innouees fussent benignement et cheritablement congneues et decidees; et quant ainsi estre ne pourra, semble quilz ne deburont jouyer de ceste benignite, ains deburont estre appellez pour estre et comparoir oudict concille et la chose y estre decidee comme limportance de la matiere le requiert.[14]

8. Dict aussi touchant la restitution des biens spirituelz, lesquelz les protestans electeurs, princes et villes ont prins entre leurs mains: sur ce estoit entierement lintention de sa Majeste pour ce que ce ne touchoit que biens mondains, et ilz ont par cy deuant donne a entendre quilz se congnoissent de corps et de biens estre subgectz a sa Majeste comme a leur droicturier seigneur, et estoit defendu dedans les commandemens de notre seigneur en levangile et charite de[h] presme[i] et aussi dedans les ordonnances de la paix, droict naturel, raison et honnestete, quon ne doibt prendre, deposer ou priuer nully du sien:[15] que sur ce point lesdicts electeurs, princes et villes doyuent tous les cloaystres, maisons de[h] dieu et autres biens ecclesiastiques, quilz ont usurpe, [restituer][k] en leur premier estre et estat;[16] ou du moins les remectant en main de sa Majeste comme empereur et souuerain seigneur; adoncques ordonnera sa Majeste gens en tous lieux pour leuer et retenir tous ceus rentes et revenuz en la main de sa Majeste jusques au concille futur.[17] Et adoncques

---

h de de Hs.

i presme = proisme = proximus, vgl. die lat. Version.

k fehlt in der Hs.

cordiam, ac sanctam Ecclesiam, nostrorum omnium matrem redeant, concilium promissum denuntietur."

14. Lat. Version, verschärfend: „Istud vero nisi hac ratione fiat et administretur, nihil amplius esse, quod dux elector Saxoniae et reliqui de caesareae majestatis benivolentia et clementia sibi polliceri possint; sed necessitatem illis allatum iri, ut a concilio citati sese sistant, compareant, et causam dicant, idque summam necessitatem postulaturam et requisituram."

15. Lat. Version: „Cum [fehlt non] tantum de temporalibus et evanidis hujus mundi bonis ac facultatibus agatur et lis sit, ac antea ex ipsis sit auditum, quod facultates omnes ac vitam quoque ipsam pro caesareae majestatis salute sint impensuri, et in praecepto divino, juxta evangelium, charitatem erga proximum, publicam per imperium constitutam pacem, leges naturales, omnemque honestatem et aequitatem, cautum sit et mandatum, ne quis opibus suis privetur ac spolietur."

16. Lat. Version: „Ut dux elector Saxoniae aliique conjuncti talia spiritualia et ecclesiastica bona in integrum restituant."

17. Lat. Version: „Vel saltem caesareae majestati tanquam supremo domino et Romanorum Imperatori administranda committant: quo facto caesarea majestas per certos quosdam viros ad eam rem delectos, reditus, decimas et tributa omnia suo nomine exactura et reservatura est ad usque concilii futuri tempus."

ce que en sera par ledict concille determine et conclud, sa Majeste ordonnera quil en soit faict selon ladicte determination et conclusion.[18]

9. Sur tout ce que dict est par sa Majeste que les electeurs, princes et estatz luy veullent remonstrer leur bon conseil et aduis et quil en est de faire et les moyens conuenables en tous cas et aduenemens et ce quilz vouldront et entendent faire auec sa Majeste et lassistence quilz entendent luy faire selon lentiere confidence quil a en eulx.

10. Affin mesmement que si lesdicts princes veullent demourer pertinaces quilz regardent les moyens plus conuenables pour y obuyer et remedier ayans tousiours regard au bien publicque, quiete, repos et pacification d'allemaigne.[19]

---

18. Lat. Version: „In quo quid de iis a caesarea majestate decretum fuerit et conclusum juxta tenorem determinationis et decisionis illius, firmum fit et immotum.“ Es bleibt zweifelhaft, ob die Worte „a caesarea majestate“ hier irrtümlich an diese Stelle gesetzt sind, statt zwischen „conclusum“ und „juxta“, wohin sie dem französischen Text nach gehören, oder ob der Uebersetzer den Sinn dahin abändern wollte, daß der Kaiser, nicht das Konzil, die Frage letztlich entscheiden werde.

19. Lat. Version: „Deliberetis quoque ac perpendatis, qua ratione remedium dissensionibus istis commodissime parari possit, si fortasse dux elector Saxoniae ac reliqui conjuncti principes finaliter in sententia sua permaneant ac perseverent, ut nihil aliud, quam quod in sacri Romani imperii utilitatem, salutem, quietem, pacem ac concordiam cedere possit, suscipiatur ac definiatur.“ Man beachte hier die direkte Anrede, die die lateinische Version auch in den Abschnitten 2 und 9 anwendet, sowie die Umsetzung von „Allemaigne“ in „sacrum Romanum imperium“.

Beilage 2 a.

Kardinal Jean du Bellay und Charles Hémard, Bischof von Mâcon, französischer Botschafter beim Papst, an König Franz I.: sie schildern die Lage, die durch den Tod des Herzogs Franz Sforza von Mailand entstanden ist; Kandidaturen, die gerüchtweise genannt werden; Vermutungen über die Absichten des Kaisers; Ratschläge, die ihnen vom Kardinal von Capua, (Nikolaus von Schomberg) zur Weitergabe an König Franz erteilt werden: Franz solle die Königin und den Herzog von Angoulême persönlich zum Kaiser schicken und ihn um die Verleihung Mailands an Angoulême bitten. Die französischen Diplomaten haben derartige Eröffnungen überhaupt nicht ernst genommen; der Papst sei höchst geneigt, die Interessen des Königs wahrzunehmen, rate aber dringend, nichts gewaltsam gegen Mailand zu unternehmen; er wünsche die Absichten des Königs eiligst kennen zu lernen. Die beiden Diplomaten glauben, auch der Papst sei der Meinung, der Kaiser werde schließlich Mailand in seiner Hand behalten. Sie haben durch sichere Boten in Ober-Italien (Mailand, Cremona, Alessandria, Venedig) die französische Partei gestärkt und bitten den König, ihnen Klarheit über seine Absichten zukommen zu lassen.

In der englischen Frage habe die Kardinals-Kommission versucht, den Papst zu einer plötzlichen Veröffentlichung der Sentenz gegen Heinrich VIII. zu veranlassen. Es sei du Bellay gelungen, die Entscheidung hinaus zu schieben. Die vorgeschlagene Sentenz, die in Abschrift beigefügt wird, zeige deutlich die Absicht, Frankreich von England zu trennen.

Rom, 1535, November 12.

Paris, Bibl. Nat. F. fr. 5499, fol. 242—245. Der Kodex scheint ein Ausgangs-Register der französischen Botschaft in Rom zu sein. — Kurzes Zitat bei C. Capasso, Paolo III, (Messina 1924) I, p. 188, Anm. 2. — Abschrift nach einer mir freundlichst übersandten Photokopie.

Sire,

du 1 passe, nous vous auons escript bien au long. Depuis nest interuenu icy chose qui merite de vous en faire longue ou plus ample depesche. Mais pour vous dire les propoz quon y remue des choses procedentes de dehors, chacun est escontant[a] et considerant ce quil adviendra de ceste mort du duc de Millan, jugeant quelle doibt estre celle qui ou par doulceur ou par aigreur mecte une finale resolution aux affaires non seulement dYtalie, mais de toute la chrestiente; et si la pluralite en estoit creue il ny a poinct de doubte que lempereur ne vous rendist lestat de Millan, non moins pour son propre bien que pour le votre, attendu mesmement quil peult assez juger que les potentatz dYtalie ne sont pour souffrir de leur bon gre[b] quil le guarde pour soy et aussi peu, quil le mecte entre les mains du filz du roy des Romains, dont ses jours passez a tant este devise; et ce considerant Anthoine de Lesue avec aultres serviteurs dudict empereur luy font ouverture de mectre ledict estat en la personne du filz de Savoye, aultres en proposent daultres, chacun a sa fantaisie, qui le seigneur Jehan Paule Sforse, qui le seigneur Ferdinand de Gonsague, qui encores le conte Maximilian Stampe[2] ou autre personne si basse quelle ne puisse donner suspect au reste de lYtalie. Mais nous se scauons poinct que nul diceulx fors celuy de Savoye ayt este propose audict empereur. Ce qui se dict des aultres cest parmy ses ministres qui vont icy dessaignant[c] toutes choses, *de ce quen pouons veoir jusques a cest heure pour faire que ledict estat tumbe plus tost es mains de tous aultres que de vous. Et pouez croire, Sire, quilz ne dorment pas a essayer de bonne heure bastir envers notre Saint-Pere tout ce quilz pensent pouuoir servir pour leurs desseings al aduenir. Mais quoiquilz facent, vous pouvez estre seur que sa vraye fantaisie est de veoir les choses disposees selon votre desir, confessant bien quant il parle a nous et quelques aultres ses plus confidens, que sans cela ne l'Italie ne la Chrestiente ne peult jamais estre relleuee de ses travaulx et calamytez. Mais parlant aux Imperiaulx il ne se faict encores si clairement entendre, tant pour en tirer plus facilement ce quilz en ont en lestommac, que pour avoir ses moyens plus aisez a conduire les choses a bonne fin. Le conte de Ciffuentas (!) estant sur ce propoz avec Sa Sainctete lui a faict grand difficulte que lempereur soit pour vous en gratiffier, parce quil se sent trop picque, ainsi quil dict, et que vous avez voulu plus tost avoir les choses daudace que par grace qui nest la voye, par ou ledit empereur se veille (!) laisser conduire, au moyen dequoi ledict conte vous y donne bien peu desperence. Toutes fois ung aultre de leur conseil, qui est le cardinal de Capua,[2a] encores quil confirme

---

a Lesung unsicher; korrigiert aus „Jen ay este trescontent".

b Korrigiert aus „coste".

c Lesung unsicher.

1. Raum für ein Wort freigelassen.

2. Kommandant von Mailand, vgl. Segre, Doc. di storia Sabanda, p. 120.

2a. Nicolaus von Schomberg.

bien ceste oppinion, dict neantmoins que la, ou sans plus de dissimulation et a teste descouuerte vous viendriez a rechercher Sa Majeste par moyens, qui se pourroient concevoir, vous luy creueriez le cueur et ny a dificulte pour grande quelle soit, qui par force de debuoir ne peust estre vaincue. Les moyens, quil aduise, sont entre aultres *que premierement vous ne feissiez nulle entreprise sur Millan ne ailleurs et tant peu monstrissiez den vouloir faire; mais que incontinant vous depeschassiez la royne et monsieur dAngoulesme devers Sa Majeste, qui le vinssent supplier de votre part de laisser cest estat audict seigneur, et luy donner sa niepce en mariaige; et la ou la chose ne vous seroit si tost octroyee que a tout le moins il feust contant de vous accorder une entrevue a Cambray, la ou on se pourroit resouldre de toutes choses; et avec tout cecy ne fauldroit obmectre les excuses des troys choses qui vous ont este cy-devant imposees, cest assavoir de vos intelligences avec le Turc et Barberousse, avec les Allemens et avec le roi dAngleterre. Ledict cardinal nous a, Sire, soubz main faict proposer ces ouvertures, les nous voulans faire achepter aussi cher que sceust este de lor du Peru, et pensons, quil ne croyoit pas que feussions pour en rire. Son moyenneur a este ung peu honteux de y veoir de la mocquerie et la voulu rabiller; mais il y a eu mauvaise grace et pensons bien, que pour en faire le bon compaignon, il en mandera quelque chose dela de peur qu'en mendions aultant, quant tout est dict, nous avons affaire a bonnes gens. Et quant audict cardinal, croyez, Sire, que cest ung tres dangereux et mauvais fra![d] Et voyons bien, que ne luy ne aultant quil y a icy de ses complices ne sestudieront gueres a chercher vos adventages. Nous nous gouvernerons avec eulx selon que verrons le bien de vos affaires le requerir. Et esperons bien quilz ne nous prendront poinct en faulte et si avons bien pourveu que notre Saint-Pere ne se laissera abuser de ce dict bon fra[d] en ce qui *concevra vosdictz affaires ne aultres. On avoit cherche moyen de persuader a moy, du Bellay, au nom de notre Saint-Pere, que sur tout et aultant que je vouldroye jamais et luy satisfaire et le rendre contant de vous, je vous dissuadasse par tous moyens voire en toute diligence que vous neussiez a riens innover sur ledict estat, remectant le tout sur ce que Sa Sainctete en feroit a la venue dudict empereur. Mais nous lavons bien trouvee daultre fantaisie et avons tres bien congneu que notre auctheur trenchoit en cest endroict des deulx costez, comme font la pluspart de ceulx de ceste compagnye. Et nest possible, Sire, de nous en parler plus honnestement que a faict notre Sainct-Pere, persuadant tousiours la paix selon sa coustume et suyvant l'enuye quil a de semployer a la moyenner; mais bien se laissant entendre jusques la que le mieulx, que vous scauriez faire, ce seroit la ou vous le pourriez de plaider la main garnye. Car quoy quil y ait, il scait bien en son cueur la pluralite des oppinions, qui est que apres que lempereur aura bien hipocrise et donne parolles a chacun, a la fin en vouldra faire de son fief son domaine; et questant entre ses mains il nen fera meilleur ne encores si bon marche que quant il estoit en celles daultruy. Nous avons, Sire, entendu de

---

[d] Korrigiert aus fray.

bon lieu que le conte Maximilian nest pour ouvrir la porte du chasteau de Millan au premier qui y heurtera, et pour ce quon a adresse au cardinal Trevolce lettres venans de la maison dudict seigneur conte et dhomme bien prive, contenant quil en veult *faire son proffict envers qui que ce soit et que ledict cardinal pense quelle luy ait este envoyee pour nous monstrer. Nous avons depesche devers ledict conte en diligence gentilhomme expres saige et advise qui a bon moyen et qui scaura dresser ceste euvre aultant que nul aultre et vous en rendre bon compte. Aultant en avons faict envers le seigneur Jehan Paule Sforse par ung capitaine a luy confident et a vous fidele, pareillement envers le capitaine le.[e] Des quilz on pense estre dedans Laude le semblable avons faict envers quelques aultres pour ny perdre temps, estans advertiz quen plusieurs lieux se peult trouver party, qui y entendra de bonne heure; mais quil y a si grant guet du coste de France mis par Anthoine de Lesve, quil vous sera mal aise dy faire passer gens bien seurs.

Aussi, Sire, avons mande au seigneur Cargnin,[3] que la ou il se pourroit mectre dedans Cremone, qui est ainsi quentendons ung peu esmeue, ou dedans aultre place de semblable importance, et la tenir, il ne pourroit faillir de y entrer. Les adresses des conclusions ou responce de tout ce que dessus se feront a vous mesme, si les passaiges ne sont trop fermes ou a monsieur de Lymoges ou icy a tout rompre; et sil y aura riens en tout cecy ou nous soyons entres trop avant sans commandement, il vous plaira prendre notre bonne volunte pour excuse. Car nous avons pense que plus y auroit de dangier de faire trop peu que trop, pour navoir ose prendre les occasions en ce qui est en nous ne laisser venir les responces de lempereur joinct que nous avons en devant les yeulx que de ce que ce seroit trop faict, vous nous pourriez tousiours desadvouer et en* remectre les choses en leur entier. Un des grans repoz desperit que pourrons avoir sera dentendre sur le tout votre intention et la fin ou voulez tendre, affin de y dresser notre mire, en sorte que vous en puissiez demourer content, ce que nous vous supplions treshumblement nous vouloir au plus tost faire entendre, tant pour les raisons que dessus, quaussi affin que nous en puissions dire a notre Sainct-Pere ce quil vous plaira nous en commander. Car il nous asseure fort, que la ou il congnoistra tendre votre intention et quil verra que vous en vouldrez fier en luy, il fera si bien que vous ne aurez occasion de vous en repentir, nous mectant souvent au devant, que plus ne le povez obliger a vous ne tant ne laurez oblige de sa creation, que quant luy monstrerez seurre et non dissimulee confidence, ce que nous voyons bien quil na dict sans cause et que cela procedde (!) des propos que nous vous avons touchez par noz dernieres lettres.

Aussi, Sire, nous voulons bien advertir que suyvans en partie et ung peu plus retenuz ladvis de quelques Veniciens, voz grans serviteurs, nous avons escript a monsieur de Lavaux[4] une lettre, dont nous vous envoyons le double.

---

e Platz für den Eigennamen freigelassen.

3. Giovanni Francesco Gonzaga, genannt „il Cagnino“.

4. Französischer Botschafter in Venedig.

Et sont iceulx Veniciens doppinion que la ou les choses seront bien conduictes, la seigneurie ne sera pour entrer en ligue avec lempereur, mesmement la ou notre Sainct-Pere se vouldra faire entendre, a quoy, Sire, nous travaillons a notre pouvoir et desia Sa Sainctete en a faict quelque chose. Mais pource quil nose tant a la descouverte se declairer a eulx, il nous a promis envoyer en diligence ambassadeur saige et feal, qui y fera telz offices quilz entendront bientost de quel pied il y veult marcher.* Vous scaurez, Sire, de votre coste, y faire mener telles praticques que verrez bon estre. Nous ne vous ferons grant recit de lintention des capitaines de Cremone et Allexandrie, lorsquon[f] dict estre pareille des aultres, pource que nous presuposons que les serviteurs quavez prochains voisins principalement dudict Alexandrye, vous en auront advise, si est ce que nous avons donne quelque ordre de faire parler a eulx, mais non si certain quaux aultres. Quant a largent du trespasse,[5] on tient icy quil en avoit quelque raisonnable somme a Venise et encores quelque aultre au chasteau, et que de lempereur ne sen doibt gueres atendre pour faire les fraiz pretenduz par Anthoine de Lesve. Car chacun pense, quil en soit desnue a merveilles de faire ou non faire entreprise. Se retrouvant ledict empereur en ces termes, il ne nous apartient de vous en donner conseil, mais aussi nest il convenable a notre debvoir de vous celler quil nest croyable la frayeur ou en sont tous ses mynistres, laquelle ne se diminue pas, ains saugmente de plus en plus des nouvelles quilz ont certaines du raprochement que faict le Turc vers Constantinoble.

Au demourant, Sire, ayant notre Sainct-Pere entendu que le royaulme dAngleterre est fort travaille de famyne et pestilence et senfond, tant de sa propre inclination que de persuasions daultruy, de y aller abride abattue, est deslibere et resolu de le prendre a ceste heure au plus pres du pied leue quil pourra et se y laissait aller tant luy que les cardinaulx deputez en telle precipitaction quau dernier consistoire quelquung diceulx voulut faire lire couramment la sentence, quilz avoient concue par entre eulx, en intention, comme il se veoyt, de la faire donner bien a limproviste; de quoi il se congneit quil y avoit grand brigue et malicieuse surprinse. Car comme a la fin ilz aduouerent il y a troys mois *quilz advouent charge de notre Sainct-Pere de la communicquer a chacun du college ce quilz navoient faict synon a ceulx a qui il leur avoit pleu. A moyen de quoy moy, du Bellay, monstray ne trouver raisonnable quil en fust delibere sur le champ, et fut la chose suspendue dont ceulx qui en furent mal contens ne peurent toutesfois ne confesser la debte et en demourerent honteux. A ceste heure, Sire, la matiere court et chacun reguarde ses livres. Je suis seur quil se y fera extreme poursuitte et nest croyable combien notre Sainct-Pere y est enflamble. Jen parle la ou je me trouve en cardinal et non en partial. Moi, de Mascons, nen dys une seule parolle ne diray, si vous ne le me commandez. Nous actendons en grand devotion de scavoir la ou vous vouldryez, Sire, que le sort tumbast. Car

---

[f] Lesung unsicher.

5. Franc. Mar. Sforza, Hg. von Mailand.

encores quil soit tres difficille et comme les choses sont impossibles de y remedier du tout toutesfoys nous chercherons den rabattre et ferions que pour le moins il seroyt entendu par le roy dAngleterre que voz serviteurs l'auroient servy, et si nous y serions gouvernez de telle sorte que nul ne nous en pourroit donner blasme. Nous vous envoyons, Sire, le double de ladicte sentence, conceue ainsi que dict est, qui est telle que jamais aultre nen approchea. Il nous semble bien que en quelque evenement que ce soit il faut pour vous, quelle soit fort rigoureuse, mais il est a notter quil y a aulcuns articles, qui sont si expressement couchez pour vous, que ung aveugle verroit quilz ne sont mis a aultre effect que pour vous faire perdre par necessite ou le pape ou le roy dAngleterre. En cela, Sire, nous sommes assurez que vous les trouverez non seulement malicieux, mais injustes et terriblement enormes. Actendant,* Sire, de voz nouvelles il sera faict le possible de remectre laffaire en longueur, chose toutesfoyz ou, comme dict est, nous avons plus de volunte que nous ne pouvons prendre desperance. Il vous plaira nous en faire entendre au plus tost votre intention et vouloir faire tenir la chose secrette, pour le respect des calumnies que a moy, du Bellay, ceulx de la compagnye en pourroient bailler.

De Rome, le douzieme jour de novembre 1535.

*

Beilage 2 b.

Kardinal Jean du Bellay an Franz I.: Als Nachtrag zu dem vorigen Bericht schildert er seine Verhandlung vom gleichen Tage mit dem Papst. Er habe Paul III. geraten, sich in der Mailänder Frage mit Venedig zu verständigen, was der Papst ihm zugesagt habe. Unter den Kandidaturen für Mailand werde auch ein Neffe des Papstes genannt. Er habe dem Papst dringend abgeraten, darauf einzugehen, selbst wenn der Kaiser sich günstig dazu stellen sollte. Der Papst erkläre auf alle Weise, König Franz müsse ihm Gelegenheit lassen, die Mailänder Frage friedlich mit dem Kaiser zu schlichten. Diesen Weg müsse er versuchen, obgleich er keine Hoffnung auf Entgegenkommen des Kaisers hege. Aber der Kaiser habe so oft Klage geführt, daß König Franz immer nur auf dem Wege der Gewalt gegen ihn vorgehen wolle, daß der Papst den Versuch machen müsse, den Frieden zu vermitteln. Jetzt müsse der Kaiser zeigen, ob er guten oder schlechten Willens sei. Der Papst werde auf keine Weise dem Streben Frankreichs nach dem Besitz Mailands hinderlich sein. Denn nur bei dieser Lösung halte er den Frieden in der Christenheit für gesichert. Als nächsten Schritt komme Paul III. doch auf den Vorschlag des Kardinals von Capua zurück, die Königin Eleonore mit der Bitte um Mailand zu ihrem Bruder, dem Kaiser, zu senden. Du Bellay habe erklärt, das

würde die Stellung des Kaisers nur stärken. Darauf habe der Papst diesen Gedanken zurückgestellt, aber doch geraten, einen Sonderbotschafter zu direkten Verhandlungen an den Kaiser abzusenden. Nur, wenn der Kaiser dann bei seinem Widerstand beharre, würde König Franz die Verantwortung für die weitere Entwicklung nicht zu tragen haben. Uebrigens fügte der Papst hinzu, daß er, auch wenn König Franz seinem Rat nicht folgen sollte, seine Neutralität nicht aufgeben werde. Zum Richter werde er sich nicht aufwerfen. Der Kaiser beeile seine Reise nach Rom. Pier Luigi Farnese sei bei ihm angekommen. Noch habe der Papst keinen Bericht von seinem Sohn. — Die Haltung des Herzogs von Ferrara wird entschuldigt.

Rom, 1535, November 12.

Paris, Bibl. Nat. F. fr. 5499, fol. 245′—247′. — Abschrift nach einer mir freundlichst übersandten Photokopie.

Sire,

depuis les aultres lettres escriptes je me suis trouue au sortir du consistoire auec notre Sainct-Pere, qui est, graces a Notre Seigneur, tres bien reuenu de son reusme. Et luy ay communicque ce que nous auions eu de Venise, tant de la venue du Turc, que des propoz qui se y trouent de cest estat de Millan et des discours et praticques qui se y faisoient, tant par les gens de lempereur que par aultres, le induisant a mon pouuoir a se faire entendre sur ce poinct a la Seigneurie, ce quil ma promis faire le plus dextrement, qui luy sera possible. Aussi luy ai dict comment entre aultres il y en auoyt qui avoient delibere de luy proposer, si desia ne lavoient faict, son nepueu, frere du Cardinal Saincte Flour,[1] pour le abuser de parolles, ce que toutefois jestoys bien seur quilz ne feroient, congnoissant Sa Sainctete les moyens, dont ilz savent user; mais luy ay monstre, comment ceste ouuerture pourroit luy donner moyen de faire quelque bonne euure. Car il pourroit respondre, que ceste chose [seroit][a] a luy impossible dentreprendre, encores que lempereur luy voulust liberalement mectre en main, parce quil est trop notoire et chose certaine que, qui ne vous baillera lestat par amytie, vous estes pour le rechercher* et bien tost de si grand puissance, que lItalie aura trop a faire a y resister, et si sera mectre le feu en toute la chrestiente. Et la dessus, Sire, suys entre en plus granz propoz avec Sa Sainctete tendans a fin de conduire les choses a votre intencion lesquelz je laisseray pour estre plus

[a] fehlt in der Hs.

1. Guido Ascanio Sforza, Graf von Santafiore, Kardinal seit 18. Dez. 1534, war ein Sohn Pauls III. Tochter Constanza. Ueber den hier als Kandidaten genannten Bruder des Kardinals konnte ich nichts Näheres feststellen.

bref. Mais bien vous diray quon navoit attendu jusques a ceste heure a luy faire gecter cest os en la bouche; mais par ce moyen ilz ne gagneront gueres enuers luy, ains jespere quil sera pour sen ayder a votre proffict a peu pres de ce que je luy en ay recorde. Ce que vous pouuez entendre, Sire, que je nay faict pour len faire ayder ainsi que dessus, mais afin de luy en rompre la broche a luy mesmes, et quon ne luy mist la chose trop en la fantaisie, Sire, de propoz en aultre jay tant faict que suyuant ce que jescripuois ce matin a monsieur ladmiral,[2] je lay tire a me remonstrer que le roy deust temporiser, mais non en la sorte que daultres vouloient quil le fist, ainsi que nous touchons par laultre lettre. Car il conseille ledict seigneur se preparer le plus gaillardement quil pourra, mais est daduis, que auant que rompre il laisse essayer a Sa Sainctete le chemyn de paix, ou luy le face essayer par qui bon luy semblera, non pas ainsi que plusieurs fois il ma replique pour esperance quil ayt en la gratieusete de lempereur et moins en sa liberalite, mais pour ce quil sest tousiours plainct cy deuant (et encores font ses gens), que vous nauez jamais cherche que la voye de rigueur et de vouloir mectre contre luy tout le monde. A ceste heure sil a bon vouloir et vous le recherchez, il le monstrera ou jamais, sil la mauvais, vous laurez mis en son tort et luy aurez oste lexcuse, quil est bien aise dauoir pour sen preualloir, dont* vous laurez terriblement affoibly en ceste Italie. Et combien quil nait, comme dict est, nulle esperance en la bonte dudict empereur, il dict toutesfois en auoir en Dieu, en la necessite daffaires ou icelluy empereur se retrouue et en extreme soin, que Sa Sainctete y veult prendre. Mais quelque conseil, Sire, quil vous donne en cest endroict il proteste que ce nest pour empescher de faire ce qui sera a votre aduentaige. Car tout son desseing ne tend qua vous veoir audict estat, sans lequel ne luy ne vous ne la chrestiente ne peult estre en reppoz. Et la dessus, Sire, deuisant du moyen qui se pourroit prendre, il est uenu a la fin tumber sur les ouuertures de ce bon profette de Capua: denuoyer la royne vers lempereur; mais quant je luy ay monstre que ce seroit le fortiffier daultant et mectre voz amys en subson euidente, dont ledict empereur se rendroit plus dur la ou vous envoyriez non seulement ladicte royne, mais qui que se feust aultre personne de qualite, il a bien este de mon oppinion men faisant les plus gratieuses excuses du monde, me confessant assez le lieu et lastuce dont la chose estoit proceddee, mais bien est daduis quil ne se pourroit riens perdre et pourroit beaucoup proufficter pour les raisons que dessus, que vous feissiez remonstrer audict empereur par homme expres ou par aultre que, luy estant venu en main loccasion de vous pouuoir contenter sans offension de personne la ou il en vouldroict user comme de bon frere, il vous estreindroit avec luy dobligation et amytie certaine auec aultres remonstrances et mesme les plus honnestes et plus gratieuses sans rien gaster, dont vous aduiser. Car par aduenture il se pourroit laisser mener pour les raisons que dessus, et la ou il ne le feroit, vous auriez merueilleusement fortiffie votre cause et monstre quil ne tient a vous que la paix nest en la

2. Chabot de Brion.

chrestiente. Et ne veulx oublyer, Sire, a vous dire quil ma* dict que la ou vous ne suiuerez le conseil que presentement il vous donne, encore quil desire fort que vous le suiviez, se ne laissera il de vous demourer pere et amy et nen rompera pour chose, qui vienne dune part ou daultre, sa neutralite, sinon que la ou lempereur apres vous estre mis en votre debuoir demouroit obstine. Il ne dict pas quil ne le traictast en juge; aussy ma dict auoir aduis de lextreme diligence dont use lempereur a present, pareillement que le seigneur Pierre Loys[3] estoit joinct avec luy, mais navoit encores nouuelles de son audience; que incontinant quil en auroit aduis il me communicqueroit le tout, me priant tresfort de faire enuers luy le semblable et monstrant, Sire, par quelques motz gectez a la trauerse et parlant de reiterees prieres, dont il ne mavoyt encores use, quil auroit bien a plaisir dentendre par mains de voz serviteurs plus par le menu de vos affaires, et quil estimeroit beaucoup que vous prinssiez tant de fiance en luy, que de luy en faire part; ce que je vous asseure, Sire, que jusques icy son affection merite. On est encores sur laffaire de Ferrare; et ne suis pas hors despoir que bientost il ne soit vuyde au contantement des parties. Le duc ma fort prye vous supplier nestre mal content, que son frere attende son retour mesmement en ce temps que les choses de Lombardye ne peuuent estre bien transquilles. Il me semble, Sire, que pour ceste heure il ne se y peult faire aultre chose, et encores que si bon affaire sacheue quil ne pourra faire de mains [= moins?], que de faire icy ung voiaige pour prendre son chapeau actendant que vous en aduisez aultrement.
*Sire, je prye Notre Saulueur vous donner etc.

De Rome, le douzieme jour de novembre 1535.

---

3. Pier Luigi Farnese, Sohn des Papstes.

Beilage 3.

Karl V. an Jean Hannart, seinen Botschafter am französischen Hofe: er habe die Mitteilungen der Königin Eleonore und Hannarts über ihre Verhandlungen mit König Franz erhalten, wonach Franz I. sich über Mangel an Offenheit auf Seiten des Kaisers beklage und jetzt, um ein gutes Verhältnis zum Kaiser herzustellen, die Belehnung seines dritten Sohnes, Karl von Angoulême, mit dem eben frei gewordenen Herzogtum Mailand verlange, wobei die Verheiratung Angoulêmes mit einer Tochter König Ferdinands dem König Franz erwünscht wäre. Hannart solle die Königin über die bisher durch Noircarmes und Nassau mit Franz I. geführten Entente-Verhandlungen informieren, damit sie, ebenso wie er, Hannart, selbst, die Offenheit und Loyalität der kaiserlichen Anerbietungen dem König gegenüber verteidigen könne; er solle ferner Rechtsansprüche des französischen Königs auf Mailand a limine abweisen; Mailand sei durch den Tod Sforzas an den Kaiser zurückgefallen und er werde frei und nur so darüber verfügen, wie es das allgemeine Wohl und das Interesse Italiens und Mailands selbst gebiete. Die von der Königin vorgeschlagene Verheiratung Angoulêmes mit einer Tochter König Ferdinands und die Verbindung dieser Idee mit der Mailand-Frage sei untunlich und solle von der Königin nicht weiter verfolgt werden. In der Frage der portugiesischen Heirat werde er den Wünschen seiner Schwester entsprechend verfahren.

Neapel, 1535, Dezember 14.

Paris, Arch. Nat. Fonds Simancas, K. 1484, Nr. 27. Kopie der kaiserlichen Kanzlei für die Kaiserin, mit Leit-Vermerk v. d. Hd. des Idiaquez. — Bisher war nur ein Satz dieses Erlasses bei Capasso gedruckt, vgl. oben S. 197, Anm. 39. Ich erhielt nachträglich durch die dankenswerte Bemühung des Herrn Dr. Ramackers eine Photokopie, nach der ich den vollen Text hier abdrucke.

El Emperador y Rey.

Fiel y amado nuestro. Hauemos recibido vuestras letras con las que nos scriuio la reyna, nuestra hermana, de su mano, que contenian las platicas que ella passo con el rey sobre la continuacion de nuestra voluntad y establescimiento de buena paz y muy estrecha amistad con el; lo qual el dize que dessea no menos que yo, mas que tiene syempre pensamiento, señaladamente despues que el senor de Noircarmes passo por Francia, que le queremos entretener con palabras generales y entre tanto encaminar nuestros negocios; lo qual le es occasion de entretener sus amistades con otros y de hazerlas mas estrechas; y que el no habla mas adelante en lo que querria que hiziessemos por el, pues que lo sabemos y la razon que tiene, y que tenemos el medio, attenta la muerte del duque de Milan, que aya sancta gloria; por causa del qual nos hauiamos siempre escusado con el, no tomando gusto del casamiento del senor de Angulema con nuestra prima, la princesa de Inglaterra. Visto lo qual la reyna, nuestra hermana, nos propone de suyo mismo otro casamiento para con una de las hijas del rey de Romanos, nuestro hermano, que como ella dize seria muy agradable al dicho rey de Francia.

Y porque los punctos sobredichos y otros contenidos en las letras de la dicha nuestra hermana requieren alguna prolixidad para responderle, y attenta la confiança, que ella tiene de vos, que es la misma que yo tengo, y tambien por vuestra instruction, hauemos acordado ser lo mejor de en la carta, que respondemos a la dicha reyna, nuestra hermana, remitirnos a esta, la qual le podreis mostrar en toda confiança. Y ante todas cosas nos paresçe que hauemos siempre proçedido tan sincera abierta y llanamente con el dicho senor rey y sus ministros, que no tiene occasion ninguna de dezir que le hauemos querido entretener con palabras; y podreis traer a la memoria a la dicha nuestra hermana lo que antes de agora os hauemos scripto sobre este proposito, y mayormente quanto al senor de Noircarmes y a su comission; y consecutiuamente la de nuestro primo, el conde de Nassao, y sera bien que hagais esta justificaçion assi para que la dicha nuestra hermana pueda hablar conforme a ello, sy viniere a proposito, como para en qualquier otro caso para satisfazerle enteramente.

Y quanto a lo que el dicho senor rey dize que sabemos bien lo que pretende y el derecho que tiene al estado de Milan, y que tenemos agora en nuestra mano la pieça para complazerle, cessando la exusa que teniamos por consideracion del duque Françisco Sforcia, nos paresçe que del dicho derecho le ha sido de contino bien respondido, y sabe lo que las capitulaciones, que ay entre nos, dizen. Y quanto a la dicha escusa que hauemos hecho de no poderle complazer en lo del dicho ducado de Milan viuiendo el dicho duque por las cosas que se han tratado y passado entre el y nos, es bien verdad, que como razon y honestidad lo querian poniamos la dicha escusa por muy peremptoria, sin restriñirnos pero por ella en todo, antes juntando, como sabe el y los ministros, las consideraciones del bien publico de la cristiandad, el remedio de los negocios della, el reposo, tranquillidad y seguridad de Italia.

Y pues que el dicho senor rey ha renunçiado validamente por los dichos tractados todo el derecho, que pretendia en el estado de Milan, como es cierto, no podemos pensar que aya hauido ni adquirido otro nuevo derecho por la muerte del dicho duque, antes es llanamente deuoluto a nos y nos pertenesçe enteramente, para hazer lo que veremos conuenir al dicho bien publico de la cristiandad y particular de Italia y bien del dicho estado. Y deuemos tener tanto mas respecto, quanto mas vemos de la importançia que es estando, como esta, puesto del todo en nuestras manos, con la grand confiança, que todos los potentados de Italia y los vassallos del dicho estado tienen en nos. Y si sobre esto el dicho senor rey pone delante alguna cosa que convenga a los effectos susodichos y al establesçimiento de la paz y mas estrecha amistad, miraremos sobre ello para responderle llana y promptamente, de manera que vera, que nuestro fin no es, como nunca lo ha sido, de le entretener con palabras; y lo haremos tanto mas presto estando en estas partes y con mejor coyuntura, que por auentura se hallara de aqui adelante, en la qual entendemos como quiera que sea mirar lo que mas converna en lo que toca al dicho estado con la provision y remedio de los dichos negoçios publicos de la cristiandad y seguridad de Italia.

Y en lo que toca al casamiento susodicho dentre el senor de Angulema y una de las hijas del rey de Romanos, nuestro hermano, es verdad que seria honroso, aunque no se tuviesse consideraçion ninguna al dicho estado; mas el dicho rey, nuestro hermano, ha ya casado dos de sus hijas y por aventura la edad de las otras no conuernia. Y por esto paresçe lo mejor, que nuestra hermana dexe de hablar en el dicho casamiento, pues que lo principal consiste quanto al dicho bien publico y a la seguridad de Italia, y de esto dependera la consideracion y el medio que se devra tomar en lo demas. Y si con el fundamento sobredicho se propone algun casamiento por parte del dicho senor rey conueniente al effecto susodicho, todo ello se podra entender y responder juntamente.

Quanto al casamiento de Portugal siguiendo lo que ya os hauemos respondido faremos de muy buena gana el buen officio que somos obligado, y nos sera agradable que la cosa se pueda conduzir conuenientemente como lo dessea la reyna, nuestra hermana. De Napoles XIIII de deziembre 1535.

Beilage 4.

Ricalcati, päpstlicher Geheimsekretär, an den Nuntius am französischen Hofe R. P. Carpi, Bf. von Faenza. Ricalcati berichtet kurz über die Rede Karls V. vor dem Papst am 17. April, beauftragt den Nuntius, bei König Franz für die Annahme der kaiserlichen Bedingungen zu wirken, vor allem dafür, daß Mailand der Herzog von Angoulême erhält, da eine Weigerung des Königs den Krieg bedeuten und die päpstliche Neutralität den schwersten Vorwürfen aussetzen würde.

Rom, 1536, April 19.

Rom, Vatican. Archiv, AA, Arm. I—XVIII, n. 6529, f. 29—31. — Nach einer mir von Dr. Carl Erdmann freundlichst besorgten Photokopie.

Hieri, che fu il terzo di de pascha, lo Imperatore a li 19 hore parti de qua et ando alloggiar a Monte Ruosolo; e'l di inanti Sua Maesta, senza che N. S. ne sapesse cosa alcuna, ne tampoco li suoi consiglieri Couos et Granuela (per quanto hanno hauuto ad dir), venne nela camera de paramenti, doue S. S. si preparaua per andar in capella, et in presentia del Sacro Collegio et oratori, doue anche intervenero mons. de Macon et Vely, et finalmente de tutti quelli che si trouorno in ditta stanza, laqual era ben piena, longamente parlo in sua iustificatione sopra tutte le cose, che haueria passato col Christianissimo dal xv al di d'hoggi; concludendo ch'el desideraua et uoleua pace, et che no la potendo hauere intenderia di spender quanto haueua al mondo per spulsar le iniurie sue et delli suoi subditi et confederati; ma che hauendosi aduenir a guerra per men male de la christianita desideraua finir queste differenze col Re da solo a solo. Replico il medesimo hieri, declarando questa ultima partita del condursi col Re[d]a solo a solo: non l'hauer detto per conto di desfida, ma per parergli men male il far cosi che sparger tanto sangue de Christiani; et mons. de Macon et de Vely resposero, che l'haueuano inteso[1] cosi etiam il di inanti cioé che S. Maesta Cesarea non l'haueua detto per conto di desfida.

1. intesa ms.

Monsignore, qui si uedi che questo principe per molti ragioneuoli et catholici respetti uiene maluolentiera a la guerra con Christiani, et per questo N. S. e forzato di sperar bene de la pace dal canto de S. M. Ces. Bisognamo que anche uoi altri dal canto de la mettrate de buono per disponer el Re a le cose del douere; ne bisogna, chel facci un minimo fondamento sopra le cose de mons. di Orleans, che N. S. (per parlar liberamente) non ci uede ordine, come anche a li di passati ui fu scritto; et S. M. Ces. pur hieri la disse a la scoperta et si fece ben intendere in presentia de li predetti[2] Macon et Vely et de molti signori de la sua corte, dicendo che si bene fusse parto che a li di passati ne hauesse data qualche intentione, non era piu tenuto ad osseruarla per non esser stata accettata dal Re ne adempite le conditioni con le quali si era mosso ad far tal offerta; lequal[i] condition[i] eran queste: chel non hauesse a innouar contra Sauoya, il che la fatto [ora][3] poi; secondo che hauesse ad dar bone et perfette sicurta de no turbar le cose di Fiorenza et d'Urbino et denique le altre cose d'Italia; lequal[i] sicurta non conosce che si possino trouar ne effettuar in mons. d'Orleans; et ultimo loco, che li confederati suoi se ne hauessero ad contentar, il che manco poteua hauer effetto, perche ditti confederati[4] non sene contentano; si che per tutte le ragion[i] sopradette la M. S. in tutto excluse la cosa d'Orleans, aggiungendo a le ragion[i] sopradette, chegli pareria pur honesto, hauendosi a priuar d'un ducato de Milan, di darlo ad tal persona, chel ne potesse hauer parte per uia de parentela con una sua nepote, et che per questo attenderia a la pratica de mons. d'Angulemo. Laquale per tutti li respetti pare ad N. S. molto reuscibile, perche qui ce nasceria parentato cesaria la gelosia di Fiorenza et d'Urbino et del resto d'Italia; et li Veneziani, o per desiderio che habbian de la pace o pur perche sian stati cosi sollecitati da S. Beatitudine, in questo ultimo si han lassato intendere, che si contentarano. La S. V. adunque adoperi ogni suo ingegno per disponer il Christianissimo a questa pratica d'Angulemo et a leuarsi in tutto da quella d'Orleans come cosa totalmente impossibile. E tanto il desiderio che N. S. ha de questa santa pace per il beneficio de tutta christianita et anche del Christianissimo et per li inconuenienti et total ruina che uede esser per reuscir, se la non si fa, che uolentiera uoria potersi satisfar a bocca con S. M. Christianissima, come ha fatto col Imperatore. Pur spera che anche cosi el Re debbi considerar molto bene quello, che ci ne uada, et in che pericolo mette et se et tutta la christianita; oltra che essendosi l'Imperatore molto iustificato, si hora se conoscera che per S. M. Christianissima si resti[5] de far la pace, non e dubio alcuno, chel ne hauera imputatione, et ne conseguir[5] odio de tutta christianita, maxime uedendo chel uada intertenendosi pratica col Turco et Lutherani, il che tanto piu afflige N. S., quanto che hauendo S. S. deliberato di persistere nela sua neutralita, (come ne ha ben chiarito lo Impe-

2. p. ti ms.
3. unsicher.
4. „et specialmente Venetiani" gestrichen ms.
5. unsicher.

ratore), teme de no esser taxato, chel non faccia l'officio suo da buon pontefice, comportando simil' andamenti. Si che la S. V. uede in quanti affanni N. S. si retruoua, se la Maesta Christianissima non piglia le cose per il uerso, come S. Beatitudine confida. La uoce uiua, laqual scrissi che si manderia per parte de S. S., si e differita per intendere l'ultima resolutione de la uolunta de la M. Ces. Hora que si e intesa si attendera ad expedirla con diligentia. Intramente la S. V. non perdi tempo et per dargli maggior lume deli ragionamenti fatti da S. M. se gli manda il duplicato de quel che scriuono al suo oratore costi.

Beilage 5.

Bericht eines italienischen, wahrscheinlich venezianischen, Gesandten in Rom an seine Regierung über die Rede Karls V. vor dem Papst und dessen Hof am Ostermontag 1536.

Rom, 1536, April 17.

Vgl. über den Charakter und die gelegentliche Benutzung des Berichtes oben Exkurs II, unter Nr. 4. — Der erstmalige Abdruck des ganzen Textes erfolgt hier nach der Abschrift (16.—17. Jahrh.), die in einem Sammel-Kodex der Hof- und Staatsbibliothek zu München (Signatur: Cod. ital. 2) fol. 2—15, enthalten ist. Der Verwaltung der Bibliothek schulde ich für Entleihung der Handschrift nach Breslau verbindlichen Dank. — Einige Varianten der von Cardauns, Quellen und Forschungen, XI, p. 211—214, gedruckten Partien des Berichtes sind im Apparat beigefügt.

Lettera sopra il ragionamento che fece l'Imperatore Carlo Quinto l'anno 1536 uenendo da Tunesi in presentia di PP. Paolo III et cardinali.

Nobili etc.. Hauendo la Ces. M.tà deliberato partir de qui domani al tutto, questa mattina s'e trouata alla presentia della Santità di Nostro Signore, del Sacro Collegio de Rev. mi Cardinali, di tutti gli ambasciatori di principi christiani et di grandissimo numero de prelati, signori et officiali di questa corte, et ha fatto un bellissimo parlamento, che durò piu d'un'hora è mezza con tanta prudenza, grauità, memoria et ordine, che com' egli fece restare stupefatti tutti gl' audienti, cosi saria impossibile poterlo compitamente scriuere; nondimeno per non lasciarne senza quelle parti, qu'io proprio ho udito,[a] ui ne scriuo quello, che potete appresso uedere.[1]

In prima Sua M. ringratiò la Santità di N. S. et il Sacro Collegio de Rev.mi Cardinali, perche haueua tanto pronta et espediente deliberata la conuocatione del generale concilio, et molto humilmente suplicò, che ne uolesse spedir la

---

[a] ueduto cod.

1. Bis hierher bei Cardauns, l. c. p. 211.

bolla, acciò che si potesse all' intimatione procedere et dar ordine al resto, che concerneua la coadunatione di detto concilio quanto piu celeratamente fosse possibile, com' era necessario non solo per l'estintione dell' heresia lutherana et altre sorte, ma per l'ultima terminatione delle differenze et pretensioni, che uertono tra diuersi principi christiani et specialmente tra esso et il re Francesco; [del] le quali, se presto non s'estinguessero et terminassero, si conosceua la total rouina della christiana religione. Nella qual cosa, come esso in sua conscienza non haueua mai hauuto ne hauera ancora alcuna colpa, cosi intendeua all'hora d'avanti a Dio, d'avanti a S. Santità, come vicario di Christo, d'avanti detto sacro collegio de Rev.mi Cardinali, d'avanti quelli ambasciatori et tutti gli altri, ch'erono[a] coadunati in quel luogo, che lo reputaua il centro de tutta la Republica Christiana, per suo discarico et giustificatione fare publicamente constare.

Et uenendo acerta narratione delle cose passate, disse che hauendosi lui sempre tenuto et tenendosi ancora come egli era et uoleua essere del sangue et buon cugino del re Francesco fin dalli suoi teneri anni, lo comincio per sua natural inclinatione[b] ad amare et osseruare molto affettionatamente, et continuando in questo amore et osseruanza etiam doppo che' l fu peruenuto agl' anni della discretione et uso della ragione crebbe in tanto l'amore, che uiuente Massimiliano imperatore et il re Cattolico, suoi aui paterno et materno, si lasciò della detta affettione indurre a fare molte et diuerse cose in seruitio del re Francesco, le quale arreconо[c] non poco pergiuditio, bando et pericolo alli detti suoi aui, per il che l'uno et l'altro d'essi non portassero seco notabile indignatione, et Massimiliano imperatore persuadendosi, che Ceures fusse cagione di quello, ch'era il suo naturale amore uerso d'esso re, si mosse a uenire in Fiandra per leuarlo dal suo gouerno et farlo decapitare, et hauendo conosciuto, che esso et non Ceures era stato delle cose passate cagione, ne resto con lui non solo sdegnato, ma adirato.[2] Ancora che il detto re Francesco dall' altro canto (non sapendo dire perchè causa, se già non fosse per l'antica emulatione et inuidia, ch' haueua hauuta la casa di Francia a quella d'Austria) non solo non gli haueua mai per punto con l'affettione et amore risposto, come si richiedeua, ma haueua sempre procurato et cercato la sua total rouina et distruttione; et quanto piu esso era andato inuestigando di congiongersi con detto re in consanguinità, amicitia et concordia, tanto piu esso re se n'era disgiunto et appartato in modo che'l non haueua mai contrattato cosa alcuna con detto re che gli fosse stata adempita et osseruata come se conueniua. Et che questo fosse stato il uero constaua manifestamente a ciascuno, che uolesse le cose passate piu giustamente et non malignamente giudicare; et nondimeno esso faceua manifesto a ciascuno, come, essendo in Fiandra auante che fosse

---

[a] So immer cod.

[b] inchinatione cod.

[c] arrecomo cod.

2. Vgl. hierzu A. Walther, Die Anfänge Karls V. (Leipzig, 1911) p. 179 bis 184.

re die Spagna, li contrattò et concluse il matrimonio tra esso et madama Raynera con dote del contado di Borgogna, et detto re non uolse poi che'l matrimonio le hauesse la sua osseruanza et consumatione, come dal canto suo s' instaua et desideraua; faceua manifesto che la capitulatione, ch'egli hauea fatta con esso re sopra la differenza delle terre et confini del contado di Fiandra gl'era stata infinite uolte rotta et uiolata. Et piu faceua manifesto ch'essendo egli successore nelli regni di Spagna, non gli uuol osseruare cosa che hauesse con'l Re Cattolico, suo auo capitulato; quantunque la capitulatione s'esten desse reciprocamente, egli haueua da pagare certa somma de deneri in diuersi tempi, non solo recusò sempre di pagarnegli, ma gli occupò il regno di Nauarra, Fonterabia et altri luochi delli suoi regni die Spagna.

Oltre di questo faceua noto a ciascuno che, essendo morto Massimiliano imperatore et trattandosi dell'elettione dell' imperatore, fece intendere per huomo aposta al detto re Francesco, come, douendo ciascuno procurare l'augmento[a] del suo honore et dignità, l'essortaua a cercare d'esser eletto imperatore, come ancora esso haueua deliberato di fare, ch'egli non gli mancaria di tutti quelli agiuti et fauori che gli fossero possibili, bene lo pregaua, che in caso che ne fusse per se stesso disperato, ch'egli gli uolesse prestare il suo agiuto et fauore alla sua elettione, acciò che l'imperio restasse piu presto in lui, del quale sapeua, che poteua a suo piacere disponere et ualersi che lasciarlo andare in persone aliene et che detto re promesse di farlo. Et non solo non lo fece, ma disperato di se stesso procurò con ogni conato che non fosse. Doppo che che essendo piacciuto a Dio d'hauergli dato l'imperio fece subito intendere a detto re, che se bene ch'egli fosse accresciuto della successione delli regni di Spagna et della dignità imperiale, non pero era minuito punto della affettione et osseruanza, ch' egli gli portaua; et che pero ogni uolta che le piacesse che'l matrimonio gia capitolato tra esso et madama Raynera hauesse l'effetto suo, egli ne saria piu che contento. Et detto re non solo non uolse consentire, ma elesse piu presto togliere il nome et dignità d'imperatrice a detta madama insieme con gli stati, che di ragione gli perueniuono che darla ad'esso come la desideraua.

Et di piu si messe subito a mouergli guerra da piu bande, tirandogli adosso il duca di Gheldre, Ruberto della Marchia et alcuni principali principi della Germania, et suscito in Spagna la communità, et da ogni banda cercò quanto puote la sua total rouina, rompendo ogni capitulatione, patto, concordia et pace, che tra esse contratta et stipulata fosse in tanto, che non per sua uolontà alcuna, comodità d'entrate o appetito de monarchia, come si ua falsamente spargendo, ma per sue proprie deffensioni et fu constretto intendersi et conuenire con la santa memoria di Papa Leone X a liberare la Sede Apostolica et tutta Italia della soggitione Francese, et cosi con l'agiuto di Dio el fu cauato d'Italia, messo il duca Francesco Maria Sforza nel stato di Milano et restituito alla Sede Apostolica Parma et Piasenza, come era stato ra detta Santa Memoria et esso capitolato.

---

[a] augumento cod.

Quante uolte poi il detto re hauesse trattato di recuperare lo stato di Milano con dissegno poi d'occuparli il regno di Napoli era tanto noto, che non bisognaua dimostrarlo.

Quante uolte egli hauesse messe prattiche di dargli in preda tutta Italia et farlo monarcha, purch'egli restituisse lo stato di Milano, lo potrebbe facilmente dimostrare et non hauendo potuto ne per forza ne per prattiche empire il suo desiderio di rihauere il detto stato di Milano per soggiogar poi a libito suo tutto il resto d'Italia, deliberò di uenire lui in persona ad occuparlo. Et essendo egli uenuto potentissimamente armato et hauendo mandato il duca d'Albania ad' inuadere il suo regno di Napoli, piaque a Dio, che sotto Pauia el fu fatto suo pregione et condotto in Spagna.

Et bench'egli non douesse mai relassarlo atteso che tanto ostinatamente intendeua sempre nella total rouina et distruttione, nondimeno il deliberò contra la uolontà di tutto il suo consiglio diliberarlo et cosi lo deliberò con quelle conditioni, ch'erono manifeste, tra le quale gli daua sua sorella per consorte, accioche la commistione del sangue lo conducesse a rispondergli una uolta con l'affetione et uoleua hauere la Borgogna et altre cose capitolate non ad altro effetto, se non che detto re hauesse a contenersi dentro la termini suoi et non cosi facilmente disuiarsi et appartarsi dalla concordia et pace, com' era solito di fare. Ma ancora per questo non si mutò punto della ostinatione, perche non fu cosi presto fuori di Spagna, che mancò a tutto questo, che doueua esseguire, doppo la sua deliberatione. Della qual cosa, benche accusasse il consiglio non immeritamente, nondimeno el non si poteua pur punto escusare in quello, che dalla uolonta sua sola dipendeua l'escusatione, poteua et deueua per osseruan za di fede esseguire, come di ritornare in Spagna, secondo ch'haueua capitolato et promesso.

La qual cosa quando hauesse fatta haueria forse meglio consigliato alla gloria et comodo suo et al bene alla Republica Christiana, che fare il conati che fece, per alienare da lui il re di Anglia et farlo entrare su la prattica del nouo matrimonio et fare dell'altre cose che fece, delle quali, oltre l'immatura morte della regina, sua zia, n'erono nati nella christiana religione quelli inconuenienti et disordini, che costauono a tutto il mondo; et haueria ancora fatto meglio che rompendo ogni capitulatione, che seco haueua; et poco curando de suoi figli, che teneua in prigione, procurar quella uniuersale conspiratione che procurò et condusse contra quasi tutti gli principi christiani, contra d'esso con interuentione d'esso duca Francesco Maria, della qual consperatione ne successe poi a detti principi quel fine all' Italia, quelle calamità, et a lui quelle vittorie, che a tutto il mondo erono notissime.

Et che questo non ostante, essendo poi lui uenuto in Italia et a Bologna alla presenza della felice memoria di Papa Clemente VII., presa la sua imperial corona, per dare la uera pace et libertà all' Italia et la quiete alla Republica Christiana, fu non solamente contento di donar lo stato di Milano al detto duca Francesco Maria, ma ancora restituire gli figli al detto re Francesco sotto quelle condittioni, che all'hora furono giudicate giuste, honeste et conuenienti.

Et che hauendo in questo sentiti gli potentissimi apparati che faceua il Gran Turco per inuadere per mare et terra la Republica Christiana et per uenire personalmente in Austria, lasciata l' Italia et detta republica come di sopra pacificata, se n' andò in Germania, et con l'agiuto di Dio et con le sue forze s'oppose tanto gagliardamente al detto Turco, che lo constrinse a uoltar le spalle et mettersi in fuga con suo grandissimo danno et uergogna. Et doppo essendo per Italia in Spagna ritornato con dissegno di far noua impresa per inuadere detto Turco per mare et per terra, non fu cosi presto partito d'Italia, che detto re si trouò con detta [santa] ricordatione[a] di Papa Clemente a Marsiglia, doue quello [che] s'era trattato per la sua total rouina, non gl'era incognito, ma non era tempo di propalarlo. Et questo non ostante, hauendo lui considerato, quanto saria stato dannoso all' Italia et a tutta la Republica Christiana, che Barbarossa si fosse stabilito nel regno di Tunesi, egli s'armò potentamente et andò in persona a ricuperare quel regno et cosi con la gratia di Dio l' haueua recuperato et al suo natural re restituito. Le prattiche che detto re Francesco haueua tenuto col Turco et con detto Barbarossa in questa impresa et dauanti et doppo d'essa, non solo per opponersi alle sue sante opere et gloria, ma rouinarlo in tutto, apparino per sue [et] scritture, che mostrar si possono et il suo ambasciatore appresso d' esso residente ne poteua far testimonio. Quello ancora, che in quello medesimo tempo scriuesse in Germania per suscitare quelli signori et popoli contra d'esso constaua per sue lettere proprie, le quale detti signori et popoli glie l' hanno mandate et possonsi mostrare.

Et disse in fine, che non intende piu estendersi in narrare molte altre opere et conati, che detto re haueua fatto per la total rouina sua, perche adesso saria imposibile d'esprimerli et a gli audienti di fastidio ascoltargli, el uoleua descendere alli particolari delle presenti incombentie, circa le quali egli faceua intende[re] a Sua Santità, a quelli reu.mi cardinali et a tutti gli altri circonstanti, ch' egli non poteua equamente tolerare, che al presente, che lui haueua dato principio di far una notabile et digna impresa contra l'infidele in propagatione della christiana religione, il detto re Francesco, uiuendo la pace fra loro, si fosse armato et di fatto hauesse spogliato di tutto il suo stato il duca di Sauoia, suo cognato et barba[3] desso re, et cosi armato si contenesse in Piemonte, protestando di non uoler rompere etc; persuadendosi con queste protestationi, ch' egli hauesse a star disarmato et torgli all' improuiso lo stato di Milano et uolendo quasi dimostrare di fargli per timore lasciare il detto stato et uenire a noua pace etc.

Le quale cose, benche fossero piu presto per disuiarlo, che per indurlo alla pace, per non essere lui di natura, ne hauer tante poche forze, ch' hauesse a fare per timore cosa alcuna, nondimeno perche esso si teneuo obligato a ricuperare di fatto tutto quello, che di fatto era stato al detto duca, suo cugnato, occupato, come intendeua di fare, et lo fațià.

---

a santa fehlt; ricor: cod.

3. Venezianischer Provinzialismus für „zio“.

Et perche el uedeua con questo appiccarsi una mortalissima guerra tra esso et detto re Francesco, nella qual guerra saria necessario a tanto gran conflitto et a tanta effusione di sangue christiano, che qual si fosse di loro restasse superiore, restaria ad ogni modo tanto debelitato, che non si potria diffendere contra il Turco, il quale non aspetta altro che una simile occasione per ingollarsi tutta la Republica Christiana.

El giudicaua per questo che saria molto meglio, o ueramente terminare tutte le differenze, che sono tra essi, tra le loro due persone solo con spada et pugnale, perche fuora della loro dignità non erono pero piu di due huomini come gli altri; et che questo si potria fare o in mare o in fiume o sopra ponte o in isola o in altro luogo o in terra ferma, o in altro modo, che congiontamente si deliberasse, deponendosi per la parte sua lo stato di Milano, et per la parte di detto re lo stato di Borgogna, accioche quello che gli hauesse, che con l'arme et forze se lo guadagnasse o ueramente di fare una buona, reale, uera, sicura et perpetua pace, piu presto che di uenire alla publica guerra, con mettere in manifesto pericolo tutta la religione christiana.

Che egli non parlaua [di] particular combatimento per brauaria alcuna, el manco non proponeua la pace per timore, ma solamente per finir la guerra con minor male che fosse possibile; che quanto a lui il sarà sempre mai piu contento della pace che d'altro; et alla pace uera conuensi ogni uolta che'l detto [re], dauanti a tutti gli altri, restituisca in prestino stato il duca di Sauoia, et totalmente disarmi, perche altrimenti la sua complessione non comportaria di far la pace, che potesse parere d' hauerla fatta per timore; et ogni uolta che si troue mezzo di far detta pace tanto sicura pēr ogni parte che non n'habbia a succedere di questa come di tutte l' altre, ch'erono state fino all'hora fatte, delle quale nessuna gli era staua osseruata, et pero haueua imperato come s' hauea nelle future a gouernare; et che in questo caso el daria uolentieri lo stato di Milano non gia al secondogenito del re, come si uuole, perche essendo lui maritato con la nepote della detta felice ricordatione di Papa Clemente el non se quietaria con detto stato di Milano, ma el uoria per ancoria li ducadi di Fiorenza et Urbino, su li quali si diceua la sua consorte hauer pretensioni, et cosi subito si turbaria la pace; ma lo daria ben uolentieri al terzogenito di detto re Francesco con quelle condittioni, che a Sua Santità pareranno giuste et honeste, et che con la coseruatione della ben guardino, et conuengono nelle quali cose.

Quando Sua Santità conoscesse, ch'egli s'appartasse pur punto dal giusto, honesto et conueniente, de adesso si sottometteua non solo ad ogni sua emendatione, ma a quella castigatione, che li piacesse dare, ch'esso l'accettaria con quella obedienza et obsequio, che a buon seruitore et figliuolo si conueniua; ricordando pero, ch'era l'uffitio di Sua Santità procurare con ogni studio di ridurre il detto re Francesco et tutti gl' altri principi a questo medesimo obsequio et debita obedienza, accioche se potesse ben componere et stabilire questa pace, et quando detto re et principi non uolessero ridursi di tener con esso, a darli quella castigatione, che meritono gli turbatori della pace publica et distruttori della christiana religione.

Che el domandaua[a] et richiedeua la pace auanti Dio, d'auanti a Sua Santità, d'auanti il collegio de reuerendissimi cardinali et di tutto il mondo, et protestaua che la uoleua, pregaua, supplicaua et desideraua sopra ogni altra cosa, et quando la potesse hauere, che molto gli piacceria, et quando non, imploraua l'aiuto et fauore di Sua Santità et della Sede Apostolica in patrocinio della giustitia et diffensione della religione christiana.

Certificando ciascuno, che esso non dimandaua questa pace per diffidenza alcuna delle sue forze et giustitia, perche di quante uolte era stato prouocato alla guerra dal re Francesco non si trouo mai hauere piu forze et giustitia, ne li uasalli suoi piu disposti et uniti a morire per la sua diffensione, ch'haueua al presente, ma solamente per diuertire la publica rouina, come haueua gia detto; affirmando ancora, che se il re Francesco hauesse i uasalli della qualità ch'erono gli suoi, che egli non solo non aspettaria la guerra, ma con le mane giunte et ligate andarebbe ad esso re in Francia a pigliare quelle conditioni di pace, che egli gli uolesse dare; et dechiarando in fine che non ueniua alla pace, perche disegnasse di perualersi degli agiuti di detto re in alcuna impresa contra il Turco, perche intendeua bene essere necessario, che detta impresa si facesse per uno delli dui solo, et che se parera di dare detta impresa al detto re, che la lasciera di buona uoglia; ma se l'haueua da fare esso, che la uoleua fare solo, come per ogni respetto si conueniua; ch' egli dimandaua et suplicaua die nouo la pace, ma che per gli andamenti che uedeua andare attorno intendeua esserne fra uinti giorni da ogni incominciando resoluto; altrimenti protestaua a Sua Santità, che passati gli detti uinti giorni egli pretenderia che gli incambesse di far tanto per sua diffensione, quanto per oppressione delli nemici suoi; della qual cosa succedendo poi inconuenienti danni et rouine alla Republica Christiana, protestaua che non se ne douesse mai ad' esso dare la colpa, perche egli uoleua et desideraua la pace, ma se desse la pace a chi la domandaua et non la uoleua, anzi senza rispetto alcuno haueria incominciato la guerra, intendendo restare con questo d'ogni inconueniente, danno et rouina, che succedesse, appresso Dio et tutto il mondo escusatissimo.

La Santità[4] di Nostro Signore breuemente ringratiò di quello, che haueua tanto prudentamente, liberamente et animosamente esposto, l' esortò a perseuerare nel suo buon proposito et s' offerse di far ogni buon offitio per far la pace, come a buon pastore et commune padre, promettendo di tener con quello che honestamente si riducesse alla pace, contra quello che ingiustamente la ricusasse.

Monsignore di Macon, ambasciatore di Francia qui residente, con licentia del Papa si fece auanti et disse a Sua Maestà, che quanto alla pace si trouaria sempre che' l re suo le sara inclinatissimo, che quanto al resto, che toccaua al detto suo re, non intendeua bene la lingua spagnola, desideraua meglio intenderlo da Sua Maestà per poterlo scriuere et giustif[ic]are [al suo re]. Sua Maestà rispose, che haueua fatto quello parlamento per dar conto di se

---

a oder demandava.

4. Von hier bis zum Schluß bei Cardauns, l. c. p. 211—214.

et sue giustificationi a Sua Santità et a tutto il mondo, accioche in ogni tempo potesse fare fra se et il suo re quel retto giuditio, che si conuenisse, et che pero non accadeua darne conto ad'esso ma che se lo uoleua pur intendere, che l' intenderia facilmente dallo ambasciatore che appresso di se resedeua, il quale bene intendeua la lingua spagnola come piu uolte detto gli haueua. Et fatto chiamare detto ambasciatore disse a tutti due in Italiano ottimo, „io ho detto in somma, che le differenze, che sono tra il uostro re et me non si possino terminare, se non per uno delli tre mezzi o uero per una grandissima guerra, la quale saria perniciosissima alla Republica Christiana, ouero per uno duello tra la sua persona et mia in cappa con spada et pugnale, che saria manco male che morisse uno di noi, che sparger tanto sangue christiano; ouero con una buona pace, la quale non fosse come le passate, et questo saria publico benefitio. Che di quello che habbia d'essere tra noi o guerra o pace, intendo esser tra uinti giorni risoluto. Il resto scriuero io medesimo al uostro re, et consentiro che si metta in stampa, accioche si uenghi a notitia di tutto l'uniuerso mondo, come desidero". Fatto questo se ne andorno in capella alla messa. Laqual finita Sua Santità elesse per legati li reuerendissimi[a] cardinali Iurea[b] et Caracciolo a far compagnia a Sua Maestà nel uiaggio per tutto il territorio della chiesa, et domani partira ad' ogni modo per andarsene alla uolta della cità di Siena et Fiorenza.

Benche questo parlamento da certi pochissimi appassionati Francesi sia stato interpretato fatto per brauare tacitamente al[c] Papa, et farlo per timore uenire nelle sue parte[d] et ancora per hauer la pace, temendo di perder la guerra, nondimeno tutti gli prudenti uniuersalmente giudicono, che Sua Maestà habbia piu uoglia di far la guerra per finirla una uolta, che far la pace et hauer sempre la guerra; et che Sua Maestà non si saria messa in un tal[e] theatro ad esponere et protestare quello che ha esposto et protestato senza certo fondamento di poter mantenere quello ch' ha detto et di uenire alla guerra;[f] ancora perche, facendo professione di mantenere le parole, s'è obligato publicamente a mantenere tutto questo ch' ha parlato; et quando non li mantenesse, ci lasciaria quell' honore, del quale eglig[g] fa tanta stima, ma come lo uedono gagliardamente armato in Italia per difendersi et presentono le grandi prouisioni, che fa in Spagna, in Fiandra, in Germania[h] per offendere il suo nemico, giudicono ch' habbia proposto la pace con dare lo stato di Milano per prenderla, quando la possa hauere ben sicura et uaccare alle guerre di Leuante; et quando non la possa hauerla, di fare la guerra in modo contra il

---

[a] et illustrissimi Cardauns.
[b] Inurea cod.
[c] il Cardauns.
[d] nelli suoi parti Cardauns.
[e] total Cardauns.
[f] uincere la guerra Cardauns.
[g] lui Cardauns
[h] et in Genova Cardauns.

re Francesco, che questa uolta la finisca al tutto, come la finira, perche ha deliberato o di lasciarci[a] tutti li suoi regni et imperii, o di guadagnare il regno di Francia.

Il Papa con tutti gli questi reu.mi cardinali, prelati et signori sono restati infinitamente ammirati della gran buontà, prudentia et animo, ch'hanno scorto in Sua Maestà et il reu.mo cardinale Triuultio l'ha supremamente laudato et aprobato. Et pochi sono che non se gli siano fatti deuoti et affettionati et perche il Papa ha detto di uoler tenere con quello che uorra la pace, contra quello che la recuse. Io stimo che Sua Maestà se l'habbia guadagnato et che nelli particolari ragionamenti sia stato gia giudicato da Sua Santità qual sia la giusta et honesta pace, ma non so gia, s'egli stara in proposito. Dio lasci di tutto seguire il meglio. Di Roma, li 17 aprile 1536.

Tenuta alli 18 di detto, et questo giorno gli ambasciatori di Francia sono andati da Sua Maestà et in presentia del Papa gli hanno suplicato, che sia contenta dechiarare, se per il parlare, che s'haueua[b] fatto hieri, intendeua hauere o non hauere sfidato il loro re. [Et Su Maestà gli][c] rispose che [quando havesse voluto diffidar il loro rè][c] non haueria hauuto cosi poco respetto, che l'hauesse sfidato in presentia di Sua Santità; ma che haueua detto, et cosi replicaua, che saria stato molto meglio uenire ad un duello tra le due loro persone con cappa, spada et pugnale, che uenire alla publica guerra con tanto danno della Republica Christiana. Et similmente confirmaua a Sua Santità tutto questo et quello, ch'haueua hieri detto, et sollecitaua a scriuere per la resolutione et essendo stato non poco sopra diuerse repliche et ragionamenti con detti ambasciatori, nelli quali se porto diuinissimamente si licentio da Sua Santità, et circa le 19 hore monto a cauallo et con la benedittione di Sua Santità, accompagnato da tutti i reu.mi cardinali mezzo miglio fuori della porta, licentiatosi poi [da][d] tutti detti reuerendissimi cardinali cosi in publico, come in priuato; et restato seco li duoi legati solamente, si messe in uiaggio. Et questa sera Sua Maestà se n'andera a Monte Rosoli.

Il Papa s'ha tolto impresa di trattare la pace et uoglia Dio che la concluda. Sua Maestà ha fatto un presente al Papa d'uno diamante di ualore di 12 000 scudi,[e] ha lasciato al reuerendissimo cardinale Farnese l'elettione d'una delle due sue chiese, o di Monreale o di Giahen,[f] ciascuna delle quale ual piu di 12 000 ducati l'anno, et quella che si eleggera sara netta di pensione. Ha donato al signor Pier Luigi Farnese la citta di Nouara con tutte le sue pertinentie, et e d'entrata di 12 000 ducati l'anno et titulo di marchesato; et al signor Ottauio, suo figliuolo, ha promesso un stato di 10 000 ducati d'entrata nel regno di Napoli.

---

a lasciarvi Cardauns.
b che haueua Cardauns.
c so Cardauns; fehlt im cod.
d Cardauns.
e ducati Cardauns.
f Giaben cod.

Questi presenti fanno tener per certo, che'l Papa si sia con Sua Maestà strettamente collegato, il che Dio uoglia che sia, perche non potria essere se non a quiete d'Italia et benefitio della Republica Christiana. Et altro non essendosi che aggiongere a uoi al consueto me recommando. Etc.[a]

---

[a] fehlt bei Cardauns.

Beilage 6 a.

Idiaquez an Covos und Granvella: Idiaquez, der Anfang Januar 1538 vom Kaiser wieder nach Salsas zu Covos und Granvella gesandt worden war und von dort zurückkehrend, dem Kaiser am 14. Januar den von beiden kaiserlichen Unterhändlern befürworteten Vorschlag überbrachte, die französische Forderung, Mailand schon nach einem Jahr dem Herzog von Orléans zu übergeben, zu bewilligen, berichtet Covos und Granvella, daß der Kaiser diesen Vorschlag ablehne, obgleich Kardinal Loaysa und Idiaquez selbst dafür eingetreten seien.

Barcelona, [15.] Januar 1538.

Paris, Arch.Nat.K. 1642, Nr. 48, Or. — Vgl. oben im Text p. 331, Anm. 125.

Muy illustres señores.

Yo llegué anoche lunes[1] a una hora de noche y Su Magestad me oyó luego y vió todo lo que traya. Y esta mañana se mostró al señor cardenal,[2] y le mandó llamar Su Magestad; y despues de haver mucho platicado en la respuesta se resoluió en la que se embia, que el señor cardenal ni lo que por mi se le dixo conforme a lo, que V. Señoria le screvieron y a mi me mandaron, no bastó a doblarle ninguna cosa fuera de su determinacion. Y aun se queria cerrar, si no se le acordara, para descargo y satisfaccion de V. Señoria ser necesario responderles claramente a los punctos, que consultauan, con solo hablar en lo de la tregua, diziendo que no era menester hablar en lo demas como en cosa fuera de toda razon. La comision va estrecha, pero clara, y para esto ha seruido mi diligencia. Guarde y acresçiente N. S. las muy illustres personas y stados de V. S. como lo dessean. De Barcelona, martes, una hora de noche.

Para satisfazer al cardenal me mando Su Magestad en su presencia, screviesse a V. Señorias que el parescer del cardenal era que veniesse en la deliberacion de Milán dentro de un año por las consideraciones, que V. Señorias tocaron, pero estando las cosas como estan no se podria passar de lo offrescido.

Besa las manos a V. S.

Idiaquez.

---

1. 14. Januar 1538.
2. Fray Garcia de Loaysa, Kardinal v. Siguënza.

Beilage 6 b.

Idiaquez an Covos: gibt im Nachgang zu dem als Beilage Nr. 6 a abgedruckten Brief noch einmal Covos die genaue Aeußerung des Kaisers wieder, mit der er die Vorschläge der Unterhändler ablehnte und sich weigerte, seine eigenen Pläne zu enthüllen.

Barcelona, [15.] Januar 1538.

Paris, Arch.Nat.K. 1642, Nr. 49, Or. — Vgl. oben im Text p. 332.

Illustrissimo señor.

Cerca de lo que truxe no queda a decir mas de lo que vera V. S. por la de Su Majestad y por otra mya, sino que en el discurso de la respuesta Su Majestad dixo, que el tenia pensado otros medios, pero no era aun tiempo de declararlos, ni los declarayia, hasta que fuesse oportuno, a sus consejeros ny a su muger; y supplicandole el cardenal, que los screviesse a V. S. para mejor enderesçar la negociacion, respondió, que de su anymo, si pudiese, los querria concluir y que en ninguna manera se declararyan. V. S. podrá hazer la consideracion que le parescerá, como quien lo conoce mejor que nadie. El marechal de logis vino anoche de Castilla, truxo las cartas de M. V. (?), que veo es grata, y otra del gobernador Vazquez. De aquella ni de otra cosa no sé decir nada hasta agora, porque despues que llegé, todo el tiempo se ha gastado en la respuesta que se enbia. Guarde acresada N. S. la illustrissima persona y stado de V. S. como lo desseo. De Barcelona martes noche.

Besa las manos a V. S.

su criado

Idiaquez.

Beilage 7.

Aufzeichnung über ein Gespräch Karls V. mit dem französischen Diplomaten Pressu.

Barcelona, Anfang Februar 1538.

Paris, Arch.Nat.K. 1642, Nr. 51, a. — Inhaltsangabe oben im Text Seite 336—340. Die Niederschrift, von der Hand des Idiaquez, hat die Adresse: „Al comendador mayor y Mussior de Granvella de Idiaquez“.

Las platicas, que el emperador passó con el señor de Pressiu por la misma forma y palabras syn dejar nada.
En Barcelona, a [1] de hebrero MCXXXVIII.

Viniendo a su magestad el dicho Pressiu para hazerle reuerencia, le recibió benignamente, pensando que queria dezir alguna cosa; y viendo que se detenia en hablar, sperando que su magestad començasse, le dixo que le parescia, que la voluntad de su amo estaba bien mudada de lo que su tio, el señor de Vely, y el le havian certificado tanto en Monçon, o que su magestad a lo menos no havia pensado que fuesse tal.

A esto respondió luego el dicho Pressiu, que el asseguraua a su magestad imperial, que la voluntad de su amo era buena, y que no se habia mudado mas, antes deseaba la paz; y parescia que el queria entrar mas en la platica; y atajandole las palabras su magestad le dixo que sy anssy era, el se marauillaua, que no habia respondido nada al mensage y recomendacion, que el le hauia hecho hazer por la Mulatiere,[2] que era rogarle que sus magestades se açercassen; y en lugar de hazer esto el se hauia alexado syn responder a esto ny

1. Raum für Tagesdatum frei gelassen.

2. Ich weiß nicht, wer das ist. Ist es vielleicht dieselbe Person, die im gleichen Zusammenhang in der Instruktion des Kaisers für Schepper vom 17. März 1538 (Gayangos V, II, Nr. 191, p. 450) „Matheo Stur“ genannt ist?

tener respecto a sus recomendaciones. Por donde el emperador era escusado de hazerlas esta vez de nuevo; pero que rogaba al dicho Pressu, que le dixesse, que speraua que la respuesta que hauria dado al Legado, que está con el, sobre lo que su magestad imperial hauia offresçido al que está aqui, seria tal que sy hauia en alguna cosa mal entendido entre sus dos magestades, que todo se podria endereçar; y que sy el rey, su amo, sabria otro mejor medio auisando a su magestad, seria muy contento de entenderlo y conformarse con todo lo que seria razonable.

El dicho Pressiu replicó, que viendo su amo, que el emperador no le queria dar a Milan, aunque el offresçia de hazer todo lo que su magestad imperial demandaua, su dicho amo pensaua, que su magestad le entretenia por hazer su provecho en otras partes; y que el no havia pensado que se deuia persistir ny parar en esto y mayormente en darle el estado de Milan en tan luengo tiempo y termino.

Su magestad replicó, que el dicho rey sabia bien, que jamas se hauia hablado de parte de su magestad de dar a Milan de otra manera, y que los comissarios del dicho rey no hauian ofreçido nada expressa y resolutamente de lo que su magestad demandaua, antes habian cerrado la puerta a la platica, y retiradose con palabras generales y irresolutas, persistiendo syempre en hauer prompta y prestamente el dicho estado de Milan.

El dicho Pressiu añadió, que su magestad se deuia fiar del rey, su amo; a lo qual su magestad respondió luego, que antes el rey se deuia y podia fiar del, y que el prometia bien sobre su fee y honrra, que no se hallaria burlado, y que en estos terminos no era razon, que su magestad se deuiesse fiar del de lo que el tenia; y porque el dicho Pressiu queria porfiar sobre esto, su magestad le dixo, que era mejor dexar estas platicas, en que tantas vezes se hauia hablado, demandandole, porqué el rey no hauia querido que sus magestades se açercassen, pues que mas presto por esta via se houieran podido entender sus intenciones y si hauia medio hazerlos amigos, o quedar para syempre perpetuos enemigos; y su magestad era contento que el dicho Pressiu dixesse al rey o a su grand maestre o a otro, a quien bien le paresçiesse (y señaladamente al dicho grand maestre, dandole sus encomiendas, porque entre todos los otros tenia por cierto, que el desseaua la paz) que parescia a su magestad, que se hauia hecho vna grande falta en no hauer gustado del acercarse sus dos magestades, lo qual el emperador offreçia tan affectuosamente, porque, como se veya, todas las difficultades venian en fin a caer en la falta de la confiança; y acercarse los dos era el verdadero y mejor medio para peruenir a la dicha paz (declarando del vno al otro sus voluntades y intenciones por el medio de los ministros y de los que interuendrian)[3] y por

3. Die ersichtlich durchbrochene Logik des Gedankenganges würde wieder hergestellt, wenn man annähme, daß die Worte „declarando — intervendrian", die im Ms. eingeklammert sind, eine Einschaltung wären, die an die falsche Stelle geraten sind, richtig aber zwischen „confiança" und „y acercarse" eingefügt werden müßten.

esto lo hauia su magestad assy desseado y offresçido, y que el dicho señor rey y el no eran aun tan viejos ny tan impotentes, que no pudiessen correr vn cieruo a fuerça y aun la posta, ny tan apartados, que por vn tan grand bien no se pudiessen acercar; declarandole sobre esto lo que hauia respondido y offrecido al dicho legado, que no se refiere aqui presuponiendo, que el dicho legado que está con el dicho rey, lo haura ya dicho.

Tornando despues el emperador a continuar la platica dixo que pues que entre sus dos magestados hauia tal desconfiança, le paresçia que no solamente era menester tercero entre sus dos magestades para tractar, mas para assegurarlos, y por esto hauia offresçido su magestad imperial de hallarse con el Papa, sy el dicho rey hazia lo mismo; y aunque el emperador era mal marinero, no rehusaria de tomar el trabajo, sperando que por esta via se podria venir presto a una buena conclusion; y sy al dicho rey de Francia no paresçia bueno esto medio, aunque al paresçer del emperador era el mejor, sy queria todavia que ellos se acercassen por estas aprtes de acá, su magestad imperial seria muy contento; y que por medio de la reyna, su hermana y muger del dicho rey, o del cardenal de Lorrena y grand maestre, que se emplearian y interuernian, y de otros ministros de la una y de la otra parte se podria venir a vna buena conclusion de paz y se pornia su magestad en [tod].[4] Y continuando en esta platica dixo su magestad, que lo que el cardenal y grand maestre hauian dicho, que el açercase los dos [syn hazer][5] nada, seria exasperar mas las cosas, parescia que [ ][4] auenturaua poco, y se podria ganar mas que perder, porque sy se venia a concluir la paz, succederian muy grandes bienes, y quando no succediesse, no podria estarse peor que agora, viendo que al buen principio, que hauia ya por las cosas passadas, sy no se apunctaua desta vez, hauria poco que hazer en dexarlos grandes enemigos; y viendo el mal, que quedando las cosas en estos terminos succederia a la Christiandad y a sus reynos, no solamente se deurian açercar, mas aun veerse por hazer todo lo possible, para hallar con su presencia la confiança, porque algunas vezes una buena palabra haze mucho, juntando (sonriendose) con que esto fuesse de manera que no se mordiessen, y aunque su magestad tenia muchas vezes la boca abierta, podia estar seguro de su parte, y que no tenia la dentadura tan propicia para esto, y que no seria esta la primera vez, que dos no perfectos amigos se houiessen visto, y que en todo hauia buen remedio con tanto, que quisiesse entender synceramente.

A esto respondió Pressiu, que no hauia otra cosa que impidiesse este bien, syno la desconfiança, y que era menester hallar la confiança, y que se deuia el emperador fiar del rey, su amo, en lo qual no se hallaria engañado.

Y a esto su magestad imperial replicó, que las cosas pasadas no sufrian que esto fuesse anssy en tales terminos. Y hauiendo el dicho Pressiu dicho, que el tiempo de la entrega de Milan era muy luengo, su magestad respondió a ello, que se deuia mirar, que en el conuenia hazer algunas cosas que no

---

4. Schrift durch Feuchtigkeit zerstört.
5. Lesung unsicher.

sufrian el termino mas corto, mas aun paresçia breue para acabarlas; y que haziendose aquellas, o que fuessen bien començadas en este tiempo, su magestad se contentaria y no conuenia differir mas el entender en ello, porque de otra manera se perderia la buena occasion, que ay este año de hazer guerra al Turco; y que sy se differia y la causa que mouia a su magestad a offresçer a Milan çessaua, tambien deuria çessar su offresçimiento; y que perder el tiempo seria occasion de hazer el termino mas luengo; y que lo que su magestad demandaua, era cosa mas que justa y conueniente a la qualidad y nombre del dicho rey; y testificar lo contrario de lo, que los desuiados de la fee se persuaden de su fauor; y assy haria una obra pia y caritatiua con el duque de Saboya, su pariente tan cercano.

Dixo Pressiu a esto, que no era justo, que el rey restituyesse al duque de Saboya lo suyo, syno como lo hauia offrescido. A lo qual su magestad respondió, que el offrescimiento hauia sido con condiciones terribles, y que demas desto el rey, su amo, no queria hazer ratificacion de los tractados.[6] Y el dicho Pressiu dixo con admiracion, que el rey no lo podia hazer contra su reyno. Y su magestad replicó, que por esta consideracion hauian sido los dichos tractados ratificados por el reyno, y como por tal cosa era en la mano del dicho rey de hazer o deshazer las leyes de su reyno; y que podia hauer vna ley aparte para el y otra al contrario; y que la misma ley, que tomaua para sy quanto a la pretension del ducado de Milan, le tenia obligado a restituyr el ducado de Borgoña; y que la de los emperadores le priuaua de Milan tanto mas, que la inuestitura, de que el se quiere ayudar, era condicional, y la condicion no guardada[7] demas de tantas renunciaciones ya hechos; y que tornando a la primera platica de Milan el dicho rey se deuia contentar de las seguridades, que el le hauia offresçido de darle.

Y persistiendo el dicho Pressiu en que su amo las daria, su magestad le dixo que conuenia que por esta vez el las tomasse del. Demas desto dixo el dicho Pressiu, como seria, sy el duque dOrliens fallesçiesse o sy succediesse otro inconueniente ante de la dicha entrega, el dicho estado de Milan quedaria a al disposicion de su magestad. A esto su magestad ha respondido [que][8] tambien lo hauria de su parte,[9] mas que se podria dar la, y tornando su magestad a persistir en que conuenia que se fyase del.

Sobre esto dixo a su magestad el dicho Pressiu, sy se contentaria [el][8] de las cosas, que el rey de Francia offrescia y como el las [hauia][8] offresçido. A lo qual su magestad respondió, que quando estuuiessen en el lugar, donde se hauia de tractar, su magestad veria lo que el dicho señor rey querria hazer por el, y de que razonablemente se podria contentar y que entonces se podria

6. Ich denke, daß auch der Satz „y que demas ... tractados“ an die falsche Stelle geraten ist. Er ist ein Teil der folgenden Aeußerung des Pressiu und gehört hinter „su reyno“.

7. Für gestrichenes „gastada“.

8. Lesung unsicher.

9. „lo hauria de su parte“ vom Schreiber unterstrichen.

resoluer; y que el desseaua ver vn fin en este negoçio, por estar ya enhastiado de tantas palabras syn efecto.

Despues vino el dicho Pressiu a hablar en la paz particular por sus vidas. Y su magestad respondio, que no conuenia que el rey pensasse justificarse tanto con esto, porque se sabia bien que esto seria la perdicion de la Christiandad; y deuia bien pensar el dicho rey, que no se justificaua con offrescerse al remedio de los negocios della generalmente, porque eran menester en esto las obras; y sy el dicho rey pensaua ganar amigos durante la paz particular, su magestad pensaria bien en este caso de tambien hauerlos y adquirirlos, y que el dicho rey haria todo lo que podria entre tanto[10] y su magestad imperial no faltaria de su parte. Y por esto conuenia venir al puncto de saber, como ellos haurian de viuir de aqui adelante; y que en caso de rompimiento de la sperança de buena y entera paz, y tornando a la guerra el que ternia mas luengo aliento trauajaria mas a su compañero; y sy faltaua a entrambos, era menester sperar a cobrarlo.[11] Y por esto concluya su magestad que conuenia, sy era possible, hazer vna verdadera, buena y entera paz, laqual no faltaria por su magestad, sy el rey queria seguir lo que arriba está dicho.

---

10. Darüber geschrieben „pendiente esto“ v. d. H. des Schreibers.
11. Für gestrichenes „que boluiesse“.

Beilage 8.

Karl V. an König Ferdinand: teilt seinem Bruder den Abschluß des Waffenstillstandes zu Nizza mit; schildert die Gründe, die den formellen Abschluß eines Friedens verhindert haben; berichtet von seiner Reise mit dem Papst von Nizza zunächst bis Saona, dann bis Genua und von den Verabredungen, die er mit Paul III. für alle Fälle getroffen hat. Auf dringenden Wunsch des Königs von Frankreich wird Karl zu Lande nach Spanien zurückkehren. Er hat ferner einer Zusammenkunft der Königin-Regentin der Niederlande, Maria, mit dem König und der Königin von Frankreich zugestimmt.

Genua, 23. Juni 1538.

Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Handschrift, blau, 595, f. 143'—145'. — Die „Handschrift blau" ist ein Copialbuch, in das der französische Sekretär Ferdinands I., Hieronymus Cock, die Korrespondenz mit Karl V. eigenhändig eingetragen hat. Ich publiziere dieses Stück nach einer mir vom Archiv freundlichst übersandten Abschrift. Cock hat übrigens die Kanzlei-Bemerkungen beigefügt: „Presentees a Olmitz le dernier Junius Anno 38. Repondu a Lyntz le 14 Juillet." — Vgl. oben im Text p. 359.

Monsieur mon frere.

Apres avoir longuement practique sur la paix en fin nous avons fait une tresve dont je vous envoye la copie. La quelle le Roy de France et ses ministres afferment fort vouloir tenir et proceder dez cy enavant avec moy en amyte, comme si cestait finale paix, et faire tant de bonnes euvres et si confidamment que ladite paix finale sen ensuyvra. Et je leur ay promis y correspondre tellement quilz verront que a moy ne tiendra. Et sont passes ces propoz souvent entre ledict Sieur Roi et mes ministres, et moy et les syens mesmes en presence de la Royne de France, madame notre seur. Laquelle mest venut visiter deux fois a Villefranche accompaignee de la

Daulphine, la fille du Roy et autres princes, princesses, sieurs et dames qui, comme il me semble, sen sont retournez tous bien contentz, et signamment notredicte seur. Laquelle se conduict tres vertueusement et discretement et par sa grande bonte et honnestete entretient et gaigne le cueur dudict sieur Roy et de tous ses subiectz et est plus contente de cestedicte tresve que ne vous scauroie escripre.

Il nest besoing que je vous escripve les causes, raisons et considerations qui mont mehu a faire ladicte tresve, que en fin a semble plus faisable, selon que les Francois demeuroient tousjours arrestez davoir prestement Millan. Et lon verra comme ilz se conduyront et silz feront quelque chose de bien, signamment es affaires publicques, pour user et correspondre en leur endroict selon ce.

Je mestoye condescendu a faire le mariaige de ma nyepce, votre seconde fille, avec le Duc d'Orleans, et dois maintenant consigner et deposer en voz mains le duche et estat de Millan, me faisant fort que vous mectriez madicte nyepce en despost vers les duc et duchesse de Ferraire, et mon nepveur, votre second filz, a Venize, jusques lon consomma le mariaige de notredicte nyepce, consentant que ce fust endedans trois ans; et depuis enfin avoie este content que mesdites nepveur et nyepce se deposassent es mains du duc de Lorraine. Mais ils ne se y sont volsu consentir. Quoy veant et avec ladvis des bons personnaiges quont este icy et a lenhortement et contemplation de Notre Sainct Pere le Pape jay consentu et passe ladicte tresve.

Depuis me suis party avec Sa Sainctete supposant venir seullement jusques a Saumne;[1] mais apres jay regarde qil venoit myeulx a propos pour Sadicte Ste. et son inclination et avoir plus de temps et commodite pour regarder avec luy ce que se devra faire en tous advenemens, et suis apres et signamment pour ce que concerne loffension et deffension contre le Turc et remede des affaires de la foy et celebration du concille, si par avanture ledicte Roy de France ne observat ladicte tresve; et masseureray le plus avant que pourray. De ce que sy fera vous en advertiray avant mon partement et cependant nay voulsu delaisser de vous depescher ce courrier expres.

Ledict Sieur Roy de France ma tresinstamment fait requerir de vouloir retourner terre a terre du long de son royaulme, ce que jay accorde de faire pour tousjours plus veoir la continuation de sa bonne voulente et sil y a quelque chose plus le vous feray scavoir.

Semblablement a il fait grande instance quil se peult veoir avec la royne douaigcere de Hongrie, notre seur, et le ma fait requerir tresexpressement par notredicte seur, sa femme, et aussi la fort encharge a noz ministres; ce que ne luy ay voulsu desnier et en ay adverty notredicte seur, a laquelle je scripray ce que verray convenir, comme je congnoistray la continuation du couste dudict sieur roy. A tant monsieur etc.

de Gennes ce 23e de Juny 1538.

---

1. Saona.

Literaturverzeichnis.

Armstrong, Edw., The Emperor Charles V. 2 Bde., 2. Aufl., London 1910.

Bataillon, Charles-Quint et Copernic, in: Bulletin Hispanique, t. XXV, 1923.

Baumgarten, H., Geschichte Karls V. 3 Bde., Stuttgart 1885—1892.

— Karl V. und der katholische Bund von 1538, in: Dtsch. Ztschr. f. Geschichtswissenschaft, Bd. VI, 1891.

du Bellay, Mémoires de Martin et Guillaume du Bellay, publ. par V.-L. Bourilly et F. Vindry, 4 Bde., Paris 1908—1919.

Bourilly, V.-L., Charles-Quint en Provence, in: Rev. Hist., t. 127, 1918.

— Guillaume du Bellay, seigneur de Langey (1491—1543), Paris 1904. (Thèse).

Brandi, K., Karl V., in: Preuß. Jahrb., Bd. 214, 1928.

— Die deutsche Reformation. Leipzig 1927.

— Berichte und Studien zur Geschichte Karls V., I—V, in: Nachrichten d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Klasse, 1930, 1931, 1932.

Bucholtz, F. B. von, Geschichte der Regierung Ferdinands I., Bd. I—IX, Wien 1831—1838.

Capasso, C., Paolo III., 2 Bde., Messina 1924.

— La Politica di Papa Paolo III e l'Italia, Bd. I, Camerino 1900.

Cardauns, L., Paul III., Karl V. und Franz I. in den Jahren 1535 und 1536, (Quellen u. Forschungen aus ital. Archiven und Bibliotheken, hgg. v. Preuß. Hist. Institut in Rom, Bd. XI) 1908.

— Zur Geschichte Karls V. in den Jahren 1536—1538. (Ebda., Bd. XII) 1909.

— Von Nizza bis Crépy (Bibliothek des Preuß. Hist. Inst. in Rom, Bd. XV), Rom 1923.

Cereceda, Martin Garcia, Tratado de las Campañas y otros Acontecimientos del Emperador Carlos V, 3 Bde., Madrid 1873—76.

Charrière, E., Négociations de la France dans le Levant, 3 Bde., Paris 1851—55.

Correspondencia del Cardenal de Osma D. fr. Garcia de Loaysa con Carlos V y con su secretario D. Francisco de los Cobos, (sacada del archivo de Simancas) in: Colleccion de documentos ineditos para la Hist. de España, t. XIV, Madrid 1849.

Cresci, Migliore, Storia Italiana. Hgg. v. U. G. Oxilia, in: Miscellanea di Storia Italiana, t. 43 (III. ser. t. XII), Torino 1907.

Curio, C. S., Pasquillorum tomus duo, 1544.
Decrue, F., Anne de Montmorency, Grand Maître et Connétable de France à la Cour, aux Armées et au Conseil du Roy Francois I., Paris 1885 (Thèse).
Delbrück, Hans, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, 4 Bde., Berlin 1900—1920.
Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 4 Bde., Gotha 1887—1912.
Ebermann, R., Die Türkenfurcht. Ein Beitrag zur Gesch. der öffentl. Meinung in Deutschland während d. Ref.-Zeit, (Diss.) Halle 1904.
Ehrenberg, R., Das Zeitalter der Fugger. Geldkapital u. Kreditverkehr im 16. Jahrhundert, 2 Bde., Jena 1896.
Ehses, St., Concilium Tridentinum. Diariorum, actorum, epistolarum, tractatuum nova collectio. Ed. Societas Goerresiana, t. IV, Freiburg i. Br., 1904.
— Die päpstliche Dekretale im Scheidungsprozesse Heinrichs VIII., in: Hist. Jahrb. d. Görres-Ges., Bd. IX, 1888.
— Kardinal Campeggio auf dem Reichstage zu Augsburg, in: Röm. Quartalschr., Bd. 17—20.
Elie de la Primaudie, F., Documents Inedits sur l'Histoire de l'Occupation Espagnole en Afrique (1506—1574) in: Rev. Africaine, t. 19, 1875.
Erasmi Roterodami Epistolae familiares ad Bonifatium Amerbachium. Basel 1779.
— Roterodami Opera, hgg. von Clericus (Leclerc), 10 Bde., Leiden 1703 bis 1706.
Erben, W., Kriegsgeschichte des Mittelalters, München 1929.
Ficker, Joh., Aktenstücke zu den Religionsverhandlungen des Reichstages zu Augsburg, in: Ztschr. f. Kirchengesch., Bd. XII.
— Die Konfutation. Gotha und Leipzig 1891.
Förstemann-Günther, Briefe an Desiderius Erasmus v. Rotterdam, Leipzig 1904 (27. Beiheft z. Zentralbl. f. Bibliothekswesen).
Franz, Eugen, Nürnberg, Kaiser und Reich, Studien zur reichsstädtischen Außenpolitik, München 1930.
Friedensburg, W., Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, hgg. v. Preuß. Hist. Inst. in Rom und v. d. Preuß. Archivverwaltung, I. Abt. (1533—59), Bd. 1—6, 8—12, Gotha 1892—1910.
— Zur Rede Karls V. in Rom vom 17. April 1536, in: Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibliotheken, Bd. XI, 1908.
Gachard, L. P., Collection des Voyages des Souverains des Pays-Bas. Bruxelles 1874. Darin (t. II): J. de Vandenesse, Journal des Voyages de Charles-Quint (1514—1551).
Gante, Pedro de, Relaciones de Pedro de Gante, secretario del duque de Nájera (1520—1544). Dálas a luz la sociedad de bibliofilos Españoles. Madrid 1873. (hgg. v. Pascual de Gayangos).
Gayangos, Pascual de, Calendar of Letters, Despatches and Statepapers, relating to the Negotiations between England and Spain, preserved in the Archives at Simancas and elsewhere. London, vol. V, p. I (1886), vol. V, p. II (1888).

Geldner, Ferd., Die Staats-Auffassung und Fürstenlehre des Erasmus von Rotterdam, Berlin 1930.

Giron, Pedro, vgl. Rassow.

Gômara, Francisco López de, Annals of the Emperor Charles V. Spanish text and english translation edited, with an introduction and notes by R. B. Merriman, Oxford 1912.

Graf, W., Dr. Christoph Scheurl von Nürnberg. Bd. 43 der Beiträge zur Kulturgesch. des Mittelalters und der Renaissance, hgg. v. Walter Goetz, Leipzig 1930.

Granvelle, Papiers d'état du Cardinal de Granvelle, d'après les manuscrits de la bibliothèque de Besançon, publ. sous la direction de M. Ch. Weiß, 2 Bde., Paris 1841.

Häbler, Konrad, Geschichte Spaniens unter den Habsburgern, Bd. I, Gotha 1907.

Haepke, R., Die Regierung Karls V. und der europäische Norden, Lübeck 1914.

Hafner, K., Der österreichische Feldzug in Italien 1536, in: Ztschr. d. Hist. Vereins f. Steiermark, Bd. XXIII, 1927, Bd. XXIV, 1928.

Hammer-Purgstall, J. von, Geschichte des Osmanischen Reiches, 4 Bde., 2. Aufl., Budapest 1834—36.

Hasenclever, A., Kritische Bemerkungen zu Melanchthons „Oratio de congressu Bononiensi Caroli Imperatoris et Clementis Pontificis", in: Ztschr. f. Kirchengesch., Bd. 29, 1908.

Heide, G., Nürnberg und die Mission des Vicekanzlers Held, in: Mitteilung. d. Vereins f. Gesch. Nürnbergs, Bd. VIII.

— Die Verhandlungen des kaiserlichen Vicekanzlers Held mit den deutschen Ständen (1537—1538), in: Hist.-polit. Blätter f. d. kathol. Deutschland, Bd. 102, 1888.

Heidrich, Paul, Der Geldrische Erbfolgestreit 1537—43. (Beiträge zur deutschen Territorial- u. Stadtgesch., I, 1.) Kassel 1896.

Heine, G., Cartas al Emperador Carlos V, escritas en los años 1530—32 por su Confesor Garcia de Loaysa. Briefe an Kaiser Karl V., geschr. von seinem Beichtvater. Berlin 1848.

Henne, A., Histoire du Règne de Charles-Quint en Belgique, 10 Bde., Brüssel und Leipzig 1858, 1859.

Herminjard, A. L., Correspondence des Réformateurs dans les Pays de la Langue Française. T. 1—9 (bis 1544), Genève 1866 ff.

Herre, P., Barbara Blomberg, die Geliebte Karls V. und Mutter Don Juans de Austria. Ein Kulturbild des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1909.

Heumann, J., Documenta Literaria varii argumenti. Altdorf und Leipzig 1758.

Janssen, Joh., Geschichte des deutschen Volkes, 8 Bde., Freiburg i. Br. 1878 ff.

Jedin, H., Die Erforschung der kirchlichen Reformationsgeschichte seit 1876. Münster i. W. 1931.

— Johannes Cochlaeus, in: Schlesische Lebensbilder, Bd. IV, Breslau 1931.

Jovius, Paulus, Historia sui temporis. Argentorati 1555.

Kalkoff, Paul, Die Kaiserwahl Friedrichs IV. und Karls V., Weimar 1925.

— Der Wormser Reichstag von 1521, Biographische und quellenkritische Studien zur Reformationsgesch., München und Berlin 1922.

Kampers, Fr., Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, München 1896.

Kaulek, J., Correspondence politique de M. M. de Castillon et de Marillac, ambassadeurs de France en Angleterre (1537—1542), Paris 1885.

Kawerau, G., Johann Agricola von Eisleben, Berlin 1881.

Kupelwieser, L., Die Kämpfe Oesterreichs mit den Osmanen vom Jahre 1526 bis 1537, Wien und Leipzig 1898.

Lämmer, Hugo, Monumenta Vaticana Historiam Ecclesiasticam Saeculi XVI illustrantia, Freiburg i. Br. 1861.

Laiglesia, F. de, Estudios Historicos, 3 Bde., Madrid 1918—1919.

Laigue, Un soldat diplomate au XVIe siècle, in: Revue d'histoire diplomatique, Bd. XXI, 1907 u. Bd. XXII, 1908.

Langey, s. Bellay.

Lanz, Karl, Korrespondenz des Kaisers Karl V., 3 Bde., Leipzig 1844—1846.

— Staatspapiere zur Gesch. des Kaisers Karl V., Stuttgart 1845.

Luschin von Ebengreuth, A., Bilder aus der Steiermark. Ein Truppendurchzug im 16. Jahrhundert. Ztschr. f. deutsche Kulturgesch., N.F., Jg. 3, 1874.

Maurenbrecher, Wilh., Karl V. und die deutschen Protestanten 1545—1555, Düsseldorf 1865.

— Geschichte der katholischen Reformation, Bd. I, Nördlingen 1880.

Mayer, E. W., Forschungen zur Politik Karls V. während des Augsburger Reichstages von 1530, in: Arch. f. Ref.-Gesch., Bd. XIII, 1916.

Meinardus, O., Die Verhandlungen des Schmalkaldischen Bundes vom 14. bis 18. Februar 1539 in Frankfurt a. M., in: Forschungen zur deutschen Gesch., Bd. XXII, 1882.

Meinecke, Fr., Die Idee der Staatsraison in der neueren Geschichte. München und Berlin, 1. Aufl. 1924, 3. Aufl. 1929.

Menendez y Pelayo, M., Historia de los Heterodoxos Españoles, 3 Bde., Madrid 1884—1886.

Mentz, G., Johann Friedrich der Großmütige 1503—1554, 3 Bde., Jena 1908.

Merriman, R. B., Life and Letters of Thomas Cromwell, 2 Bde., Oxford 1902.

— The Rise of the Spanish Empire in the old world and in the new. 3Bde., New York 1918—1925.

Mignet, Fr. M., Charles-Quint, son abdication, sa retraite, son séjour et sa mort au monastère de Yuste. 2 éd. Paris 1854.

— La rivalité de Charles-Quint et de Francois I., 2 Bde., 2 éd., Paris 1876.

Moeller-Kawerau, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. III, Tübingen 1907.

Morel-Fatio, A., L'espagnol langue universelle, in: Bulletin Hispanique, t. 15, 1913.

— Historiographie de Charles-Quint, t. I, Paris 1913.

Nagel, W. E., Die Stellung des Landgrafen Philipp des Großmütigen in der Glaubensfrage auf dem Augsburger Reichstag, in: Forschungen zur Kirchengesch. u. z. christl. Kunst (Ficker-Festschrift), Leipzig 1932.

Nausea, Epistolae miscell. ad F. Nauseam. Basileae 1550.

Neudecker, Ch., Merkwürdige Aktenstücke a. d. Zeitalter der Reformation, Nürnberg 1838.

— Urkunden aus der Reformationszeit, Kassel 1836.

Oncken, H., Ueber das politische Motiv der „Sicherheit" in der europ. Geschichte. Vortrag. Berlin 1926.

Pacheco y de Leyva, Enrique, Carlos V y los Turcos en 1532. La jornada de Viena. Madrid 1909.

Podestà, B., Carlo V. a Roma nell'anno 1536, in: Archivio della R. Soc. Rom. di Storia Patria, t. I, Roma 1878. [Darin das Tagebuch des Biagio da Cesena.]

Prausnitz, O., Feuda extra curtem. Weimar 1929.

Rachfahl, F., Wilhelm von Oranien und der Niederländische Aufstand. 2 Bde. Halle a. S. 1906, 1908.

Rassow, Peter, Die Chronik des Pedro Giron und andere Quellen zur Geschichte Kaiser Karls V. in Madrider Archiven u. Bibliotheken, Breslau 1929.

Ribadeneyra, P., Vida del P. Francisco de Borga. [Lat. Wien 1745.]

Ribier, G., Lettres et mémoires d'estat des roys etc. sous les règnes de Francois I, Henry II et Francois II. (1537—59), 2 Bde., Paris 1666.

Robert, Ul., Philibert de Chalon, prince d'Orange, Vice-roy de Naples. Paris 1902.

Rodriguez Villa, A., El Emperador Carlos V y su corte, segun las cartas de Don Martin de Salinas, Embajador del Infante Don Fernando, (1522 bis 1539), Madrid 1903.

Rommel, Ch. v., Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen, 3 Bde., Gießen 1830.

Rosenberg, W., Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—39. Halle a. S. 1903. (Schrift. d. Vereins f. Ref.Gesch., H. 77.)

Rosenstock, Eug., Königshaus und Stämme. Leipzig 1914.

— Die europäischen Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildung. Jena 1931.

Sainte-Marthe, Lettres de François Rabelais. Bruxellès 1710.

Salinas, s. Rodriguez Villa.

Sandoval, Fr. Pr. de, Historia de la vida y hechos del emperador Carlos V., 2 Bde., Valladolid 1604—06, Pamplona 1614. Antwerpen 1681.

Santa Cruz, Alonso de, Cronica del Emperador Carlos V, publicada por acuerdo de la Real Academia de la Historia por los Excmos. Sres. D. Ricardo Beltrán y Rózpide y D. Antonio Blázquez y Delgado-Aguilera, con un prólogo del Excmo. Sr. D. Francisco de Laiglesia y Auser, 5 Bde., Madrid 1920—25.

Schirrmacher, F. W., Briefe und Akten zur Geschichte des Religionsgespräches zu Marburg, 1529, und des Reichstages zu Augsburg 1530. Gotha 1876.

Schlatter, W., Die Brüder Alfonso und Juan de Valdés. Zwei Lebensbilder aus der Geschichte der Reformation in Spanien und Italien. Basel 1901.

Schottenloher, K., Flugblatt und Zeitung. Berlin 1922.

Schubert, Hans v., Bekenntnisbildung und Religionspolitik 1529/30 (1524 bis 1534), Untersuchungen und Texte. Gotha 1910.

Segre, Art., Documenti di Storia Sabauda dal 1535—36, in: Miscell. di Storia Ital., 3. Serie, t. XII, Torino 1907.

Sepúlveda, I. G. de, De rebus gestis Caroli V., 2 Bde., Madrid 1780.

Sohm, W., Territorium u. Reformation in d. hessischen Gesch. 1526—33. Marburg 1915.

Spahn, M., Johannes Cochlaeus. Berlin 1898.

Thierse, Paul, Der nationale Gedanke und die Kaiseridee bei den schlesischen Humanisten. Breslau 1908.

Turba, Venezianische Depeschen vom Kaiserhofe. (Dispacci di Germania). Hgg. v. d. Hist. Kommission d. Kais. Akademie d. Wiss., Bd. I, Wien 1889.

Ursu, J., La politique orientale de François I., 1515—17, Paris 1908.

Vales Failde, Javier, La Emperatriz Isabel. Madrid 1917.

Vandenesse, J. de, vgl. Gachard.

Walther, A., Die Anfänge Karls V. Leipzig 1911.

Walther, J. v., Die Depeschen des venezianischen Gesandten Nicolo Tiepolo über die Religionsfrage auf dem Augsburger Reichstage 1530. (Abh. d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, Phil.-hist. Klasse, Bd. XXIII, Nr. 1). Berlin 1928.

Weizsäcker, J., Der Versuch eines Nationalkonzils in Speier 1524. Hist. Ztschr., Bd. 64, 1890.

Westermann, Ascan, Die Türkenhilfe und die politisch-kirchlichen Parteien auf dem Reichstag zu Regensburg 1532. Heidelberg 1910.

Winckelmann, O., Politische Korrespondenz der Stadt Straßburg, Bd. II, 1531—1539, Straßburg 1887.

— Der Schmalkaldische Bund 1530—32 und der Nürnberger Religionsfriede. Straßburg 1892.

Namen-Verzeichnis.

Die Namen Karl V. und Franz I. sind nicht aufgenommen.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu S. 39: Ueber die Absicht Karls, die „12 Artikel", d. i. das apost. Glaubensbekenntnis, als Kriterium der rechten Lehre zu verwenden, vgl. A. v. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, 4. Aufl., Bd. III, S. 670 f. zu unserer Stelle.

Zu S. 197, Anm. 39: Den Brief Karls V. an Hannart, aus dem dort nur ein Satz (nach Capasso) zitiert war, habe ich inzwischen im vollen Wortlaut erhalten und als Beilage 3 (S. 415 ff.) abgedruckt.

Zu S. 300: Als Beleg für den hier geschilderten Standpunkt des Kaisers (Ablehnung der Gewaltanwendung gegen die Lutheraner) ist auch die offizielle Aeußerung Weeses zum Landgrafen Philipp von Hessen (im Brief von Neapel, 3. März 1536, abgedruckt im Exkurs I, S. 377) heranzuziehen.

Zu S. 305, Z. 4 v. u.: lies „Erzherzogin-Regentin" statt „Königin-Regentin".

Zu S. 359: Der französische Text des Waffenstillstands-Vertrages von Nizza, wie ihn J. Du Mont, Corps diplomatique du droit des Gens, t. IV, II (1726), p. 169, druckt, stimmt mit dem spanischen Text bei Santa Cruz und Pedro Giron überein. Ihm sind aber noch zwei „Articles séparés" beigefügt:

1. Karl hat dem Hgt. Geldern gegenüber freie Hand.
2. Mirandola und Grf. Galeazzo de la Concorde bleiben unter französischer Protektion.